

Saemmtliche Werke

Walter Scott

Walter Scott's
sämmtliche Werke,

neu übersetzt

von

Dr. Herrmann, Fr. Richter, Fr. Funck, Oelckers, Dr. E. Susemihl,
Dr. Carl Andrä, W. Sauerwein und Andern.

Vierte Auflage.

Siebenzehnter Band.

Graf Robert von Paris.

Mit 1 Stahlstich.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.



Leipzig, d. Engl. Kunst Anstalt. A.H Payne sc

Lady Rowena



Graf Robert von Paris.

Ein historischer Roman

von

Walter Scott.

Neu übersetzt

von

Wilhelm Sauerwein.

Vierte Auflage.

Mit Stahlstich.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

Erstes Kapitel.

Leontius. — — Die Macht, die gütig Wolken
Als Zeichen nahen Schau'rs am Himmel ausstreut,
Damit der Hänfling flugs ein Schirmdach suche,
Sieht Griechenlands Verfall gleichgültig an,
Und keine Zeichen künden unser Schicksal.
Demetrius. Verkündet haben's tausend Schreckenszeichen:
Der Lenker Schwäche, das verkehrte Recht,
Des Volkes Meuterei, der Großen Lüste,
Und alle Uebel eines kranken Staats.
Und wenn Verderbtheit, dem Gesetz zu stark,
Frech ihre Stirne zeigt, des Unheils Botin,
Kannst du dann Zeichen suchen in der Luft,
Wie sie der Schalk auslegt, der Thor begafft?

Irene, Act I.

Genaue Beobachter der Pflanzenwelt haben bemerkt, daß ein von einem alten Baume genommener junger Schößling dem äußeren Ansehen nach zwar Jugendfrische habe, in der That aber zu demselben Grad von Reife oder Verfall gelangt sei, wie der Urstamm. Daher soll der allgemeine Hinfall und Tod kommen, der oft zu derselben Zeit Bäume von einer gewissen Gattung ergreift, die, ihre Lebenskraft von einem Vaterstamm entlehnend, ihre Dauer nicht über denselben hinaus verlängern können.

Gleicherweise haben die Machthaber der Erde den Versuch gemacht, große Städte, Staaten und Gemeinden durch eine gewaltige Unternehmung zu verpflanzen; sie gedachten, der neuen Hauptstadt den Reichthum, das Ansehen, die großartigen Zierden und die

Ausdehnung der alten Stadt zu verleihen, die so erneuert werden sollte, indem sie zugleich hofften, von dem Bau der Stadt eine neue Geschichte beginnen zu können, die, wie sie wähnten, wenigstens so lang und ruhmreich sein würde, wie die ihrer Vorgängerin. Doch die Natur hat ihre Gesetze, die sich in der sittlichen Welt eben so gut geltend machen, wie in der Pflanzenwelt. Es scheint ein allgemeines Gesetz zu sein, daß das, was dauern soll, nur langsam zur Reife komme, und nach und nach verbessert werde, während jede plötzliche Unternehmung, die ein Werk, das Jahrhunderte dauern soll, im Nu ausführen will, trotz ihrer Größe die Merkmale frühen Verfalls schon im Keime trägt. So erklärt in einer schönen, morgenländischen Erzählung ein Derwisch dem Sultan, wie er die großen Bäume, unter denen sie wandelten, aus dem Samen aufgezogen habe, und des Fürsten Stolz wird durch den Gedanken gedemüthigt, daß diese so einfach gezogene Pflanzung an jedem neuen Morgen neue Kraft gewinne, während seine eigenen erschöpften Cedern, die mit so viel Anstrengung verpflanzt worden seien, in dem Thale Orez ihre hohen Häupter neigten.

Alle Männer von Urtheil, deren viele Constantinopel jüngst besucht haben, sind meines Wissens einig darüber, daß, wenn es gälte, für ein Weltreich eine Hauptstadt zu suchen, sich die Stadt Constantins durch Schönheit, Reichthum, Sicherheit und Bedeutung mehr zu dieser Wahl eignen würde, als jede andere. Aber ungeachtet dieser örtlichen und klimatischen Vorzüge, ungeachtet der Pracht von Kirchen und Hallen, ungeachtet der Marmorblöcke und goldenen Schatzkammern mußte der kaiserliche Gründer die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn ihm auch so reiche Hülfsmittel zu Gebote standen, es der Geist des Menschen selbst, und das von den Alten auf's Höchste vervollkommnete Talent gewesen waren, welche die Kunstwerke oder Thaten hervorgebracht hatten, worüber die Welt staunte. Der Kaiser hatte Macht genug, andere Städte ihrer Zierden zu berauben, um seine neue Hauptstadt damit zu schmücken;

aber die Männer, die große Thaten verrichtet hatten, und die Künstler, die jene Thaten durch Gesang, Farbe und Töne verherrlicht hatten, waren nicht mehr. Die Nation, wiewohl noch immer die gebildetste der Welt, war über die Lebensperiode hinaus, wo des Namens Ruhm der einzige und höchste Lohn für den Geschichtschreiber und Dichter, den Maler und Bildhauer ist. Der Despotismus und der Knechtsinn, die sich in das Reich eingeschlichen hatten, hatten längst den Geist zerstreut, der einst das freie Rom durchwehte, und nur schwache Erinnerungen waren zurückgeblieben, die zu keiner Nacheiferung anspornten.

Hätte Constantin auch durch eine Eingießung des alten Römergeistes die Wiedergeburt seiner neuen Hauptstadt bewerkstelligen können, so war es nicht mehr an der Zeit, daß Constantinopel diesen Lichtfunken hätte entlehnen oder Rom ihn verleihen können.

In einer sehr wichtigen Beziehung jedoch hatte sich Constantinopel zu seinem offenbaren Vortheil verändert. Die Welt war christlich geworden, und hatte sich von dem Drucke des heidnischen Aberglaubens befreit. Es steht nicht zu bezweifeln, daß der bessere Glauben seine Früchte gebracht habe, indem er nach und nach die Herzen besserte und die Leidenschaften des Volkes zähmte. Doch während sich viele der Bekehrten in Demuth zu dem neuen Glauben wandten, schränkten einige in der Vermessenheit ihres Verstandes die Schrift nach ihren Meinungen ein, und andere machten aus dem religiösen Charakter und dem geistlichen Stand Staffeln, um zur weltlichen Macht emporzustreben. So kam es, daß die Wirkungen dieser großen Umwälzung, wiewohl sie eine alsbaldige Ernte brachte, und manchen guten Samen für die Zukunft ausstreute, im vierten Jahrhundert nicht dem großen Frühlinge glichen, wie er das Ergebniß der christlichen Grundsätze hätte sein müssen.

Grade der erborgte Glanz, womit Constantin seine Stadt schmückte, schien auf einen vorzeitigen Verfall zu deuten. Indem der kaiserliche Gründer alte Statuen, Gemälde, Obelisken und

Kunstwerke aufbringen ließ, beurkundete er sein Unvermögen, ihren Platz durch neue Erzeugnisse des Genies zu ersetzen; und wenn die Welt, und namentlich Rom ausgeplündert wurde, Constantinopel zu verzieren, so kann man den Kaiser, unter dem dies geschah, einem verschwenderischen Jüngling vergleichen, der einer betagten Verwandtin ihren Mädchenputz raubt, um eine eitle Geliebte damit zu zieren, welcher jener Schmuck gar nicht zu Gesicht steht.

Als sich im Jahre 324 das kaiserliche Constantinopel aus dem bescheidenen Byzanz erhob, zeigte es schon bei seiner Entstehung und in seiner entlehnten Pracht Merkmale des eilenden Verfalls, zu dem die ganze civilisirte Welt, welche das römische Reich damals einschloß, tief und still hinneigte. Auch dauerte es nicht lange, bis sich die Voraussage dieses Verfalls als völlig wahr erwies.

Im Jahre 1080 bestieg Alexius Comnenus den Thron des Reichs, d. h. er wurde zum Herrn von Constantinopel und dessen Gebiet ernannt; auch mochten die wilden Einfälle der Scythen und Ungarn den Schlummer des Kaisers nicht oft stören, wenn sich derselbe, nach Ruhe verlangend, in seine Hauptstadt einschloß. Aber diese Sicherheit erstreckte sich nicht viel weiter: denn die Kaiserin Pulcheria soll der Jungfrau Maria eine Kirche in der größten Entfernung vom Stadtthor erbaut haben, damit sie in ihrer Andacht durch das Kriegsgeschrei der Barbaren nicht gestört werden könnte, und der Kaiser hatte aus demselben Grund einen Pallast in der Nähe dieses Ortes errichtet.

Alexius Comnenus war ein Monarch, dessen Ansehen mehr auf dem Reichthum, der Macht und dem großen Ländergebiete seiner Vorfahren beruhte, als auf dem, was von diesen Glücksgütern gegenwärtig noch übrig war. Dieser Kaiser übte in der Wirklichkeit nicht mehr Herrschaft aus über die zerstückten Provinzen seines Reichs als ein halbtodtes Pferd über die Glieder übt, die bereits der Raub von Krähen und Geiern geworden sind.

In den verschiedenen Gegenden seines Reichs erhoben sich ver-

schiedene Feinde, die einen glücklichen oder zweifelhaften Kampf gegen den Kaiser führten, und für alle die zahlreichen Nationen, mit denen er im Kriege war, (die Franken drängten von Westen und die Türken von Osten heran; die Cumanen und Scythen schickten ihre zahlreichen Horden und den Wolkenzug ihrer Pfeile von Norden; die Saracenen endlich nach ihren verschiedenen Stämmen stürmten von Süden heran), war das griechische Reich ein leckerer Bissen. Jede dieser feindlichen Nationen hatten ihre eigene Kriegskunst und eine eigene Art sich zu schlagen. Aber der Römer, wie sich der elende Unterthan des griechischen Reichs noch stets nannte, war bei weitem der schwächste, unwissendste und feigste, den man in's Feld schicken konnte, und es war ein Glück für den Kaiser, wenn es ihm möglich war, die feindlichen Kräfte gegen einander selbst zu kehren, sich der Scythen zu bedienen, um die Türken zu verdrängen, oder diese beiden wilden Völker zu benutzen, um die muthigen Franken zurückzutreiben, die damals durch Peter den Einsiedler und den mächtigen Einfluß der Kreuzzüge zu doppelter Wuth entflammt waren.

Wenn darum Alexius Comnenus während seiner unruhigen Regierung gezwungen war, in der Politik eine niedrige Rolle zu spielen, wenn er manchmal, den Muth seiner Truppen in Zweifel ziehend, dem Gefecht auswich, wenn er gewöhnlich List und Verstellung statt Weisheit, und Falschheit statt Muth aufzuwenden pflegte, so hingen diese Hülfsmittel mehr mit der Schlechtigkeit des Zeitalters als der seines Charakters zusammen.

Hingegen mag der Kaiser Alexius mit Recht getadelt werden, daß er die Prunksucht fast bis zur Tollheit trieb. Er war stolz darauf, sich selbst und Andere mit den gemalten Zeichen verschiedener adeliger Orden zu bekleiden, während der freie Barbar diesen Adel als ein Geschenk des Fürsten doppelt verachtete. Daß der griechische Hof mit unsinnigen Ceremonien überladen war, um den Mangel an Ehrfurcht zu ersetzen, die auf wahrer Würde und wirklicher Macht beruht, war nicht der Fehler dieses Fürsten, sondern

hing mit dem Geist der constantinopolitanischen Regierung seit Jahren zusammen. Durch diese Etikette, die Vorschriften über die geringsten und alltäglichsten Dinge enthielt, wurde das griechische Kaiserthum dem von Peking vergleichbar: beide hatten ohne Zweifel denselben eitlen Wunsch, Dingen Werth und Gewicht zu verleihen, die ihrer Natur nach nur nichtsbedeutend sein können.

Doch das müssen wir dem Alexius lassen, daß die gemeinen Hülfsmittel, deren er sich bediente, seinem Reiche nützlicher waren, als es die Maßregeln eines stolzeren und hochfahrenden Fürsten unter den nämlichen Umständen gewesen sein würden. Er war nicht der Mann, um mit seinem fränkischen Gegner, dem berühmten Bohemund von Antiochien, eine Lanze zu brechen, aber bei mehr als einer Gelegenheit setzte er sein Leben frisch auf's Spiel, und so weit wir seine Thaten nach genauer Betrachtung derselben beurtheilen können, war er in Waffen nie gefährlicher, als wenn sich ihm ein Feind entgegenstellte, während er sich aus einem Kampfe zurückzog, worin er besiegt worden war.

Aber abgesehen davon, daß er keinen Anstand nahm, seine Person der Sitte der Zeit gemäß im Handgemenge auszusetzen, so besaß Alexis auch solche Feldherrntalente, wie man sie von einem Führer heut zu Tage verlangt. Er verstand es, vortheilhafte militärische Stellungen anzunehmen, und oft machte er Niederlagen oder zweifelhafte Gefechte in einer Weise gut, daß diejenigen, welche gewähnt hatten, der Ausgang des Krieges müsse von der gelieferten Schlacht abhängen, höchlich darüber betroffen waren.

Verstand Alexius Comnenus die Künste des Kriegs, so war er noch geübter in denen der Politik, wobei er, das Ziel der gegenwärtigen Unterhandlung weit überschreitend, irgend einen wichtigen und dauernden Vortheil mit Sicherheit zu gewinnen hoffte, obwohl er sehr oft durch die Unbeständigkeit und Verrätherei der Barbaren, wie die Griechen gemeinhin andere Nationen und vorzüglich die

benachbarten Horden (sie verdienen nicht den Namen von Staaten) nannten, am Ende hintergangen wurde.

Wir schließen diese Charakterzeichnung des Comnenus mit der Behauptung, daß er wahrscheinlich ein achtbarer und menschlicher Fürst gewesen sein würde, wenn er nicht gezwungen gewesen wäre, sich gefürchtet zu machen, da er in und außer seiner Familie jeder Art von Verschwörung ausgesetzt war. Offenbar zeigte er sich als ein gutmüthiger Mann, und er ließ weniger Köpfe abschneiden und Augen blenden, als seine Vorgänger gethan hatten, die auf diese Weise den ehrgeizigen Absichten ihrer Nebenbuhler zu begegnen pflegten.

Noch muß bemerkt werden, daß Alexius seinen vollen Antheil an dem Aberglauben seiner Zeit hatte, womit er einen äußeren Heuchlerschein verband. Ja sogar seine Gemahlin Irene, die mit des Kaisers wahrem Charakter wohl am besten vertraut sein konnte, war der Meinung, daß ihr sterbender Gemahl in den letzten Stunden die nämliche Verstellung gezeigt habe, mit der er in seinem ganzen Leben befreundet gewesen sei. Auch nahm er warmen Antheil an allen kirchlichen Dingen, bei welchen Ketzerei, die der Kaiser wahrhaft oder verstellter Weise verabscheute, im Spiele war. In der Art, womit er die Manichäer oder Paulicianer behandelte, vermissen wir jene Nachsicht mit speculativen Irrthümern, die nach dem Urtheile unserer Tage durch die äußeren Verdienste jener unglücklichen Sectirer aufgewogen wurden. Alexius hatte keine Nachsicht mit allen, welche die Geheimnisse oder Dogmen der Kirche falsch auslegten, und die Pflicht, die Religion gegen Ketzer zu vertheidigen, lag ihm, wie er glaubte, eben so sehr ob, als die, das Reich gegen die zahllosen Barbarenhorden zu schützen, die von allen Seiten die Gränzen antasteten.

Diese Mischung von Verstand und Schwäche, von Gemeinheit und Würde, von kluger Mäßigung und Mangel an Muth (was man nach europäischer Anschauungsweise fast Feigheit nennen könnte),

war die Grundlage von des Kaisers Alexius Charakter in einer Zeit, wo das Schicksal Griechenlands, und die Ueberreste griechischer Kunst und Bildung auf der Wage schwankten, und ihr Gewinn oder Verlust von der Geschicklichkeit abhing, womit der Kaiser das gefährliche Spiel, das ihm oblag, zu handhaben wußte.

Diese wenigen Andeutungen genügen, jedem nur mäßig belesenen Geschichtsfreund den Zeitraum zurückzurufen, in welchem die nachstehende Erzählung ihren Platz finden soll.

Zweites Kapitel.

Othus. — — Dieser stolze Sproß
Der Weltherrscherin, wie falsch du prahlst,
Gleicht einem Felsstück, über'm Ocean,
Dem Ueberbleibsel eines großen Lands,
Das die Natur in's Wogengrab hinabzog.
Nun streckt ein schwarzer Fels das Haupt empor,
Aus wüster See, und blicket ernst umher,
Voll stiller Majestät.

Constantin Paläologus, Sc. I.

Unsere Scene in der Hauptstadt des oströmischen Reichs eröffnet sich in der Nähe des goldnen Thors, und im Vorbeigehen sei's gesagt, daß diese glänzende Benennung gar nicht so leichtsinnig verliehen worden war, wie man es von dem Geprahle der Griechen erwarten könnte, die mit Uebertreibung von sich, ihren Bauten und Monumenten zu sprechen pflegten.

Die starke und anscheinend uneinnehmbare Mauer, womit Constantin die Stadt umgab, ward von Theodosius dem Großen vergrößert und verstärkt. Ein Triumphbogen, im Geschmack eines besseren, wiewohl schon entarteten Zeitalters, diente zugleich als

Thor, um den Fremden in die Stadt einzulassen. Auf dem Gipfel stand eine eherne Statue der Siegesgöttin, welche die Wagschale der Schlacht zu Gunsten Theodosius geneigt hielt, und da der Künstler Reichthum zeigen wollte, wenn's an Geschmack fehlte, so verschafften die goldenen Zierden, womit die Inschriften eingesetzt waren, dem Thore leicht seinen volksthümlichen Namen. Figuren, die aus einer älteren und für die Kunst glücklicheren Zeit herstammten, schauten von den Mauern, ohne mit dem Geschmack, worin diese erbaut waren, übereinzustimmen. Die neueren Verzierungen des goldenen Thors hatten zur Zeit unserer Geschichte einen ganz andern Charakter als jene Inschriften, welche den zur Stadt zurückgebrachten Sieg und den ewigen Frieden als durch das Schwert des Kaisers Theodosius gewonnen, rühmten. Vier oder fünf Kriegsmaschinen zum Schleudern großer Wurfgeschosse standen auf dem Triumphbogen, und der Bau, der ursprünglich nur zur Zierde errichtet worden war, mußte nun zur Vertheidigung dienen.

Es war zur Abendzeit und die kühle, erfrischende Seeluft lud die Wanderer, deren Geschäfte nicht dringend waren, ein, sich auf dem Wege zu verweilen, und einen Blick auf den romantischen Thorweg und die zahlreichen merkwürdigen Gegenstände zu werfen, welche Constantinopel in Kunst und Natur dem Einheimischen und Fremden darbot.

Ein Individuum jedoch betrachtete die Merkwürdigkeiten mit mehr Eifer und Erstaunen, als man es von einem Einheimischen hätte erwarten können, und in seinem lebhaften und unruhigen Auge las man den Eindruck, den der neue und ungewohnte Anblick auf ihn machte. Dem Anschein nach war es ein fremder Kriegsmann, der nach der Gesichtsfarbe zu urtheilen, weit von der griechischen Hauptstadt zu Hause sein mußte, was für ein Zufall auch ihn jetzt zum goldenen Thore führen, oder was für eine Stelle er in des Kaisers Dienst einnehmen mochte.

Dieser junge Mann war etwa zweiundzwanzig Jahre alt, ausgezeichnet schön und kräftig gebaut — Eigenschaften, worauf sich die Bürger von Constantinopel verstanden: denn durch die öffentlichen Spiele waren sie wenigstens mit dem menschlichen Körper bekannt geworden, da sie bei diesen Gelegenheiten außer ihren eigenen Landsleuten die schönsten Leute der Erde sahen.

Diese waren jedoch nicht alle so schlank als der Fremde am goldenen Thor, dessen scharfes, blaues Auge und schönes Haar, das unter dem silberverzierten, oben mit einem rachenaufsperrenden Drachen geschmückten Helme hervorquoll, einen Sohn des Nordens ankündigte, was die große Reinheit seiner Gesichtsfarbe ebenfalls bestätigte. Wiewohl die Schönheit seiner Züge und seiner Gestalt ausgezeichnet war, so konnte man ihm doch den Vorwurf von Weichlichkeit nicht machen. Davor bewahrte den Jüngling seine Stärke, und das zuversichtliche Selbstvertrauen, womit er die Wunder um sich her zu betrachten schien, indem sich dadurch kein träger, eben so unbelehrter als ungelehriger Geist zu erkennen gab, sondern ein lebendiger Verstand, der den größeren Theil der Belehrung, die ihm geworden ist, begreift, und sich anstrengt, auch das zu begreifen, was er entweder nicht erfaßt hat oder falsch verstanden zu haben fürchtet. Dieser lebendige und verständige Ausdruck erweckte Theilnahme für den jungen Barbaren, und während sich die Umstehenden verwunderten, daß ein Wilder aus irgend einer unbekannten, entlegenen Ecke der Welt in seinen edlen Zügen einen ungewöhnlichen Geist ankündigte, schenkten sie ihm ihre Achtung wegen der Ruhe, womit er so viele Dinge, deren Form, Pracht oder Nutzen ihm neu sein mußten, in Augenschein nahm.

Der Anzug des Jünglings war ein sonderbares Gemisch von Pracht und Weichlichkeit, und ließ die erfahrenen Zuschauer die Herkunft und den Stand desselben errathen. Wir haben bereits des phantastischen Helmes gedacht, der eine Auszeichnung des Fremden war; der Leser muß sich hierzu noch einen kleinen Harnisch

denken, der so knapp gemacht war, daß er die breite Brust, woran er mehr zur Zierde, als zum Schutz hing, nur wenig deckte, und es war nicht zu hoffen, daß er die Brust beschützen würde, wenn ein Geschoß oder Pfeil kräftig wider ihn anstürme.

Ein Ding wie ein Bärenfell hing ihm zwischen den Schultern den Rücken herab; in der Nähe betrachtet, fand es sich, daß es künstlich nachgemacht war: es war ein Oberkleid von starker, zottiger Seide, das so gewoben war, daß es aus der Ferne ziemlich einer Bärenhaut glich. Ein glänzendes, krummes Schwert hing in einer Scheide von Gold und Elfenbein an des Fremden linker Seite; das verzierte Heft schien jedoch für die starke Hand des jungen Herkules, den es also lustig schmückte, viel zu klein. Ein purpurfarbiges Kleidungsstück, das eng an den Hüften saß, deckte den Kriegsmann bis über das Knie; von da waren Kniee und Beine nackt bis zu den Waden, worüber sich die Riemen der Sandalen kreuzweise schlangen, während eine in eine Schnalle verwandelte Goldmünze des regierenden Kaisers diese Bänder auf dem Rücken des Fußes festhielt.

Aber eine Waffe, die besser zu des jungen Barbaren Gestalt paßte, und die ein Schwächerer nicht hätte führen können, war eine Streitaxt, deren starker, eisenbeschlagener Stiel von Rüsterholz mit Messing fest bedeckt war, während manches Blech und mancher Ring das Holz mit dem Stahle verband. Die Axt an sich hatte zwei Schärfen, nach vorn und nach hinten, zwischen denen sich eine scharfe Stahlspitze erhob. Dieser stählerne Theil, Schärfen und Spitze, war hell wie ein Spiegel geglättet, und wiewohl das Gewicht der Axt für einen Schwächeren schwer gewesen sein würde, so trug sie doch der junge Krieger so geschickt, als wäre sie federleicht. In der That war die Waffe so wohl nach dem Gesetze des Gleichgewichts zusammengesetzt, daß derjenige, der sie in Händen hielt, sie weit leichter auswerfen und zurückziehen konnte, als es ein bloßer Zuschauer für möglich halten mochte.

Das Tragen von Waffen selbst kündete den Krieger als einen Fremden an. Die eingebornen Griechen zeigten sich darin als ein civilisirtes Volk, daß sie in Friedenszeiten keine Waffen trugen, wenn nicht der Träger derselben zu den Kriegern von Handwerk gehörte, die immer bewaffnet waren. Dergleichen Söldner wurden leicht von den friedlichen Bürgern unterschieden, und es war mit einer sichtbaren Art von Scheu und Abneigung, daß sich die Vorübergehenden einander sagten, der Fremde wäre ein Waräger, worunter man einen Barbaren von der kaiserlichen Leibwache verstand.

Um den Mangel an Kriegsmuth unter den eigenen Unterthanen zu ersetzen, und um Soldaten zu haben, die nur von dem Kaiser abhingen, hatten die griechischen Herrscher seit vielen Jahren ihre Person mit einer gewissen Anzahl von Söldnern umgeben, und diese Leibwächter waren vermöge ihrer strengen Disciplin und ihrer Ergebenheit, so wie auch durch ihre persönliche Stärke und ihren unbeugsamen Muth hinlänglich, nicht nur ein verrätherisches Unternehmen gegen des Kaisers Person zu unterdrücken, sondern auch jede offene Empörung, wenn dieselbe von keiner starken Militärmacht unterstützt war, zu dämpfen. Ihr Sold war darum bedeutend; ihr Rang und anerkannter Muth verschafften ihnen eine gewisse Achtung bei dem Volke, dessen Heldensinn seit langer Zeit in keinem großen Rufe stand, und wenn die Waräger als Fremde und als eine privilegirte Schaar oft zu willkürlichen und unpopulären Dingen verwandt wurden, so hatten doch die Eingebornen trotz ihrer Abgeneigtheit so große Furcht vor denselben, daß sich die kühnen Fremdlinge wenig daraus machten, in welchem Lichte sie bei den Einwohnern von Constantinopel ständen. Ihr Anzug und ihre Rüstung, während sie sich in der Stadt befanden, waren dem reichen oder vielmehr überspannten Costüm ähnlich, was wir beschrieben haben, und das dem der Waräger in ihren heimischen Wäldern nur künstlich nachgemacht war. Doch wenn die Glieder dieser Schaar zu Diensten außerhalb der Stadt verwandt wurden, so wurden sie

mit Rüstung und Waffen versehen, die denen, welche sie in der Heimath zu tragen pflegten, mehr glichen, die also weniger prächtig, aber fürchterlicher waren; auf diese Weise wurden sie in's Feld geschickt.

Die Schaar der Waräger (welcher Name nach einer Erklärung Barbaren im Allgemeinen bedeutet,) war in einer früheren Zeit des Kaiserreichs aus den nordischen Seeräubern gebildet worden, die der heißeste Durst nach Abenteuer und die größte Verachtung der Gefahr über den unwegsamen Ocean führte. „Seeräuberei," sagt der geistreiche Gibbon, „war die Schule, der Handel, der Ruhm und die Tugend der jungen Scandinavier. Unzufrieden mit dem kalten Klima und den engen Gränzen, sprangen sie auf vom Gelage, erfaßten die Waffen, stießen in's Horn, bestiegen die Schiffe und durchsuchten alle Küsten, wo Beute oder Niederlassung zu hoffen war."

Die durch diese wilden Seekönige, wie sie sich nannten, in Frankreich und Britannien gemachten Eroberungen haben die Thaten anderer nordischen Kämpen verdunkelt, die lange vor Comnenus bis nach Constantinopel gekommen waren, und die Pracht und Schwäche des griechischen Kaiserreichs mit eigenen Augen ermessen hatten. Viele fanden ihren Weg hierher durch die ungebahnten Steppen Rußlands, andere kamen auf ihren Seeschlangen, wie sie ihre Raubschiffe nannten, über das mittelländische Meer geschifft. Die Kaiser, über die Erscheinung dieser Bewohner der kalten Zone erschrocken, handelten nach der gewöhnlichen Politik eines reichen und unkriegerischen Volkes: sie erkauften mit Gold das Schwert der Fremdlinge und errichteten so eine Schaar von Leibwächtern, die an Heldenmuth die berühmten Prätorianer in Rom übertraf und die, vielleicht weil sie weniger zahlreich war, mit unwandelbarer Treue an ihren neuen Fürsten hing.

Aber in einer späteren Zeit des Kaiserreichs ward es den Kaisern schwerer, Rekruten für diese auserwählte Schaar zu bekommen:

denn die nordischen Völker hatten fast ganz das Räuberleben aufgegeben, das ihre Väter von der Meerenge von Helsingör nach der von Sestos und Abydos geführt hatte. Die Schaar der Waräger hätte sonach aussterben oder durch schlechtere Subjekte ersetzt werden müssen, hätte nicht die Eroberung der Normannen im entfernten Westen dem Comnenus ein großes Hülfsheer verschafft, das aus den vertriebenen Bewohnern der britischen Inseln, besonders England bestand, und das Rekruten für die ausgewählte Leibwache lieferte. Diese Leute waren freilich Angelsachsen; doch bei der am Hofe von Constantinopel herrschenden geographischen Verwirrung wurden sie natürlich genug Angeldänen genannt, da ihre Heimath mit dem alten Thule verwechselt wurde, worunter die shetländischen und arkadischen Inseln verstanden werden müssen, wiewohl die Griechen Dänemark oder Britannien darunter begriffen. Die Ausgewanderten redeten eine Sprache, die der der ursprünglichen Waräger glich; und sie nahmen den Namen derselben desto lieber an, weil er sie an ihr unglückliches Schicksal erinnerte, da dies Wort auch Verbannter erklärt werden kann. Außer den Oberbefehlshabern, die der Kaiser selbst ernannte, hatten die Waräger Offiziere aus ihren eigenen Landsleuten, und unter dem Genusse vieler Privilegien dauerten sie, indem sie von Zeit zu Zeit durch viele ihrer Landsleute, welche die Kreuzzüge, Pilgerfahrten oder häusliches Unglück nach dem Osten führte, verstärkt wurden, in aller Kraft bis in die letzten Tage des griechischen Kaiserthums; bis dahin bewahrten sie ihre heimische Sprache, die untadelhafte Treue und den unerschütterlichen Heldensinn, wodurch sich ihre Väter ausgezeichnet hatten.

Dieser Bericht über die Schaar der Waräger ist streng historisch, und kann durch Anführung der Byzantiner bewiesen werden; die Mehrzahl der letzteren, wie auch Villehardouin's Bericht über die Eroberung von Constantinopel durch die Franken und Vene-

tianer erwähnen mehrfach diese berühmte Schaar von Engländern, die den griechischen Kaisern als Leibwache diente.

Das Gesagte reicht hin, uns die Erscheinung eines Warägers am goldenen Thore zu erklären, und wir können nun in der angefangenen Erzählung fortfahren.

Es darf nicht befremden, daß der Kriegsmann von der Leibwache von den vorübergehenden Bürgern mit einiger Neugier betrachtet wurde. Man muß annehmen, daß sich die Waräger rücksichtlich ihrer Dienstpflichten nicht aufgemuntert fühlten, häufige Verbindungen mit den Einwohnern zu unterhalten: abgesehen davon, daß sie gelegentlich polizeiliche Aufträge zu besorgen hatten, wodurch sie mehr gefürchtet als beliebt wurden, war es ihnen nicht verborgen, daß ihr hoher Sold und ihre unmittelbare Abhängigkeit von dem Kaiser Gegenstände des Neides für die anderen Krieger seien. Darum hielten sie sich in der Nähe ihrer Baraken, und selten entfernten sie sich weit von denselben, wenn nicht ein Auftrag der Regierung es ihnen gebot.

Unter diesen Umständen war es natürlich, daß ein so neugieriges Volk wie die Griechen einen Fremdling betrachtete, der bald stille stand, bald hin und her schritt gleich einem Manne, der den gesuchten Ort nicht finden kann oder der eine Person verfehlt hat, mit der er zusammenkommen wollte, wofür der Scharfsinn der Vorübergehenden tausenderlei verschiedene Gründe fand. „Ein Waräger," sagte ein Bürger zu einem anderen, „und das im Dienst — hm! Dann muß ich Euch in's Ohr sagen —"

„Was meint Ihr, daß er vorhat?" fragte der andere, an den die Bemerkung gerichtet war.

„All' ihr Götter! kann ich Euch das sagen? Vermuthlich soll er hier erlauschen, wie das Volk vom Kaiser spricht," sagte der Naseweise von Constantinopel.

„Das ist unwahrscheinlich," versetzte der andere; „diese Waräger reden unsere Sprache nicht, und taugen nicht viel zu Spio-

nen, weil die Wenigsten von ihnen ein griechisches Wort verstehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser einen als Spion gebraucht, der die Landessprache nicht versteht."

„Aber wenn, wie Jedermann glaubt," antwortete der Politikus, „unter diesen barbarischen Söldnern Leute sind, die fast alle Sprachen reden, so müßt Ihr zugeben, daß dieselben wohl geeignet sind, sich klar umzuschauen, weil sie das Talent der Beobachtung und der Hinterbringung besitzen, das ihnen Niemand zutraut."

„Es mag sein," versetzte der andere; „doch da wir so deutlich des Fuchses Pfote unter dem Schaffell oder vielmehr unter der Bärenhaut hervorscheinen sehen, thäten wir nicht besser, heimwärts zu schlendern, ehe man uns beschuldigen kann, einen Waräger von der Garde beschimpft zu haben?"

Diese eingebildete Gefahr, die der letzte Redner, ein älterer und erfahrenerer Politikus als sein Freund, besorgte, bestimmte beide zu einem schnellen Rückzug. Sie ordneten ihren Anzug, faßten sich bei den Armen, und indem sie vor Furcht und Argwohn leise zu einander sprachen, eilten sie, dicht an einander gedrängt, ihren Wohnungen zu, die in einem entlegenen Quartier der Stadt lagen.

Indessen neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Mauern, Bollwerke und Bogen warfen ostwärts einen größeren und schwärzeren Schatten. Der Waräger schien ermüdet durch den engen Kreis, worin er sich seit mehr als einer Stunde herumgetrieben hatte, und worin er noch wie ein gebannter Geist einherschwebte, der den Ort, wohin ihn ein Zauber beschworen, nicht ohne dessen Lösung verlassen kann. Er warf einen ungeduldigen Blick nach der Sonne, die eben in lichter Gluth hinter einem Cypressenhain unterging, wählte sich dann einen Ruheplatz auf einer steinernen Bank unter dem Triumphbogen, und nachdem er die Axt, seine Hauptwaffe, dicht an sich gezogen und seinen Mantel umgeschlagen hatte, schlief er in wenigen Minuten ein, wiewohl sein Anzug und der

Ort, wo er sich befand, dem Schlummer nicht günstig waren. Der unwiderstehliche Trieb, der ihn einen so ungeeigneten Ruheplatz wählen ließ, mochte auf Ermüdung in Folge von der Nachtwache beruhen, die am vergangenen Abend einen Theil seines Dienstes ausgemacht hatte. Während er sich jedoch dem Schlummer überließ, blieb der Geist in ihm so munter, daß er mit geschlossenen Augen fast wachte, und daß nie ein Jagdhund einen leichteren Schlaf hatte als unser Angelsachse am goldenen Thor zu Constantinopel.

Und wie vorhin der Herumschlenderer, so gab nun der Schläfer den Vorübergehenden zu Bemerkungen Anlaß. Zwei Männer traten zusammen in die Halle. Der eine war ein etwas kleiner, aber lebhaft aussehender Mann, Lysimachus geheißen, seines Gewerbes ein Zeichner. Eine Rolle Papier und ein Säckchen mit Kreide oder Bleistiften, die er in der Hand hielt, waren sein Handwerkszeug, und seine Bekanntschaft mit den Ueberresten alter Kunst ließ ihn von Dingen reden, deren Ausführung sein Talent weit überragte. Sein Gesellschafter, ein wohlgebildeter und insoweit dem jungen Barbaren ähnlicher Mann, nur von gröberem, bäurischerem Gesichtsausdruck, war Stephanos der Ringer, in der Palästra wohlbekannt.

„Halt ein wenig, mein Freund," sagte der Künstler, seine Bleistifte hervorziehend, „bis ich eine Skizze für meinen jungen Herkules genommen habe."

„Ich dachte, Herkules sei ein Grieche gewesen," sagte der Ringer. „Dies schlafende Vieh ist ein Barbar."

Es lag etwas Bitteres in diesen Worten, und der Zeichner beeilte sich, den Aerger, welchen er absichtslos erregt hatte, zu begütigen. Stephanos, mit dem Beinamen Kastor, hochberühmt in der Gymnastik, war ein Beschützer des kleinen Künstlers, und brachte vermöge seiner Berühmtheit die Talente seines Freundes in Achtung.

„Schönheit und Stärke," sagte der gewandte Künstler, „gehören keinem Volke ausschließlich an; und es ist meine größte Freude, sie zu vergleichen, ob sie sich nun finden bei dem ungebildeten nordischen Wilden oder bei dem Liebling eines erleuchteten Volkes, der gymnastische Vollkommenheit mit den ausgezeichnetsten Naturgaben vereinigt, wie wir es nur noch an den Werken eines Phidias und Praxiteles sehen — oder an unserem lebendigen Abbild der gymnastischen Kämpfer des Alterthums."

„Ja, ich muß gestehen, daß der Waräger ein schöner Mann ist," sagte der athletische Held in besänftigendem Ton; „aber der arme Wilde hat vielleicht sein Leben lang keinen Tropfen Oel auf der Haut gespürt. Herkules stiftete die isthmischen Spiele — —"

„Sieh da! was schläft da mit ihm in der Bärenhaut?" sagte der Künstler. „Ist es ein Prügel?"

„Fort, fort, Freund!" rief Stephanos, als sie den Schläfer näher betrachteten. „Wißt Ihr nicht, daß dies ihre barbarische Waffe ist? Sie kämpfen nicht mit Schwert und Lanze, wie man sie gegen Menschen von Fleisch und Blut anwendet, sondern mit Kolben und Aexten, als müßten sie Glieder von Stein und Sehnen von Eichenholz zerhacken. Ich verwette meine Krone (von verwelkter Petersilie), daß er hier liegt, um einen hohen Befehlshaber, der die Regierung beleidigt hat, zu verhaften! Sonst würde er nicht so furchtbar bewaffnet sein. — Fort, fort, guter Lysimachus; respectiren wir den Schlaf dieses Bären."

Also sprechend machte sich der Held der Palästra davon mit anscheinend geringerer Zuversicht, als seine Gestalt und Stärke erwarten ließen.

Die Zahl der Vorübergehenden wurde, je mehr der Abend vorrückte und der Cypressenschatten dunkler fiel, immer geringer. Zwei Weiber niedrigen Standes warfen ihre Blicke auf den Schläfer. „Heilige Maria!" sagte die eine, „ob er mich nicht an das morgen=

ländische Märchen erinnert, wo die Genien einen artigen jungen Prinzen aus seiner Hochzeitskammer in Aegypten nehmen, und den Schlafenden am Thore von Damaskus lassen. Ich will das arme Lamm wecken, damit ihm der Nachtthau keinen Schaden thue."

„Schaden?" antwortete das ältere Weib, das mürrischer aussah. „Freilich, es wird ihm schaden wie das kalte Wasser aus dem Cydnus dem wilden Schwan. Ein Lamm? — ja, meiner Treu! Er ist ein Wolf oder Bär, wenigstens ein Waräger, und keine ehrbare Dame wird einen so ungeschliffenen Barbaren anreden wollen. Ich will Euch erzählen, was mir einer von diesen Angeldänen für einen Streich gespielt hat —"

Mit diesen Worten zog sie ihre Begleiterin fort, die ihr ungern folgte und auf ihr Geschnatter zu horchen schien, während sie nach dem Schläfer zurückschaute.

Der gänzliche Untergang der Sonne und das fast gleichzeitige Verschwinden der Dämmerung, die auf jenem Breitegrade nur kurz ist (einer der wenigen Vorzüge eines gemäßigteren Klimas ist die längere Dauer dieses angenehmen Lichtes), gaben den Stadtwächtern das Zeichen, die Flügelthüren des goldnen Thores zu schließen; nur ein leichtverschlossnes Pförtchen blieb für den Einlaß derer, die sich in Geschäften außerhalb der Mauer verspätet hatten, und Aller, die ein kleines Sperrgeld zahlen wollten. Der scheinbar bewußtlose Zustand des Warägers entging denen nicht, die das Thor zu bewachen hatten und deren starke Wache aus gewöhnlichen griechischen Soldaten bestand.

„Bei Kastor und Pollux," sagte der Centurio, — denn die Griechen schwuren bei den alten Götten, wiewohl sie dieselben nicht mehr verehrten, und behielten die militärischen Würden bei, womit die alten Römer die Welt erschüttert hatten, wiewohl sie von der Sitte ihrer Altvordern abgefallen waren — „bei Kastor und Pollux, Kameraden, wir können an diesem Thore kein Gold gewinnen,

wie es uns sein Name verheißt; aber es wäre unser Fehler, wenn wir keine Nachlese in Silber halten könnten; und obwohl das goldene Zeitalter das älteste und ehrwürdigste ist, so müssen wir uns doch in unseren schlechten Tagen mit dem Blinken des geringeren Metalls begnügen."

„Wir wären nicht werth, unserem edlen Centurio Harpax zu folgen," antwortete einer der Wächter, der den geschornen Kopf und das Haarbüschel eines Muselmannes hatte, „wenn uns Silber keine hinreichende Lockspeise wäre, wann Gold nicht zu haben ist, wie wir denn auf Manneswort seit Monaten keins mehr gesehen haben, sei es aus dem kaiserlichen Schatz, sei es aus dem Beutel anderer Leute."

„Aber dies Silber," sagte der Centurio, „sollst du mit deinen eigenen Augen sehen, und es klingen hören in der Börse, die unsere gemeinsame Baarschaft enthält."

„Enthielt, solltest du sagen, sehr tapferer Hauptmann," versetzte der untergebene Wächter; „denn was die Börse jetzt enthält — einige elende Obole nicht gerechnet, um Kraut und gesalzene Fische, die uns unsern abgestandenen Wein schmackhaft machen, zu kaufen, — das weiß ich nicht, aber gern überlasse ich meinen Antheil daran dem Teufel, wenn ihr Inhalt einem andern Zeitalter als dem kupfernen angehört."

„Ich will unsern Schatz wieder füllen," sagte der Centurio, „wäre er auch noch leerer, als er es ist. Stellt euch dicht an das Pförtchen, ihr Leute. Bedenkt, daß wir kaiserliche Wächter sind oder die Wächter der Kaiserstadt, das läuft auf eins hinaus, und macht, daß uns Niemand plötzlich überrasche; — und da wir nun auf unserer Hut sind, so will ich euch erklären — doch halt," sagte der tapfere Centurio, „sind wir alle hier getreue Brüder? Verstehen wir alle die alte und löbliche Sitte unserer Wache, Alles geheim zu halten, was den Nutzen und Vortheil unserer Wache betrifft,

und die gemeine Sache zu fördern und zu unterstützen ohne Hinterbringung und Verrath?"

„Ihr seid heute gar argwöhnisch," versetzte der Wächter. „Wahrhaftig, wir haben Euch beigestanden in wichtigeren Dingen, ohne zu schwatzen. Habt Ihr's vergessen, wie der Juwelier vorbeikam? — Das war kein goldnes und kein silbernes Zeitalter; aber wäre jetzt so ein Diamant —"

„Still, Ismail der Ungläubige," sagte der Centurio, „denn ich danke dem Himmel, daß wir alle Religionen hier haben, weil wir dann gewiß auch die wahre darunter zu besitzen hoffen können. — Still, sag' ich; es ist nicht nöthig, daß du mir beweisest, du könnest neue Geheimnisse bewahren, indem du alte enthüllst. Komm hierher — lug' durch das Pförtchen nach der steinernen Bank, im Schatten der großen Halle — sag' mir, alter Kerl, was du dort siehst?"

„Einen Mann im Schlaf," sagte Ismail. „Beim Himmel, so viel ich beim Mondlicht sehen kann, so ist's einer von den Barbaren, einer von den Inselhunden, die sich der Kaiser hält!"

„Und kann dein erfinderischer Kopf," sagte der Centurio, „aus diesem Umstand keinen Vortheil für uns ziehen?"

„Ei nun," sagte Ismail; „sie haben gute Löhnung im Vergleich mit uns Muhamedanern und Nazarenern, wiewohl sie nicht nur Barbaren, sondern heidnische Hunde sind. Dieser Schlingel hat sich in geistigem Getränk benebelt, und versäumt, zu rechter Zeit nach Hause zu gehen. Er wird scharf bestraft werden, wenn wir ihn nicht einlassen; sollen wir ihn aber einlassen, so muß er uns seinen Gurt ausleeren."

„Das zum wenigsten — das zum wenigsten," antworteten die Soldaten der Stadtwache, indem sie sorgsam ihre Stimmen dämpften, obgleich sie in lebhaftem Tone sprachen.

„Und ist das Alles, wozu euch diese Gelegenheit dienen soll?" fragte Harpax spöttisch. „Nein, nein, Kameraden. Wenn uns dies

fremde Thier wirklich entgeht, so muß es uns wenigstens sein Fell lassen. Seht ihr, wie sein Helm und Harnisch glänzen? Die müssen wohl von gutem, obwohl nur dünnem Silber sein. Das ist die Silbergrube, von der ich sagte, daß sie den bereichern würde, der sie zu bearbeiten versteht."

„Aber," sagte furchtsam ein junger Grieche, der, erst neulich in die Schaar der Wächter aufgenommen, die Sitte derselben nicht kannte, „dieser Barbar, wie ihr ihn nennt, ist doch immer ein Soldat des Kaisers, und wenn man uns überführt, ihn seiner Waffen beraubt zu haben, so werden wir mit Recht für dies Verbrechen bestraft werden."

„Hört den neuen Lykurg, der uns unsere Schuldigkeit lehrt!" sagte der Centurio. „Wisse, junger Mann, daß die metropolitanische Cohorte kein Verbrechen begehen, und folglich von keinem überführt werden kann. Gesetzt, wir finden einen herumschweifenden Barbaren, einen Waräger, wie diesen Schläfer da, vielleicht einen Franken oder sonst einen von diesen Fremden, deren Namen wir nicht aussprechen können, während sie uns dadurch beschimpfen, daß sie Wehr und Waffen wahrer römischer Kriegsleute tragen, sollen wir, die wir einen so wichtigen Posten zu vertheidigen haben, einen so verdächtigen Kerl einlassen, der im Stande ist, Thor und Thorwächter zu verrathen, indem er das eine wegnimmt und den andern die Gurgel sauber abschneidet?"

„So laßt ihn draußen," versetzte der Neuling, „wenn er euch so gefährlich scheint. Was mich betrifft, ich würde ihn nicht fürchten, hätte er nicht die große Axt mit doppelter Schärfe, die unter seinem Mantel mit weit drohenderem Schimmer hervorblitzt, als der Komet, von dem die Astrologen so seltsame Dinge verkünden."

„Nun, da sind wir einverstanden," antwortete Harpax, „und Ihr sprecht wie ein vernünftiger Junge; ich aber verspreche Euch, daß der Staat bei der Beraubung dieses Barbaren nichts einbüßt.

Jeder von diesen Wilden hat eine doppelte Rüstung: die eine von Gold, Silber, eingelegter Arbeit und Elfenbein, wie sie zu dem Dienst im Palast des Fürsten paßt — die andere von dreifachem Stahl, stark, schwer und undurchdringlich. Wenn Ihr nun diesem verdächtigen Kerl den silbernen Helm und Harnisch abnehmt, so zwingt Ihr ihn, seine wahren Waffen anzulegen, die zum Dienst geeigneter sind."

„Wohl," sagte der Neuling; „aber ich sehe nicht ein, wie wir mit allem dem weiter kommen, als daß wir dem Waräger die Waffen, die wir ihm heute nehmen, morgen wieder zustellen, sobald er sich als einen treuen Mann ausgewiesen haben wird. Doch glaubte ich Euch so zu verstehen, daß die Waffen zu unserem gemeinsamen Vortheil confiscirt werden sollten."

„Ohne Zweifel," sagte Harpax; „das ist der Brauch unserer Wache seit den Tagen des vortrefflichen Centurio Sisyphus, zu dessen Zeit zuerst bestimmt worden ist, daß alle Contrebande, verdächtige Waffen und dergleichen, die bei Nacht in die Stadt gebracht würden, zum Nutzen der wachthabenden Mannschaft weggenommen werden sollten; und wo der Kaiser findet, daß Güter oder Waffen mit Unrecht confiszirt worden sind, da ist er reich genug, den Schaden gut zu machen."

„Aber dennoch," sagte Sebastes von Mitylene, der schon genannte junge Grieche, „wenn der Kaiser erführe —"

„Esel!" versetzte Harpax, „er kann nichts erfahren, und hätte er so viel Augen als Argus. — Hier sind unserer zwölf, die der Sitte der Wache gemäß alle in ihrer Aussage übereinstimmen. Dort ist ein Barbar, der, wenn er sich ja eines Dinges erinnert, was ich sehr bezweifle — denn die Schlafstelle, die er sich gewählt hat, beweist, daß er zu sehr in den Weinkrug vertieft war —, nur eine verwirrte Geschichte über den Verlust seiner Waffen vorbringen wird, die wir" (hier sah er seine Kameraden nach der Reihe an,) „streng in Abrede stellen. Ich hoffe, wir haben Muth genug

dazu — und welcher Partei wird man glauben? Den Wächtern das ist klar."

„Gerade umgekehrt," sagte Sebastes. „Ich bin weit von hier geboren; indeß nach der Insel Mitylene sogar ist der Ruf gedrungen, daß die Stadtwächter von Constanstinopel so voll Falschheit seien, daß der Eid eines einzelnen Barbaren den Christeneid dieser ganzen Schaar überwöge, wenn ja alle Glieder derselben Christen sind, wie z. B. der Schwarze da mit dem einzelnen Haarbüschel auf dem Kopf."

„Und wenn das auch so wäre," sagte der Centurio mit einem düsteren, drohenden Blick, „so gibt's noch einen andern Weg, uns den Rücken zu decken."

Sebastes sah seinen Vorgesetzten fest an, und legte die Hand an seinen Dolch, um die wahre Meinung des Centurios zu erforschen. Dieser nickte ihm Beifall.

„Jung wie ich bin," sagte Sebastes, „war ich doch schon fünf Jahr Seeräuber und drei Jahr Straßenräuber; aber es ist das erste Mal, daß ich einen Mann Bedenken tragen sah oder hörte, das einzige Mittel zu ergreifen, was in einer solchen Sache der Wahl eines braven Mannes würdig ist."

Harpax drückte die Hand des Soldaten, als wenn er die kluge Vorsicht desselben billige; doch als er zu reden begann, zitterte seine Stimme.

„Wie sollen wir mit ihm fertig werden?" sagte er zu Sebastes, der sich vom rohsten Rekruten auf einmal zu dem höchsten Platz in seiner Achtung aufgeschwungen hatte.

„Auf irgend eine Weise," erwiderte der Insulaner; „ich sehe hier Bogen und Pfeile, und wenn sich sonst Niemand darauf versteht —"

„Es sind nicht die gewöhnlichen Waffen unserer Leute," sagte der Centurio.

„Desto besser steht's um die Bewachung der Thore," sagte der

junge Mann mit schallendem Lachen, das wie Hohn klang. „Nun, meinethalben. Ich schieße wie ein Scythe," fuhr er fort; „nicht nur mit dem Kopf, und ein Pfeil soll ihm den Schädel zersplittern, ein anderer das Herz durchdringen."

„Bravo, mein edler Kamerad!" sagte Harpax mit erzwungener Wärme, indem er jedoch seine Stimme dämpfte, um den Waräger nicht zu wecken. „So waren die Räuber des Alterthums, Diomedes, Corynetes, Synues, Scyron, Procustes, die nur durch Halbgötter zu der sogenannten Gerechtigkeit gezwungen werden konnten, und deren Jünger und Nachfolger das Festland und die Inseln der Griechen beherrschen werden, bis Herkules und Theseus wieder auf Erden erscheinen. Indeß, schieße nicht, tapferer Scythe — spanne nicht den Bogen, unvergleichlicher Mitylenier; du könntest ihn nur verwunden, ohne ihn zu tödten."

„Das ist nicht meine Gewohnheit," sagte Sebastes, indem er sein schallendes Lachen wiederholte, das dem Ohr des Centurio's wehe that, ohne daß derselbe den Grund wußte, warum es ihm so widrig vorkam.

„Wenn ich mich nicht vorsehe," dachte er bei sich, „so werden wir zwei Centurionen haben statt einen. Dieser Mitylenier oder wer er sonst ist, ist mir über den Kopf gewachsen. Ich muß ein Auge auf ihn haben." Hierauf sagte er mit lauter und gebieterischer Stimme: „Komm nur, junger Mann, es ist hart, einen Anfänger zu entmuthigen. Wenn du so ein Land- und Seeräuber gewesen bist, wie du sagst, so kannst du auch den Sicarier spielen: dort liegt dein Ziel — betrunken oder schlafend, wir wissen's nicht; — in jedem Fall wirst du mit ihm fertig werden."

„Aber wird's nicht ungleich zugehen, wenn ich einen schlafenden oder trunkenen Mann niedersteche?" antwortete der Grieche. „Ihr würdet den Auftrag vielleicht gerne selbst besorgen?" fuhr er mit einiger Ironie fort.

„Thue, was man dich geheißen hat, Freund," sagte Harpax,

indem er nach der Treppe zeigte, die von den Zinnen des Thorbogens hinunter in die Halle führte.

„Er hat den wahren Diebstritt einer Katze," sagte der Centurio halblaut, als der Wächter hinunterstieg, um das Verbrechen zu begehen, dessen Verhütung seine Dienstpflicht war. „Der Kamm dieses Hähnchens muß gestutzt werden, oder er wird bald König auf der Stange sein. Doch sehen wir, ob seine Hand so geschickt wie seine Zunge ist; dann wollen wir erwägen, was weiter zu thun sei."

Während Harpax so zwischen den Zähnen murmelte und mehr zu sich selbst als zu seinen Gefährten sprach, erschien der Mitylenier in dem Thorgang, mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelligkeit auf den Zehen einherschreitend. Der Dolch, den er beim Heruntergehen gezogen hatte, blinkte in seiner Hand, die er nach hinten hielt, um die Waffe zu verbergen. Der Mörder beugte sich einen Augenblick über den Schlafenden, um sich den Zwischenraum zwischen dem dünnen Silberharnisch und dem Leibe, den derselbe beschützen sollte, zu merken, als gerade in dem Augenblicke, wo der Streich fallen sollte, der Waräger aufsprang, die bewaffnete Hand des Mörders mit seiner Streitaxt zurückschlug, und indem er so den drohenden Stoß parirte, dem Griechen einen schwereren Schlag versetzte, als derselbe je einen auf dem Pankratium kennen gelernt hatte, so daß ihm kaum die Kraft blieb, seine Kameraden auf der Zinne um Hülfe anzurufen. Diese hatten jedoch den Vorgang bemerkt, und sie sahen den Barbaren den Fuß auf ihren Kameraden setzen und mit seiner fürchterlichen Waffe, deren Zischen das alte Gewölbe ertönen machte, weit ausholen, und so ein wenig einhalten, ehe er seinem Gegner den Todesstreich gab. Die Wächter geriethen in Bewegung, als wenn einige von Ihnen dem Sebastes zu Hülfe hinuntereilen wollten, doch war es ihnen nicht sehr darum zu thun, als ihnen Harpax plötzlich mit gedämpfter Stimme stille zu stehen gebot.

„Jedermann an seinen Posten," sagte er, „komme, was mag. Dort kommt ein Hauptmann der Wache — das Geheimniß ist unser, wenn der Wilde den Mitylenier getödtet hat, wie ich wohl glaube, denn er rührt weder Hand noch Fuß. Aber wenn er lebt, Kameraden, dann macht euer Gesicht hart wie Kiesel — er ist nur ein Mann, wir sind zwölf. Wir wissen nichts von seinem Vorhaben, außer daß er sehen wollte, warum der Barbar so nahe am Posten schlief."

Während der Centurio seinen Kameraden diese Verhaltungsmaßregel mittheilte, erschien unten die stattliche Gestalt eines großen, reich bewaffneten Kriegers, dessen hoher Helmschmuck funkelte, als er aus dem Mondschein in den Schatten des Gewölbes trat. Die Wächter auf dem Thore flüsterten einander zu.

„Riegel vor — Thor zu, geschehe mit dem Mitylenier, was will," sagte der Centurio; „wir sind verloren, wenn wir ihn anerkennen. — Da kommt der Befehlshaber der Waräger, der Obertrabant selbst."

„Ei, Hereward," sagte der Offizier, der eben auf dem Schauplatz erschienen war, in einer Art von lingua franca, deren sich die fremden Leibwächter zu bedienen pflegten, „hast du eine Nachteule gefangen?"

„Ja, bei St. Georg!" antwortete der Soldat; „doch bei uns zu Hause würde man ihn einen Habicht nennen."

„Wer ist er?" sagte der Offizier.

„Das wird er Euch selbst sagen," versetzte der Waräger, „sobald ich ihn an der Kehle loslasse."

„So laß ihn doch," sagte der Offizier.

Der Engländer that, wie ihm befohlen war; aber sobald sich der Mitylenier frei fühlte, verschwand er aus der Halle mit einer Schnelligkeit, die man nicht erwartet hätte, und indem er sich die verschiedenen Verzierungen, mit denen der Thorweg geschmückt war, zu Nutz machte, floh er um die Pfeiler und Vorsprünge herum,

hart verfolgt von dem Waräger, der, von seiner Rüstung belästigt, dem leichtfüßigen Griechen nicht gleichkommen konnte. Der Offizier lachte von Herzen, als er die zwei Gestalten, die gleich Schatten kamen und verschwanden, in Flucht und Verfolgung den Triumphbogen des Theodosius umkreisen sah.

„Beim Herkules! das ist Hector, von Achilles um die Mauern von Ilion verfolgt," sagte der Offizier; „doch mein Pelide wird den Sohn Priams kaum überwinden. — Heda! Sohn der Göttin — Sproß der silberfüßigen Thetis! — Doch diese Anspielung ist an dem armen Wilden verloren. — Holla, Hereward! halt, sag' ich — höre auf deinen eigenen höchst barbarischen Namen!" Die letzten Worte sagte er murmelnd; dann rief er laut: „Schone deine Lungen, guter Hereward. Heute Abend wirst du deinen Athem noch brauchen können."

„Hätte mein Vorgesetzter es gewollt," antwortete der Waräger, mürrisch und schnaufend zurückkommend, „so würde ich ihn gefaßt haben wie ein Windspiel den Hasen, ehe ich die Jagd geendigt hätte. Wäre nicht diese dünne Rüstung, die belästigt ohne zu nützen, ich würde keine zwei Sprünge gethan haben, ohne ihn an der Gurgel zu erwischen."

„Schon gut," sagte der Offizier, der wirklich der Akoluthos, d. h. Begleiter war, so genannt, weil es die Pflicht dieses vertrauten Offiziers der Waräger war, immer um die Person des Kaisers zu sein. „Doch laß uns nun sehen, wie wir uns den Durchgang durch das Thor sichern: denn wenn, wie ich vermuthe, einer von den Wächtern dir einen Streich spielen wollte, so werden uns seine Kameraden nicht gutwillig einlassen."

„Und ist es nicht," sagte der Waräger, „die Pflicht von Ew. Festen, diesen Mangel an Disciplin gründlich zu untersuchen?"

„Stille davon, einfältiger Wilder! Ich habe dir oft gesagt, dummer Hereward, daß die Schädel derer, die aus dem kalten und

trüben Böotien des Nordens kommen, eher zwanzig Schläge mit einem Schmiedehammer aushalten, als einen weisen und guten Gedanken erzeugen. Doch folge mir, Hereward, und wiewohl ich weiß, daß ich, wenn ich die feinen Maschen griechischer Politik dem Auge eines ungehobelten Barbaren zeige, Perlen vor die Schweine werfe, was die heilige Schrift verbietet, so will ich doch deiner Treue und Gutherzigkeit wegen, die man selbst unter den Warägern kaum in diesem Grade findet, nichts darnach fragen, und dich, weil du in meinen Diensten bist, in die Politik einzuweihen suchen, nach der ich der Akoluthos, der Führer der Waräger und durch die Streitäxte derselben der gewaltigste Mann, mich selbst zu richten beliebe, obgleich ich mich in den Wirbeln des Hofes durch die Gewalt der Ruder und Segel durcharbeiten könnte. Es ist Nachgiebigkeit von mir, durch Politik das zu thun, was Niemand als ich an dem kaiserlichen Hofe, diesem Schauplatz höherer Klugheit, durch offene Gewalt zu erreichen vermöchte. Was denkst du davon, guter Wilder?"

„Ich denke," antwortete der Waräger, der etwa anderthalb Schritt, wie ein heutiger Ordonanzsoldat hinter seinem Führer ging, „es würde mir leid thun, wenn ich mir wegen einer Sache den Kopf zerbräche, die ich schnell mit der Faust abthun kann."

„Hab' ich's nicht gesagt?" versetzte der Akoluthos, der sich bereits um einige Minuten von dem goldenen Thore entfernt hatte, und im Mondschein längs der äußeren Mauer hinschlich, als suche er irgendwo einen Eingang. „Sieh, das ist der Stoff, aus dem das Ding, das ihr euren Kopf nennt, gemacht ist! Mit ihm verglichen, sind eure Fäuste und Arme wahre Ahotophel. Höre auf mich, du allerdümmstes Thier, aber eben darum du wackerster Vertrauter und tapferster Kriegsmann, ich will dir das Räthsel dieses nächtlichen Abentheuers lösen, auch wenn ich daran zweifle, daß du mich verstehst."

„Es ist meine Schuldigkeit, daß ich Ew. Festen zu verstehen

versuche," sagte der Waräger — „ich sollte sagen Ew. Wohlweisen, weil Ihr mir Eure Weisheit erklären wollt. Denn was Eure Festigkeit betrifft," fügte er hinzu, „so wär' es eine Schande, wenn ich nicht ihre Länge und Breite kennte."

Der griechische General erröthete ein wenig, fuhr aber in demselben Tone fort: „So ist's, guter Hereward. Wir haben uns einander in der Schlacht gesehen."

Hereward konnte hier ein kurzes Husten nicht unterdrücken, worin die Grammatiker des Tags, die sich auf den Gebrauch der Accente verstanden, keinen besonderen Lobspruch auf den kriegerischen Muth des Offiziers erkannt haben würden. In der That zeigte während des ganzen Gesprächs die Rede des Generals, trotz des gezwungenen hochfahrenden und gebieterischen Tones, eine sichtliche Achtung gegen seinen Gefährten, der sich wohl in mancher Beziehung, wenn's die Probe galt, als ein besserer Krieger als er selbst ausweisen mochte. Wenn auf der andern Seite der kräftige nordische Krieger erwiderte, so geschah dies zwar unter aller Einhaltung der Subordination; dennoch schien es zuweilen, als wenn sich ein unwissender süßer Offizier (wie es deren vor der Reform der britischen Armee durch den Herzog von York gab) und ein erfahrener Sergeant desselben Regimentes mit einander besprächen. Man bemerkte das Bewußtsein von Ueberlegenheit, das sich hinter äußere Achtung verbarg und das von dem Offizier bald anerkannt wurde.

„Um dich in einem Sprung auf den tiefsten Grundsatz der Politik, welche den Hof von Constantinopel bewegt, zu bringen," fuhr der Offizier in dem angegebenen Tone fort, „wirst du mir zugestehen, bescheidener Freund, daß die Gunst des Kaisers" — der Offizier lüftete hierbei seinen Helm und der Soldat that, als wenn er es nachahmte — „der (heilig sei die Stelle, wo sein Fuß hintritt!) die Lebensquelle des Kreises ist, in dem wir athmen, gleichwie die Sonne, die der Menschheit — —"

„Ich habe etwas Aehnliches von unsern Tribunen sagen gehört," sagte der Waräger.

„Es ist ihre Pflicht, euch zu belehren," antwortete der Führer; „und ich hoffe, auch die Priester an ihrem Platz versäumen es nicht, meinen Warägern ihre Dienstpflicht gegen den Kaiser einzuschärfen."

„Sie vergessen's nicht," versetzte der Soldat, „obwohl wir unsere Schuldigkeit selbst wissen."

„Gott verhüte, daß ich daran zweifle" sagte der Befehlshaber der Streitärte. „Ich will dir nur begreiflich machen, bester Hereward, daß, gleichwie es eine Gattung Insekten gibt (wiewohl dergleichen unter eurem düstern Nebelhimmel nicht vorkommen mögen), die bei dem Morgenroth geboren mit dem Abendroth sterben (daher sie auch Ephemeren, d. i. einen Tag dauernd heißen), gleichergestalt das Schicksal eines Lieblings am Hofe sei, während er sich des Lächelns der allerglorreichsten Majestät erfreut. Und glücklich ist derjenige, der zugleich mit der Person des Herrschers von dem ebenen Boden, der den Thron umgibt, aufsteigt, umflossen von den ersten Strahlen kaiserlicher Glorie, und der, seine Stellung behauptend, während des Mittagsglanzes der Krone, kein anderes Schicksal hat, als mit dem letzten Strahl des kaiserlichen Schimmers zu verschwinden und zu sterben."

„Ew. Festen," sagte der Insulaner, „spricht mir da eine höhere Sprache, als mein nordischer Verstand begreifen kann. Nur scheint es mir, daß ich, ehe ich mit dem Abendroth sterben möchte, lieber, wenn ich doch einmal ein Insekt sein muß, auf ein paar Abendstunden eine Motte werden möchte."

„Das ist der Wunsch des gemeinen Haufens, Hereward," sagte der Akoluthos mit stolzem Ausdruck, „der sich mit einem Leben ohne Glanz begnügt, während wir vornehmere Leute, die wir den nächsten Kreis um den Kaiser Alexius, unseren Mittelpunkt, bilden, mit der Eifersucht des Weibes auf seine Gunstbezeugungen achten,

und keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, uns dem besonderen Lichte seines Antlitzes zu empfehlen, sei es, daß wir uns mit oder gegen einander verbinden."

„Ich glaube Euch zu verstehen," sagte der Leibwächter; „jedoch, was so ein Cabalenleben betrifft — aber was geht's mich an."

„Wohl geht's dich nichts an, guter Hereward," sagte der Offizier, „und du bist glücklich, daß du keine Lust an diesem Leben hast. Doch habe ich Barbaren im Kaiserreich hoch steigen sehen, und wenn sie gerade nicht die Biegsamkeit, die Bildsamkeit, die glückliche Lenksamkeit haben, um die Umstände zu benutzen, so haben sie doch, zumal wenn sie am Hofe aufgewachsen sind, genug von der Schmiegsamkeit, die, zu einer gewissen Zähheit des Charakters gesellt, sie fähig macht, Gelegenheiten zu schaffen, wenn nicht, sich ihrer zu bedienen. Doch frei heraus, aus diesem Streben nach Ruhm, d. h. nach kaiserlicher Gunst unter den Dienern des allerheiligsten Hofes folgt, daß ein jeder bemüht ist, dem Kaiser zu zeigen, daß er nicht nur die Pflichten seines Amtes vollkommen verstehe, sondern daß er auch befähigt sei, die eines anderen nöthigenfalls zu verrichten."

„Ich verstehe," sagte der Sachse; „und daher kommt es, daß die unteren Diener, Soldaten und Untergeordnete der hohen Kronbeamten, immer damit beschäftigt sind, nicht sich einander beizustehen, sondern gegenseitig auszukundschaften?"

„So ist's," antwortete der Befehlshaber; „erst vor einigen Tagen hatte er ein unangenehmes Beispiel davon. Selbst der größte Dummkopf muß wissen, daß der große Protospatharius, welches, wie du weißt, der Titel des Obergenerals der kaiserlichen Truppen ist, mich hasset, weil ich der Führer der gefürchteten Waräger bin, die mit Recht das Privilegium genießen, dem Commando, das er über das ganze Heer führt, nicht unterworfen zu sein — einem Commando, das dem Nicanor, ungeachtet seines siegtönenden Namens, gerade so ansteht, wie dem Stier ein Schlachtsattel."

„Was!" sagte der Waräger, „will der Protospatharius über

die edlen Ausländer das Commando führen? — Bei dem rothen Drachen, unter dem wir leben und sterben wollen, wir gehorchen keinem, es sei denn dem Alexius Comnenus selbst oder unsern Offizieren!"

„Recht und brav gesprochen," sagte der Führer; „doch, guter Hereward, laß dich von deinem gerechten Zorn nicht so weit hinreißen, den Namen der geheiligten Person des Kaisers auszusprechen, ohne mit der Hand an den Helm zu reichen und ohne die gebührenden Beiwörter hinzuzusetzen."

„Ich will meine Hand oft und hoch genug erheben," sagte der derbe Nordländer, „wenn es der Dienst des Kaisers verlangt."

„Meiner Treu', das wirst du," sagte Achilles Tatius, der Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache der Waräger, der den Augenblick für ungünstig hielt, auf der strengen Beobachtung der Etikette, was seine vorzüglichste militärische Eigenschaft war, zu bestehen. „Doch wäre nicht euer Führer beständig auf seiner Hut, mein Sohn, so würden die edlen Waräger unter der großen Masse des Heeres neben den heidnischen Cohorten der Hunnen und Scythen oder den ungläubigen beturbanten Türken verschwinden; und gerade darum schwebt euer Befehlshaber in Gefahr, weil er seine Axtträger über die Pfeile der östlichen Horden und über die Wurfspeere der Mauren setzt, als wenn diese nur Spielzeug für Kinder wären."

„Ihr steht in keiner Gefahr," sagte der Soldat, indem er sich dem Achilles vertraulich näherte, „vor der Euch diese Aexte vertheidigen können."

„Weiß ich es nicht?" sagte Achilles. „Doch es ist deinem Arm allein, daß der Akoluthos seiner allerhöchsten Majestät jetzt seine Sicherheit anvertraut."

„In allem, was ein Soldat thun kann," antwortete Hereward; „macht Ihr Euren Ueberschlag, und dann rechnet diesen Arm für zwei gegen jeden Mann, den der Kaiser hat, wenn er nicht aus unserer eigenen Schaar ist."

„Höre, braver Freund," fuhr Achilles fort. „Dieser Nicanor hat es gewagt, unsere edle Schaar zu beschimpfen, indem er sie — o ihr Götter und Göttinnen! — beschuldigte, daß sie im Felde geplündert, ja, was noch ärger ist, daß sie den köstlichen Wein getrunken hätten, der zum gesegneten Genuß der höchst geheiligten Majestät bestimmt gewesen sei. Wie du dir denken magst, unternahm ich in Gegenwart der geheiligten Person des Kaisers —"

„Ihm die Lüge in seinen frechen Schlund zurückzuschleudern!" fiel ihm der Waräger in's Wort — „ihm einen Kampfplatz in der Nähe zu bestimmen, und den Beistand Eures Untergebenen, des armen Hereward von Hampton, zu verlangen, der für diese Ehre bis in Ewigkeit Euer gehorsamer Diener ist! Hätte ich doch nur meine Werkeltagswaffen angelegt; doch, schadet nichts, ich habe meine Streitaxt und —" Hier fiel ihm sein Begleiter, der über den lebhaften Ausdruck des jungen Kriegers etwas beschämt war, in's Wort.

„Still, mein Sohn," sagte Achilles Tatius; „sprich leise, vortrefflicher Hereward. Du mißverstehst das Ding. Mit dir an meiner Seite, würde ich gewiß nicht anstehen, mich mit fünf solcher Nicanor zu messen; aber das ist nicht der Brauch in diesem höchst gesegneten Kaiserreich, auch nicht der Wille des dreimal ruhmreichen Fürsten, der es jetzt beherrscht. Die Prahlereien der Franken, von denen wir täglich immer mehr hören, haben dich verführt, mein Held."

„Ich möchte von denen, die bei Euch Franken und bei uns Normannen heißen, nicht gern etwas entlehnen," antwortete der Waräger verdrossen und mürrisch.

„Höre doch den Grund der Sache," sagte der Offizier, indem sie weiter gingen, „und überlege, ob eine Sitte wie das Duell in irgend einem gesitteten und vernünftigen Lande, geschweige in einem von der Regierung des außerordentlichen Alexius Comnenus beglückten, Beifall finden kann. Zwei große Herren oder solche Offi-

ziere zanken sich am Hofe und vor der verehrungswürdigen Person des Kaisers. Sie streiten um eine Thatsache. Nimm nun an, daß beide, statt ihre Aussprüche durch Beweise geltend zu machen, die Sitte der Franken angenommen hätten, daß der eine spräche: Das lügst du in deinen Hals, und der andere antwortete: Nein, du lügst es bis in deine Lungen, und daß sie auf der nächsten Wiese einen Kampfplatz abmäßen. Beide schwören auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, wiewohl vermuthlich keiner genau weiß, wie es sich damit verhält. Der eine, vielleicht der kühnere, redlichere und bessere von beiden, der Akoluthos des Kaisers und Vater der Waräger (denn der Tod, mein treuer Gefährte, verschont Niemand) liegt todt am Boden, und der andere kehrt an den Hof zurück, um daselbst der erste zu sein, während er, wenn die Sache mit Sinn und Verstand abgeurtheilt worden wäre, trotz seines siegprahlenden Namens an den Galgen geschickt worden wäre. Sieh, das ist das Recht der Waffen, wie Ihr es zu nennen beliebt, Freund Hereward!"

„Ew. Festen erlaubt mir," antwortete der Fremdling, in dem, was Ihr sagt, ist viel Verstand; aber eher solltet Ihr mich überreden, daß dies Mondlicht schwarz wie ein Wolfsrachen sei, als daß ich mich Lügner nennen hören dürfte, ohne dem Redenden dies Wort mit der Spitze meiner Streitaxt in den Schlund zu stopfen. Die Lüge ist für einen Mann eben so viel als ein Schlag, und ein Schlag setzt ihn zum Sclaven und Lastthier herab, wenn er nicht zurückgegeben wird."

„Da haben wir's!" sagte Achilles; „könnt' ich nur machen, daß ihr diese angeborne Wildheit ablegtet, die euch zu tödtlichem Zank und Streit verleitet, wiewohl ihr sonst die disciplinirtesten Soldaten des allerhöchsten Kaisers seid."

„Herr Hauptmann," sagte der Waräger mürrisch, „höret mich an und nehmt die Waräger, wie sie sind: denn, glaubet mir, wenn Ihr sie lehren könntet, Vorwürfe zu ertragen, die Lüge hinzuneh-

men und Schläge einzustecken, so würdet Ihr sie trotz dieser vervollkommneten Disciplin des Salzes nicht werth achten, das sie Sr. Heiligkeit, wenn so ein Titel ist, kosten. Ich muß Euch obendrein noch sagen, tapferer Herr, daß es die Waräger ihrem Führer wenig danken werden, wenn er sie Landstreicher, Volleulen u. s. f. schimpfen läßt, ohne diesen Schimpf auf der Stelle zurückzuweisen."

„Nun, wenn ich die Weise meiner Barbaren nicht kennte," dachte Tatius stille bei sich, „so würde ich mir selbst einen Streit mit diesen ungezähmten Insulanern aufbürden, die der Kaiser so leicht zügeln zu können glaubt. Aber ich will diese Sache gleich beilegen." Er wandte sich demnach an den Sachsen in einem begütigenden Ton.

„Mein getreuer Kämpe," fuhr er laut fort, „wir Römer setzen der Sitte unserer Vorfahren gemäß so viel Ehre darein, die Wahrheit zu sagen, als ihr den Vorwurf der Falschheit übelzunehmen: und ich konnte nicht mit Ehre den Vorwurf der Falschheit dem Nicanor zurückgeben, weil das, was er sagte, in der That seine Richtigkeit hatte."

„Was! daß wir Waräger Schnapphähne, Volleulen und dergleichen seien?" sagte Hereward ungeduldiger als zuvor.

„Nein, wahrhaftig, nicht in diesem weiten Sinne," sagte Achilles; „aber seine Rede war nur zu begründet."

„Wie so das?" fragte der Angelsachse.

„Du erinnerst dich," versetzte der Führer, „des großen Marsches bei Laodicäa, wo die Waräger einen Schwarm Türken zurückschlugen und einen Zug der kaiserlichen Bagage wiedernahmen? Du weißt, was an diesem Tage vorfiel — wo ihr nämlich euren Durst löschtet?"

„Ich habe einigen Grund, mich daran zu erinnern," sagte Hereward von Hampton; „denn wir waren vor Staub, Müdigkeit und, was das schlimmste war, durch das ewige Gefecht in dem Nachtrab halb zu Boden gedrückt, als wir etliche Fässer Wein in eini-

gen Wagen fanden, die umgeworfen waren — das lief uns durch den Schlund wie das beste Ale von Southampton."

„Unglücklicher!" sagte der Akoluthos; „sahst du nicht, daß die Fässer mit Sr. Excellenz des Großschenken eigenem heiligen Siegel bezeichnet und zu dem Privatgenuß der geheiligsten Lippen Sr. kaiserlichen Majestät ausgesondert waren?"

„Bei St. Georg von England, der ein Dutzend St. George von Cappadocien werth ist, das bedachte ich nicht, auch kümmerte es mich nicht," versetzte Hereward. „Auch weiß ich, daß Ew. Festen selbst einen mächtigen Zug aus meinem Helme that, nicht aus dem silbernen da, sondern aus dem stählernen, der doppelt so viel faßt. Eben so erinnere ich mich, daß, während Ihr zuvor Befehl zum Rückzug geben wolltet, Ihr ein anderer Mann waret, nachdem Ihr Eure Kehle von Staub gereinigt hattet, denn Ihr riefet: Steht dem andern Angriff, ihr braven und festen Söhne Britanniens."

„Ja," sagte Achilles, „ich weiß es, daß ich im Handgemenge sehr leicht ein Waghals werde. Doch du irrst dich, guter Hereward; der Wein, den ich höchst ermüdet vom Kampfe kostete, war nicht für den eigenen Mund der geheiligten Majestät bestimmt, sondern es war eine geringere, für den Großschenken selbst bestimmte Sorte, an der ich als einer der großen Offiziere des Hofhalts rechtlicherweise meinen Antheil nehmen konnte — indeß war das doch ein sündhaftes, unglückseliges Ding."

„Bei meiner Ehre," versetzte Hereward, „ich sehe nicht ein, daß Trinken Sünde sei, wenn man vor Durst vergeht."

„Sei nur getrost, mein Freund," sagte Achilles, nachdem er sich entschuldigt und die leichte Ansicht, die der Waräger über das Verbrechen kund gab, unbeachtet gelassen hatte, „des Kaisers Majestät macht in gnadenreicher Huld diesen vorwitzigen Trunk keinem der Theilnehmer zum Verbrechen. Er schalt den Protospatharius wegen seiner Anklage und sagte, als er sich der Hast und Verwirrung jenes mühseligen Tages erinnerte: „Mitten in jenem sieben-

fach geheizten Ofen war es mir eine Lust, als ich einen Trunk Gerstenwein erhielt, wie solchen meine Waräger trinken, und ich trank ihre Gesundheit, so gut ich's konnte: denn ohne ihre Dienste hätte ich zum letztenmal getrunken gehabt; es gehe ihnen wohl, wenn sie mir gleich meinen Wein weggetrunken haben!" — Und damit wandte er sich weg, gleich als dächte er: „Ich hab's satt, diese Geschichten gegen Achilles Tatius und seine tapferen Waräger aufrühren zu lassen!"

„Nun, dafür segne Gott sein edles Herz!" sagte Hereward mit mehr derber Treuherzigkeit als höflicher Ehrfurcht. „Ich will seine Gesundheit in dem Tranke trinken, den zunächst meine Lippen berühren, sei es in Bier, Wein oder Brunnenwasser."

„Wohlgesprochen, doch sprich dich nicht außer Athem! und vergiß nicht, mit der Hand die Stirne zu berühren, wenn du den Kaiser nennst oder nur an ihn denkst! — Schön; du weißt, Hereward, als ich so die Oberhand erhalten hatte, so gedachte ich, daß der Augenblick einer glücklichen Vertheidigung zu einem siegreichen Angriff geeignet sei, und brachte demnach gegen den Protospatharius Nicanor die Räubereien vor, die am goldenen Thor und anderen Stadtthoren verübt worden waren, wo erst kürzlich ein Kaufmann, der Juwelen für den Patriarchen bei sich trug, beraubt und ermordet worden ist."

„So! wirklich?" sagte der Waräger: „und was sagte Alex — ich wollte sagen der allerverehrteste Kaiser, als er solche Dinge von den Stadtwächtern hörte? — freilich hat er selbst, wie wir bei uns daheim sagen, den Fuchs zum Gänshirten gemacht."

„Das mag sein," versetzte Achilles; „aber er ist ein Herr von tiefer Politik, und er wollte nicht ohne entscheidenden Beweis gegen die verrätherischen Wächter oder ihren General den Protospatharius etwas unternehmen. Drum hat mich S. geheiligte Majestät beauftragt, klare und deutliche Beweise durch dich zu erhalten."

„Und in wenigen Minuten hätte ich dieselben herbeigeschafft,

wenn Ihr mich von der Jagd, die ich auf den Gurgelschneider machte, nicht abgerufen hättet. Aber S. Gnaden kennt das Wort *eines* Warägers und ich kann ihm die Versicherung geben, daß entweder Gier nach dem silbernen Spielzeug da, das man fälschlich einen Harnisch nennt, oder Haß gegen unsere Schaar bei jedem von diesen Schelmen hinreicht, einem Waräger, der zu schlafen scheint, den Hals abzuschneiden. — Demnach, Hauptmann, gehen wir wohl, den Kaiser über diesen nächtlichen Vorfall aufzuklären?"

„Nein, mein eifriger Kämpe; hättest du den schlechten Strolch erwischt, so hätte ich ihn auf der Stelle freigeben müssen, und mein jetziger Befehl an dich ist, dies Abenteuer ganz zu vergessen."

„Was!" sagte der Waräger; „das ist in der That ein Wechsel in der Politik!"

„Freilich, tapferer Hereward; ehe ich diesen Abend den Pallast verließ, that der Patriarch Schritte, mich mit dem Protospatharius zu versöhnen, die ich, da unsere Eintracht für den Staat wichtig ist, weder als guter Soldat noch als guter Christ verachten durfte. Alle Ehrenkränkungen, die mir zugefügt worden sind, sollen vollständig gut gemacht werden; dafür verbürgt sich der Patriarch. Der Kaiser, der lieber das Auge zudrücken, als Uneinigkeit sehen will, hält es für's beste, die Sache abzuthun."

„Und die Beschimpfungen der Waräger," sagte Hereward —

„Sollen abgebeten und gebüßt werden," antwortete Achilles; „auch soll ein schweres Geschenk an Gold unter die angel-dänischen Axtträger vertheilt werden. Du, Hereward, sollst der Vertheiler sein, und wenn du dabei klug handelst, sollst du deine Streitaxt mit Gold überziehen."

„Meine Axt ist mir lieber, wie sie ist," sagte der Waräger. „Mein Vater trug sie gegen die räuberischen Normannen bei Hastings. Stahl statt Goldes sei mein Geld."

„Thue nach deinem Gefallen, Hereward," antwortete der Offizier; „nur schreibe es dir selbst zu, wenn du arm bist."

Der Offizier und der Soldat waren bei ihrem Umgang um Constantinopel eben an einem kleinen Pförtchen angekommen, das sich in einem großen und starken Vorwerke befand und zu einem Eingang in die Stadt führte. Der Offizier blieb hier stehen, indem er gleich einem Andächtigen, der im Begriff ist, eine Kapelle von besonderer Heiligkeit zu betreten, seine Ehrfurcht zu erkennen gab.

Drittes Kapitel.

Entblöße Haupt und Fuß
Voll Ehrfurcht, Jüngling, hier,
Verehr' mit stillem Gruß
Die Schwelle dieser Thür!
Mit leisem Schritte geh'
Wie in dem dunklen Wald
Ein aufgescheuchtes Reh,
Wenn laut das Jagdhorn schallt.

Achilles Tatius machte, ehe er hereinging, verschiedene Bewegungen, die der unerfahrene Waräger, der bisher ausschließlich nur im Feld gedient hatte und der erst neulich zum Garnisonsdienst in Constantinopel einberufen worden war, steif und linkisch nachahmte. Die Griechen, welche die ceremonienreichsten Soldaten und Höflinge der Welt waren, bezeigten nicht nur vor der Person des Kaisers eine bis auf's Kleinste geregelte Ehrfurcht, sondern vor allen Dingen, die in näherer Beziehung zu dem Kaiser standen.

Nachdem sich Achilles auf diese Weise geberdet hatte, that er endlich einen gemessenen aber vernehmbaren Schlag wider die Thür. Dies wiederholte er dreimal, während er seinem Begleiter zuflüsterte: „Das Innere! — bei deinem Leben thue, was du mich thun siehst."

In demselben Augenblicke sprang er zurück und erwartete, indem er den Kopf auf die Brust neigte und die Hand vor die Augen hielt, gleich als wollte er sie vor einem plötzlichen Lichtstrome schützen, die Antwort auf seine Aufforderung. Der Angeldäne, begierig seinem Führer zu gehorchen, ahmte Alles nach, so gut er konnte, und stand neben ihm in demüthiger morgenländischer Haltung. Das Pförtchen that sich nach innen auf, aber kein Lichtstrom ward bemerkbar, nur vier Waräger zeigten sich am Eingang mit erhobenen Streitäxten, gleich als wollten sie die Eindringlinge niederschmettern, welche die Ruhe ihrer Wache gestört hatten.

„Akoluthos," sagte der Offizier als Parole.

„Tatius und Akoluthos," murmelten die Wächter als Losung. Die ganze Wache senkte die Waffen.

Achilles erhob nun seinen stattlichen Helmbusch mit dem stolzen Gefühl, dies Zeichen seiner Hofwürde vor seinen Soldaten zur Schau darbieten zu können. Hereward beobachtete einen ernsten Gleichmuth zum Erstaunen seines Offiziers, der sich verwunderte, daß ein solcher Barbar gleichgültig eine Scene betrachten konnte, die einen so starken und furchtbaren Eindruck mache. Er schrieb diesen Gleichmuth der dummen Gefühllosigkeit seines Begleiters zu. Sie traten nun zwischen den Wächtern ein, die sich zu beiden Seiten des Thores zurückzogen, und die Ankömmlinge nach einem langen schmalen Brette gehen ließen, das über dem Stadtgraben lag, der hier zwischen einem äußeren Wall und dem eigentlichen Stadtwall eingeschlossen war.

„Das ist," flüsterte Achilles seinem Begleiter zu, „die sogenannte gefährliche Brücke, und man erzählt, daß sie gelegentlich mit Oel beschmiert oder mit Erbsen bestreut worden sei, und daß die Leichen von Männern, deren Umgang mit des Kaisers geheiligter Person bekannt war, im goldenen Horn*) aufgefunden worden seien, in das sich der Graben ergießt."

*) Der Hafen von Constantinopel.

„Ich hätte nicht gedacht," sagte der Insulaner, indem er seine rauhe Stimme wie gewöhnlich erhob, „daß Alexius Comnenus —"

„Still, Verwegener!" sagte Achilles Tatius; „wenn man die Tochter des kaiserlichen Gewölbes*) weckt, so verfällt man immer schwerer Strafe; aber wenn man sie verbrecherisch durch Reden gegen die geheiligte Hoheit des Kaisers erschreckt, so ist Tod eine so leichte Strafe für den kecken Frevler, der ihren gesegneten Schlummer gestört hat! — Es ist ein Unglück für mich, daß ich den gemessenen Befehl erhalten habe, in die geheiligten Räume einen Kerl zu bringen, der von dem Salz der Bildung nicht mehr in sich hat, als um seinen Leib vor Fäulniß zu bewahren, da alle geistige Cultur an ihm verloren ist. Betrachte dich selbst, Hereward, und bedenke, was du bist. Von Natur ein armer Barbar — dein größter Ruhm ist, in dem heiligen Krieg des Herrschers einige Muselmänner getödtet zu haben, und hier läßt man dich ein in den unverletzlichen Bereich des Blachernäpalastes, und nicht nur zu dem Ohr der königlichen Tochter des kaiserlichen Gewölbes, was so viel ist als das Echo der erhabenen Hallen, sondern — der Himmel steh' uns bei! — zu dem lebendigen Ohre des allerhöchsten Kaisers selbst!"

„Gut, Kapitän, ich traue mir nicht zu, meine Meinung nach der Art dieses Orts aussprechen zu können; und ich glaube gern, daß ich nicht fähig bin, vor dem Hofe zu sprechen; darum will ich auch kein Wort sagen, bis man mich fragt, außer wenn ich Gesellschaft finde, die nicht vornehmer ist, als die unsrige. Offen gestanden, es wird mir schwer, meine Sprache sanfter zu stimmen, als sie von Natur ist. Darum will ich auch das Maul halten, Kapitän, bis Ihr mir ein Zeichen gebt, daß ich reden solle."

„Du thust wohl daran," sagte der Kapitän. „Gewisse Personen von hohem Rang, unter ihnen sogar einige, die im Purpur geboren sind, wollen hier — o, ich beklage dich, Hereward! — De

*) Die Tochter des Gewölbes war ein Hofmannsausdruck für Echo, wie der höfische Offizier gleich selbst erklärt.

Tiefen deines barbarischen und seichten Verstandes mit dem Senkblei ihres feinen Urtheils erforschen. Erwidere darum nicht ihr anmuthiges Lächeln mit dem wilden Gewieher, womit du herauszuplatzen pflegst, wenn du mit deinen Tischkameraden im Chore lachst."

„Ich will ja still sein," sagte der Waräger etwas ungeduldig. „Wollt Ihr mir das glauben, gut; haltet Ihr mich aber für ein Plaudermaul, das immer schwatzen muß, ob's am Platz ist oder nicht, so will ich lieber umkehren, und damit hat das Ding ein Ende."

Achilles, vielleicht fühlend, daß er seinen Gefährten nicht auf's Aeußerste treiben dürfe, antwortete etwas gemäßigt auf die unhöfliche Bemerkung des Kriegers, gleich als wolle er dem rohen Benehmen desselben etwas nachsehen, da derselbe sogar unter den Warägern nicht Seinesgleichen hatte, was Stärke und Heldenmuth anlangt, Eigenschaften, die, wie Achilles im Herzen glaubte, weit schätzbarer waren, als alle die Reize, die ein höfischerer und abgeschliffenerer Soldat besitzen mochte.

Der erfahrene Kenner aller Irrgänge der kaiserlichen Behausung führte den Waräger durch zwei oder drei enggebaute Höfe, die zu dem ausgedehnten Blachernäpalast gehörten, und ging in das eigentliche Gebäude durch eine Seitenthür, das von einem Waräger bewacht war, an dem sie vorbeigingen, nachdem sie sich zu erkennen gegeben hatten. In dem nächsten Gemach befand sich die Hofwache, wo sich mehrere Soldaten von der nämlichen Schaar mit einer Art von Brett- und Würfelspiel vergnügten, und ihren Zeitvertreib durch häufige Züge aus großen Krügen würzten, die ihnen für die Wachtzeit geliefert wurden. Einige Blicke wurden zwischen Hereward und seinen Kameraden gewechselt, und gerne hätte er sich zu ihnen gesellt oder sie wenigstens angesprochen: denn seit dem Abenteuer mit dem Mitylenier fühlte sich Hereward durch den Spaziergang im Mondschein in der Gesellschaft seines Hauptmanns eher

gelangweilt als geehrt, den kurzen Augenblick ausgenommen, wo er gewähnt hatte, daß ein Zweikampf ausgemacht werden sollte. Trotz der Nachlässigkeit in Bezug auf die Etikette des Hofes hatten die Waräger dennoch die strenge Kenntniß ihrer militärischen Pflicht; darum folgte Hereward, ohne seine Kameraden anzureden, seinem Führer durch die Wachtstube und eins oder zwei benachbarte Vorzimmer, deren Glanz und Pracht ihn überzeugte, daß er sich nirgends anders als in der geheiligten Behausung seines Herrn und Kaisers befinden könne.

Endlich, nachdem sie Gänge und Gemächer durchschritten hatten, die dem Kapitän bekannt zu sein schienen, und die er mit einem leisen und scheinbar ehrfurchtsvollen Schritt betrat, gleich als scheue er sich, um in seiner aufgeblasenen Sprache zu reden, den tönenden Wiederhall dieser hohen und stattlichen Hallen zu wecken, wurde eine andere Art von Bewohnern sichtbar. An mehreren Thüren und in mehreren Gemächern sah der nordische Krieger, jene unglücklichen Sklaven, die, gewöhnlich von afrikanischer Abkunft, gelegentlich zu großer Macht und Ehre unter den griechischen Kaisern, die hierin den orientalischen Despotismus nachahmten, gelangten. Diese Sklaven waren verschiedenartig beschäftigt; einige standen wie auf der Wache an Thüren und Gängen, ihre gezogenen Säbel in der Hand haltend; andere saßen nach orientalischer Sitte auf Teppichen, indem sie sich ausruheten oder verschiedene Spiele spielten, die alle sehr stiller Art waren. Kein Wort wurde gewechselt zwischen dem Führer Herewards und den welken, mißgestalteten Geschöpfen, die sie so antrafen. Ein mit dem Offizier gewechselter Blick war hinreichend, beiden überall ungehinderten Durchgang zu verschaffen.

Nachdem sie durch verschiedene leere oder also belebte Gemächer gekommen waren, traten sie endlich in eins von schwarzem Marmor oder einem anderen dunkelfarbigen Stein, das höher und länger als die übrigen war. Seitengänge öffneten sich hier, so viel der S=

sulaner unterscheiden konnte, von verschiedenen Portalen in der Wand auslaufend; aber da Oel und Harz, womit die Lampen in diesen Gängen gefüllt waren, einen düsteren Dampf verbreiteten, so war es schwer, die Gestalt oder die Bauart der Halle zu erkennen. An den beiden Enden des Gemachs war das Licht stärker und klarer. Als sie in der Mitte dieser geräumigen Halle waren, sagte Achilles mit behutsamem Flüstern, das er, seit sie die gefährliche Brücke überschritten hatten, statt seiner natürlichen Sprache angenommen zu haben schien, zu dem Soldaten:

„Bleibe hier, bis ich wiederkomme, und verlaß diese Halle durchaus nicht."

„Es hören ist es befolgen," versetzte der Waräger, eine Erklärung des Gehorsams, die das Kaiserthum, obgleich es sich immer römisch nannte, nebst anderen Redensarten und Gebräuchen von den Barbaren des Ostens entlehnt hatte. Achilles Tatius eilte dann nach einer der Seitenthüren, die sich leicht und geräuschlos öffnete und hinter ihm zuthat.

Der zurückgebliebene Waräger suchte sich innerhalb der ihm bezeichneten Gränzen so gut als möglich die Zeit zu vertreiben, und besuchte die beiden Enden der Halle, wo man die Gegenstände besser sehen konnte. Das untere Ende hatte in der Mitte eine kleine, niedrige Eisenthüre. Ueber derselben befand sich ein griechisches Crucifix in Bronze, und ringsum waren in Bronze ausgeführte Ketten, Fesseln und dergleichen als angemessene Verzierungen angebracht. Die Thüre des finsteren Thorbogens war halb offen, und Hereward sah hinein, da ihm sein Führer diese Befriedigung seiner Neugierde nicht verboten hatte. Ein trübes, rothes Licht, einem entfernten Funken ähnlicher als einer Lampe, war an der Mauer einer engen Wendeltreppe angebracht, die einem Ziehbrunnen glich, dessen Oeffnung sich an der Schwelle der eisernen Thüre befand, und einen Abweg zeigte, der zu den Tiefen der Hölle zu führen schien. Wie stumpfsinnig auch der Waräger dem geistig

gewandten Griechen vorkommen mochte, so ward es demselben doch nicht schwer zu begreifen, daß eine Treppe von so finsterem Ansehen, zu der ein so düster verziertes Portal den Eingang bildete, nur zu den Kerkern des kaiserlichen Palastes führen könne, deren Beschaffenheit und große Zahl nicht das minder Merkwürdige und Schauererregende des geheiligten Gebäudes ausmachte. Stille horchend glaubte er sogar Töne zu hören, wie sie solchen Gräbern der Lebendigen entsteigen, dumpfes Seufzen und Stöhnen, das von dem Abgrund heraufscholl. Doch mochte wohl in dieser Hinsicht seine Einbildung die Skizze ausmalen, die seine Vermuthung entworfen hatte.

„Ich habe nichts gethan," dachte er, „wodurch ich es verdient hätte, in einer dieser unterirdischen Höhlen eingesperrt zu werden. Gewiß, obwohl mein Kapitän Achilles Tatius, mit Erlaubniß zu reden, wenig besser als ein Esel ist, so kann er doch nicht so treulos sein, mich unter solchem Vorwand in's Gefängniß zu locken. Ich meine, er soll wenigstens vorher erfahren, wie die englischen Aexte schmecken, wenn das der Spaß für den Abend sein soll. Doch ich will einmal das obere Ende dieses ungeheuren Gewölbes betrachten; vielleicht hat's eine bessere Bedeutung!"

Also denkend, und ohne die schweren Tritte nach der Hofsitte zu dämpfen, schritt der breithüftige Sachse nach dem oberen Ende der schwarzen Marmorhalle. Die Portalverzierung hier war ein kleiner Altar, ähnlich denen in den Tempeln heidnischer Götter, der über der Mitte des Bogens hervorstand. Auf diesem Altar brannte Weihrauch, der in leichten Ringelwölkchen zur Decke wallte, und sich von dort durch die Halle verbreitete, indem er in seine Rauchsäule ein sonderbares Sinnbild einhüllte, aus dem der Waräger nicht gescheidt werden konnte. Es stellte zwei menschliche Arme und Hände vor, die aus der Wand hervorzugehen schienen; die Hände waren ausgestreckt und geöffnet, gleich als ertheilten sie denen, die sich dem Altar näherten, ein Geschenk. Diese Arme waren von Bronze, und

da sie sich mehr nach hinten als der rauchende Altar befanden, so bemerkte man sie durch die Rauchwolke beim Schein von Lampen, die den ganzen Thorbogen erhellten. „Die Bedeutung dieses Dings," dachte der schlichte Barbar, „wollte ich wohl erklären, wenn die Fäuste geballt wären, und wenn diese Halle dem Pankration gewidmet wäre, was wir Boxen nennen; aber da diese dummen Griechen ihre Hände nicht gebrauchen, wenn die Finger nicht geschlossen sind, so weiß ich, bei St. Georg! nicht, was das zu bedeuten hat."

In diesem Augenblick trat Achilles durch die nämliche Thüre, wodurch er hinausgegangen war, in die schwarze Marmorhalle, und ging auf den Neueingeweihten zu, wie der Waräger genannt werden kann.

„Kommt jetzt mit mir, Hereward: jetzt gilt's den Hauptangriff. Nimm allen deinen Muth zusammen, so viel du aufzutreiben hast; denn, glaube mir, deine Ehre und dein Name hängen davon ab."

„Fürchtet für beide nichts," sagte Hereward, „wenn das Herz und die Hand eines Mannes das Abenteuer mit Hülfe dieses Spielzeugs da bestehen können."

„Sprich leise und gedämpft, ich hab' dir's hundertmal gesagt," sagte der Führer, „und senke deine Axt, die du nach meinem Bedünken besser draußen gelassen hättest."

„Mit Eurer Erlaubniß, Kapitän," versetzte Hereward, „ich lege nicht gern mein Brandwerkzeug ab. Ich bin einer der linkischen Tölpel, die sich nicht zu benehmen wissen, wenn sie nicht etwas in den Händen haben, und meine getreue Streitaxt ist ein Stück von mir selbst."

„Behalte sie denn; aber hüte dich, sie herumzuschwingen, wie du gewohnt bist, auch schreie und brülle nicht, wie auf einem Schlachtfeld; denk' an den geheiligten Ort, wo du dich befindest, wo Aufruhr zur Gotteslästerung wird — denk' an die Personen, die du vielleicht sehen wirst: denn unter ihnen sind einige, die zu beleidigen eine so schwere Sünde ist, als den Himmel zu lästern."

Während dieser Predigt waren Lehrer und Schüler zu der Seitenthüre gelangt, die sie in einer Art von Vorzimmer führte. Von da gingen sie weiter, bis ein paar Flügelthüren, die, wie es den Anschein hatte, eines der vornehmsten Gemächer des Palastes erschlossen, dem ungeschlachten Nordländer einen eben so neuen als überraschenden Anblick gewährten.

Es war ein Gemach des Blachernäpalastes, das zum besonderen Gebrauch der geliebten Tochter des Kaisers Alexius, der Prinzessin Anna Comnena, die uns als Geschichtsschreiberin der Regierung ihres Vaters bekannt ist, bestimmt war.

Sie saß da als Königin eines literarischen Kreises, wie ihn eine kaiserliche, in der ehrwürdigen Purpurkammer geborene Prinzessin (porphyrogenita) in jener Zeit versammeln konnte, und ein Blick auf ihre Umgebung wird uns einen Begriff von ihren Gästen oder ihrer Gesellschaft geben.

Die gelehrte Prinzessin hatte die glänzenden Augen, regelmäßigen Züge und anmuthigen Sitten, die Jedermann der Tochter des Kaisers beigelegt haben würde, auch wenn sie in Wahrheit diese Eigenschaften nicht besessen hätte. Sie saß auf einer schmalen Bank oder Sopha, da es dem schönen Geschlecht hier nicht wie den römischen Damen erlaubt war, sich anzulehnen. Ein Tisch vor ihr war mit Büchern, Pflanzen, Kräutern und Zeichnungen bedeckt. Ihr Sitz befand sich auf einer mäßigen Erhöhung, und denjenigen Personen, die mit der Prinzessin vertraut waren, oder mit denen sie heimlich zu sprechen wünschte, war es während der Unterredung verstattet, halb stehend und halb knieend die Erhöhung zu berühren, auf welcher der Sitz der Prinzessin stand. Drei andere Sitze von verschiedener Höhe befanden sich auf dieser Erhöhung und unter demselben Prachthimmel, der den Stuhl der Prinzessin Anna bedeckte.

Der erste, der genau dem Stuhle der Prinzessin glich, war für ihren Gemahl Nicephorus Briennius bestimmt. Man sagte von

diesem letzteren, daß er die größte Achtung vor seines Weibes Gelehrsamkeit gehegt habe, wiewohl die Höflinge der Meinung waren, daß er sich lieber öfter von den Abendunterhaltungen der Prinzessin Anna entfernt gehalten hätte, als es ihr und ihren kaiserlichen Eltern angenehm gewesen wäre, und daß sie, obwohl sie immer ein hübsches Weib geblieben, an körperlichen Reizen eingebüßt habe, was sie an Geist gewonnen hätte.

Um Nicephorus Briennius für die niedrige Gestalt seines Sitzes zu entschädigen, war derselbe so nahe zu dem der Prinzessin gerückt worden, als es nur möglich gemacht werden konnte, so daß sie keinen Blick ihres schönen Gemahls verlor, und er nicht das Geringste von der Weisheit, die aus dem Munde seiner gelehrten Gemahlin floß.

Zwei andere Ehrensitze oder Throne (denn sie hatten Fußbänkchen, Armlehnen und gestickte Rückenkissen, den glänzenden Prachthimmel nicht zu erwähnen) waren für das kaiserliche Paar bestimmt, das den Studien der Tochter häufig beiwohnte, denen sie auf die angegebene Weise öffentlich oblag. Bei solchen Gelegenheiten genoß die Kaiserin Irene des mütterlichen Triumphs, eine so vollkommene Tochter zu haben, während Alexius, wie es sich schicken mochte, bald mit Wohlgefallen seine eigenen Thaten in der schwülstigen Sprache der Prinzessin verlesen hörte, bald zu den philosophischen Gesprächen, die sie mit dem Patriarchen Zesimus und Andern führte, freundlich nickte.

Diese vier Ehrensitze, für die Glieder der kaiserlichen Familie bestimmt, waren in diesem Augenblicke besetzt, außer demjenigen, welchen Nicephorus Briennius, der schönen Anna Comnena Gemahl, hätte einnehmen sollen. Vielleicht hatte der verdrießliche Zug auf der Stirne der schönen Gemahlin auf die Abwesenheit und Vernachlässigung Bezug. Neben der Prinzessin waren zwei weißgekleidete Mädchen des Hofhalts, Sklavinnen mit einem Wort, die sich auf Kissen knieend ausruhten, wenn man sie nicht als lebendige

Bücherpulte verwandte, die aufgewickelten Pergamentrollen zu halten, in welche die Prinzessin ihre eigene Weisheit eintrug oder aus welchen sie die Weisheit Anderer entlehnte. Das eine dieser Mädchen, Astarde genannt, war eine so ausgezeichnete Schönschreiberin in verschiedenen Alphabeten und Sprachen, daß sie beinahe dem Caliphen (der weder lesen noch schreiben konnte) in einem Augenblick, wo es galt, ihn zum Frieden zu stimmen, zum Geschenk gemacht worden wäre. Violanto, gewöhnlich die Muse genannt, die andere Dienerin der Prinzessin, eine Meisterin in der Vocal- und Instrumentalmusik, war wirklich als ein begütigendes Geschenk an Robert Guiscard, Erzherzog von Apulien, geschickt worden, welcher, da er alt und stocktaub, und das Mädchen damals erst zehn Jahr alt war, das werthvolle Geschenk an den kaiserlichen Geber zurücksandte, und mit der Selbstsucht, die den verschmitzten Normannen eigen war, den Wunsch dabei ausdrückte, ihm etwas Ergötzlicheres zu senden an die Stelle dieses klimpernden, schreienden Kindes.

Unter diesen erhöhten Sitzen saßen oder ruhten auf dem Boden der Halle diejenigen Vertrauten, die Zutritt hatten. Dem Patriarchen Zesimus und einem oder zwei alten Männern war es verstattet, sich niedriger Stühle zu bedienen, welches die einzigen Sitze waren für die gelehrten Mitglieder des Abendclubs der Prinzessin, wie der Verein heut zu Tage benamset werden könnte. Was die jüngern Magnaten betrifft, so erwartete man, daß sie sich, eingedenk der Ehre, der kaiserlichen Unterhaltung beiwohnen zu dürfen, über alle Stühle hinaussetzen würden. Fünf oder sechs Hofleute, verschieden an Alter und Kleidung, bildeten stehend oder auf den Knieen ruhend eine Gruppe um ein verziertes Wasserbecken, aus dem sich ein Staubregen verbreitete, der die warme Ausdünstung der Blumen und Sträucher ringsumher abkühlte. Ein wohlbeleibter Alter, Namens Michael Angelastes, fett, rund und wie ein alter Cyniker gekleidet, zeichnete sich dadurch aus, daß er in ziemlichem Maße die zerlumpte Kleidung und das mürrische Betragen jener

Sekte angenommen hatte, und daß er sich als der strengste und genaueste Beobachter der Hofceremonien erwies. Seinen angenommenen cynischen Ansichten und Reden, und seinem philosophischen Republikanismus widersprach auffallend sein äußerlicher Servilismus gegen die Großen. Es war merkwürdig, wie lang es dieser Mann, der schon über sechzig Jahre alt war, verschmähte, sich anzulehnen oder zu setzen, was ihm wohl verstattet gewesen wäre, und mit welcher Regelmäßigkeit er sich in ganz aufrechter oder ganz knieender Stellung hielt; doch war jene Stellung so sehr seine gewöhnliche, daß ihm seine Freunde am Hof den Namen Elephant beilegten, da die Alten glaubten, daß dies halbvernünftige Thier, wie man's nennt, keine zum Knieen tauglichen Gelenke habe.

„Doch habe ich knieende Elephanten gesehen, als ich im Lande der Gymnosophisten war," sagte einer, der am Abend von Hereward's Einführung zugegen war.

„Um ihren Herrn auf den Rücken zu nehmen? So machen's unsere," sagte der Patriarch Zosomus mit dem leichten Spott, den die griechische Etikette von dem beißenden unterschied: denn nichts wurde in der Regel als ein so großer Verstoß betrachtet, und hätte man sogar einen Dolch gezogen, als eine beißende Antwort in der kaiserlichen Gesellschaft. Selbst das Witzwort, wie es war, würde man an diesem ceremonienreichen Hofe bei jedem anderen als dem Patriarchen, dessen hoher Rang ihm einige Freiheit verstattete, getadelt haben.

Gerade als das Decorum auf diese Weise verletzt worden war, traten Achilles Tatius und sein Soldat Hereward in das Gemach. Der erste bewegte sich mit einer fast außergewöhnlichen höfischen Leichtigkeit, gleich als gedenke er, seine gute Erziehung mit dem plumpen Betragen seines Begleiters vergleichen zu lassen, während er zugleich stolz darauf war, einen Mann, den er als einen der schönsten Soldaten in dem kaiserlichen Heere betrachtete, als unter seinem unmittelbaren Befehle stehend, zeigen zu können.

Das plötzliche Auftreten der Neuankommenden erregte einiges Aufsehen. Achilles freilich schwebte mit der leichten und leisen Ehrfurcht heran, die seine Bekanntschaft mit diesen Umgebungen bezeugte. Hereward aber stutzte beim Eintritt, und bemühte sich, da er sich in der Gesellschaft des Hofes sah, sich eiligst in Ordnung zu bringen. Sein Offizier, der ihn durch ein kaum bemerkliches Achselzucken vor der Gesellschaft entschuldigte, gab darauf Hereward einen heimlichen Wink, auf sein Betragen zu achten, nämlich seinen Helm abzunehmen und sich zur Erde zu werfen. Aber der Angelsachse, der sich auf dunkle Andeutungen nicht verstand, dachte natürlich an seine militärische Dienstpflicht, und stellte sich vor den Kaiser, um ihn nach Soldatenweise zu begrüßen. Er bog das Knie, berührte zur Hälfte den Helm, und nachdem er hierauf seine Axt gefaßt und geschultert hatte, pflanzte er sich vor dem Stuhl des Kaisers gleich einer Schildwache auf.

Ein Lächeln des Erstaunens durchflog den Kreis beim Anblick dieser männlichen Erscheinung und des zwar ungezwungenen, aber kriegerischen Betragens des nordischen Soldaten. Die verschiedenen Zuschauer ringsum befragten das Gesicht des Kaisers, da sie im Zweifel waren, ob sie das kecke Auftreten des Warägers als eine Unschicklichkeit betrachten, und darüber ihren Abscheu offenbaren sollten, oder ob sie das Benehmen des Leibwächters für offen und männlich halten, und darum beifällig aufnehmen sollten.

Es dauerte ein Weilchen, ehe sich der Kaiser hinlänglich ermannte, um den Ton anzugeben, wie es bei solchen Anläßen geschah. Alexius Comnenus war für einen Augenblick in eine Art von Schlummer oder wenigstens Zerstreutheit versunken gewesen. Die plötzliche Erscheinung des Warägers hatte ihn aufgeschreckt: denn obgleich er gewohnt war, die äußere Wache des Palastes den Warägern anzuvertrauen, so war doch der Dienst im Inneren des Palastes jenen mißgestalteten Schwarzen überlassen, die wir erwähnt haben, und die sich oft zu Staatsministern und Feldherrn erhoben.

Alexius fühlte sich darum, als er aus seinem Schlummer erwacht, und ihm die militärische Sprache seiner Tochter noch im Ohre klang (denn sie las gerade ein Stück aus dem großen Geschichtswerk, worin sie die Kämpfe seiner Regierung beschrieben hat), etwas unvorbereitet auf die Erscheinung und das militärische Auftreten eines von der sächsischen Leibwache, mit welcher er im Allgemeinen Auftritte des Kampfes, der Gefahr und des Todes zusammenzudenken pflegte.

Nachdem er sich unruhig umgeschaut hatte, haftete sein Blick auf Achilles Tatius. „Sieh, unser getreuer Akoluthos hier?" sagte er, „was will dieser Soldat zur Nachtzeit hier?" Dies war der Augenblick, regis ad exemplum sein Gesicht zu mustern; doch ehe noch der Patriarch damit fertig wurde, in seinen Zügen eine unterthänige Besorgniß auszudrücken, hatte Achilles Tatius ein paar Worte gesprochen, welche Alexius daran erinnerten, daß der Soldat auf seinen eigenen besonderen Befehl hergebracht worden sei. „Ja, ja! richtig, gute Leute," sagte er, seine Stirne aufheiternd; „wir hatten das vor Staatsgeschäften vergessen." Er sprach dann zu dem Waräger mit offenerem Gesicht und herzlicherem Ausdruck, als womit er zu seinen Hofleuten zu sprechen pflegte: denn für einen despotischen Monarchen ist ein treuer Leibwächter ein Vertrauter, während ein hoher Beamter immer ein Gegenstand des Mißtrauens in mancher Hinsicht ist. „Ach!" sagte er, „unser braver Angeldäne, wie geht's ihm?" Diese herzliche Anrede setzte Alle außer den, dem sie galt, in Erstaunen. Hereward antwortete treuherzig und mit lauter Stimme, was die Anwesenden um so mehr erschreckte, weil er sächsisch sprach: „Waes hael Kaisar mirrig und machtigh!" d. h. Heil dir, großer und mächtiger Kaiser. Der Kaiser lächelte beifällig, und da er zeigen wollte, daß er die Sprache seiner Leibwächter reden könne, so versetzte er mit dem bekannten Gegengruß: „Drink hael!"

Alsbald brachte ein Page einen silbernen Becher mit Wein.

Der Kaiser berührte ihn mit den Lippen, obwohl er kaum davon kostete, darauf befahl er, ihn dem Hereward zu geben, und hieß den Kriegsmann trinken. Der Sachse ließ sich das nicht zweimal sagen, und trank den Becher ohne Umstände aus. Ein Lächeln, wie es der Anstand der Gesellschaft billigen konnte, durchflog den Kreis bei dieser Heldenthat, die, gewöhnlich für einen Nordländer, den nüchternen Griechen ganz außerordentlich vorkam. Alexius selbst lachte lauter, als es sich seine Hofleute erlaubt haben würden, und nachdem er sein bischen Warägisch zusammengesucht und mit griechischen Wörtern vervollständigt hatte, fragte er seinen Leibwächter: „Nun, tapferer Britte oder Edward, wie du heißest, ist dir der Geschmack dieses Weins bekannt?"

„Ja," antwortete der Waräger, ohne die Farbe zu ändern, „ich habe ihn einmal bei Laodicäa gekostet" — —

Achilles Tatius wurde unruhig, als der Soldat diesen kitzlichen Punkt berührte, und er strebte vergebens, seine Aufmerksamkeit zu gewinnen, um ihn durch ein Zeichen zum Schweigen zu bringen, oder um ihn wenigstens zu vermögen, sich im Reden in Acht zu nehmen. Aber der Soldat, der sein Gesicht und seine Aufmerksamkeit ganz auf den Kaiser gerichtet hatte, als den Herrn, dem er zu dienen und zu antworten schuldig war, bemerkte nichts von den Winken, die endlich so deutlich wurden, daß sich Zosimus und der Protospatharius einander ansahen, um sich gegenseitig auf das Seitenspiel des Akoluthos aufmerksam zu machen.

Das Gespräch zwischen dem Kaiser und seinem Soldaten dauerte indessen fort. „Und welcher Trunk," sagte Alexius, „hat besser geschmeckt, dieser oder der frühere?"

„Hier, mein Fürst, ist die Gesellschaft schöner als die der arabischen Bogenschützen," antwortete Hereward, indem er sich mit natürlicher Höflichkeit verbeugte; „aber hier fehlt der Geschmack, den die Sonnenhitze, der Schlachtstaub und die achtstündige Schwin-

gung dieser Waffe" (er zeigte seine Axt) „einem Becher edlen Weines geben."

„Ein anderer Mangel möchte darin liegen," sagte Agelastes der Elephant, von dem wir bereits gesprochen haben, „wenn es mir erlaubt ist, darauf hinzudeuten," fügte er mit einem Blick auf den Thron hinzu — „hier möchte der Becher kleiner sein, als er bei Laodicäa gewesen ist."

„Wahrhaftig, das ist wahr," versetzte der Leibwächter; „bei Laodicäa trank ich aus meinem Helm."

„Zeig' uns doch die beiden Becher, guter Freund," sagte Agelastes, seinen Scherz fortsetzend, „damit wir uns überzeugen, daß du den Becher hier nicht verschluckt hast: denn mir schien es, als ich dich trinken sah, daß der Becher nebst seinem Inhalt hinunter müsse."

„Es gibt Dinge, die ich nicht leicht verschlucke," sagte der Waräger mit ruhigem Ausdruck; „aber sie müssen von einem jüngeren und gewandteren Mann, als Ihr seid, kommen."

Die Anwesenden lächelten einander zu, als wollten sie sagen, daß der Philosoph und Witzbold den Kürzeren gezogen habe.

Zu gleicher Zeit trat der Kaiser in's Mittel. „Auch habe ich dich nicht hierher kommen lassen, guter Junge, daß du von eiteln Spöttern geplagt würdest."

Agelastes fuhr hier zurück wie ein ausgescholtener Jagdhund, und die Prinzessin Anna Comnena, in deren schönen Zügen sich eine gewisse Ungeduld gezeigt hatte, fing endlich an zu reden: „Gefällt es Euch, mein kaiserlicher und geliebtester Vater, denen, welche durch den Zutritt zu diesem Musentempel beglückt sind, zu eröffnen, warum Ihr diesen Krieger für heute Abend einen Platz einnehmen lasset, der so weit über seinen Stand erhaben ist? Erlaubet mir, es zu sagen: wir dürfen nicht mit eiteln und albernen Späßen die Zeit verlieren, die der Wohlfahrt des Reiches geheiligt ist, wie es jeder Augenblick Eurer Muße sein muß."

„Unsere Tochter spricht weislich," sagte die Kaiserin Irene, die, ähnlich den meisten Müttern, die nicht selbst Talente besitzen, und solche bei Anderen zu beurtheilen ebenfalls unfähig sind, dennoch die Ausbildung ihrer Lieblingstochter bewundern und bei jeder Gelegenheit ausposaunen. „Erlaubet mir zu bemerken, daß in diesem heiligen Sitze der Musen, der den Studien unserer wohlgeliebten und hochbegabten Tochter gewidmet ist, deren Feder Euren Ruhm, mein kaiserlicher Gemahl, bis an's Ende der Welt bewahren wird und diese Gesellschaft, die wahre Blume der Weisheit an unserem erhabenen Hofe, belebt und ergötzt, — erlaubet mir zu sagen, daß wir durch die bloße Zulassung eines niedrigen Leibwächters unserer Unterhaltung den Kasernenton gegeben haben."

Dem Kaiser Alexius Comnenus war es nun zu Muth, wie es manchem Biedermann im gewöhnlichen Leben ist, wenn sein Weib eine lange Rede anhebt, zumal da die Kaiserin Irene die Unterthänigkeit gegen seine Oberherrlichkeit leicht vergaß, obwohl sie bei Anderen mit Strenge darauf hielt. Obgleich es ihm lieb gewesen war, die trockene geschichtliche Vorlesung der Prinzessin unterbrochen zu sehen, so blieb ihm jetzt nur die Wahl, entweder diese Vorlesung oder die Ehestandsrede der Kaiserin anzuhören. Darum begann er seufzend: „Verzeihet mir, liebe, kaiserliche Gemahlin und purpurgeborne Tochter. Ich erinnere mich, geliebte und hochgelehrte Tochter, daß Ihr gestern Abend gewünscht habt, die Einzelheiten der Schlacht von Laodicäa gegen die heidnischen Araber, die der Himmel verderbe, kennen zu lernen. Und da wir eigene Gründe hatten, weitere Untersuchungen zu unserer persönlichen Belehrung anzustellen, so wurde unser getreuer Akoluthos, Achilles Tatius, beauftragt, einen seiner Soldaten, der durch Muth und Geistesgegenwart am meisten befähigt sei, über jene merkwürdigen und blutigen Ereignisse Auskunft zu geben, hierher zu bringen. Und dies ist, vermuthe ich, der Mann, der zu diesem Zweck hierher gebracht wurde."

„Wenn es mir erlaubt ist zu reden," antwortete der Akoluthos, „so steht hier vor Eurer kaiserlichen Hoheit und den erhabenen Fürstinnen, deren Namen wir gleich dem der Heiligen achten, die Blume meiner Angeldänen, oder wie der heidnische Name meiner Soldaten heißen mag. Er ist, ich kann es sagen, der Barbar der Barbaren: denn wiewohl er seiner Abkunft und Bildung nach nicht würdig ist, den Boden dieses Tempels der Weisheit und Beredtsamkeit zu beschmutzen, so ist er doch so tapfer — so treu — so blind ergeben — und so unbedingt eifrig, daß — —"

„Genug, guter Akoluthos," sagte der Kaiser; „laßt uns nur wissen, daß er kalt und beobachtend ist, daß er im Handgemenge nicht den Kopf verliert, was wir bei Euch und anderen großen Befehlshabern zuweilen gesehen haben — und was, die Wahrheit zu gestehen, wir gelegentlich an uns selber bemerkt haben. Dieser Wechsel des männlichen Charakters gründet sich nicht auf eine Abnahme des Muths, sondern bei uns auf das Bewußtsein, wie wichtig unsere eigene Wohlfahrt für die allgemeine sei und wie viele Pflichten uns obliegen. Sprich also und mach's kurz, Tatius: denn unsere theuerste Gemahlin und purpurgeborne Tochter scheinen etwas ungeduldig zu werden."

„Hereward," antwortete Tatius, „ist so gefaßt und aufmerksam in der Schlacht, wie ein anderer beim festlichen Tanz. Der Schlachtenstaub ist der Athem seiner Naslöcher, und er kann seinen Heldenmuth gegen vier andere von Eurer kaiserlichen Hoheit besten Dienern (die Waräger ausgenommen) beweisen."

„Akoluthos," sagte der Kaiser mit unzufriedenem Ton, „statt diese armen unwissenden Barbaren in den Sitten und der Bildung unseres aufgeklärten Reiches zu unterrichten, nährt ihr durch solches Prahlen die Eitelkeit und Hitze ihres Gemüths, so daß sie mit den anderen Fremdenlegionen und unter sich selbst in Händel gerathen."

„Wenn ich den Mund zu meiner Entschuldigung öffnen darf," sagte der Akoluthos, „so möchte ich erwidern, daß es kaum eine

Stunde her ist, daß ich mit diesem armen unwissenden Angeldänen von der väterlichen Fürsorge sprach, womit Ew. kaiserliche Majestät die Erhaltung der Eintracht unter denen, die ihrer Fahne folgen, betrachtet und wie sehr sie wünscht, namentlich unter den Freunden, die ihr dienen, diese Eintracht zu verbreiten, statt der blutigen Zwistigkeiten der Franken und anderer Nordländer, die nie von Bürgerzwist frei sind. Ich denke, der arme Junge hat Verstand genug, mir das zu bezeugen.“ Er blickte hierauf Hereward an, der ernsthaft mit dem Kopfe nickte, um das, was sein Hauptmann sagte, zu bejahen. Als die Entschuldigung so für gültig erklärt worden war, fuhr Achilles muthiger fort: „Was ich eben gesagt habe, war unbedachtsam gesprochen: denn statt zu sagen, daß dieser Hereward vieren von den Dienern Ew. kaiserlichen Hoheit stehen würde, hätte ich sagen sollen, daß er willens wäre, sechs der gefährlichsten Feinde Ew. kaiserlichen Majestät herauszufordern und ihnen die Wahl der Zeit, der Waffen und des Orts zu überlassen.“

„Das klingt besser,“ sagte der Kaiser; „und zur Nachachtung für unsere geliebte Tochter, die sorgfältig alle Thaten beschreibt, die ich für das Reich glücklich ausgeführt habe, sei es gesagt, daß es mein ernstlicher Wunsch ist, sie möge nicht zu sagen vergessen, daß Alexius, obgleich sein Schwert in der Scheide nicht schlief, nie die Vergrößerung seines Ruhms durch Blutvergießen gesucht hat.“

„Ich hoffe,“ sagte Anna Comnena, „daß ich in der bescheidenen Biographie des Fürsten, dem ich das Dasein verdanke, es nicht vergessen habe, seine Friedensliebe, seine Fürsorge für das Leben seiner Soldaten und seinen Abscheu vor den blutigen Sitten der häretischen Franken unter seinen vornehmsten Charaktereigenschaften anzuführen.“

Indem sie hierauf eine gebietendere Haltung annahm, da sie die Aufmersamkeit der Gesellschaft in Anspruch nehmen wollte, kehrte sie das Haupt gegen die Zuhörer und faßte eine Pergament=

rolle, die ihr die Dienerin reichte, und die in sehr schöner Schrift dieselbe Dienerin, wie es ihre Herrin dictirte, ausgefüllt hatte.

In diesem Augenblicke sah die Prinzessin den Barbaren Hereward an und würdigte ihn dieser Anrede: „Tapferer Barbar, dessen ich mich dunkel erinnere, du sollst nun ein Werk hören, das, wenn man den Verfasser und den Gegenstand desselben vergleicht, einem Bilde Alexanders ähnlich ist, zu welchem ein schlechterer Maler den Pinsel des Apelles verwandt hat, das aber dennoch, wiewohl es Vielen als seines Gegenstandes unwürdig erscheinen mag, einigen Neid bei denen erwecken muß, die seinen Inhalt aufrichtig erwägen und die Schwierigkeit ermessen, einen so großen Mann, wie der ist, den es beschreibt, abzuschildern. Sonach bitte ich dich, dem, was ich nun vorlesen werde, deine Aufmerksamkeit zu schenken: denn die Beschreibung der Schlacht von Laodicäa, wozu ich die Einzelheiten von seiner kaiserlichen Hoheit meinem vortrefflichen Vater, von dem tapferen Protospatharius, seinem unüberwindlichen General, und von Achilles Tatius, dem getreuen Akoluthos des siegreichen Kaisers, erhalten habe, mögen dennoch in mancher Beziehung unrichtig sein. Man weiß wohl, daß die hohe Pflicht die oberen Befehlshaber von einem zu nahen und thätigen Antheil am Kampfe zurückhält, damit sie einen desto kälteren und richtigeren Ueberblick über das Ganze behalten und, ohne um ihre eigene Sicherheit besorgt zu sein, Befehle ertheilen können. Gerade so ist es in der Stickkunst (wundere dich nicht, tapferer Barbar, daß wir eine Kunst verstehen, die unter dem Schutze Minervens steht, deren Weisheit wir nachstreben), wo wir uns die Aufsicht über die ganze Arbeit vorbehalten, und unseren Mädchen die Ausführung der einzelnen Theile überlassen. Darum kannst du uns wohl, tapferer Waräger, da du im dichtesten Handgemenge bei Laodicäa gefochten hast, diejenigen Ereignisse mittheilen, welche an dem Orte stattfanden, wo das Kriegsglück durch die Schärfe des Schwerts entschieden wurde. Scheue dich nun nicht, du tapferster der Artträger, denen wir diesen und

manchen anderen Sieg verdanken, die Fehler und Irrthümer, deren wir uns in Bezug auf die Einzelheiten dieses glorreichen Ereignisses schuldig gemacht haben, genau aufzudecken."

„Madame," sagte der Waräger, „ich werde mit Aufmerksamkeit anhören, was mir Eure Hoheit zu lesen beliebt; jedoch fern sei von mir der Vorwitz, die Geschichte einer purpurgebornen Prinzessin zu tadeln; noch weniger würde es einem barbarischen Waräger zukommen, das militärische Verhalten seines Kaisers, der ihn gut bezahlt, oder das seines Vorgesetzten, der ihn gut behandelt, beurtheilen zu wollen. Wenn man uns vor einem Kampf um unsere Meinung befragt, so geben wir sie pflichtgetreu an; aber unser Urtheil nach der Schlacht würde meinem dummen Verstand nach eher gehässig als nützlich sein. Was den Protospatharius betrifft, so kann ich, wenn es die Pflicht eines Generals ist, dem Hangemenge fern zu bleiben, getrost sagen und beschwören, daß ich den überwindlichen Befehlshaber überall, wo es gefährlich war, auf die Weite eines Speerwurfs entfernt gesehen habe."

Diese kühne und derbe Sprache machte allgemeinen Eindruck auf die Versammlung. Der Kaiser selbst und Achilles Tatius sahen wie Männer aus, die einer Gefahr besser, als sie es erwartet hatten, entkommen sind. Der Protospatharius bemühte sich, seinen Aerger zu verbergen. Agelastes flüsterte seinem Nachbar, dem Patriarchen, zu: „Der nordischen Streitaxt fehlt weder Spitze noch Schärfe."

„Still!" sagte Zosomus, „hören wir, wie das enden soll; die Prinzessin will reden."

Viertes Kapitel.

Wir hörten den Tecbir, die Araber
Benennen so den Schlachtruf, wenn anstürmend
Sie auf zum Himmel schrein um Waffenglück.
Die Schlacht begann, und durch's Barbarenheer
Scholl nur der Schrei: Kampf! Kampf! und Paradies!

Die Belagerung von Damaskus.

Die Sprache des nordischen Kriegers hatte ungeachtet seiner Ehrfurcht vor dem Kaiser und seiner Ergebenheit gegen seinen Führer mehr von der derben Treuherzigkeit, als man in dem kaiserlichen Pallast zu hören gewohnt war; und obgleich die Prinzessin Anna Comnena zu denken begann, daß sie sich auf das Urtheil eines strengen Richters berufen habe, so erkannte sie doch zugleich aus seinem offenen Wesen, daß seine Achtung wahrer und sein Beifall, sollte sie ihn erhalten, schmeichelhafter sein würde, als das gleißnerische Lob aller Hofleute ihres Vaters. Sie blickte auf Hereward, den wir schon als einen sehr schönen jungen Mann beschrieben haben, mit Erstaunen und Aufmerksamkeit, und fühlte den natürlichen Wunsch zu gefallen, der beim Anblick einer schönen Person von anderem Geschlecht leicht erregt wird. Sein Anstand war frei und natürlich, ohne unhöflich und tölpelhaft zu sein. Als Barbar war er der gesellschaftlichen Formen und des feinen Welttons überhoben. Aber sein kriegerisches Aussehen und sein edles Selbstvertrauen erweckte mehr Theilnahme für ihn, als ein gezwungener ängstlicher Anstand und eine übertriebene Scheu gethan haben würden.

Kurz die Prinzessin Anna Comnena war, ungeachtet ihres hohen Rangs, und ungeachtet sie im kaiserlichen Purpur geboren war, was sie selbst für die höchste Eigenschaft hielt, bei dem Wiederbeginnen ihrer geschichtlichen Vorlesung besorgter, den Beifall dieses rohen Kriegers zu gewinnen, als den ihrer übrigen Zuhörer vom

Hof. Sie kannte diese letzteren wohl und machte sich nichts aus dem Beifall, den des Kaisers Tochter vollauf von den griechischen Höflingen zu erwarten hatte, denen sie die Erzeugnisse von ihres Vaters Tochter mittheilen würde. Nun aber war ein anderer Richter da, dessen geschenkter Beifall einen wahren Werth haben mußte, da dieser Beifall nur von dem Kopf oder dem Herzen des Hörenden zu erhalten war.

Vielleicht waren diese Erwägungen schuld, daß die Prinzessin mehr Zeit als gewöhnlich brauchte, die Stelle auf der Pergamentrolle zu finden, mit der sie beginnen wollte. Auch bemerkte man, daß sie ihre Vorlesung mit einer Unsicherheit und Verlegenheit anfing, die ihre edlen Zuhörer, die sie so oft mit aller Geistesruhe vor einem in ihren Augen vornehmeren und gelehrteren Kreise gesehen hatten, in Erstaunen setzte.

Auch für den Waräger waren die Umstände nicht der Art, ihn bei dem Auftritt gleichgültig zu lassen. Anna Comnena hatte freilich ihr fünftes Lustrum erreicht, also den Zeitpunkt, wo die griechische Schönheit abzunehmen beginnt. Wie weit sie über diesen bedenklichen Zeitpunkt hinaus war, war für Alle, außer für die vertrauten Wärterinnen der Purpurkammer, ein Geheimniß. Kurz, nach dem, was die Leute sagten, und was der Prinzessin Hang zur Philosophie und Literatur, der sich mit der ersten Jugendblüthe nicht wohl verträgt, zu bestätigen schien, war sie eins oder zwei Jahre älter. Sie mochte also siebenundzwanzig Jahre alt sein.

Immer noch war Anna Comnena oder hatte erst kürzlich zu sein aufgehört eine Schönheit ersten Rangs, die gewiß noch Reize genug hatte, einen Barbaren des Nordens zu fesseln, wenn derselbe die weite Kluft, die ihn von ihr trennte, nicht behutsam im Auge behielt. Doch selbst diese Vorsicht hätte den kühnen, freigebornen und furchtlosen Hereward vor den Reizen dieser Zauberin nicht gerettet: denn in diesen Zeiten seltsamer Umwälzungen waren manche Beispiele vorgekommen, daß siegreiche Generale das Lager kaiser-

licher Prinzessinnen, die vielleicht von ihnen, um ihren Bewerbungen zugänglich zu werden, zu Wittwen gemacht worden waren, getheilt hatten. Indeß aus anderen Rücksichten, die der Leser später erfahren wird, sah Hereward in der Prinzessin, wiewohl ihm die ungewöhnliche Aufmerksamkeit, die ihm von derselben geschenkt wurde, schmeichelte, nur die Tochter seines Kaisers und selbstgewählten Oberherrn und das Weib eines edlen Fürsten, und Vernunft sowohl als Pflicht verboten ihm, sie in einem anderen Lichte zu sehen.

Endlich begann die Prinzessin Anna nach einiger Fassung die Vorlesung. Anfangs war ihre Stimme unsicher. Als sie aber die folgende Stelle aus der Geschichte des Alexius Comnenus, eine Stelle, die leider in der Sammlung der Byzantiner fehlt, weiter vorlas, wurde ihre Stimme lauter und stärker. Die Anführung dieser Stelle kann dem geschichtsliebenden Leser nur willkommen sein, und der Verfasser hofft, für die Erhaltung eines merkwürdigen Bruchstücks, das ohne diese Mittheilung wahrscheinlich dem Meere der Vergessenheit zugeströmt wäre, den Dank der gelehrten Welt zu erwerben.

Der Rückzug von Laodicäa.

Aus der Prinzessin Comnena griechischen Geschichte ihres Vaters hier zum erstenmal veröffentlicht.

„Die Sonne hatte sich im Ocean zur Ruhe begeben, beschämt, wie es schien, das unsterbliche Heer unseres geheiligten Kaisers Alexius von ungläubigen Barbarenhorden umringt zu sehen, die, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesagt haben, die verschiedenen Päße im Angesicht und im Rücken der Römer, die während der vergangenen Nacht von den listigen Barbaren nicht beunruhigt worden

waren, eingenommen hatten. Obwohl uns nun ein siegreiches Vordringen in diese Lage gebracht hätte, so wurde es jetzt sehr bedenklich und zweifelhaft, ob unsere siegreichen Adler in dem feindlichen Lande weiter vorzudringen oder nur einen sicheren Rückzug heimwärts zu machen vermöchten.

„Die große Erfahrung des Kaisers in militärischen Dingen, worin er die meisten lebenden Fürsten übertrifft, hatte ihn am vergangenen Abend veranlaßt, mit wunderbarer Genauigkeit und Vorsicht die Stellung des Feindes zu erforschen. Zu diesem höchst nöthigen Dienst verwandte er gewisse leichtbewaffnete Barbaren, deren Sitten und Disciplin ursprünglich von den Wilden in Syrien herstammen, und wenn ich die Wahrheit sprechen soll, die immer in der Feder eines Geschichtsschreibers sein muß, so muß ich bekennen, daß sie gleich den Feinden Ungläubige waren, jedoch dem römischen Dienst treulich zugethan und ergebene Sclaven des Kaisers, dem sie die verlangte Auskunft über die Stellung seines Feindes Jezdegerd hinterbrachten. Diese Leute brachten die Auskunft erst lange nach der Stunde, wo sich der Kaiser zur Ruhe zu begeben pflegt.

„Trotz dieser Störung in der Zeiteintheilung hielt unser kaiserlicher Vater, der die Ceremonie des Auskleidens aufgeschoben hatte, da der Augenblick so wichtig war, bis tief in die Nacht Rath mit seinen weisesten Feldherren, Männern, deren tiefer Verstand eine untergehende Welt gerettet haben würde und die sich nun beriethen, was in den gegenwärtigen Umständen zu thun sein möchte. Und so dringend war die Stunde, daß man die gewöhnlichen Vorschriften des Haushalts vernachlässigte: denn ich habe von Augenzeugen gehört, daß das kaiserliche Bett in dem Versammlungszimmer ausgebreitet wurde und daß die heilige Lampe, das sogenannte Licht des Raths, das immer brennt, wenn der Kaiser selbst den Vorsitz bei den Berathungen seiner Diener führt, in dieser Nacht (was in unseren Annalen unerhört ist,) mit unparfümirtem Oel gefüllt ar!!"

Die schöne Vorleserin machte hier eine Geberde, die heiligen Abscheu ausdrückte, und die Zuhörer bezeigten ihr Mitgefühl durch ähnliche Zeichen: wir sagen hierüber nur so viel, daß der Seufzer des Achilles Tatius sehr pathetisch klang, während das Stöhnen Agelastes, des Elephanten, furchtbar-bestialisch lautete. Hereward schien wenig gerührt, nur etwas erstaunt über das Betragen der Anderen. Die Prinzessin, nachdem sie ihren Zuhörern die nöthige Zeit vergönnt hatte, ihr Mitgefühl auszudrücken, fuhr also weiter fort:

„In dieser traurigen Lage, wo selbst die begründetsten und heiligsten Regeln des kaiserlichen Haushalts einer dringenden Entschließung für den folgenden Tag weichen mußten, waren die Meinungen der Rathgeber je nach Charakter und Grundansichten verschieden, wie es denn von den Besten nnd Weisesten bei solchen Gelegenheiten leicht zu erwarten ist.

„Ich will hier nicht die Namen und Ansichten derjenigen niederlegen, deren Anschläge vorgelegt und verworfen wurden: denn ich achte das Geheimniß und die Freiheit der Besprechung, wie solches dem kaiserlichen Kabinet gebührt. Nur so viel sage ich, daß einige dafür stimmten, den Feind ohne Verzug durch ein weiteres Vordringen anzugreifen. Andere hielten es für sicherer und leichter, uns auf dem Wege, den wir gekommen waren, den Rückzug zu erzwingen. Auch darf es nicht verschwiegen werden, daß Männer von bewährter Ergebenheit einen dritten Ausweg vorschlugen, der in der That sicherer war als die anderen, der aber unserem edelgesinnten Vater gänzlich mißfiel. Sie riethen, einen vertrauten Sclaven in Begleitung eines Dieners des inneren Kaiserpallastes zu dem Zelte Jezdegerds zu senden, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen der Barbar unserem siegreichen Vater freien Rückzug an der Spitze seines siegreichen Heeres verstatten würde. Als dies unser kaiserlicher Vater hörte, rief er aus: Heilige Sophia! wodurch er eine Beschwörung ankündigte, wie er sich dieselbe zu er-

lauben gewohnt war, und offenbar war er im Begriff, gegen den entehrenden Rath und die Feigheit derer, die ihn gaben, heftig zu sprechen, als seine kaiserliche Majestät in Erwägung des Wechsels der menschlichen Dinge und des Schicksals einiger seiner kaiserlichen Vorfahren, die sich gerade in diesen Gegenden den Ungläubigen übergeben mußten, seine edle Aufwallung unterdrückte und seinen Kriegsräthen seine Gefühle in einer ruhigen Rede zu erkennen gab, in welcher er erklärte, daß ein so verzweifeltes und entehrendes Mittel selbst in der äußersten Gefahr von ihm verworfen werden würde. So vernichtete der mächtige Fürst nicht nur einen für seine Waffen schimpflichen Rathschlag, sondern er feuerte dadurch auch den Eifer der Truppen an, während er sich heimlich dies Pförtchen offen hielt, das in der höchsten Noth einen sicheren, obgleich unter weniger dringenden Umständen keinen ehrenvollen Rückzug verstattete.

„Als die Berathung in dieser traurigen Ungewißheit schwebte, brachte der berühmte Achilles Tatius die erfreuliche Kunde, daß er und einige seiner Leute auf der linken Seite unseres gegenwärtigen Lagerplatzes einen Ausweg entdeckt habe, auf welchem wir, wiewohl auf einem großen Umweg, durch einen angestrengten Marsch die Stadt Laodicäa erreichen und bei einem Rückzug nach unseren Hülfsquellen vor dem Feinde in einiger Sicherheit sein könnten.

„Sobald dieser Hoffnungsstrahl den verdüsterten Geist unseres gnädigsten Vaters berührte, machte er solche Anstalten, welche den ganzen Nutzen dieses Vortheils sichern konnten. Seine kaiserliche Hoheit wollte den tapferen Warägern, deren Streitärte er für die Blüthe seines kaiserlichen Heeres ansah, nicht erlauben, bei dieser Gelegenheit an der Spitze der Angreifenden zu fechten. Er beschwichtigte die Kampfeslust, durch welche sich diese edlen Fremdlinge zu allen Zeiten ausgezeichnet haben, und gab den Befehl, daß sich die syrischen Truppen, deren wir oben gedacht haben, so stille als möglich in der Nähe des verlassenen Passes versammeln sollten,

mit der Weisung ihn zu besetzen. Der gute Genius des Kaiserreichs rieth dies an; denn da sie an Sprache, Bewaffnung und Rüstung dem Feinde glichen, so ließ sich hoffen, daß ihre leichte Schaar ohne Widerstand den Paß besetzen und so dem übrigen Heer, dessen Vorhut die Waräger, als des Kaisers nächste Bedeckung, bilden sollten, den Durchgang sichern würde. Die wohlbekannten Schaaren der sogenannten Unsterblichen folgten zunächst: sie machten den Kern des Heeres aus und bildeten das Centrum und die Nachhut. Obgleich Achilles Tatius, der getreue Akoluthos des Kaisers, darüber verdrießlich war, daß er die Nachhut, die er für sich und seine tapferen Krieger gewünscht hatte und die der gefährliche Punkt damals war, nicht einnehmen sollte, so fügte er sich doch gerne den Anordnungen des Kaisers, die für die Sicherheit der kaiserlichen Person und des ganzen Heeres die zweckmäßigsten waren

„So wie die kaiserlichen Befehle schleunigst abgeschickt worden waren, so wurden sie auch schnell und genau ausgeführt, um so mehr, als sie einen Rettungsweg angaben, an dem selbst die ältesten Krieger fast verzweifelt hatten. Während des todten Zeitraums, wo, wie der göttliche Homer sagt, Götter und Menschen zugleich schlummern, hatte die Klugheit und Wachsamkeit eines Einzigen dem ganzen römischen Heere Rettung verschafft. Kaum berührten die ersten Morgenstrahlen die Gipfel der Gebirgspässe, so wurden sie auch schon von den stählernen Helmen und Speeren der Syrer zurückgeworfen, die unter dem Befehl des Monastras standen, der mit seinem Stamm dem Kaiserreich ergeben war. Der Kaiser, an der Spitze seiner getreuen Waräger, zog durch die Pässe, um nach der Stadt Laodicäa hin den gewünschten Vorsprung zu gewinnen, wodurch ein Zusammentreffen mit den Barbaren verhütet werden sollte.

„Es war ein schönes Bild, als der dunkle Haufe der nordischen Krieger, der den Vortrab bildete, langsam und abgemessen durch die

Gebirgspässe zog, Felsen und Abgründe umging und wegsamere Höhen überstieg, einem starken und mächtigen Strome vergleichbar, während sich die leichten Schaaren der Bogenschützen und Speerwerfer, die nach morgenländischer Art bewaffnet waren, auf den steileren Seiten des Passes zerstreuten, leichtem Schaume an dem Rand des Stromes zu vergleichen. In der Mitte der Leibwächter war das stolze Schlachtroß seiner kaiserlichen Majestät zu sehen, das ungeduldig den Boden stampfte, als zürne es über die lange Abwesenheit seines kaiserlichen Reiters. Der Kaiser Alexius selbst reist in einer von acht starken afrikanischen Sclaven getragenen Sänfte, damit er vollkommen ausgeruht auf's Pferd steigen könnte, sobald das Heer von dem Feind angefallen würde. Der tapfere Achilles Tatius ritt nahe bei der Sänfte seines Herrn, damit keine der hochweisen Ideen, durch welche unser erhabener Herrscher so oft das Loos der Schlachten entscheidet, verloren gehen möchte, wenn Niemand zugegen wäre, der die mitgetheilte Idee alsbald ausführen könnte. Noch muß ich sagen, daß dicht bei der Sänfte des Kaisers noch drei oder vier andere waren: die eine war für den Mond des Universums bestimmt, wie man die gnädigste Kaiserin Irene wohl nennen kann. In einer der übrigen, dies sei noch erwähnt, befand sich die Verfasserin dieser Geschichte, die auf keine andere Auszeichnung Anspruch macht, es sei denn als Tochter der hohen und geheiligten Personen, mit denen sich diese Geschichte hauptsächlich befaßt. In dieser Ordnung zog das kaiserliche Heer durch die gefährlichen Schluchten, in denen man der Gefahr ausgesetzt war, von den Barbaren beunruhigt zu werden. Sie wurden ohne Widerstand glücklich zurückgelegt. Als wir an den Abweg des Passes gekommen waren, wo man die Stadt Laodicäa erblickt, gebot der Kaiser in seiner Weisheit dem Vortrab (der, obwohl aus Schwerbewaffneten bestehend, bis hierher sehr schnell marschirt war,) Halt, theils damit sie sich selbst ausruhen und erquicken könnten, theils damit der Nachzug Zeit hätte, heraufzukommen und die Lücken aus-

zufüllen, die durch die schnelle Bewegung des Vortrabs in der Marschlinie entstanden waren.

„Der zu diesem Behuf erwählte Platz war sehr schön: es war ein mäßiger und im Vergleich unbedeutender Bergrücken, der sich unregelmäßig zwischen Laodicäa und dem von uns besetzten Paß in die Ebene senkte. Die Stadt war ungefähr hundert Stadien entfernt, und einige unserer lebhafteren Krieger behaupteten, daß sie bereits die Thürme und Zinnen, die in den ersten Strahlen der Morgensonne glänzten, zu unterscheiden vermöchten. Ein Bergstrom, der an dem Fuße eines ungeheuren Felsens entsprang, sandte sein köstliches Naß zur Ebene hinab, Kräuter und selbst große Bäume beim Hinabfließen ernährend, bis er sich vier bis fünf Meilen weiter, wenigstens in der trockenen Jahreszeit, zwischen Sand- und Steinhaufen verlor, die zur Regenzeit die Stärke und Wuth seines Falls bezeugten.

„Es war erfreulich zu sehen, welche Aufmerksamkeit der Kaiser den Gefährten und Beschützern seines Marsches erwies. Durch Trompeten wurde von Zeit zu Zeit einzelnen Haufen der Waräger das Zeichen gegeben, ihre Waffen abzulegen, die vertheilten Lebensmittel zu genießen und ihren Durst an dem klaren Strome zu stillen, der den Hügel hinabfloß; auch konnte man es sehen, wie sie ihre stämmigen Leiber auf dem Rasen ausstrecken. Der Kaiser, seine hohe Gemahlin, die Prinzessin und die Damen wurden auch mit dem Frühstück bedient, und zwar an der obersten Quelle, welche die Soldaten durch ihre gemeine Berührung nicht verunreinigt und ehrfurchtsvoll der purpurgebornen Familie überlassen hatten. Auch unser geliebter Gemahl war bei dieser Gelegenheit zugegen und einer der ersten, die ein Unglück jenes Tages bemerkten. Denn wiewohl das Mahl im Ganzen trotz der schrecklichen Umstände vermöge der Geschicklichkeit der kaiserlichen Mundoffiziere so bedient worden war, daß es sich von dem gewöhnlichen Reichthum des Haushalts wenig unterschied, so fand sich doch, als seine kaiserliche Hoheit Wein for-

derte, nicht nur das für den kaiserlichen Mund auserſehene heilige Naß völlig erſchöpft oder zurückgelaſſen, es war nicht einmal, um mit Horaz zu reden, der ſchlechteſte Sabiner-Krätzer vorhanden, ſo daß ſeine kaiſerliche Hoheit freudig das Anerbieten eines rohen Warägers annahm, der ihm ſeinen Theil gebrauten Gerſtenſaftes darreichte, den dieſe Barbaren dem Rebenſaft vorziehen. Der Kaiſer trank alſo von dieſem ſchlechten Getränk.

„Füge hinzu," ſagte der Kaiſer, der bisher ſehr nachdenklich oder halb im Schlafe geweſen war, „füge wörtlich Folgendes hinzu: „Und bei der Morgenhitze und der Haſt eines ſo ſchnellen Marſches, da zahlreiche Feinde den Rücken bedrohten, war der Kaiſer ſo durſtig, daß er all ſein Leben keinen angenehmeren Trunk gethan zu haben glaubte."

Dem Befehle ihres kaiſerlichen Vaters gehorchend, gab die Prinzeſſin das Manuſcript der ſchönen Sclavin, die es geſchrieben hatte; dann wiederholte ſie der ſchönen Schreiberin den anbefohlenen Zuſatz und befahl derſelben, ausdrücklich zu bemerken, daß der Zuſatz auf kaiſerlichen Befehl gemacht worden ſei; hierauf fuhr ſie alſo fort: „Ich würde mich hier über den Lieblingstrank von Eurer kaiſerlichen Majeſtät getreuen Warägern weiter verbreitet haben; aber da Eure Hoheit dieſen Trank einmal gerühmt hat, ſo iſt der Gegenſtand über die Erörterung einer untergeordneten Perſon erhaben. Es genüge zu ſagen, daß wir uns ſo alle wohl vergnügten: die Damen und Sclaven überboten ſich, die kaiſerlichen Ohren zu ergötzen; die Soldaten ließen ſich längs der Schlucht in verſchiedenen Stellungen ſehen, einige zerſtreut an dem Waldbach, andere bei den Waffen ihrer Kameraden abwechſelnd Wache haltend, während die zurückgebliebenen Truppen und namentlich die Unſterblichen unter dem Befehl des Protoſpatharius herankamen, und ſich Schaar für Schaar dem Hauptheere anſchloſſen. Denjenigen Soldaten, die ſchon erſchöpft waren, wurde eine kurze Erholung vergönnt; hierauf wurde ihnen befoh-

len, auf der Straße von Laodicäa vorzurücken, und ihre Führer wurden angewiesen, sobald sie in Verbindung mit der Stadt sein würden, Verstärkungen und Erfrischungen von dort zu begehren, namentlich den geheiligten Weinvorrath für den kaiserlichen Mund nicht zu vergessen. Die Unsterblichen und andere römischen Schaaren hatten sich also in Marsch gesetzt und eine Strecke zurückgelegt, da es der kaiserliche Wille war, daß die Waräger, die vorhin den Vortrab gebildet hatten, nun die Nachhut bilden sollten, damit die leichten syrischen Truppen, die immer noch die Höhen des Passes besetzt hielten, in Sicherheit kommen könnten, als wir von der andern Seite der Schlucht, die wir so glücklich durchzogen hatten, das furchtbare Leliegeschrei vernahmen, wie die Araber ihren Schlachtruf nennen, wiewohl es schwer zu sagen ist, zu welcher Sprache er gehört. Vielleicht kann einer der Zuhörer meine Unwissenheit erleuchten."

„Darf ich sprechen und leben?" sagte der Akoluthos Achilles stolz auf seine Gelehrsamkeit, „die Worte heißen — Alla illa alla Mahomed resoul alla. Diese oder ähnlich lautende Worte enthalten das arabische Glaubensbekenntniß, das sie beim Angriff immer ausrufen; ich habe es oftmals gehört."

„Und ich auch," sagte der Kaiser; „und wie du ohne Zweifel nicht thatest, habe ich mich oft an einen anderen Ort gewünscht, wenn ich es hörte."

Der ganze Kreis war gespannt, die Antwort des Achilles Tatius zu hören. Er war aber ein zu feiner Hofmann, um eine unkluge Antwort zu geben. „Es war meine Pflicht," versetzte er, „mich als Euer getreuer Akoluthos in die Nähe Eurer kaiserlichen Hoheit zu wünschen, wohin Ihr Euch auch in dem Augenblick hättet wünschen mögen."

Agelastes und Zosomus wechselten Blicke, und die Prinzessin fuhr in ihrer Vorlesung fort.

„Die Ursache dieser furchtbaren Töne, die wild durcheinander

die Felsschlucht heraufschallten, wurde von einem Dutzend Reiter bald erklärt, die auf Kundschaft ausgesandt worden waren.

„Sie berichteten uns, daß die Barbaren, welche am vergangenen Tage unseren Lagerplatz umzingelt gehalten hatten, nicht im Stande gewesen wären, ihre zerstreuten Haufen zu vereinigen, so lange unsere leichten Truppen den Posten nicht geräumt hätten, den sie zur Deckung unseres Rückzugs besetzt hielten. Sie zogen sich aber von den Höhen in den Paß hinunter, als sie trotz des Felsenbodens von Jezdegerd wüthend angegriffen wurden, der an der Spitze einer großen Schaar seiner Leute focht, die er mit vieler Mühe dahin gebracht hatte, die syrische Nachhut zu beunruhigen. Ungeachtet der Paß der Reiterei nicht günstig war, so führte doch der ungläubige Feldherr seine Leute mit einem Ungestüm vorwärts, daß die Syrer des römischen Heeres, die ihre Leute etwas in der Ferne sahen, auf den gehässigen Gedanken kamen, sie seien aufgeopfert, und nach allen Seiten hin flohen, statt auf einem Punkt muthig zu widerstehen. Die Sachen standen also am anderen Ende des Passes schlimmer als zu wünschen war, und wer begierig war, ein Ding zu sehen, das man die Niederlage der Nachhut eines Heeres nennen kann, betrachtete die von den Höhen durch die Hunde von Muselmännern vertriebenen, überwältigten, einzeln niedergemachten und schaarweise gefangen genommenen Syrer.

„Seine kaiserliche Hoheit sah dem Kampf ein paar Minuten zu und, sehr bewegt von dem, was er sah, befahl er etwas hastig den Warägern, ihre Waffen zu ergreifen und eiligst gen Laodicäa zu marschiren; worauf einer dieser nordischen Krieger kühn sagte, wiewohl er dem kaiserlichen Befehl widersprach: „Wenn wir diese Höhen hastig räumen, so wird unsere Nachhut in Verwirrung gebracht, nicht nur durch unsere eigene Hast, sondern auch durch jene syrischen Ausreißer, die sich Hals über Kopf in unsere Reihen stürzen werden. Laßt zweihundert Waräger, die für die Ehre Englands leben und sterben wollen, mit mir die Enge des Passes besetzen,

während die übrigen den Kaiser nach Laodicäa oder wie es heißt, begleiten. Wir können fallen bei der Vertheidigung, doch wir sterben unserer Pflicht; und ich zweifle nicht daran, daß wir diesen belfernden Hunden ein Mahl zurichten werden, das ihnen für heute die Lust benehmen soll, noch ein anderes zu suchen!"

„Mein kaiserlicher Vater erkannte alsbald den Werth dieses Planes, obgleich er fast weinen mußte, als er sah, mit welcher Ergebenheit sich diese armen Barbaren unter die Zahl derer drängten, die das kühne Wagstück bestehen sollten, mit welcher Freundlichkeit sie sich bei ihren Kameraden beurlaubten und mit welchem Jubelgeschrei sie ihrem Herrscher nachsahen, als er die Höhe hinabzog und sie auf Sieg oder Tod zurückließ. Die kaiserlichen Augen schwammen in Thränen, und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß wir, die Kaiserin und ich, in jenem schrecklichen Augenblicke unseren Rang vergaßen, indem wir jenen tapferen und sich selbst aufopfernden Männern ähnliche Theilnahme bezeigten.

„Wir verließen den Führer, der sorgfältig die Handvoll Leute zur Vertheidigung des Passes ordnete; die Mitte des Weges wurde von ihrem Centrum besetzt, während die Flügel zu beiden Seiten so gestellt waren, daß sie den Feind in den Flanken packen konnten, wenn er rasch gegen die andränge, die ihm im Wege standen. Wir hatten noch nicht den halben Weg zur Ebene zurückgelegt, als ein furchtbares Geschrei erscholl, worin sich die Stimmen der Araber mit dem dumpfen und regelmäßigen Jubeln mischten, das jene Fremdlinge dreimal zu wiederholen pflegen, wenn sie ihren Befehlshabern und Fürsten Heil bieten, und wenn sie zum Handgemenge kommen. Mancher Blick ihrer Kameraden kehrte nach ihnen zurück, und manche Gestalt wurde in den Reihen bemerkt, die den Meisel eines Bildhauers forderte, während die Krieger im Zweifel standen, ob sie dem Ruf der Pflicht, die ihnen mit dem Kaiser vorwärts zu marschiren gebot, oder ob sie dem Drang des Muthes folgen soll-

ten, der sie zu ihren Kameraden zurücktrieb. Die Mannszucht behielt jedoch die Oberhand und das Hauptheer zog weiter.

„Eine Stunde war verflossen, während welcher wir von Zeit zu Zeit das Schlachtgetümmel hörten, als sich ein reitender Waräger neben der Sänfte des Kaisers einstellte. Das Roß war von Schaum bedeckt und hatte offenbar, dem Sattelschmuck, der Feinheit der Glieder und Gelenke nach zu urtheilen, irgend einen Häuptling der Wüste zum Reiter gehabt, und war in der Schlacht in die Hände der nordischen Krieger gefallen. Die Axt, die der Waräger trug, war mit Blut befleckt, und Todtenblässe bedeckte sein Gesicht. Diese Merkmale eines jüngst stattgehabten Kampfes entschuldigten die Unregelmäßigkeit seiner Begrüßung. „Hoher Kaiser," rief er aus, „die Araber sind geschlagen, und Ihr könnt den Marsch mit mehr Muße fortsetzen."

„Wo ist Jezdegerd?" sagte der Kaiser, der manche Ursache hatte, diesen berühmten Häuptling zu fürchten.

„Jezdegerd," versetzte der Waräger, „ist da, wo tapfere Männer sind, die in ihrer Pflicht fallen."

„Und das ist" — sagte der Kaiser, begierig das Schicksal eines so furchtbaren Gegners genau zu erfahren —

„Da, wohin ich jetzt gehe," antwortete der treue Soldat, der, während er sprach, vom Perde sank, und zu den Füßen der Sänfteträger starb.

„Der Kaiser rief seinen Dienern zu, darauf zu achten, daß die Leiche dieses treuen Söldners, dem er ein ehrenvolles Begräbniß bestimmte, nicht den Schakalen und Geiern überlassen bliebe; und einige seiner angelsächsischen Brüder, bei denen er in nicht kleinem Ansehen gestanden hatte, nahmen die Leiche auf die Schultern und setzten mit dieser Last den Marsch fort, bereit ihre köstliche Bürde zu vertheidigen, wie der tapfere Menelaus den Leichnam des Patroklus."

Die Prinzessin Anna Comnena machte hier eine natürliche Pause: denn da sie hier einen Abschnitt erreicht hatte, so wollte sie erspähen, welchen Eindruck ihre Zuhörer empfangen hätten. In der That, hätte sie nicht so vertieft auf ihr Manuscript gesehen, so würde die Rührung des fremden Kriegers früher schon ihre Aufmerksamkeit angezogen haben. Beim Beginn der Vorlesung war er in der zuerst angenommenen steifen Stellung einer Schildwache geblieben und schien nichts Anderes zu bedenken, als daß er diesen Dienst vor dem kaiserlichen Hof zu verrichten habe. So wie die Erzählung weiter vorschritt, schien seine Theilnahme an der Vorlesung zu wachsen. Er lächelte heimlich mit Verachtung über die Angst der Hauptleute im mitternächtlichen Kriegsrath, und fast hätte er laut über die Lobsprüche gelacht, die seinem eigenen Führer Achilles Tatius ertheilt wurden. Selbst der Name des Kaisers, obwohl er ihn mit Ehrfurcht nennen hörte, machte nicht den Eindruck auf ihn, den die Tochter desselben mit Nachdruck und Uebertreibung erwecken wollte.

Das Gesicht des Warägers hatte bis hierher nur eine geringe innere Bewegung verrathen, aber diese Bewegung nahm zu, als die Vorleserin den Halt beschrieb, den man nach der Zurücklegung des Passes machte, den unerwarteten Angriff der Araber, den Rückzug der den Kaiser begleitenden Schaar und den Eindruck des fernen Gefechts. Beim Anhören dieser Ereignisse verlor er den starren Ausdruck eines Soldaten, der die Geschichte seines Kaisers mit denselben Gefühlen anhört, wie er am Pallaste desselben Wache steht. Seine Farbe wechselte; seine Augen wurden groß und glänzend; seine Glieder bewegten sich mehr, als er selbst zu wollen schien, und sein ganzes Wesen war in einen Zuhörer verwandelt, den die Vorlesung vollkommen hinriß und für alles Andere, was ihn umgab und um ihn geschah, fühllos und kalt ließ.

Je weiter die Vorleserin fortfuhr, je weniger konnte Hereward seine Rührung verbergen, und in dem Augenblick, wo die Prinzes-

sin einhielt, war er dergestalt hingerissen, daß er, vergessend, wo er sich befand, seine schwere Axt auf den Boden fallen ließ und händeringend ausrief: „O mein armer Bruder!"

Alle fuhren beim Klang der fallenden Waffe zusammen, mehrere Personen versuchten es zugleich, die Ursache dieses auffallenden Ereignisses zu erklären. Achilles Tatius sprach einige Worte, um Hereward wegen der rauhen Art, seinen Schmerz auszudrücken, zu entschuldigen, indem er den anwesenden hohen Personen erklärte, daß der arme, ungebildete Barbar der jüngere Bruder dessen sei, der in dem denkwürdigen Paß als Befehlshaber gefallen wäre. Die Prinzessin sagte nichts, doch war sie augenscheinlich bewegt, vielleicht erfreut, einen Eindruck gemacht zu haben, der ihr als Schriftstellerin so schmeichelhaft sein mußte. Die Anderen, jeder in seiner Weise, sprachen einzelne Worte, die Trost bringen sollten: denn Unglück, das aus einer natürlichen Quelle stammt, erweckt meist selbst bei den verbildetsten Gemüthern Theilnahme. Die Stimme des Alexius machte alle diese Redner verstummen. „Ha, mein tapferer Krieger, Edward!" sagte der Kaiser, „ich muß blind gewesen sein, daß ich dich nicht früher erkannte, da eine Note einregistrirt worden ist, 500 Goldstücke betreffend, dem Waräger Edward auszuzahlen; sie steht auf der geheimen Liste derjenigen Schenkungen, zu denen wir uns gegen unsere Diener für verpflichtet erachten, und die Zahlung soll nicht länger anstehen."

„Nicht mir, Herr, wenn es Euch gefällt," sagte der Angeldäne, indem sein Gesicht wieder den gewohnten rauhen Ernst annahm, „gebt dies Geschenk einem, der keinen Anspruch an Eure kaiserliche Freigebigkeit machen kann. Mein Name ist Hereward; drei von meinen Kameraden heißen Edward und jeder derselben hat so gut wie ich die Belohnung Eurer Hoheit für getreue Pflichterfüllung verdient."

Manches Zeichen wurde von Tatius gemacht, den Soldaten vor der Thorheit zu bewahren, die Freigebigkeit des Kaisers zurück-

zuweisen. Agelastes sprach offener. „Junger Mann," sagte er, „ergreife mit Freuden eine so unerwartete Ehre und höre in Zukunft nur auf den Namen Edward, durch den es dem Lichte der Welt, als es einen Strahl auf dich warf, gefallen hat, dich von anderen Barbaren zu unterscheiden. Was gilt dir der Taufstein und der taufende Priester, daß du von ihnen einen Namen herleiten solltest, der verschieden wäre von dem, durch welchen es nun dem Kaiser gefallen hat, dich von der gemeinen Menge auszuzeichnen, und den du nun das Recht hast, in Zuknnft mit Stolz zu führen?"

„Hereward war der Name meines Vaters," sagte der Soldat, der sich nun völlig wieder gefaßt hatte, „ich kann den Namen nicht aufgeben, so lang ich meines Vaters Andenken ehre. Mein Kamerad heißt Edward — ich würde ihn um seinen Vortheil bringen."

„Schweigt Alle," fuhr der Kaiser dazwischen. „Wenn wir einen Irrthum begangen haben, so sind wir reich genug, ihn gut zu machen; Hereward soll nicht zu kurz kommen, wenn ein Edward diese Belohnung verdienen sollte."

„Eure Hoheit überlasse das seiner getreuen Gemahlin," versetzte die Kaiserin Irene.

„Seine kaiserliche Hoheit," sagte die Prinzessin Anna Comnena, „ist so eifersüchtig, Lieb' und Gunst zu erweisen, daß er es seinen nächsten Angehörigen nicht vergönnt, Großmuth und Freigebigkeit zu zeigen. Doch will ich, so viel ich es vermag, diesem Tapferen meine Dankbarkeit bezeigen: denn wo in dieser Geschichte seine Thaten erwähnt werden, will ich dabei bemerken lassen: „diese That wurde von dem Angeldänen Hereward vollbracht, den es seiner kaiserlichen Majestät gefiel Edward zu nennen! Nimm das, guter Junge," fuhr sie fort, indem sie ihm einen köstlichen Ring anbot, „zum Zeichen, daß ich mein Versprechen halten werde."

Hereward empfing das Zeichen mit einer tiefen Verbeugung und einer Verlegenheit, wie sie seiner Stellung angemessen war. Die Meisten der Anwesenden begriffen, daß die Dankbarkeit der

schönen Prinzessin dem jungen Leibwächter annehmbarer vorkommen mußte, als die des Kaisers Alexius. Er nahm den Ring unter großen Dankbezeigungen. „Kostbare Reliquie!" sagte er, indem er dies Zeichen der Achtung an seine Lippen drückte; „wir werden nicht lange zusammenbleiben, aber sei versichert," hier verbeugte er sich gegen die Prinzessin, „daß nur der Tod uns trennen soll."

„Fahre fort, Prinzessin Tochter," sagte die Kaiserin Irene: „du hast genug gethan zu zeigen, daß du die Tapferkeit, der du Ruhm verleihst, zu schützen verstehst, mag sie sich bei einem Römer oder Barbaren finden."

Die Prinzessin nahm mit einem leichten Anflug von Verlegenheit ihre Erzählung wieder auf.

„Wir setzten unseren Marsch nach Laodicäa mit guter Hoffnung weiter fort. Aber unwillkürlich kehrten wir das Gesicht nach der Nachhut um, wo wir so lange bedroht gewesen waren. Endlich sahen wir zu unserem Erstaunen eine dichte Staubwolke auf dem Abhang des Berges, halbwegs zwischen uns und dem Ort, wo wir geruht hatten. Einige unserer Truppen namentlich von der Nachhut, begannen zu schreien: „die Araber! die Araber!" und ihr Marsch wurde wilder, da sie sich von dem Feinde verfolgt glaubten. Doch die warägischen Leibwächter versicherten einstimmig, daß der Staub von ihren Kameraden herrühre, die, zur Vertheidigung des Passes zurückgeblieben, nun nach heldenmüthiger Vollführung des ihnen ertheilten Auftrags aufgebrochen wären. Sie stützten die Behauptung durch die Bemerkung, daß die Staubwolke zu dicht sei, als daß sie von arabischer Reiterei herrühren könne, und sie versicherten sogar vermöge der Erfahrung, die sie von dergleichen Dingen hatten, daß die Zahl ihrer Kameraden durch das Gefecht sehr verringert worden sei. Einige syrische Reiter, die abgeschickt wurden, die herannahende Schaar zu erforschen, kamen mit der Auskunft zurück, welche die Vermuthung der Waräger vollkommen bestätigte. Das Häuflein von der Leibwache hatte die Araber zurückgeworfen,

und ihr tapferer Anführer hatte den arabischen Anführer Jezdegerd erschlagen, bei welcher Gelegenheit der Sieger selbst tödtlich verwundet worden war, wie bereits erzählt ist. Die Uebriggebliebenen, die bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren, eilten nun, so sehr die Fortschaffung ihrer Verwundeten ihnen solches erlaubte, sich mit dem Kaiser zu vereinigen.

„Der Kaiser Alexius hatte den glänzenden und menschenfreundlichen Gedanken, mit väterlicher Soldatenfreundlichkeit alle Sänften, selbst die, welche zu unserem eigenen Gebrauch bestimmt waren, ohne Verzug zurückzusenden, um den braven Warägern das Fortschaffen der Verwundeten zu erleichtern. Der Jubel der dankbaren Waräger mag eher begriffen als beschrieben werden, als sie den Kaiser selbst von seiner Sänfte steigen und sich wie einen gemeinen Reiter auf sein Schlachtroß schwingen sahen, während die allerhöchste Kaiserin und die Verfasserin dieser Geschichte mit anderen purpurgebornen Prinzessinnen auf Maulthieren weiter reisten, weil man die Sänften ohne Anstand zur Bequemlichkeit der Verwundeten hergegeben hatte. Diese Anstalt bewies eben so viel militärischen Scharfsinn als Menschlichkeit: denn die Erleichterung, welche die Träger der Verwundeten dadurch fanden, machte es möglich, daß uns die übriggebliebenen Vertheidiger des Passes eher erreichen konnten, als es sonst möglich gewesen wäre.

„Es war schrecklich, diese Leute, die uns in dem vollen Glanze den der Waffenschmuck der Jugend und Stärke verleiht, verlassen hatten, halb aufgerieben, mit zerstoßener Rüstung, die Schilde voll Pfeile, die Waffen voll Blut, kurz mit allen Merkmalen eines noch frischen verzweifelten Kampfes wiedererscheinen zu sehen. Auch sah man nicht ohne Theilnahme die Soldaten, die aus dem Gefechte kamen mit denen, die auf dem Marsch waren, zusammentreffen. Der Kaiser erlaubte ihnen, auf das Ansuchen seines getreuen Akoluthos, einen Augenblick die Reihen zu verlassen und von einander das Schicksal der Schlacht zu erfahren.

„Als die zwei Haufen zusammentrafen, schien es, als ob Schmerz und Freude mit einander stritten. Der wildeste dieser Barbaren (ich sage dies als Augenzeugin) hatte Thränen in seinen großen, blauen Augen, als er einen Kameraden, den er verloren geglaubt hatte, mit derbem Händedruck begrüßte und den Tod eines anderen, den er am Leben glaubte, vernahm. Andere Veteranen betrachteten die Fahnen, die im Gefecht gewesen waren, und freuten sich, daß dieselben alle wohlbehalten und siegreich zurückgekommen wären, indem sie die neuen Pfeilschüsse zählten, welche dieselben zu den früheren Schlachtmerkmalen erhalten hatten. Alle priesen laut den jungen, gefallenen Anführer, und lobten nicht weniger den, der ihn im Befehl ersetzt und die Schaar seines gefallenen Bruders aus der Schlucht geführt hatte. Auch ich," sagte die Prinzessin, indem sie diese Worte als für die Gelegenheit passend einzuschieben schien, „gebe ihm jetzt die Versicherung der hohen Achtung, worin er bei der Verfasserin dieser Geschichte, ja bei allen Gliedern der kaiserlichen Familie, wegen seines bei einer so wichtigen Entscheidung bewiesenen Heldenmuthes steht."

Nachdem sie ihrem Freund dem Waräger dies Lob gespendet hatte, das von einer Rührung, die sie nicht gerne vor so vielen Zuhörern zeigte, begleitet war, fuhr Anna Comnena in dem weniger persönlichen Theil ihrer Geschichte mit Ruhe weiter fort.

„Es war uns nicht lange vergönnt, das, was zwischen diesen tapferen Kriegern vorging, zu bemerken: denn nach Verlauf weniger Minuten, während welcher sie sich ihre Gefühle ausdrücken konnten, bliesen die Trompeten zum Aufbruch gen Laodicäa, und wir sahen diese Stadt in einem hauptsächlich mit Bäumen bedeckten Gefilde in der Entfernung von etwa vier Meilen vor uns liegen. Offenbar hatte die Besatzung bereits Kenntniß von unserem Anzug: denn Karren und Wagen näherten sich uns von den Thoren her mit Erfrischungen, die uns die Hitze des Tages, die Länge des Marsches, die Staubwolken und der Mangel an Wasser sehr noth-

wendig gemacht hatten. Die Soldaten beflügelten freudig ihre Schritte, um desto bälder die Erfrischungen zu gewinnen, deren sie so sehr bedurften. Aber wie der Becher sein köstliches Naß nicht immer den Lippen, für die es bestimmt ist und die nach ihm schmachten, spendet, wie groß war unser Verdruß, als wir einen Trupp Araber im Galopp unter den Baumgruppen zwischen dem römischen Heer und der Stadt hervorsprengen, die Wagen überfallen, die Fuhrleute erschlagen und die Fracht plündern und vernichten sahen! Wir erfuhren später, daß dieser feindliche Haufen von Varanes angeführt wurde, der bei den Ungläubigen gleichen Kriegsruhm wie Jezdegerd, sein erschlagener Bruder, hatte. Als dieser Häuptling sah, daß es den Warägern gelingen würde, bei der Vertheidignng des Passes die Oberhand zu gewinnen, setzte er sich an die Spitze einer großen Reiterschaar; und da diese Ungläubigen die allerschnellsten Pferde reiten, so legte er auf einem großen Umweg das Felsengebirg durch einen weiter nördlich gelegenen Paß zurück, und begab sich in der baumreichen Ebene in den Hinterhalt, um den Kaiser und sein Heer in einem Augenblicke zu überfallen, wo sich beide dessen am wenigsten versehen würden. Dieser Ueberfall würde stattgefunden haben, und wer kann wissen, was die Folgen davon gewesen wären, hätte nicht der unerwartete Anblick des Wagenzugs die zügellose Raubgier der Araber gereizt, ungeachtet ihr Führer Alles that, um sie zurückzuhalten. Auf diese Art wurde der Hinterhalt entdeckt.

„Doch Varanes, der immer noch gesonnen war, aus seiner schnellen Bewegung einen Vortheil zu ziehen, raffte so viel Reiter zusammen, als er vom Plündern abhalten konnte, und eilte vorwärts gegen die Römer, die bei dieser unerwarteten Erscheinung kurz Halt machten. Eine Unsicherheit und ein Schwanken in unseren Vorderreihen war selbst mir, die ich mich so schlecht auf die militärische Haltung verstehe, ein mißliches Zeichen. Hingegen die

Waräger riefen mit einer Stimme: „Streitärte voran!“ und da des Kaisers gnädigster Wille ihrem Wunsche willfahrte, so drangen sie von der Nachhut nach der Spitze des Heeres vor. Ich weiß nicht zu sagen, wie diese Bewegung ausgeführt wurde, doch ohne Zweifel geschah es unter der weisen Leitung meines durchlauchtigsten Vaters, dessen Geistesgegenwart bei solchen Gelegenheiten gerühmt wird. Gewiß trug der gute Wille der Truppen selbst viel zur Ausführung bei; denn die römischen Schaaren der Unsterblichen wünschten, wie es schien, nicht weniger, bei der Nachhut zu stehen, als die Waräger, den Platz einzunehmen, den die Unsterblichen auf der Fronte verlassen hatten. Die Bewegung wurde so glücklich ausgeführt, daß Varanes und seine Araber, ehe sie noch unseren Vortrab erreicht hatten, schon die unerschütterliche Schaar der nordischen Krieger daselbst erblickten. Ich hätte das, was nun vorging, mit meinen Augen sehen mögen, um mich auf das Zeugniß derselben berufen zu können. Doch, die Wahrheit zu gestehen, waren meine Augen zu ungeübt für solche Scenen: denn von dem Angriff des Varanes erblickte ich nichts als eine dichte, vorwärts rollende Staubwolke, durch welche man das Blinken der Lanzenspitzen und das Wehen der Federn auf den Turbanen der Reiter unvollkommen sehen konnte. Der Schlachtruf wurde so laut gebrüllt, daß ich kaum die Pauken und Metallbecken, die ihn begleiteten, zu hören vermochte. Doch diesem wilden und verhöhnenden Ansturm wurde mit felsenfestem Widerstand begegnet.

„Die Waräger, bei dem wüthenden Angriff der Araber unerschüttert, empfingen Roß und Reiter mit einem Hagel von Schlägen ihrer schweren Streitärte, welchen die Tapfersten und Stärksten der Feinde nicht widerstehen konnten. Auch dadurch stärkten die Leibwächter ihre Reihen, daß nach dem Brauch der alten Macedonier die hinteren Glieder dicht gegen die vorderen drängten, so daß die feingebildeten Rosse dieser Idumäer trotz ihrer Leichtigkeit in diese Phalanx nicht eindringen konnten. Die tapfersten Streiter,

die besten Rosse fielen in der ersten Reihe. Die kurzen, schweren Roßwurfspeere, die aus den Hinterreihen der tapferen Waräger sicher und nachdrücklich geschleudert wurden, vollendeten die Verwirrung der Angreifenden, die bestürzt den Rücken wandten und in wilder Flucht das Feld räumten.

„Als der Feind so zurückgetrieben worden war, marschirten wir weiter und hielten uns nur bei unsern halbgeplünderten Wagen auf. Bei dieser Gelegenheit wurden einige gehässige Bemerkungen von gewissen Beamten des inneren Haushaltes gemacht, die die Mundvorräthe begleitet und bei dem Angriff der Ungläubigen ihren Posten verlassen, aber sich nach Zurücktreibung der Angreifenden wieder eingefunden hatten. Diese Leute, schnell an Bosheit, aber träge in Gefahr, berichteten, daß die Waräger bei dieser Gelegenheit so sehr ihrer Pflicht vergaßen, daß sie einen Theil von dem geheiligten Wein tranken, der für die kaiserlichen Lippen bestimmt war. Es wäre ein Verbrechen, wenn man die Größe dieses Vergehens läugnen wollte; dennoch sah es unser kaiserlicher Held als verzeihlich durch die Finger an und bemerkte scherzweise, daß die Waräger, seit er von dem Ale dieser treuen Leibwächter getrunken habe, das Recht hätten, ihren Durst zu löschen, den sie sich bei der Vertheidigung seiner Person zugezogen hätten, und wäre es auch auf Unkosten seines eigenen Kellers.

„Unterdessen war die Reiterei zur Verfolgung der Araber abgeschickt worden, und nachdem es ihr gelungen war, dieselben hinter die Gebirgskette zurückzutreiben, woher sie gekommen waren, mochten sich die kaiserlichen Waffen mit Recht eines vollständigen und glänzenden Sieges rühmen.

„Wir müssen nun die Freude der Bürger von Laodicäa beschreiben, die, nachdem sie von den Wällen aus bald mit Furcht bald mit Hoffnung dem Wechsel des Kampfes zugesehen hatten, nun herabstiegen, um den kaiserlichen Sieger zu beglückwünschen."

Hier wurde die schöne Vorleserin unterbrochen. Die Haupt-

thüre des Saales flog auf, zwar geräuschlos, aber mit beiden Flügeln zugleich, nicht als wenn ein gewöhnlicher Höfling käme, der so wenig Aufsehen als möglich machen wolle, sondern als wenn eine Person hereinträte, deren hoher Rang auf die größte Aufmerksamkeit Anspruch machen könne. Nur eine purpurgeborne oder eine mit den Purpurgebornen nah verwandte Person durfte sich eine solche Freiheit erlauben; und die Mehrzahl der Gäste, die es wissen konnten, wer in dem Musentempel wahrscheinlich erscheinen würde, schlossen aus den gemachten Anstalten auf die Ankunft des Nicephorus Briennius, Schwiegersohn des Alexius Comnenus, Gemahls der schönen Geschichtsschreiberin und Cäsars im Rang, dermalen jedoch keineswegs wie früher die zweite Person im Reich. Die Politik des Alexius hatte mehr als eine Person zwischen sich und die Rechte und die Hoheit des Cäsars gestellt, der einst die zweite Stelle nach dem Kaiser selbst eingenommen hatte.

Fünftes Kapitel.

Es wächst der Sturm — das ist kein sonn'ger Regen,
Wie ihn der Frühling an dem Busen nährt.
Noch wie der Sommer ihn zur Kühlung trinkt:
Weit fliegen auf des Himmels Fenster und
Vom tiefsten Abgrund schallt ein schrecklich Heulen;
Es stürzt heran die Fluth und braust und schäumt;
Und welcher Damm könnt's meistern?

Die Sündfluth, ein Gedicht.

Die hohe Person, welche hereinkam, war ein edler Grieche von stattlichem Ansehen, dessen Kleidung mit jedem Würdezeichen geschmückt war, diejenigen ausgenommen, welche Alexius, des Kaisers eigener Person, und der des Sebastokrators, der dem Kaiser

am Rang der nächste war, vorbehalten hatte. Nicephorus Briennius, der in der Blüthe der Jugend stand, besaß alle Merkmale männlicher Schönheit, welche die Heirath mit ihm der Anna Comnena annehmbar gemacht hatten, während politische Rücksichten und der Wunsch, seinem Throne eine mächtige Familie zu verbinden, diese Ehe dem Kaiser empfohlen hatten.

Wir haben bereits angedeutet, daß die fürstliche Gemahlin, wiewohl nicht in hohem Grade, den nicht sehr großen Vortheil an Jahren hatte. Von ihren literarischen Talenten haben wir Proben gesehen. Aber daß Anna Comnena mit diesen Achtungsansprüchen sich in den ausschließlichen Besitz ihres schönen Gemahls gesetzt habe, ward von denen, die am besten um die Sache wissen konnten, bezweifelt. Ihre Verwandtschaft mit der Krone machte es unmöglich, daß sie eine offenbar vernachlässigende Behandlung hätte erdulden müssen; auf der andern Seite aber war die Familie des Nicephorus zu mächtig, als daß ihn der Kaiser hätte hofmeistern dürfen. Er besaß, wie man glaubte, Geschick für Kriegs- und Friedensgeschäfte. Darum hörte man auf seinen Rath und forderte seinen Beistand, so daß er vollkommen Herr über seine Zeit zu sein verlangte, die er oft weniger regelmäßig auf den Besuch des Musentempels verwandte, als die Göttin dieses Orts fordern zu dürfen glaubte oder als die Kaiserin Irene für ihre Tochter zu verlangen geneigt war. Der gutmüthige Alexius hielt sich in dieser Sache neutral und verheimlichte sie so viel als möglich vor den Augen der Welt: denn er wußte, daß er nur durch die vereinten Kräfte seiner Familie in dem so bewegten Staate seine Stelle behaupten könne.

Er drückte die Hand seines Schwiegersohnes, als derselbe zum Zeichen der Huldigung ein Knie beugend, an seinem Sitze vorbeiging. Das gezwungene Betragen der Kaiserin erwies dem Schwiegersohn eine kältere Aufnahme, während die schöne Muse selbst seine

Ankunft kaum ihrer Aufmerksamkeit würdigte, als der schöne Gemahl den leeren Nebensitz, dessen wir erwähnt haben, einnahm.

Es entstand eine verlegene Pause, während welcher der kaiserliche Schwiegersohn, der statt des gehofften Willkommens so kalte Aufnahme fand, ein leichtes Gespräch mit der schönen Sklavin Astarte, die hinter ihrer Herrin kniete, anzuknüpfen versuchte. Dies wurde von der Prinzessin gestört, die ihrer Dienerin befahl, das Manuscipt in sein Gefach zu verschließen und nach dem Apollosaal zu bringen, dem Studienzimmer der Prinzessin, wie der Musentempel ihr Lehrsaal war.

Der Kaiser brach zuerst das drückende Schweigen: „Theuerster Schwiegersohn," sagte er, „obgleich es etwas spät am Abend ist, so werdet Ihr Euch selbst Schaden thun, wenn Ihr zugebt, daß unsere Anna dies Werk forttragen läßt, das uns alle so gut unterhalten hat, daß man wohl sagen mag, die Wüste habe Rosen getragen und die dürren Felsen Milch und Honig ausgeströmt, so angenehm wird ein beschwerlicher und gefährlicher Feldzug durch die Erzählung unserer Tochter."

„Der Cäsar," sagte die Kaiserin, „scheint wenig Geschmack an den Leckereien zu finden, wie sie unserer Familie bereitet werden. Er war in der letzten Zeit wiederholt von diesem Musentempel abwesend, und er findet wohl anderswo bessere Unterhaltung und Erholung."

„Ich glaube, Madame," sagte Nicephorus, „daß mich mein Geschmack gegen die gemachte Beschuldigung vertheidigt. Jedoch ist es natürlich, daß sich unser allergnädigster Vater am meisten der Milch und des Honigs erfreue, da sie zu seinem besondern Genuß bestimmt sind."

Die Prinzessin sprach nun im Tone einer Schönen, die von ihrem Liebhaber beleidigt worden aber nicht abgeneigt ist, sich mit ihm zu versöhnen.

„Wenn," sagte sie, „die Thaten des Nicephorus Briennius in

dieser bescheidenen Pergamentrolle weniger gerühmt werden als die meines glorreichen Vaters, so muß er mir zugestehen, daß solches sein ausdrückliches Begehren gewesen ist, mag es nun aus der ihm natürlichen Bescheidenheit, die seine anderen Eigenschaften mildert und verschönt, geschehen sein, oder weil er mit Recht seinem Weibe die Fähigkeit nicht zutraute, sein Lob zu verkünden."

„Rufen wir also Astarte zurück," sagte die Kaiserin, „die noch nicht ihre Opfergabe im Apollotempel niedergelegt haben wird."

„Erlaube Eure Majestät," sagte Nicephorus, „der pythische Gott möge wegen der Zurücknahme eines Opfers zürnen, dessen Werth er allein vollkommen zu würdigen vermag. Ich bin gekommen, den Kaiser in dringenden Staatsgeschäften zu sprechen, und nicht, eine gelehrte Unterhaltung in einer Gesellschaft zu haben, die mir nothwendig etwas gemischt vorkommen muß, da ich einen gewöhnlichen Leibwächter darunter erblicke."

„Beim heiligen Kreuz, Schwiegersohn," sagte Alexius, „Ihr thut diesem Tapferen Unrecht. Er ist der Bruder des wackeren Angeldänen, der uns durch seinen Heldenmuth und seinen Tod bei Laodicäa den Sieg verschaffte; er selbst ist jener Edmund — oder — Edward — oder Hereward — dem wir dafür verbunden sind, uns die Folgen dieses Sieges gesichert zu haben. Er wurde hierher beschieden — daß Ihr's nur wisset — das Gedächtniß meines Akoluthos Achilles Tatius wie mein eigenes zu unterstützen, insofern wir manche Vorkommnisse dieses Tages vergessen haben sollten."

„Wahrhaftig, mein kaiserlicher Herr," versetzte Briennius, „es thut mir leid, eine so wichtige Untersuchung gestört und dadurch die Zukunft vielleicht um einen Theil des Lichtes gebracht zu haben, das sie erhalten sollte. In einer Schlacht wird unter Eurer kaiserlichen Leitung und der Eurer großen Feldhauptleute gefochten: Eure Ansicht sollte also das Zeugniß eines Mannes der Art ungültig machen. — Sage mir," fuhr er fort, indem er sich hochmüthig

gegen den Waräger kehrte, „welchen Umstand kannst du angeben, der in der Erzählung der Prinzessin vergessen wäre?"

Der Waräger versetzte schnell: „Weiter nichts, als daß die Musik, die, als wir an der Quelle rasteten, von den Damen des kaiserlichen Palastes und namentlich von denen, die ich hier vor mir sehe, gemacht wurde, die schönste war, die ich je gehört habe."

„Ha! wagst du es, so zu reden?" rief Nicephorus aus; „kannst du dir einen Augenblick einbilden, daß die Musik, welche die Gemahlin und die Tochter des Kaisers zu machen beliebten, jedem schlechtgebornen Barbaren, der zufällig zugegen war, ein Gegenstand des Genusses und der Kritik sein könnte? Hinweg von hier! unter keinem Vorwand wage es wieder vor meinen Augen zu erscheinen — vorausgesetzt jedoch, daß es dem Willen unseres kaiserlichen Vaters genehm ist."

Der Waräger heftete den Blick auf Achilles Tatius, um von ihm den Befehl zum Bleiben oder Gehen zu erhalten. Aber der Kaiser selbst nahm mit vieler Würde das Wort.

„Sohn," sagte er, „wir können das nicht billigen. Wegen eines Liebeszanks, wie es scheint, zwischen Euch und unserer Tochter, wollt Ihr seltsam unseres kaiserlichen Ranges vergessen und Leute hier wegweisen, die es uns hierherzurufen beliebte. Es ist weder recht, noch geziemend, auch ist es nicht unser Wille, daß dieser Hereward oder Edward — oder wie er heißen mag — uns gegenwärtig verlasse oder sich künftig nach anderen Befehlen als unseren eigenen und denen unseres Akoluthos, Achilles Tatius, richte. Und indem wir nun diese dumme Geschichte, die, wie ich glaube, der Wind hierher geweht hat, fahren lassen, wie sie gekommen ist, wollen wir die wichtigen Staatsangelegenheiten kennen lernen, die Euch so spät noch hierher geführt haben. — Ihr blickt wieder auf den Waräger. — Haltet Eure Rede, ich bitte Euch, nicht wegen seiner Anwesenheit zurück: denn er besitzt unser Ver-

trauen, und das mit so großem Recht, als irgend ein Rath, der unser geschworner Diener ist."

„Es hören ist gehorchen," versetzte des Kaisers Schwiegersohn, der den Alexius etwas in Eifer sah und wußte, daß es in solchem Falle nicht gerathen war, ihn auf's Aeußerste zu treiben. „Was ich zu sagen habe," fuhr er fort, „wird so bald allgemein bekannt werden, daß nichts daran liegt, wer es hört: denn nie hat der Westen, der so reich an Veränderungen ist, dem Osten halb so beunruhigende Nachrichten zugesandt, als die sind, die ich Eurer kaiserlichen Hoheit nun bringe. Europa, um mich des Ausdrucks dieser Dame zu bedienen, die mich mit dem Namen ihres Gemahls beehrt, scheint von seinen Grundvesten abgelöst, im Begriff sich über Asien zu stürzen —"

„So hab' ich mich ausgedrückt," sagte die Prinzessin Anna Comnena, „und, wie ich glaube, nicht unpassend, als wir zuerst hörten, daß der wilde Aufstand der unruhigen Barbaren in Europa einen Sturm von tausenderlei Nationen gegen unsere Westgrenze getrieben habe, unter dem schwärmerischen Vorwand, Syrien und die heiligen Orte in Besitz zu nehmen, die durch die Gräber der Propheten, den Martertod der Heiligen und die im heiligen Evangelium erzählten Ereignisse berühmt sind. Aber dieser Sturm hat sich entladen und gänzlich verzogen, und wir hofften, daß alle Gefahr mit ihm verschwunden sei. Es würde uns innig betrüben, wenn es anders wäre."

„Und darauf müssen wir uns gefaßt machen," sagte ihr Gemahl. „Es ist vollkommen wahr, wie uns berichtet worden, daß eine ungeheure Menschenmenge von niederem Stand und geringer Bildung auf den Ruf eines verrückten Einsiedlers die Waffen ergriff und den Weg aus Deutschland nach Ungarn nahm, indem sie hofften, daß für sie Wunder geschehen würden wie damals, als Israel von einer Feuer- und Rauchsäule durch die Wüste geführt wurde. Aber kein Manna- und Wachtelregen nährte sie und bezeichnete sie

als das erwählte Volk Gottes. Auch sprang kein Wasser aus dem Felsen zu ihrer Erfrischung. Der Mangel machte sie rasend, und sie suchten sich durch Plündern zu helfen. Die Ungarn und andern Nationen an unserer Westgrenze, Christen gleich jenen, verfehlten nicht, über das ausschweifende Gesindel herzufallen, und in wilden Schluchten und öden Wüsteneien bezeugen ungeheure Beinhaufen die gänzliche Niederlage dieser unheiligen Pilger."

„Das Alles," sagte der Kaiser, „wußten wir schon; aber welch ein neues Unglück bedroht uns, nachdem wir bereits einem so großen entgangen sind?"

„Wußten wir schon?" sagte Prinz Nicephorus. „Wir wußten nichts von unserer wahren Gefahr, außer daß eine Heerde wilder Thiere gleich wüthenden Bullochsen ihren Lauf nach einem Weideplatz, für den sie eine Vorliebe hatte, zu nehmen gedroht, daß sie das griechische Reich und dessen Nachbarländer überschwemmt hatte, um Palästina zu erreichen, wo Ströme von Milch und Honig noch einmal das Volk Gottes empfangen sollten. Doch ein so wilder und ungezügelter Angriff konnte eine civilisirte Nation wie die römische nicht schrecken. Die dumme Heerde wurde durch das griechische Feuer geschreckt; sie wurde verstrickt und niedergeschossen von den wilden Völkerschaften, die, indem sie ihre Unabhängigkeit behaupten, unsere Grenze wie mit einer Schutzwehr decken. Das Gesindel wurde aufgerieben selbst durch die Beschaffenheit der Lebensmittel, die man ihnen in den Weg legte; — diese klugen Vertheidigungsanstalten verdankte man der väterlichen Fürsorge des Kaisers und seiner trefflichen Politik. So spielte die Klugheit ihre Rolle, und das Schiff, über dem des Sturmes Donner rollte, entging der großen Gefahr. Aber der zweite Sturm, der so schnell auf den ersten folgt, ist von einer anderen Art und schrecklicher als irgend einer, wie wir oder unsere Väter ihn erlebt haben. Er besteht nicht aus Unwissenden und Schwärmern, auch nicht aus Gesindel, Hungerleidern und Tollkühnen. Alles, was das weite

Europa an weisen und würdigen, tapfern und edlen Streitern hat, das ist nun unter dem heiligsten Gelübde zu demselben Vorhaben verbündet."

„Und welches ist dies Vorhaben? Sprich offen," sagte Alexius.
„Die Zerstörung des ganzen römischen Reichs und die Austilgung des Namens seines Beherrschers aus der Reihe der Erdenfürsten, über die er lange erhaben war, kann allein ein würdiges Ziel für eine solche Verbindung sein."

„Von einer solchen Absicht ist keine Rede," sagte Nicephorus; „und alle diese Fürsten, Weisen und großen Staatsmänner zielen, wie man behauptet, nach demselben Gegenstande, den die dumme Menge, die hier zuerst erschien, im Auge hatte. Hier, allergnädigster Kaiser, dies Pergament enthält das Verzeichniß der verschiedenen Heere, die sich auf verschiedenen Wegen dem Kaiserreiche nähern. Hugo von Vermandois, wegen seiner Würde der Große genannt, hat sich an der italischen Küste eingeschifft. Bereits haben zwanzig Ritter, in mit Gold ausgelegten Rüstungen von Stahl gekleidet, sein Kommen verkündet mit diesem stolzen Gruß: ‚Der Kaiser von Griechenland und sein Statthalter sollen wissen, daß Hugo, Graf von Vermandois, diesem Lande sich nähert. Er ist der Bruder des Königs der Könige, nämlich des Königs von Frankreich, und ihm folgt die Blüthe des französischen Adels. Er trägt das gesegnete Panier des heiligen Petrus, das der heilige Nachfolger dieses Apostels seinen siegreichen Händen vertraute, und er mahnet dich darum, ihm einen seinem Rang angemessenen Empfang zu bereiten.'"

„Das sind tönende Worte," sagte der Kaiser; „aber der Wind, der am lautesten heult, ist nicht immer der gefährlichste für das Schiff. Wir kennen die Franzosen ein wenig und haben noch mehr von ihnen gehört. Sie sind wenigstens eben so leichtsinnig als tapfer; wir wollen ihrer Eitelkeit schmeicheln, bis Zeit und Gelegenheit andere Vertheidigungsmittel gewähren. Ha! wenn man

mit Worten Schulden bezahlen kann, so soll unser Schatzmeister nicht bankerott werden. — Was folgt hier, Nicephorus? Vermuthlich das Verzeichniß der Begleiter des großen Grafen?"

„Nein, Herr!" antwortete Nicephorus Briennius; „so viele unabhängige Heerführer Ew. kaiserliche Hoheit auf dieser Liste sieht, so viele unabhängige europäische Heere ziehen auf verschiedenen Wegen dem Osten zu, indem sie den Zweck angeben, Palästina den Ungläubigen entreißen zu wollen."

„Eine schreckliche Anzahl," sagte der Kaiser, die Liste überschauend; „zum Glück jedoch verbürgt uns gerade dieser Umstand die Unmöglichkeit, daß sich eine so schwärmerische Verbindung lange erhalte. Da sehe ich schon den bekannten Namen eines alten Freundes, unseres Feindes — ein solcher Unterschied ist zwischen Krieg und Frieden — Bohemund von Antiochien. Ist er nicht der Sohn des berühmten Roberts von Apulien, der sich von einem einfachen Ritter zu dem Rang eines Großherzogs aufschwang und über seine kriegerischen Landsleute in Sicilien und Italien die Oberherrschaft errang? Sind nicht die Fahnen des deutschen Kaisers, des römischen Papstes, ja unsere eigenen kaiserlichen Feldzeichen vor ihm gewichen, bis er aus einem normännischen Ritter, dessen Schloß mit sechs Bogenschützen und eben so vielen Lanzknechten hätte vertheidigt werden können, als verschmitzter Staatsmann und tapferer Streiter der Schrecken Europa's wurde? Das ist eine furchtbare Familie, ein Geschlecht voll Geschick und Stärke. Doch Bohemund, der Sohn des alten Roberts, wird der Politik seines Vaters folgen. Er mag von Palästina und dem Interesse der Christenheit schwatzen; aber wenn ich sein Interesse mit dem meinigen in Uebereinstimmung bringen kann, so wird er sich durch keine andere Rücksicht bestimmen lassen. So weit mir seine Wünsche und Absichten bekannt sind, läßt sich hoffen, daß uns der Himmel einen Freund in der Gestalt eines Feindes sendet. — Wer folgt auf ihn? Gottfried, Herzog von Bouillon — der, wie ich sehe, von den Ufern

eines großen Flusses, der Rhein genannt, ein furchtbares Heer führt. Was ist das für ein Mann?"

„Wie wir hören," versetzte Nicephorus, „ist dieser Gottfried der weiseste, edelste und tapferste der Anführer, die also aufgebrochen sind, und in dem Verzeichniß der Fürsten, die so zahlreich sind wie die bei der Belagerung von Troja, aber eine zehnmal stärkere Begleitung haben, mag dieser Gottfried als Agamemnon betrachtet werden. Die Fürsten und Grafen ehren ihn, weil er unter denen, die man Ritter nennt, als der erste gilt, und weil er in allen seinen Handlungen Treue und Edelmuth zeigt. Die Geistlichkeit schreibt ihm den höchsten Glaubenseifer und Ehrfurcht vor der Kirche und ihren Dienern zu. Gerechtigkeit, Freigebigkeit und Offenheit haben auch das gemeine Volk für Gottfried gewonnen. Die Strenge, womit er seine sittlichen Verpflichtungen erfüllt, bürgt aller Welt für seine ächte Frömmigkeit; und mit so hohen Vorzügen geschmückt, wird er, wiewohl er andern Führern des Kreuzzugs an Rang, Geburt und Macht nachsteht, mit Recht als einer der Hauptführer betrachtet."

„Schade," sagte der Kaiser, „daß ein Fürst von einem solchen Charakter sich von einem Fanatismus leiten läßt, der weder des Einsiedlers Peter, noch des Gesindels, das er anführte, oder selbst des Esels würdig war, auf dem er ritt. Diesen Esel halte ich fast für den gescheitesten des ersten Haufens, den wir sahen: denn als Wasser und Gerste seltener wurden, lief er nach Europa zurück."

„Darf ich es wagen zu sprechen und doch leben?" sagte Agelastes, „ich wollte bemerken, daß der Patriarch selbst einen ähnlichen Rückzug nahm, als Schläge gemein und Essen selten wurden."

„Du hast's getroffen, Agelastes," sagte der Kaiser; „aber es fragt sich nun, ob sich nicht aus einem Theil der Provinzen Kleinasiens, das die Türken jetzt verwüsten, ein großes und ansehnliches Fürstenthum bilden lasse. Ein solches Fürstenthum mit seinen ver-

schiedenen Vorzügen an Boden, Klima, gewerbfleißigen Bewohnern und gesunder Luft wäre der Moräste von Bouillon wohl werth. Es müßte als abhängig vom heiligen römischen Reich betrachtet werden, und würde im Besitz von Gottfried und seiner siegreichen Franken ein Bollwerk für unsere gerechte und geheiligte Person von dieser Seite sein. Ha! heiligster Patriarch, würde nicht eine solche Aussicht dem eifrigsten Kreuzfahrer die Lust nach dem brennenden Sand von Palästina benehmen?"

„Zumal," antwortete der Patriarch, „wenn der Fürst, für den eine so reiche Provinz in ein Lehen umgewandelt worden ist, zuvor zu dem allein wahren Glauben bekehrt worden, wie es Ew. kaiserliche Hoheit gewiß meint."

„Freilich — das ist keine Frage —" antwortete der Kaiser mit gezwungenem Ernst, obwohl er sich erinnerte, wie oft er durch politische Rücksichten genöthigt gewesen war, nicht nur lateinische Christen, sondern auch Manichäer und andere Häretiker, ja selbst mahomedanische Barbaren als Unterthanen anzunehmen, ohne von Seiten des Patriarchen Einreden dagegen zu erfahren. „Ich finde hier," fuhr der Kaiser fort, „ein so zahlreiches Verzeichniß von Fürsten und Fürstenthümern, die sich unseren Grenzen nähern, daß sie den alten Heeren gleichkommen mögen, von denen man sagt, daß sie auf ihrem Zuge Flüsse ausgetrunken, Königreiche rein geleert und Wälder niedergetreten hätten." Als er diese Worte sprach, überzog eine flüchtige Blässe die kaiserliche Stirn, ähnlich derjenigen, die bereits die Züge seiner meisten Rathgeber mit Ernst bekleidete.

„Dieser Völkerkrieg," sagte Nicephorus, „hat Eigenthümlichkeiten, die ihn von jedem anderen Kriege unterscheiden, der ausgenommen, den Se. kaiserliche Hoheit in früheren Zeiten gegen die von uns sogenannten Franken geführt hat. Wir müssen gegen ein Volk stehen, dem Kampf der wahre Lebensathem ist, das, wenn es keinen Krieg hat, seine nächsten Nachbarn befehdet oder sich un-

ter einander zum Zweikampf fordert, gerade wie man bei uns einen Freund zu einem Wagenrennen auffordert. Sie sind in eine undurchdringliche Stahlrüstung gekleidet, die sie gegen Lanzen und Schwerter schützt; ihre ungewöhnlich starken Pferde vermögen allein, dies Gewicht zu tragen, die unsrigen würden ebenso gut den Olymp auf den Rücken nehmen. Das Fußvolk führt eine uns unbekannte Wurfwaffe, Armbrust genannt. Man spannt sie nicht mit der rechten Hand, wie den Bogen anderer Nationen, sondern indem man den Fuß auf die Waffe setzt und sie mit der ganzen Kraft des Körpers anzieht; auf diese Weise sendet man Pfeile ab, Bolzen genannt, die von hartem Holz gemacht sind und eine eiserne Spitze haben, und die durch den stärksten Harnisch, ja durch eine Steinmauer dringen, wo dieselbe nicht von ungemeiner Dicke ist."

„Genug," sagte der Kaiser, „wir haben mit eigenen Augen die Lanzen der fränkischen Ritter gesehen und die Armbrüste ihres Fußvolks. Wenn ihnen der Himmel Tapferkeit in einem Grade verliehen hat, die andern Völkern fast übernatürlich erscheint, so hat er den Griechen die Weisheit im Rathe gegeben, die er den Barbaren verweigert hat — nämlich die Kunst, eher durch Klugheit als durch Gewalt zu siegen und durch Unterhandlungen Vortheile zu gewinnen, die uns der Sieg selbst nicht verschafft haben würde. Wenn wir uns der furchtbaren Waffe, die unser Schwiegersohn Armbrust nennt, nicht bedienen, so hat der Himmel zu unsern Gunsten diesen Barbaren des Westens die Zubereitung und den Gebrauch des griechischen Feuers verheimlicht, das diesen Namen wohl verdient, da es nur von griechischen Händen bereitet und seine Blitze nur durch sie auf den bestürzten Feind geschleudert werden können." Der Kaiser hielt inne und blickte sich um, und wiewohl die Gesichter seiner Räthe noch blaß aussahen, fuhr er zuversichtlich fort: „Doch auf diese schwarze Liste zurückzukommen, welche die Namen der andringenden Völker enthält, so erblicken wir hier mehr als

einen, der uns durch alte Bekanntschaft dunkel vertraut scheint. Hier ist z. B. ein Robert, Herzog von der Normandie genannt, der eine hübsche Schaar von Grafen befehligt, welcher Titel uns nur zu wohl bekannt ist, von Earls, ein uns völlig unbekanntes Wort, aber vermuthlich ein barbarischer Ehrentitel, und von Rittern, deren Namen, wie uns däucht, hauptsächlich aus dem Französischen, aber auch noch aus einem andern Kauderwälsch gemacht sind, das wir nicht verstehen können. Ihr, ehrwürdigster und gelahrtester Patriarch, könnt uns wohl hierüber die beste Auskunft geben."

„Die Pflichten meines Standes," versetzte der Patriarch Zosimus, „haben mich in reiferen Jahren von dem Studium der Geschichte entfernter Reiche abgehalten; aber der weise Agelastes, der so viele Bücher gelesen hat, als die berühmte Bibliothek von Alexandrien enthielt, kann gewiß auf die Fragen Ew. kaiserlichen Majestät antworten."

Agelastes stellte sich auf die unermüdlichen Beine, die ihm den Spitznamen Elephant verschafft hatten, und gab auf die Erkundigungen des Kaisers eine Auskunft, die sich mehr durch Bereitwilligkeit als durch Richtigkeit auszeichnete. „Ich habe," sagte er, „in den Werken des gelehrten Procopius, diesem hellen Spiegel, der die Zeiten unserer Väter widerstrahlt, gelesen, daß das Volk, welches man durch die Namen Normannen und Angeln unterscheidet, in der Wirklichkeit ein und dasselbe Volk ist, und daß die Normandie, wie sie oft genannt wird, ein Stück von Gallien ausmacht. Jenseits derselben und ihr fast gegenüber, aber durch eine Meerenge getrennt, liegt ein schauerliches Land, immer von Wolken und Stürmen belastet, das bei den Nachbarn auf dem Festlande als der Aufenthalt der abgeschiedenen Geister bekannt ist. Auf der einen Seite der Meerenge wohnen wenige Fischer, Leute, die seltsame Vorrechte genießen, angesehen als lebendige Fährleute, das Geschäft des heidnischen Charons verrichtend und die abgeschiedenen

Seelen nach der Insel übersetzend, wo dieselben nach dem Tode wohnen. Um Mitternacht werden diese Fischer, wenn die Reihe an ihnen ist, gemahnt, ihren Dienst zu thun, für den es ihnen erlaubt zu sein scheint, an dieser unheimlichen Küste zu wohnen. Ein Flüstern, wie das eines sterbenden Lüftchens, mahnt den Fährmann, seine Schuldigkeit zu thun. Er eilt an's Ufer, und kaum hat er das Schiff losgebunden, so sieht er es so tief in's Wasser sinken, als es das Gewicht der überfahrenden Todten erheischt. Keine Gestalt wird gesehen, und wiewohl man Stimmen vernimmt, so sind die Töne doch unverständlich wie die von Träumenden. Voll geheimen Schauers, der die Lebendigen in der Nähe der Todten ergreift, setzt der Fährmann über die Meerenge zwischen dem Festland und der Insel. Sie erreichen die Küste, deren weiße Kalkfelsen einen seltsamen Gegensatz zu dem schwarzen Wolkenhimmel bilden. Sie halten, aber fahren nicht an: denn das Ufer ist völlig unwegsam. Das Schiff wird nach und nach von den unheimlichen Reisenden geräumt, die nun zu Fuß weiter reisen, während der Fischer zu dem andern Ufer der Meerenge zurückkehrt, nachdem er den seltsamen Dienst geleistet hat, für den er Hütte und Besitzthum an dieser unheimlichen Küste empfängt." Hier endigte er und der Kaiser versetzte:

„Wenn Procopius wirklich dies Märchen erzählt, gelehrter Agelastes, so beweist dies, daß der berühmte Geschichtschreiber dem heidnischen Glauben über das zukünftige Schicksal näher stand, als dem christlichen. Es ist wirklich nicht viel mehr, als die alte Fabel von dem Höllenfluß Styx. Procopius, meinen wir, lebte vor dem Verfall des Heidenthums, und gleichwie wir ihm vieles, was er von unserem Vorgänger Justinian erzählt hat, nicht glauben möchten, so können wir ihm künftighin in geographischer Hinsicht kein großes Vertrauen schenken. — Doch was fehlt dir, Achilles Tatius, und was flüsterst du diesem Kriegsmanne zu?"

„Mein Kopf," antwortete Achilles Tatius, „steht zu Eurem kaiserlichen Befehl, bereit, für das freche Vergehen meiner Zunge zu büßen. Ich fragte nur diesen Hereward, was er von dieser Sache wüßte: denn ich hörte oft meine Waräger sich Angeldänen, Normannen, Britten oder mit anderen barbarischen Namen nennen, und ich bin überzeugt, daß der eine oder andere dieser barbarischen Namen oder alle zugleich die Heimath dieser Verbannten bezeichnet, die nur zu glücklich sind, aus der Finsterniß der Barbarei in die Sonnennähe Eurer kaiserlichen Gegenwart verbannt worden zu sein."

„Sprich denn, Waräger, in Gottes Namen," sagte der Kaiser, „und laß uns wissen, ob wir die Männer aus der Normandie, die sich unsern Grenzen nähern, als Freunde oder Feinde betrachten dürfen. Sprich frisch von der Leber, Mann; und wenn dir Gefahr droht, so bedenke, daß du einem Fürsten dienst, der dich schützen kann."

„Weil ich denn sprechen darf," antwortete der Leibwächter, „so erlaube ich mir, wiewohl ich vom Griechischen, daß man das Römische nennt, nicht viel verstehe, Ew. kaiserliche Hoheit zu bitten, daß es Euch gefallen möge, mich damit zu belohnen, zu besolden und zu beschenken (weil's Euch doch gefallen hat, mich zu belohnen), daß Ihr mich gegen diese Normannen und ihren Herzog Robert in die vorderste Schlachtreihe stellt, und wenn es Euch gefiele mir die Waräger zum Beistande zu geben, die aus Liebe zu mir oder aus Haß gegen ihren alten Unterdrücker gemeine Sache mit mir machen möchten, so zweifle ich nicht, daß wir unsere alte Rechnung mit diesen Männern so abmachen werden, daß die griechischen Adler und Wölfe ihnen die letzte Ehre erzeigen sollen, indem sie ihre Knochen vom Fleische entblößen."

„Was für ein fürchterlicher Groll ist das, Mann," sagte der Kaiser, „der dich nach so manchem Jahre immer noch in die Hitze bringt, wenn nur der Name der Normandie genannt wird?"

„Ew. kaiserliche Hoheit soll's beurtheilen," sagte der Waräger. „Meine Väter und die der Mehrzahl unserer Schaar stammen von den tapferen Angelsachsen im nördlichen Germanien ab. Kein Mensch, außer einem Priester, der alte Chroniken zu befragen versteht, kann's wissen, wie lang es her ist, daß sie nach der Insel Britanien kamen, die damals durch Bürgerkriege zerrissen war. Sie kamen aber auf die Einladung der eingebornen Insulaner: denn die südlichen Bewohner hatten die Angeln um Hülfe angerufen. Für die gern gewährte Hülfe wurden Provinzen zur Belohnung abgetreten, und der größte Theil der Insel wurde nach und nach Eigenthum der Angelsachsen, die anfangs mehrere Fürstenthümer und zuletzt ein einziges Königreich errichteten: diese redeten die Sprache und befolgten die Gesetze der Mehrzahl derer, die nun Eure kaiserliche Leibwache der Waräger oder Verbannten bilden. Im Verlauf der Zeit wurden die Normannen dem Volke der südlicheren Gegenden bekannt. Sie wurden so genannt, weil sie von den fernen Küsten des baltischen Meeres kamen, das zuweilen von einem Eis, das so hart ist, wie die Felsen des Kaukasus, bedeckt wird. Sie suchten einen milderen Himmel als der ist, den sie in der Heimath zurückließen; und da Frankreichs Klima angenehm schien und die Bewohner unkriegerisch waren, so erpreßten sie von denselben die Abtretung einer großen Provinz, die nach den neuen Siedlern Normandie genannt wurde, wiewohl dies, wie ich von meinem Vater gehört habe, nicht ihr wahrer Name war. Hier ließen sie sich unter einem Herzog nieder, der die Oberherrlichkeit des Königs von Frankreich anerkannte, d. h. ihm gehorchte, wenn es ihm beliebte.

„Nach vielen Jahren, seit die beiden Völker der Normannen und Angelsachsen ruhig an den beiden Ufern des Salzwasser-Kanals saßen, der Frankreich und England scheidet, begab es sich, daß Wilhelm, Herzog von der Normandie, plötzlich ein großes Heer sam-

melte, nach Kent übersetzte, das auf der andern Seite des Kanals liegt, und in einer großen Schlacht den Harold besiegte, der damals König der Angelsachsen war. Es macht mir nur Schmerz, das, was folgt, zu sagen. In alten Zeiten wurden Schlachten geschlagen, deren fürchterliche Folgen mit den Jahren ausgetilgt wurden; aber bei Hastings — wehe mir! — fiel das Panier meines Landes, um nie mehr aufzustehen. Die Unterdrückung hat uns unter den Rädern ihres Wagens zermalmt. Alle Streitbaren haben das Land verlassen; und von Engländern — denn dies ist unser Name — ist keiner mehr in England zurück, außer als Knecht der Eindringlinge. Viele Männer von dänischer Abkunft, die bei verschiedenen Gelegenheiten ihren Weg nach England gefunden hatten, wurden in's allgemeine Verderben gezogen. Alles wurde auf Befehl der Sieger verwüstet. Meines Vaters Wohnung liegt nun in unkenntlichen Trümmern mitten in einer Wildniß, die sich da ausbreitet, wo sonst schöne Felder und Weideplätze waren, von denen ein kräftiges Geschlecht seinen Unterhalt zog. Das Feuer hat die Kirche zerstört, wo meine Ahnen ruhen, und ich, der letzte ihres Stammes — als Diener eines fremden, obwohl gütigen Herrn, mit einem Wort, als ein Verbannter — ein Waräger."

„Glücklicher in dieser Lage," sagte Achilles Tatius, als in der barbarischen Einfalt, die deine Vorfahren so hoch anschlugen, weil du nun unter dem hohen Einfluß des Lächelns stehst, das die Welt beglücket."

„Lassen wir das unbesprochen," sagte der Waräger kalt.

„Diese Normannen," sagte der Kaiser, „sind also das Volk, welches die berühmte Insel Britannien erobert hat und nun beherrscht?"

„Das ist nur zu wahr," antwortete der Waräger.

„Sie sind also ein tapferes, kriegerisches Volk?" sagte Alexius.

„Es wäre falsch und schlecht, anders von einem Feinde zu reden," sagte Hereward. „Böses haben sie mir gethan, Böses, das

nie gut zu machen ist; doch Lügen von ihnen zu sagen, wäre eine unmännliche Rache. Ich betrachte sie als meine Todfeinde und gedenke ihrer nur mit Haß und Rache; doch würden alle Truppen von Europa versammelt, wie es wirklich der Fall zu sein scheint, keine Nation und keine Völkerschaft würde es wagen, den stolzen Normannen den Preis der Tapferkeit streitig zu machen."

„Und dieser Herzog Robert, wer ist er?"

„Das," antwortete der Waräger, „kann ich nicht wohl sagen. Er ist der Sohn — der älteste Sohn, wie man sagt, des Tyrannen Wilhelm, der England unterjochte, als ich noch nicht geboren oder ein Kind in der Wiege war. Dieser Wilhelm, der Sieger von Hastings, ist jetzt todt, wie wir aus vielen Berichten wissen; da es nun scheint, daß sein ältester Sohn, Herzog Robert, die Normandie geerbt hat, so hat wohl ein anderer seiner Söhne das Glück gehabt, den englischen Thron zu erwerben — es mußte denn dies schöne Königreich gleich dem kleinen Gute eines niedrigen Sassen unter die Kinder des Tyrannen vertheilt worden sein."

„Was das betrifft," sagte der Kaiser, „so haben wir etwas davon vernommen, was wir bei Muße mit dem Bericht des Soldaten, dessen Worte wir in allen Dingen, die er durch eigene Erfahrung kennt, für positive Beweise gelten lassen, zu vereinigen trachten werden. — Und nun, meine ernsten und würdigen Räthe, müssen wir diese Abendandacht im Tempel der Musen beschließen; die schlimmen Nachrichten, die uns unser theuerster Schwiegersohn, der Cäsar, gebracht hat, haben uns veranlaßt, die Verehrung dieser gelehrten Göttinnen tiefer in die Nacht hinein zu verlängern, als es sich mit der Gesundheit unserer lieben Gemahlin und Tochter verträgt, während diese Nachrichten uns selbst zu ernstem Nachdenken stimmen."

Die Höflinge erschöpften ihr Talent in ausgesuchten Wünschen, daß alle bösen Folgen, welche dies übertriebene Nachtwachen haben könnte, abgewendet werden m

Nicephorus und seine schöne Gemahlin sprachen mit einander, wie ein Paar, das sich nach einem kleinen Zwiste zu versöhnen wünscht. „Du hast Einiges gesagt, mein Cäsar," bemerkte die Dame, „als du uns deine Nachrichten darlegtest, das so elegant ausgedrückt war, als wenn die neun Göttinnen, denen dieser Tempel geheiligt ist, dir den Sinn und die Form eingegeben hätten."

„Ich bedarf ihres Beistandes nicht," antwortete Nicephorus, „da ich eine eigene Muse besitze, deren Genie all' die Eigenschaften vereinigt, welche die Heiden fälschlich den neun Gottheiten des Parnassus zuschreiben."

„Gut gesagt," versetzte die schöne Geschichtschreiberin, indem sie sich beim Weggehen des Arms ihres Gemahls bediente; „doch wenn du ein Weib über ihr Verdienst mit Lob beladest, so leihe ihr deinen Arm, damit sie die schwere Last, die du ihr auferlegst, tragen möge."

Als sich die kaiserlichen Personen entfernt hatten, trennte sich die Versammlung; und die Meisten suchten in einem freieren und weniger vornehmen Kreise Entschädigung für den Zwang, den sie sich im Tempel der Musen angethan hatten.

Sechstes Kapitel.

„Du eitler Mann, magst deine Liebe rühmen,
So weit es Uebertreibung nur erlaubt.
Nenn' unvergleichlich ihres Leibes Schönheit
Und ihre Seeleneigenschaften göttlich;
Doch hüte dich, sie über ihr Geschlecht
Erhaben mir zu nennen, weil noch lebt
Die, der ich diene."

Altes Stück.

Achilles Tatius mit seinem getreuen Waräger zog sich von der Versammlung, die sich zerstreute, so still und unbemerkt zurück, wie Alpenschnee vor der wärmeren Sonne verschwindet. Weder das Geräusch der Tritte noch der Waffen machte den Weggang dieser Kriegsleute bemerklich. Man hielt sogar diese Leibwächter nicht einmal für nothwendig, da der Nimbus, der den Kaiser gleich einer Erdengottheit umgab, ihn auch unverletzlich und unantastbar mache. So waren die ältesten und gewandtesten Höflinge, namentlich unser Freund Agelastes, der Meinung, daß, obwohl sich der Kaiser der Waräger und anderer Leibwächter bediene, dies nur der Form wegen geschehe, keineswegs aber um die Ausführung eines Verbrechens zu verhüten, das so gehässig sei, daß man es für unmöglich zu halten pflege. Und diese Lehre von der Seltenheit eines solchen Verbrechens ging von Mund zu Mund in denselben Gemächern, wo es mehr als einmal verübt worden war, und zuweilen unter denselben Personen, die alle Monate Pläne machten, irgend eine geheime Verschwörung gegen den Kaiser auszuführen.

Endlich gelangten der Offizier und [illegible] Leibwächter aus dem Blachernäpalast heraus. Es geschah dies [illegible] Pförtchen, das ein Waräger hinter ihnen zuthat, [illegible] Riegel und Stange verschloß. Als Hereward [illegible] Thürmen, Mauern und Giebeln zurücksah, [illegible] gewunden hatten, konnte es ihm [illegible]

der unter dem tiefblauen, griechischen Himmel zu athmen, dessen Sterne mit ungewöhnlichem Glanze blitzten. Er seufzte und rieb sich vergnügt die Hände, als wäre ihm eben die Freiheit geschenkt worden. Gegen seine Gewohnheit redete er sogar unaufgefordert seinen Führer an: „Es scheint mir, tapferer Hauptmann, daß die Luft in jenen Mauern einen Geruch hat, der, obwohl süß, so erstickend ist, daß er mehr einer Todtengruft als einer Menschenwohnung angemessen wäre. Ich schätze mich glücklich, daß ich ihn nicht mehr einzuathmen brauche."

„Sei denn glücklich," sagte Achilles Tatius, „wenn dein schlechter, stumpfer Sinn mehr erstickt als erfrischt wird von den Wohlgerüchen, die, statt den Tod zu verursachen, Todte lebendig machen könnten. Das muß ich dir jedoch sagen, Hereward, daß du als ein in dem beschränkten Kreise eines Wilden geborner Barbar, und ohne eine andere Idee von der Welt zu haben, als die, welche man in einem solchen Kreise erlangen kann, dennoch von der Natur zu etwas Besserem bestimmt bist, und heute eine Probe bestanden hast, in welcher es dir, fürcht' ich, nicht ein Einziger meiner edlen Schaar, die alle ungehobelte Tölpel sind, gleichthun würde. Und sag' es mir offen, bist du nicht belohnt worden?"

„Das will ich nicht verneinen," sagte der Waräger. „Die Freude, es vielleicht vierundzwanzig Stunden früher als meine Kameraden zu wissen, daß die Normannen hierherkommen, um uns für den blutigen Tag von Hastings volle Entschädigung zu geben, ist eine fürstliche Belohnung für die Mühe, ein paar Stunden lang auf das langweilige Geschwätz einer Dame zu hören, die über Dinge geschrieben hat, von denen sie nichts versteht, und auf die schmeichlerischen Anmerkungen von Zuhörern, die sich anmaßen, Aufschluß über Dinge zu geben, bei denen sie nicht zugegen waren."

„Guter Hereward," sagte Achilles Tatius, „du rasest, und es wäre wohlgethan, dich unter die Aufsicht eines geschickten Mannes zu stellen. Zu viel Kühnheit, mein tapferer Streiter, führt zur

Tollkühnheit. Es war natürlich, daß du bei der letzten Zusammenkunft einen geziemenden Stolz fühlen mußtest, aber wenn dich das eitel macht, so bist du nicht weit von Verrücktheit entfernt. Du hast einer purpurgebornen Prinzessin keck in's Gesicht geschaut, der meine eigenen Augen, wiewohl sie an einen solchen Anblick gewöhnt sind, nie hinter den Schleier zu sehen wagen."

„Mag's so sein in Gottes Namen," versetzte Hereward. „Indeß schöne Gesichter sind da, daß man sie ansehe, und die Augen eines jungen Mannes, Alles anzuschauen."

„Wenn das so ist," sagte Achilles, „so fanden deine Augen vermuthlich nie eine gültigere Entschuldigung für die etwas übertriebene Frechheit, womit du die Prinzessin den ganzen Abend angegafft hast."

„Bester Hauptmann oder Akoluthos, oder wie Ihr es am liebsten hört," sagte der Angelbritte, „treibt einen offenherzigen Mann, der in allen Ehren der kaiserlichen Familie seine Schuldigkeit erweisen will, nicht auf's Aeußerste. Die Prinzessin, Gemahlin des Cäsars und, wie Ihr sagt, purpurfarbig geboren, hat dennoch die Züge eines lieben Weibchens geerbt. Sie hat eine Geschichte verfaßt, über die ich mir kein Urtheil anmaße, weil ich nichts davon verstehe; sie singt wie ein Engel; und um mit den heutigen Rittern zu reden — obwohl ich deren Sprache gewöhnlich nicht rede — würde ich mich gerne in die Schranken stellen gegen Jeden, der es wagte, die Schönheit oder die geistigen Anlagen der Prinzessin Anna Comnena herabzusetzen. Und hiermit, edler Kapitän, hab' ich Alles gesagt, was Euch zu fragen und mir zu antworten zusteht. Daß es schönere Frauen gibt, als die Prinzessin, ist keine Frage; und ich frage um so weniger darnach, da ich selbst eine gesehen habe, die mir weit schöner als sie zu sein scheint; und somit lassen wir dies Gespräch ruhen."

„Deine Schöne, du unvergleichlicher [illegible]," sagte Achilles, „ist gewiß die Tochter eines breitschul[illegible]rdischen Bauern,

der neben dem Bauerngut wohnte, wo ein gewisser Esel zur Welt kam, der mit so großem Mangel an Urtheil behaftet ist."

„Ihr könnt sprechen, was Euch behagt, Kapitän," versetzte der Waräger; „denn das Beste für uns beide ist, daß Ihr mich in dieser Sache nicht beleidigen könnt, da ich Euer Urtheil für eben so schlecht halte, als Ihr das meinige, und daß Ihr eine Person nicht verkleinern könnet, die Ihr nie gesehen habt; hättet Ihr sie aber gesehen, dann würde ich keine Bemerkung über sie so geduldig hinnehmen, wenn Ihr schon mein Vorgesetzter seid."

Achilles Tatius hatte für seinen Stand hinlänglichen Scharfsinn. Nie trieb er die hitzigen Gemüther seiner Untergebenen auf's Aeußerste, und nie nahm er sich eine größere Freiheit gegen sie heraus, als, wie er wußte, diese vertragen konnten. Hereward war ein Lieblingssoldat und hatte wenigstens in dieser Hinsicht eine aufrichtige Achtung und Neigung für seinen Vorgesetzten: als darum der Akoluthos, statt über die spitzigen Reden Herewards böse zu werden, sich gutmüthig entschuldigte, daß er die Gefühle desselben verletzt habe, hatte der augenblickliche Groll zwischen beiden ein Ende; der Offizier gedachte wieder seines Vorranges und der Soldat versank nach einem tiefen Seufzer, der einer längst vergangenen Zeit galt, wieder in sein gewohntes, zurückhaltendes Schweigen. In der That hatte der Akoluthos noch etwas Anderes mit Hereward vor; doch wollte er ihm einstweilen nur einen entfernten Wink davon geben.

Nach einer langen Pause, während welcher sie sich den Baracken, einem finsteren, befestigten Gebäude, der Wohnung ihrer Schaar, näherten, forderte der Kapitän den Soldaten auf, dicht an seine Seite zu kommen, und begann dann in vertraulichem Tone: „Freund Hereward, wiewohl es kaum anzunehmen ist, daß du in Gegenwart der kaiserlichen Familie Jemanden bemerken solltest, der nicht Theil hat an ihrem Blut oder vielmehr, wie Homer sagt, ihrem göttlichen Ichor, der bei geheiligten Personen die S

jenes gemeinen Saftes einnimmt; so konntest du vielleicht doch während der langen Audienz an seinem unhöfischen Aeußeren und Anzug den Agelastes bemerken, den wir Hofleute wegen seiner strengen Beobachtung des Verbots, sich in Gegenwart des Kaisers zu setzen oder auszuruhen, den Elephanten nennen."

„Ich glaube," erwiderte der Soldat, „den Mann, von dem Ihr sprecht, bemerkt zu haben; er mag siebenzig und einige Jahre alt sein, — eine dicke, fette Gestalt; — die Glatze seines Scheitels wird von einem ungeheuer langen, weißen Barte ausgeglichen, der in wallenden Locken über seine Brust fällt und bis zu dem Handtuch reicht, mit dem seine Lenden gegürtet sind, statt der seidenen Schärpe, deren sich andere Personen von Rang bedienen."

„Sehr genau bemerkt, Waräger," sagte der Akoluthos. „Was ist dir sonst noch an ihm aufgefallen?"

„Sein Kleid war von so grobem Zeug, wie das des Geringsten im Volke, aber es war sehr reinlich, als wenn der Träger desselben die Absicht hätte, Armuth oder Kleiderverachtung zu zeigen, und zugleich Nachlässigkeit und Schmutz zu vermeiden."

„Bei der heiligen Sophia!" sagte der Offizier, „du setzest mich in Erstaunen! Der Prophet Bileam konnte sich nicht mehr wundern, als sein Esel den Kopf herumdrehte und zu ihm redete! — Und was hast du noch weiter an dem Mann bemerkt? Ich sehe, die, welche dir nahe kommen, mögen sich vor deiner Beobachtung wie vor deiner Streitaxt hüten."

„Nehmt's nicht übel," antwortete der Soldat; „wir Engländer haben Augen so gut wie Hände; aber nur wenn es die Pflicht will, erlauben wir unsern Zungen, von dem, was wir bemerkt haben, zu reden. Von der Unterhaltung des Mannes habe ich nur wenig bemerkt, aber nach dem, was ich hörte, scheint es, daß er gern die Rolle spielen möchte, welche wir die des Spaßmachers oder Hanswurstes nennen, eine Rolle, die, wenn man das Alter und

Gesicht des Mannes betrachtet, ihm nicht natürlich zu sein scheint, und vielleicht in einer tiefern Absicht angenommen ist."

„Hereward," antwortete der Offizier, „du hast gesprochen, wie ein Engel, der herabgekommen ist, die Menschenherzen zu prüfen: dieser Agelastes ist ein Räthsel, wie man selten ein's auf Erden fand. Im Besitz aller Weisheit, die in früheren Zeiten die Weisen dieses Landes mit den Göttern verband, hat Agelastes die Verschmitztheit des älteren Brutus, der ebenfalls seine Talente hinter der Maske eines Spaßmachers verbarg. Er scheint kein Amt zu suchen — er begehrt keine Auszeichnung — er besucht den Hof nur auf besondere Einladung; doch was soll ich von dem Einfluß denken, den er ohne merkliche Anstrengung gewinnt, und der sich sogar auf die Gedanken der Leute erstreckt, die nach seinem Wunsch zu handeln scheinen, ohne daß er sie dazu aufgefordert hat? Man erzählt sich sonderbare Dinge über seinen Umgang mit andern Wesen, denen unsere Väter Gebete und Opfer dargebracht haben. Ich bin jedoch entschlossen, den Weg kennen zu lernen, auf dem er so leicht und so hoch zu dem Gipfel emporklettert, nach welchem alle Hofleute streben, und es wäre schlimm, wenn er nicht seine Leiter mit mir theilte, oder wenn ich sie ihm nicht unter den Füßen wegzöge. Dich, Hereward, habe ich ausersehen, mir in dieser Sache beizustehen, gleichwie die Ritter der ungläubigen Franken, wenn sie auf Abenteuer gehen, einen starken Knappen oder untergebenen Diener erwählen, Gefahr und Lohn mit ihnen zu theilen; und dazu hat mich sowohl deine Feinheit bewogen, die du heute Abend gezeigt hast, als auch die Tapferkeit, die du mit deinen Kameraden gemein hast, oder worin du sie übertriffst."

„Ich bin Ew. Festen verbunden und danke Euch," versetzte der Waräger mit mehr Kälte, als sein Offizier erwartet hatte; „ich bi[n] bereit, wie es Schuldigkeit ist, Euch in allen Dingen zu dienen sich mit dem Dienste Gottes und des Kaisers vertragen. Ni laßt mich sagen, daß ich als geschworner Soldat nichts thun

was den Gesetzen des Kaiserreichs zuwider ist, und daß ich als ein guter, wiewohl unwissender Christ, mit den heidnischen Göttern nichts Anderes zu schaffen haben will, als sie im Namen und durch die Stärke der Heiligen zu bekämpfen."

„Dummkopf!" sagte Achilles Tatius, „wähnst du, daß ich als einer der höchsten Würdeträger des Kaiserreichs auf Dinge sänne, die dem Interesse des Alexius Comnenus zuwider liefen? oder daß ich mich, was kaum verruchter wäre, als erkorner Freund und Verbündeter des ehrwürdigen Patriarchen Zosimus in Sachen einlassen würde, die nur entfernt auf Häresie oder Idolatrie Bezug hätten?"

„Wahrhaftig," antwortete der Waräger, „Niemand würde darüber mehr erstaunt und betrübt sein als ich; aber wenn wir in einem Labyrinth wandeln, müssen wir ein festes Ziel annehmen, damit wir wenigstens einen geraden Weg einhalten können. Die Leute hier zu Lande sagen die Dinge auf so verschiedene Art, daß man es schwer begreift, was sie eigentlich meinen. Wir Engländer hingegen können uns nur auf eine einzige Weise ausdrücken, aber es ist eine Weise, die der größte Wortverdreher nicht doppelsinnig finden könnte."

„Gut," sagte der Offizier, „morgen reden wir mehr davon; zu diesem Zweck sollst du dich kurz nach Sonnenuntergang in meiner Wohnung einfinden. Noch eins — so lange die Sonne morgen am Himmel steht, hast du volle Freiheit, dich zu belustigen oder auszuruhen. Ich rathe dir, das letztere zu thun: denn morgen Nacht werden wir wohl wie heute wachen müssen."

Als er dies gesagt hatte, trate[illegible] die Baracken, wo sie sich trennten — der Befehlshaber de[illegible] nahm seinen Weg zu der Reihe glänzender Gemäche[illegible] bestimmt waren, und der Angelsachse suchte d[illegible] eines Unteroffiziers der nämlichen Scha[illegible]

Siebentes Kapitel.

Solch' großes Heer, solch' Lager sah man nicht,
Als Agrikan mit aller Macht des Nordens
Einschloß Albrakka, wie die Sag' erzählt,
Gallaphron's Stadt, von dorten zu entführen
Das schönste Erdenweib Angelica,
Sein Töchterlein durch tapfrer Ritter Beistand
Vom Heidenland und von dem Hofe Karls.

Wiedergefundenes Paradies.

Früh am anderen Morgen versammelte sich der kaiserliche Staatsrath, wobei die große Zahl hoher Kronbeamten mit tönenden Titeln die wahre Schwäche des griechischen Reichs unter einem dünnen Schleier sehen ließ. Die Offiziere von allen Graden waren zahlreich, aber Soldaten gab's im Verhältniß nur wenige.

Die Plätze, welche vormals Präfekte, Prätoren und Quästoren eingenommen hatten, waren nun von Leuten besetzt, die sich nach und nach zu der Macht jener Beamten emporgeschwungen hatten und die, wiewohl sie zu dem Dienst des kaiserlichen Haushaltes bestimmt waren, gerade darum das Mittel besaßen, welches an diesem despotischen Hof am sichersten zur Macht führte. Ein langer Zug von Beamten trat in die große Halle des Blachernäpallastes und ging so weit vorwärts, als es der Rang der Einzelnen erlaubte; denn in jedem Gemache, durch welches der Zug kam, blieben Einzelne zurück, weil es ihnen ihr Rang nicht erlaubte, weiter zu gehen. Darum, als man das innerste Gemach des Audienzsaales erreicht hatte, was nur nach Zurücklegung von zehn Vorgemächern möglich war, befanden sich nur fünf Personen in der Gegenwart des Kaisers in dem innersten und heiligsten Gemach der kaiserlichen Würde, das mit allem Prunk des Zeitalters ausgestattet war.

Der Kaiser Alexius saß auf einem prächtigen Throne, der mit Edelsteinen und Gold überladen, und zu beiden Seiten (wahrsche-

lich um die Pracht des Salomo nachzuahmen) mit einem ruhenden Löwen von demselben Metall geschmückt war. Anderer Gegenstände des Luxus nicht zu gedenken, erhob sich hinter dem Throne ein Baum, dessen Stamm auch von Gold schien, und dessen Zweige den Thron überschatteten. In dem Gezweige waren allerlei künstliche, schöne, bunte Vögel, und Früchte aus edlen Steinen schienen unter dem Laub zu glänzen. Nur die fünf höchsten Staatsdiener durften dies heilige Gemach betreten, wenn der Kaiser den Rath versammelte. Diese waren: Der Majordom, den man heute ersten Minister nennen würde — der Logothet oder Kanzler — der Protospatharius oder Befehlshaber der Garden, wie schon erwähnt — der Akoluthos oder Begleiter und Führer der Waräger — und der Patriarch.

Die Thüren dieses Gemachs und des anstoßenden Vorzimmers waren von sechs mißgestalteten, nubischen Sclaven bewacht, deren verzerrte und welke Gesichter von ihren schneeweißen Kleidern und ihren glänzenden Rüstungen widrig abstachen. Sie waren stumm, damit sie unfähig wären, die Thaten der Tyrannei zu veröffentlichen, deren blinde Werkzeuge sie waren (diese Art von Tröpfen hatte man dem Despotismus des Ostens entlehnt). Allgemein wurden sie mehr mit Abscheu als mit Mitleid betrachtet: denn man glaubte, daß diese Sclaven eine lebhafte Freude daran hätten, sich an Anderen für das unersetzliche Unrecht zu rächen, wodurch sie von der Gesellschaft losgetrennt worden waren.

Es war üblich, wiewohl man diesen Brauch gleich manchen anderen heut zu Tage für kindisch halten würde, daß man beim Eintritt eines Fremden vermittelst einer künstlichen Vorrichtung die Löwen aufwachen und brüllen ließ; hierauf schien ein Windstoß die Blätter des Baumes zu durchrasseln, die Vögel hüpften von Ast zu Ast, pickten an den Früchten und erfüllten das Gemach mit ihrem Gezwitscher. Diese Spielerei hatte manchen dummen, fremden Gesandten erschreckt, und selbst v[illegible] [illegible]echischen Räthen verlangte

man die nämlichen Zeichen der Furcht und des Erstaunens, wenn sie vielleicht zum fünfzigsten Male das Brüllen der Löwen hörten, auf welches das Concert der Vögel folgte. Heute jedoch unterließ man diese Spielereien, und dies mochte als ein Beweis gelten, wie dringend die gegenwärtige Rathsversammlung sei.

Die Rede des Kaisers schien anfangs das Brüllen des Löwen ersetzen zu wollen, sie endigte aber in einem Ton, der dem Gezwitscher der Vögel ähnlicher war.

Im Eingang handelte er von der Verwegenheit und unerhörten Kühnheit von Millionen Franken, die es unter dem Vorgeben, Palästina den Ungläubigen zu entreißen, gewagt hätten, in das heilige Gebiet des Kaiserreichs einzudringen. Er bedrohte dieselben mit allen Züchtigungen, die seine unzähligen Truppen und Offiziere leicht, wie er versicherte, ihnen beibringen würden. Die Anwesenden, namentlich die Militärbeamten, gaben hierbei Zeichen ihres Beifalls.

Alexius blieb jedoch nicht lange bei diesen kriegerischen Gesinnungen stehen. Er schien endlich zu erwägen, daß sich die Franken zum Christenthum bekannten. Ihr Vorgeben bei dem Kreuzzuge mochte wohl ernst sein, und in diesem Fall heischten ihre Beweggründe, obwohl auf einem Irrthum beruhend, Nachsicht und eine gewisse Achtung. Auch ihre Anzahl wäre groß und ihre Tapferkeit durfte von denen, die sie bei Durazzo und anderwärts fechten gesehen hätten, nicht verachtet werden. Sie könnten also durch göttliche Fügung im Laufe der Zeit vortheilhafte Werkzeuge für das allerheiligste Reich werden, wiewohl sie mit so wenig Ceremonien in dasselbe eingedrungen wären. Er hätte darum einen Plan gemacht, Klugheit, Menschlichkeit und Großmuth mit der Tapferkeit, die das Herz eines Kaisers immer entflammen müsse, zu vereinigen, und er wolle diesen Plan jetzo zur Begutachtung mittheilen. Hierauf fragte er den Majordomus, auf welche Streitkräfte man westlich von Bosphorus zählen könne.

„Unzählig sind die Streitkräfte des Reichs, wie die Sterne am Himmel oder der Sand am Meerufer," antwortete der Majordomus.

„Das wäre eine gute Antwort," sagte der Kaiser, „wenn Fremde bei dieser Berathung zugegen wären; aber da die Berathung geheim ist, so ist's nöthig, daß ich es genau erfahre, wie stark das Heer sei, auf das ich mich verlassen soll. Behaltet Eure Beredtsamkeit bis zu einer passenderen Zeit, und lasset mich jetzo wissen, was Ihr unter dem Wort unzählig versteht?"

Der Majordomus schwieg und zögerte eine kleine Weile; da er aber merkte, daß der Augenblick nicht geeignet war, mit dem Kaiser zu scherzen (denn Comnenus war zu Zeiten gefährlich), antwortete er, jedoch nicht ohne Zaudern, also: „Kaiserlicher Meister und Herr, Niemand weiß es besser als Ihr, daß diese Antwort nicht leicht ist, wenn sie genau und richtig sein soll. Die Stärke des kaiserlichen Heeres zwischen dieser Stadt hier und der westlichen Gränze des Reichs kann nicht über fünfundzwanzig oder höchstens dreißigtausend Mann angeschlagen werden, die auf Urlaub Abwesenden nicht gerechnet."

Alexius schlug sich die Stirn mit der Hand, und die Räthe, die ihn also Zeichen von Verdruß und Bestürzung geben sahen, ließen sich in Erörterungen ein, die sie sonst für einen anderen Ort und eine andere Zeit aufgespart haben würden.

„Wie mir Ew. Hoheit vertraut hat," sagte der Logothet, „so ist letztes Jahr so viel Gold aus dem Schatze Ew. Hoheit gezogen worden, daß damit doppelt so viel Bewaffnete, als der Majordomus nun angibt, hätten bezahlt werden können."

„Ew. kaiserliche Hoheit," entgegnete der angeschuldigte Minister mit keinem kleinen Eifer, „wird auch die bestehenden Besatzungen, für die dieser Rechenmeister nichts anschlägt, zu den beweglichen Truppen hinzufügen."

„Still, ihr beide!“ sagte Alexius, sich schnell fassend; „die Zahl der Truppen ist in der That geringer als wir dachten; aber laßt uns nicht durch Zank die Noth der Zeit vergrößern. Laßt uns diese Truppen zwischen hier und der Westgränze des Reichs auf Thäler, Pässe, hinter Anhöhen und auf schwierige Standpunkte so vertheilen, daß die kleine Anzahl durch ihre vortheilhafte Stellung die Stärke der größern gewinne. Während dies geschieht, wollen wir mit diesen Kreuzfahrern, wie sie sich nennen, über die Bedingungen unterhandeln, unter denen wir ihnen den Durchgang zugestehen wollen; und wir sind nicht ohne Hoffnung, aus diesen Unterhandlungen große Vortheile für das Kaiserreich zu ziehen. Wir werden darauf bestehen, daß sie nur in Abtheilungen von etwa fünfzigtausend Mann durch's Land ziehen; so werden wir sie nach einander nach Asien übersetzen, und kein zu großes Heer wird vor unsern Wällen die Sicherheit der Hauptstadt der Welt gefährden.

„Auf ihrem Marsch nach den Ufern des Bosphorus wollen wir sie mit Lebensmitteln versehen, wenn sie sich friedlich und ordentlich betragen; und wenn einige ihre Fahnen verlassen, und das Land durch Umherstreifen belästigen, so werden unsere kräftigen Bauern nicht zögern, diese Ausschweifungen zu unterdrücken, und zwar ohne unsern besonderen Befehl, da wir nicht wünschen, daß man uns eines Vertragsbruchs zeihen möchte. Wir versehen uns auch zu unseren Scythen, Arabern, Syrern und andern Söldnern in unserem Dienst, daß sie es nicht leiden werden, wenn unsere Unterthanen in ihrer gerechten Nothwehr unterliegen; und da es nicht recht ist, daß wir unser eigenes Land der Vorräthe berauben, um Fremde damit zu füttern, so soll es uns weder befremden noch gänzlich mißfallen, wenn wir vernehmen, daß sich unter dem gelieferten Vorrath von Mehl einige Säcke voll Kreide, Kalk und dergleichen gefunden hätten. Es ist in der That erstaunlich, was der Magen eines Franken nicht alles wohl verträgt. Ihre Wegweiser, die man mit Umsicht wählen muß, sollen dafür sorgen, diese Kreuzfahrer auf

schlechten Straßen und Umwegen herumzuführen; sie werden ihnen dadurch einen wahren Dienst leisten, indem sie dieselben so an die Widerwärtigkeiten des Landes und des Klima's gewöhnen, gegen welche dieselben sonst unvorbereitet kämpfen müßten.

„Unterdessen sollt ihr in eurem Umgang mit den Anführern die sich Grafen nennen, und sich so groß als ein Kaiser dünken, euch hüten, ihren Hochmuth zu beleidigen und die Gelegenheit zu versäumen, sie von der Macht und Stärke unserer Regierung zu unterrichten. Selbst Geld mag an bedeutende Personen gespendet werden und geringere Geschenke an Untergebene. Ihr, Logothet, sollt dies besorgen, und Ihr, Majordomus, sollt Maßregeln nehmen, daß diejenigen Freiwilligen, die fränkische Streifpartieen abschneiden, in ihrem Aeußeren wo möglich als Wilde und Ungläubige erscheinen. Indem ich euch diese Maßregeln anempfehle, beabsichtige ich dies, daß, nachdem die Kreuzfahrer den Werth unserer Freundschaft und gewissermaßen die Gefahr unserer Feindschaft kennen gelernt haben werden, diejenigen von ihnen, die glücklich nach Asien übergeschafft worden sind, wie unlenksam sie auch sein mögen, dennoch eine kleinere und fügsamere Schaar sein werden, mit welcher wir in christlicher Klugheit fertig werden können. Indem wir also schöne Worte bei den einen, Drohungen bei den andern, Gold bei den Geizigen, Macht bei den Stolzen und Gründe bei denen anwenden, die fähig sind, darauf zu hören, zweifeln wir nicht, über diese zusammengelaufenen und sich gegenseitig hassenden Franken so viel zu gewinnen, daß sie es vorziehen werden, uns als ihren Oberherrn anzuerkennen, statt einen unter sich zu wählen, sobald sie die Thatsache begriffen haben werden, daß jedes Dorf in Palästina von Dan bis Berseba ursprünglich ein Theil des heiligen römischen Reichs sei, und daß jeder Christ, der daselbst auf Eroberung ausgeht, dies als unser Unterthan thun und jede gemachte Eroberung als ein Lehen von uns betrachten muß. Laster und Tugend, Verstand und Thorheit, Ehrgeiz und reine Ergebung werden es diesen sonderbaren

Männern zugleich an's Herz legen, Vasallen und nicht Feinde dieses Reiches und eures väterlichen Kaisers zu werden."

Alle Höflinge senkten die Köpfe und riefen nach morgenländischer Sitte: „Lang lebe der Kaiser!"

Als dieser Beifall verrauscht war, fuhr Alexius fort: „Ich sage es meinem getreuen Majordomus noch einmal, daß dafür zu sorgen ist, daß die Maßregeln, die offensiver Natur zu sein scheinen, Leuten anvertraut werden, die man an Aussehen und Sprache als Fremde erkenne; leider sind ja in unserem kaiserlichen Heer solche Fremde zahlreicher als eingeborne, rechtgläubige Unterthanen."

Der Patriarch äußerte hier seine Meinung. „Es ist tröstlich," sagte er, „daß der ächten Römer im kaiserlichen Heere nur Wenige sind, da ein so blutiges Handwerk ganz billig von denen gesucht wird, deren Grundsätze und Handlungen die ewige Verdammniß in der andern Welt verdienen."

„Ehrwürdiger Patriarch," sagte der Kaiser, „wir möchten nicht gern mit den Ungläubigen annehmen, daß man das Paradies mit dem Säbel erwirbt; dennoch leben wir der Hoffnung, daß ein Römer, der für seinen Glauben und seinen Kaiser im Kampfe fällt, jenseits des Grabes eine so gute Aufnahme finden mag, wie einer, der im Frieden und mit unblutigen Händen stirbt."

„Es genügt mir zu sagen," begann der Patriarch wieder, „daß die Lehre der Kirche nicht so nachsichtig ist: sie selbst ist friedfertig und ihre Verheißungen gelten den Friedfertigen. Doch glaubet nicht, daß ich die Himmelsthüre jedem Soldaten verschlösse, auch wenn er die Lehren unserer Kirche getreulich glaubte und ihre Gebote streng befolgte; noch weniger möchte ich Ew. kaiserlichen Majestät weise Maßregeln verdammen, um die Stärke und Anzahl dieser lateinischen Ketzer zu verringern, die hierher kommen, uns zu berauben und vielleicht Kirche und Tempel auszuplündern unter dem eitlen Vorwand, daß der Himmel es ihnen, wiewohl sie von jeder Ketzerei besudelt sind, erlaube, das heilige Land zu erobern, welches

ächte strenggläubige Christen, Ew. Majestät allerhöchste Vorfahren, von den Ungläubigen nicht zurückerhalten konnten. Und ich hege das Vertrauen, daß Ew. Majestät diesen Lateinern keine Niederlassungen zugestehen werde, wenn sie nicht das Kreuz mit gleichen Gliedern aufrichten, statt jenes unregelmäßigen und höchst verdammlichen Kreuzes der westlichen Kirche, die das untere Glied dieses heiligen Sinnbildes verlängert."

„Ehrwürdiger Patriarch," antwortete der Kaiser, „glaubet nicht, daß wir Eure wichtigen Bedenken leicht aufnehmen; doch es handelt sich jetzt nicht darum, wie wir diese lateinischen Ketzer zum wahren Glauben bekehren, sondern wie wir dem Ansturm dieser Myriaden begegnen sollen, die den Heuschrecken zu vergleichen sind, durch welche ihre Ankunft zum Voraus verkündet worden ist."

„Ew. Majestät," sagte der Patriarch, „verfahren mit gewohnter Weisheit; ich habe meine Zweifel nur darum geäußert, um meine eigene Seele zu retten."

„Unsere Maßnahme," sagte der Kaiser, „wird Euch kein Aergerniß geben, ehrwürdiger Patriarch; und ihr," hierbei wandte er sich an die anderen Räthe, „werdet diese besondern Aufträge zur Vollziehung der Befehle, die ich im Allgemeinen angedeutet habe, besorgen. Sie sind mit der heiligen Tinte geschrieben, und unsere heilige Unterschrift ist in Grün und Purpur darunter. Darum laßt sie genau befolgen. Wir selbst werden den Befehl über die Banden der Unsterblichen, welche in der Stadt bleiben, übernehmen, und dazu die Schaar unserer treuen Waräger fügen. An der Spitze dieser Truppen wollen wir die Ankunft dieser Fremdlinge abwarten und, während wir jeden Kampf, so lange es geht, aus Politik vermeiden, wollen wir im schlimmsten Fall immer bereit sein, das anzunehmen, was uns der Allmächtige zuschickt."

Hier trennte sich die Versammlung, und die verschiedenen Häupter machten sich an die Ausführung ihrer bürgerlichen oder militärischen, geheimen oder öffentlichen, den Kreuzfahrern holden oder

feindseligen Instruktionen. Bei dieser Gelegenheit mochte man den eigenthümlichen Charakter der Griechen recht deutlich sehen. Ihr lautes und prahlerisches Geschwätz mußte dem Kaiser, der den Kreuzfahrern eine große Meinung von seiner Macht und seinem Reichthum beigebracht wissen wollte, sehr erfreulich sein. Auch darf es nicht verschwiegen werden, daß die Mehrzahl der Diener des Alexius in verschmitzter Selbstsucht die kaiserlichen Instructionen auf irgend einem indirecten Wege, wie es ihren Privatzwecken am vortheilhaftesten war, auszuführen suchten.

Unterdessen hatte sich die Neuigkeit von der Ankunft des großen Völkerheeres an der Westgränze des Reichs und der Absicht dieses Heeres, nach Palästina zu ziehen, in Constantinopel verbreitet. Tausenderlei Berichte vergrößerten, wenn's möglich war, dies erstaunliche Ereigniß. Einige sagten, die Kreuzfahrer gingen damit um, Arabien zu erobern, das Grab des Propheten zu zerstören und aus der grünen Fahne desselben eine Pferdsdecke für den Bruder des Königs von Frankreich zu machen. Andere vermutheten, daß die Plünderung und Zerstörung von Constantinopel der wahre Zweck des Krieges sei. Noch Andere glaubten, man wolle den Patriarchen zwingen, sich dem Papste zu unterwerfen, die Form des lateinischen Kreuzes anzunehmen und das Schisma aufzugeben.

Die Waräger erfreuten sich noch eines weiteren Zusatzes zu diesen wunderbaren Neuigkeiten, der besonders für ihren Schnabel gewürzt worden zu sein schien. Dieser Zusatz kam von unserem Freund Hereward her, der einer der Unteroffiziere, Sergeanten oder Constabler genannt, war und das, was er am vergangenen Abend gehört hatte, mittheilte. Da er glaubte, daß die Sache bald bekannt werden müsse, so hatte er keinen Anstand genommen, seinen Kameraden zu sagen, daß ein normannisches Heer unter Herzog Robert, dem Sohn des berühmten Wilhelm des Eroberers, und, wie er vermuthe, mit feindlicher Absicht gegen die Waräger im Anzug sei. Wie alle anderen Menschen in anderen Verhältnissen, so

nahmen auch die Waräger eine Erklärung an, die sich auf sie bezog. Die Normannen, die das sächsische Volk haßten und so viel gethan hatten, um es zu entehren und zu unterdrücken, verfolgten es nun, vermutheten die Waräger, bis in die fremde Hauptstadt, wo es eine Zuflucht gefunden hatte, und suchten einen gütigen Fürsten für den Schutz, den er den Ueberbleibseln dieses Volkes gewährt hatte, zu bekriegen. Unter dieser Vermuthung schwuren sie manchen Eid, mit ihren scharfen Streitärten das Blutbad von Hastings rächen zu wollen, und mancher Schluck Wein und Ale wurde darauf getrunken, wer mit dem bittersten Haß und der thätigsten Rache das Unheil vergelten würde, das die Normannen über die Angelsachsen in England gebracht hätten.

Hereward bereute es schon, daß er diese Neuigkeiten veröffentlicht habe, so sehr setzten ihm seine Kameraden mit weiteren Fragen zu: denn er glaubte, die Ereignisse des verwichenen Abends und den Ort, woher er seine Nachrichten hatte, geheim halten zu müssen.

Gegen Mittag, als er es wirklich müde geworden war, auf die nämlichen Fragen die nämliche Antwort zu geben oder sich der Ausflüchte zu bedienen, wenn man ihm immer von Neuem zusetzte, verkündigte Trompetenschall die Anwesenheit des Akoluthos Achilles Tatius, der, wie man es sich begierig zuflüsterte, eben mit der Nachricht, daß der Krieg ausgebrochen sei, aus dem kaiserlichen Pallast komme.

Die Waräger, hieß es, und die römischen Schaaren der Unsterblichen sollten unter den Wällen der Stadt ein Lager bilden, um zur Vertheidigung derselben gleich bereit zu sein. Dies brachte alle Baracken in Bewegung, jeder machte seine Anstalten für den bevorstehenden Feldzug. Ein freudiges Rennen und Rufen erfolgte, und der Lärm ward so allgemein, daß Hereward, dessen Rang ihm erlaubte, seine Zurüstungen durch einen Diener besorgen zu lassen, die Baracken verließ, um an einem entlegenen Orte über die sonder-

bare Verbindung, in die er hineingerathen war, und über seine directe Beziehung zur kaiserlichen Familie still und fröhlich nachzudenken.

Als er die engen Straßen, die wegen der Mittagshitze gänzlich verödet waren, durchwandert hatte, erreichte er endlich eine der geräumigen Terrassen, die sich stufenweise bis zu dem Ufer des Bosphorus herabsenkten, und einen der glänzendsten Spaziergänge der Welt bildeten, wie sie denn noch heut zu Tage den Türken beim Lustwandeln dienen. Diese stufenartigen Terrassen waren mit allerlei Bäumen, hauptsächlich mit Cypressen, bepflanzt. Man sah hier die Einwohner in Haufen beisammen; entweder gingen sie auf und ab mit bedenklichen und ängstlichen Gesichtern, oder sie standen bei einander, als besprächen sie die sonderbaren und wichtigen Neuigkeiten des Tags; andere endlich aßen mit der stumpfen Sorglosigkeit des Morgenlandes ihr Mittagsbrod im Schatten, indem sie sich aus dem Heute Alles und aus dem Morgen gar Nichts zu machen schienen.

Als der Waräger aus Furcht, einem Bekannten zu begegnen, der ihn in seinem Vorsatz, die Einsamkeit zu suchen, hätte stören können, von einer Terrasse zur andern hinabstieg, folgten ihm die fragenden Blicke Aller, die da meinten, er müsse seiner Rüstung und seinem Stande nach wohl mehr wissen über die Neuigkeit des Tags; aber Niemand hatte die Kühnheit, den Leibwächter anzureden, wiewohl ihn alle mit Neugier betrachteten. Er schritt von den lichteren zu den dunklern Baumgängen, von den engeren zu den breiteren Terrassen, ohne von Jemand aufgehalten zu werden, doch nicht ohne ein Gefühl, das ihm sagte, er sei nicht allein.

Der Wunsch, einsam zu sein, machte ihn etwas achtsam, so daß er einen schwarzen Sclaven bemerkte, der ihm folgte, obwohl ein solches Geschöpf in den Straßen von Constantinopel zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörte. Da er jedoch seine Aufmerksamkeit nicht mehr von diesem Individuum loswinden konnte, so wollte

er sich seiner Beobachtung entziehen, und hatte er vorher die volkbelebten Plätze vermieden, so suchte er sie nun auf, um diesen Beobachter aus der Ferne loszuwerden. Zwar verlor er so den Schwarzen ein paar Minuten aus dem Gesicht; aber bald entdeckte er ihn wieder in einer Entfernung, die für einen Begleiter zu weit, für einen Spion nahe genug war. Unwillig hierüber kehrte der Waräger rasch um, trat in einem einsamen Ort dem Gegenstand seines Unwillens entgegen und fragte ihn, warum und auf wessen Befehl er es sich herausnähme, ihm zu folgen. Der Schwarze antwortete in einem Kauderwelsch, das von dem des Fragenden jedoch verschieden war, er habe Befehl zu sehen, wohin er gehe.

„Befehl von wem?“ fragte der Waräger.

„Von meinem und Eurem Herrn,“ versetzte der Schwarze keck.

„Ungläubiger Hund!“ rief der Soldat zornig, „wann wären wir Kameraden geworden, und wen wagst du meinen Herrn zu nennen?“

„Einen, der Herr der Welt ist,“ sagte der Sclave, „da er seine Leidenschaften beherrscht.“

„Ich werde schwerlich die meinigen beherrschen,“ sagte der Waräger, „wenn du mich auf meine Fragen mit philosophischen Brocken abspeisen willst. Noch einmal, was willst du mit mir? Und warum streichst du mir nach?“

„Ich habe dir's schon gesagt,“ sagte der Sclave, „es geschieht auf Befehl meines Herrn.“

„Aber ich will wissen, wer dein Herr ist,“ sagte Hereward.

„Das muß er dir selbst sagen,“ versetzte der Schwarze; „er vertraut keinem armen Sclaven, wie mir, den Zweck seiner Aufträge an.“

„Er hat dir doch eine Zunge gelassen,“ sagte der Waräger, „um die dich manche deiner Landsleute beneiden werden. Reize mich nicht, sie dir abzukürzen, indem du mir die Erklärung verweigerst, die ich mit Recht fordern kann.“

Der Schwarze sann, wie sein Zähnefletschen zu erkennen gab, auf weitere Ausflüchte, denen Hereward rasch begegnete, indem er den Stiel seiner Streitaxt erhob. „Thue mir," sagte er, „die Schande nicht an, dich mit dieser Waffe, die eine edlere Bestimmung hat, zu schlagen."

„Das will ich gewiß thun, tapferer Herr," sagte der Schwarze, indem er den angenommenen frechen, halb schnarrenden Ton wegließ und in seiner Haltung Furcht verrieth. „Wenn Ihr den armen Sclaven todtschlagt, so werdet Ihr nie erfahren, was ihm sein Herr zu sagen verboten hat. Ein kleiner Gang wird Eurer Ehre den Flecken, Jemanden zu schlagen, der sich nicht wehren kann, ersparen, und mir die Pein, etwas zu erdulden, was ich weder rächen noch verhüten kann."

„Zeig' mir den Weg," sagte der Waräger. „Sei überzeugt, du sollst mich nicht mit Worten narren, und ich will den kennen lernen, der sich so frech das Recht anmaßt, meine Schritte zu bewachen."

Der Schwarze ging voraus mit einem Seitenblick, der sehr gut zu seinem Gesichte, das Bosheit oder reine Laune ausdrückte, paßte. Der Waräger folgte mit einigem Argwohn, denn er hatte bis jetzt wenig Umgang mit diesen elenden Afrikanern gehabt, und der erste Eindruck, den sie auf ihn bei seiner Ankunft vom Norden gemacht hatten, war noch nicht verwischt. Während des Ganges blickte der Kerl so oft nach ihm zurück, und das mit einem so scharfen, durchbohrenden Ausdruck, daß Hereward sich unwillkürlich des englischen Aberglaubens erinnerte, der den Höllengeistern die schwarze Farbe und das verzerrte Gesicht seines Führers zuschrieb. Der Ort, wohin sie gingen, gab der Vorstellung, die dem unwissenden Insulaner von selbst kommen mußte, noch mehr Stärke.

Der Schwarze nahm seinen Weg von der Terrasse nach dem Meeresufer hinab, bis sie an einen Ort kamen, der nicht wie die

anderen Theile der Küste mit Spaziergängen und Dämmen verziert war, sondern vernachlässigt zu sein schien und mit alten Trümmern bedeckt war, wo die üppige Vegetation nicht alles überragte. Diese Trümmer lagen im Hintergrund der Bay, von beiden Seiten durch steile Ufer geschützt, und wiewohl sie zur Stadt gehörten, so wurden sie doch von dort aus nicht gesehen, und umgekehrt konnte man von den eingeengten Trümmern auch die Kirchen, Palläste, Thürme und Festungswerke nicht bemerken, die um sie herumlagen. Die Ansicht dieses einsamen, dem Anschein nach verlassenen, von Trümmern bedeckten und von Cypressen und anderen Bäumen beschatteten Orts, der in der Mitte einer volkreichen Stadt gelegen war, machte auf die Einbildungskraft einen starken und unheimlichen Eindruck. Die Trümmer waren sehr alt und in einem fremden Geschmack. Die riesenmäßigen Ueberbleibsel eines Porticus, die verstümmelten Reste colossaler Statuen, die jedoch in einem dem griechischen entgegengesetzten Geschmack ausgeführt waren, und die halb verwischten Hieroglyphen, die man hier und da bemerkte, bestätigten das, was das Volk von ihrem Ursprunge erzählte.

Nach der Sage war dieser Tempel der ägyptischen Göttin Cybele errichtet worden, als das römische Reich noch heidnisch war und Constantinopel noch den Namen Byzanz führte. Es ist bekannt, daß der ägyptische Aberglaube, dessen wörtliche Auslegung gewöhnlich eben so grob ist als die mystische, und namentlich manches schwärmerische Lehrsystem bei den Römern die Duldung nicht fand, welche das polytheistische System derselben zu versprechen schien, und daß er sogar durch wiederholte Gesetze von der Anerkennung ausgeschlossen wurde, die Rom fast allen anderen Religionen zugestand, wie schwärmerisch und abgeschmackt sie auch sein mochten. Dennoch hatte dieser ägyptische Gottesdienst Reize für die Neugierigen und Abergläubischen, und nach langem Widerstand faßte er Fuß im römischen Reich.

Obwohl geduldet, wurden die ägyptischen Priester immer noch

mehr als Zauberer betrachtet und ihr ganzer Gottesdienst bezog sich nach der Volksmeinung mehr auf Magie als auf Andacht.

Von diesen Vorwürfen befleckt, wurde der ägyptische Gottesdienst, den die Heiden selbst verklagten, von den Christen mehr verabscheut als jeder andere, wenn man so sagen kann, vernünftigere heidnische Gottesdienst. Die rohe Verehrung des Apis und der Cybele wurde nicht nur als ein Vorwand zu schlüpfrigen und schimpflichen Genüssen angesehen, sondern als eine Vermittelung eines gefährlichen Umgangs mit bösen Geistern, von denen man glaubte, daß sie an diesen unheiligen Altären den Namen und das Wesen jener falschen Gottheiten annähmen. Darum wurde der Tempel der Cybele mit seinem riesenmäßigen Porticus, seinen ungeheuren und unförmlichen Statuen und seinen seltsamen Hieroglyphen nicht nur niedergerissen und zerstört, als das Reich zum Christenthum bekehrt worden war, sondern der Boden selbst, worauf er gestanden hatte, wurde für unheilig und verflucht gehalten; und da noch kein Kaiser an diesem Platz eine Kirche errichtet hatte, so lag er öde und wüst, wie wir ihn beschrieben haben.

Dem Waräger Hereward war der üble Ruf dieses Ortes wohl bekannt, und als der Schwarze in das Innere der Ruinen vordringen zu wollen schien, zauderte er und redete seinen Führer also an: „Höre, schwarzer Freund, die ungeheuren wunderlichen Bilder da, von denen einige Hunds- und Kuhköpfe, andere gar keine Köpfe haben, stehen in keinem besonders guten Geruch beim Volk. Auch deine Farbe, Kamerad, die mich zu sehr an den Teufel gemahnt, flößt mir kein Vertrauen ein, dir unter diese Ruinen zu folgen, wo der böse Geist seine täglichen Spaziergänge machen soll. Mitternacht und Mittag sind die Zeiten, wo er sich sehen lassen soll. Ich folge dir nicht weiter, bis ich einen genügenden Grund finde, dir zu folgen."

„Da du so kindisch redest," sagte der Schwarze, „so benimmst mir alle Lust, dich zu meinem Herrn zu führen. Ich hatte dir

Tapferkeit und Vernunft, auf welcher Tapferkeit am besten fußt, zugetraut. Deine Tapferkeit reicht nur hin, einen schwarzen Sclaven zu prügeln, der dir weder widerstehen kann noch darf, aber sie reicht nicht hin, ohne Zittern die Schattenseite einer Mauer zu betrachten, auch wenn die Sonne am Himmel steht."

„Du bist unverschämt," sagte Hereward, seine Streitaxt erhebend.

„Und du bist ein Narr," sagte der Schwarze, „daß du deine Tapferkeit und deinen Verstand auf eine Weise zeigen willst, wodurch du beide in Zweifel stellst. Ich hab' es dir schon gesagt, es ist keine Heldenthat, einen Kerl wie mich zu schlagen, und Niemand fürwahr, der seinen Weg finden will, wird seinen Führer fortjagen."

„Ich folge dir," sagte Hereward, von dem Vorwurf der Furcht gestachelt; „doch wenn du mich in eine Falle führst, so soll deine Zunge deine Knochen nicht schützen, und wenn tausend von deiner Farbe — Menschen oder Teufel — dir den Rücken deckten."

„Du hältst dich über meine Farbe auf," sagte der Schwarze; „woher kannst du aber wissen, daß sie ein wirkliches Ding sei? Du siehst alle Tage, daß sich der Himmel aus Licht in Dunkel kleidet, und du weißt, daß keine eigentliche Farbe an diesem Wechsel schuld ist. Wie der Himmel, so ändert auch das Meer seine Färbung. Kannst du nun wissen, ob der Unterschied von deiner und meiner Haut nicht auch ein solches Trugbild sei, das, ohne wirklich zu sein, auf einem bloßen Schein beruht?"

„Ohne Zweifel hättest du dich anstreichen können," antwortete der Waräger nach einigem Nachdenken, „und dann möchte deine Schwärze nur scheinbar sein; aber mir scheint, dein alter Freund selbst hätte dir nicht diese fletschenden Lippen mit den weißen Zähnen und der platten Nase so natürlich machen können, wenn dein Nubiergesicht nicht wirklich da gewesen wäre; drum sei ruhig, schwarzer Freund, und laß dir sagen, daß du zwar mit einem un-

gelehrten Waräger sprichst, der es jedoch auch ein wenig versteht, nach Art der Griechen den Leuten leere Worte statt Gründe aufzutischen."

„Ei?" sagte der Schwarze bedenklich und etwas überrascht, „und darf der Sclave Diogenes (denn so hat mich mein Herr genannt) fragen, wie du zu einer so ungewöhnlichen Bildung gekommen bist?"

„Das ist bald gesagt," erwiderte Hereward. „Mein Landsmann Witikind, Constabler bei unserer Schaar, hatte den Dienst verlassen und brachte die letzte Zeit seines langen Lebens in Constantinopel zu. Da er alle Kämpfe im Rücken hatte, sowohl die wirklichen als die des Uebungsplatzes, so hatte der arme Alte keinen Zeitvertreib mehr und er besuchte die Vorlesungen der Philosophen."

„Und was lernte er daselbst?" sagte der Schwarze; „denn ein Barbar, der unter dem Helm grau geworden ist, war, wie ich denke, kein sehr hoffnungsvoller Student."

„Wenigstens ein so guter, scheint's mir, als ein Haussclav, was du zu sein scheinst," versetzte der Kriegsmann. „So viel habe ich von ihm gelernt, daß die Lehrer jener eitlen Wissenschaft es sich zum Geschäft machen, ihren Vorträgen leere Worte statt Ideen unterzulegen; und da sie nie über den genauen Sinn des Vordersatzes übereinkommen, so können sie bei ihrem Disputiren auch nie zu einem wahren Schluß gelangen, weil sie sich nicht über die Sprache verständigen, in der sie sich ausdrücken. Ihre Theorien, wie sie sich ausdrücken, sind auf Sand gebaut, und Wind und Wogen werden sie umstürzen."

„Sag' das meinem Herrn," sagte der Schwarze ernst.

„Das will ich," versetzte der Waräger; „er soll mich als einen ungebildeten Soldaten kennen lernen, der nur wenige Ideen hat und das nur in Betreff seiner Religion und seines Kriegsdienstes. Doch diese Ideen sollen mir weder durch die Angriffe der Sophisten

geraubt noch durch die Kunstgriffe der Freunde des Heidenthums in dieser oder jener Welt gestohlen werden."

„Sag' ihm darum selbst deine Meinung," sagte Diogenes. Er trat bei Seite, als wollte er dem Waräger Platz machen und ermahnte ihn, vorwärts zu gehen.

Hereward ging auf einen halb versteckten und kaum bemerklichen Pfad weiter, und, nachdem er um eine verfallene Nische, welche die Ueberbleibsel des Ochsengottes Apis enthielt, herumgekommen war, befand er sich dem Philosophen Agelastes gegenüber, der sich auf dem Grase sitzend ausruhte.

Achtes Kapitel.

Ein schlichter Sinn geht durch die Truggebilde
Der Afterweisheit seinen festen Schritt;
So senken sich die Nebel auf's Gefilde,
Wenn hell der Morgen an den Himmel tritt.

Der Alte sprang rasch vom Boden auf, als Hereward herankam. „Mein tapferer Waräger," sagte er, „der du die Menschen und Dinge nicht nach dem falschen Werthe schätzest, den ihnen die Welt beilegt, sondern nach ihrem inneren und wahren Gehalt, du bist willkommen, was dich auch hierher geführt haben mag — du bist an diesem Ort willkommen, wo man es für das Hauptgeschäft der Philisophie hält, den Menschen seines erborgten Schmuckes zu berauben und seinen Werth nur nach den körperlichen und geistigen Eigenschaften, die ihm noch bleiben, zu bestimmen."

„Ihr seid ein Höfling, Herr," sagte der Sachse, „und als ein gewöhnlicher Gesellschafter der kaiserlichen Hoheit müßt Ihr wissen,

daß es am Hofe zwanzigmal mehr Ceremonien gibt, um die Abstufungen des Rangs zu bestimmen, als ein Mann, wie ich, wissen kann; und ein schlichter Mann, wie ich, muß von dem Vorwurf frei bleiben, daß er sich in die Gesellschaft Vornehmerer dränge, wo er sich nicht, wie sich's gehört, zu benehmen weiß."

„Wahr," sagte der Philosoph; „aber ein Mann, wie du, edler Hereward, verdient größere Achtung in den Augen des ächten Philosophen, als Tausende jener Insekten, welche der Gnadenblick des Hofes in's Leben ruft und das Drohen desselben vernichtet."

„Ihr selbst, strenger Herr, seid ein Hofmann," sagte Hereward.

„Und das ein recht pünktlicher," sagte Agelastes. „Im ganzen Kaiserreich ist, glaub' ich, Niemand, der die tausenderlei Pünktlichkeiten, die man von den verschiedenen Ständen fordert und den Vornehmeren erweiset, besser kennt. Der Mann muß noch geboren werden, der mich in Gegenwart der kaiserlichen Familie je anders als stehend gesehen hätte. Doch wiewohl ich mich in Gesellschaft dieser falschen Wage bediene und mich den Schwächen der Welt anbequeme, so ist mein wahres Urtheil doch anderer Art und würdiger des Menschen, den Gott nach seinem Bilde geschaffen haben soll."

„Ihr könnt wenig Anlaß haben," sagte der Waräger, „Euer Urtheil an mir üben zu wollen; auch bin ich nicht begierig, daß man mich für anders halte, als ich bin — nämlich ein armer Verbannter, der sich bestrebt, dem Himmel zu vertrauen, in der Welt, worin er lebt, seine Pflicht zu thun und dem Fürsten zu dienen, der ihn bezahlt. — Und nun, Herr, laßt mich Euch fragen, ob diese Zusammenkunft Euer Wunsch war und was Ihr dabei bezweckt. Ein afrikanischer Sclave, den ich auf dem Spaziergange traf und der sich Diogenes nennt, hat mir gesagt, daß Ihr mich zu sprechen wünschtet; er hat etwas von einem Spötter und mag wohl gelogen haben. Ist es so, so will ich ihm die Schläge schenken, die

seine Frechheit verdient, und mich zugleich entschuldigen, Euch in Eurer Einsamkeit gestört zu haben, die zu theilen ich ganz unwürdig bin."

„Diogenes hat dir nicht mitgespielt," antwortete Agelastes; „er hat seine Launen, wie du bemerkt hast, aber dabei auch andere Eigenschaften, die ihn Leuten von schönerer Farbe und schöneren Zügen gleichstellen."

„Und warum," sagte der Waräger, „habt Ihr ihm das aufgetragen? Was könnte Eure Weisheit mit mir zu sprechen haben?"

„Ich bin ein Beobachter der Natur und der Menschen," antwortete der Philosoph; „folglich werde ich der Dinge, die nur eine künstliche Außenseite haben, leicht müde und ich brenne, etwas Frischeres aus den Händen der Natur zu sehen."

„Das seht Ihr nicht in mir," sagte der Waräger; „die militärische Disciplin, das Lager, der Centurio, die Rüstung formen den Geist und die Glieder eines Mannes, wie der Seekrebs durch seine Schale geformt wird. Seht einen von uns und Ihr seht alle."

„Erlaubt mir, daran zu zweifeln," sagte Agelastes, „und anzunehmen, daß in Hereward, Waltheoff's Sohne, ein außerordentlicher Mann stecke, obgleich er selbst in seiner Bescheidenheit den Werth seiner guten Eigenschaften nicht kennt."

„Waltheoff's Sohn!" antwortete der Waräger etwas betroffen. „Kennt Ihr den Namen meines Vaters?"

„Wundere dich nicht," versetzte der Philosoph, „daß ich davon unterrichtet bin. Es hat mich nur wenig Mühe gekostet, doch wäre es mir lieb, wenn die Mühe, die ich mir deßhalb gegeben habe, dich überzeugen könnte, wie aufrichtig ich deine Freundschaft wünsche."

„Es ist gewiß sehr schmeichelhaft," sagte Hereward, „daß ein Mann von Eurer Gelehrsamkeit und Eurem Rang sich bemühet, sich unter der Schaar der Waräger nach dem Namen eines ihrer Constabler zu erkundigen. Ich glaube kaum, daß mein Vorgesetz-

ter, der Akoluthos selbst, ihn des Aufhebens und Bewahrens werth achtet."

„Größere als er," sagte Agelastes, „wurden gewiß nicht — — du kennst einen Hochgestellten, der sich um die Namen seiner treuesten Soldaten weniger kümmert, als um die seiner Jagdhunde und Falken, und dem es lieber wäre, wenn er die Soldaten durch Pfeifen rufen könnte."

„Ich will das nicht hören," antwortete der Waräger.

„Ich wollte dich nicht kränken," sagte der Philosoph, „ich wollte dir nicht einmal deine gute Meinung von der Person nehmen, auf die ich anspiele; doch befremdet es mich, daß Jemand von deinen großen Eigenschaften eine solche Meinung hat."

„Genug damit, gelehrter Herr: bei einer Person von Eurem Charakter ist das possenhaft," antwortete der Angelsachse. „Ich gleiche den Felsen meiner Heimath: die ungestümen Winde erschüttern mich nicht, der zarte Regen erweicht mich nicht; Schmeichelei und Scheltworte sind an mir verloren."

„Gerade wegen dieser Unbeugsamkeit," versetzte Agelastes, „wegen dieser festen Verachtung aller Dinge, die dir nahe kommen, sie müßten dir denn als Pflichten erscheinen, bitte ich dich wie ein Bettler um deine Freundschaft, und du verweigerst mir sie wie ein Grobian."

„Verzeiht," sagte Hereward, „wenn ich daran zweifle. Was man auch für Geschichten von mir Euch aufgetischt haben mag, wie übertrieben dieselben auch gewesen sein mögen (denn die Griechen haben nicht das ausschließliche Vorrecht der Aufschneiderei, sondern die Waräger haben's auch ein wenig gelernt), — Ihr könnt nichts von mir gehört haben, was Euch zu dieser Sprache gegen mich im Ernst berechtigte."

„Du mißverstehst mich, mein Sohn," sagte Agelastes, „halte mich nicht für einen Mann, der sich wegen deiner mit deinen Zechrüdern einläßt. So wie ich hier bin, kann ich dies zerbrochene

Bild des Anubis berühren" (er legte hierbei die Hand an eine zerbrochene Statue an seiner Seite) „und den Geist, der lange Orakel gab, erscheinen und diesen Stein wieder beleben lassen. Wir Eingeweihte haben große Vorrechte — wir stampfen auf diese zerfallenen Gewölbe und das Echo antwortet auf unsere Frage. Denke nicht, daß ich dich, wiewohl ich mir deine Freundschaft erbitte, dazu brauchen wolle, mir über dich oder Andere Auskunft zu geben."

„Eure Worte sind wunderbar," sagte der Angelsachse; „aber durch solche verführerische Worte haben manche Seelen den Weg zum Himmel verloren. Mein Großvater Kenelm pflegte zu sagen, daß die schönen Worte der heidnischen Philosophie dem Christenthum verderblicher wären, als die Drohungen der heidnischen Tyrannen."

„Ich kannte ihn," sagte Agelastes. „Was thut's, ob dies körperlich oder geistig war? — Er wurde von dem Glauben Wodan's durch einen edlen Mönch bekehrt und starb als Priester in der Kapelle des heiligen Augustinus."

„Recht," sagte Hereward; „das ist alles wahr — und da er todt ist, gedenke ich seiner Worte desto mehr. Als ich ihn noch kaum verstand, warnte er mich vor Irrlehren, die von falschen Propheten gelehrt und durch trügerische Wunder bekräftigt würden."

„Das," sagte Agelastes, „ist reiner Aberglaube. Dein Großvater war ein guter, vortrefflicher Mann, aber beschränkten Geistes wie andere Priester, und, durch das Beispiel derselben verführt, wollte er im Thor der Wahrheit nur ein Pförtchen geöffnet wissen und nur auf diesem beschränkten Wege die Welt zulassen. Sieh, Hereward, dein Großvater und die meisten Geistlichen möchten gern die Betrachtung der überirdischen Welt auf unser sittliches Betragen hier und auf unsere Seligkeit dereinst beschränken; aber doch bleibt es wahr, daß der Mensch die Freiheit hat, wenn's ihm nicht an Weisheit und Muth gebricht, mit höheren Wesen umzugehen, die über die Schranken des Menschen lächeln und durch ihre übersinn-

liche Kraft Hindernisse besiegen, welche dem Schüchternen und Unwissenden unübersteiglich vorkommen."

„Ihr sprecht von Thorheiten," versetzte Hereward, „welche das Kind begafft und der Mann belächelt."

„Im Gegentheil," sagte der Weise, „ich rede von einem heißen Wunsche, den Jeder im Grund des Herzens hegt, mit mächtigeren Wesen umzugehen, die über uns sind und die uns nur übernatürlich erscheinen. Versteht mich wohl, Hereward, ein so heißer Wunsch würde nicht allgemein in den Herzen leben, wenn der eifrige und weise Sucher nicht endlich die Mittel fände, ihn zu befriedigen. Ich will mich auf dein eigenes Herz berufen und dir mit einem einzigen Wort beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Deine Gedanken beschäftigen sich eben jetzt mit einem Wesen, das längst von dir getrennt oder todt ist, und bei dem Namen Bertha durchströmen Gefühle dein Herz, die du in deiner Einfalt für immer begraben wähntest. Du bist betroffen und änderst die Farbe — daran erkenne ich mit Freuden, daß der feste und unbeugsame Muth, den die Leute dir zutrauen, dein Herz für edlere Gefühle offen gelassen, während er es gegen Furcht, Unschlüssigkeit und alle niedrigen Gemüthsbewegungen verschlossen hat. Ich habe dir meine Freundschaft angeboten und ich will dir Beweise davon geben. Ich will dir, wenn du es wünschest, das Schicksal dieser Bertha erzählen, deren Andenken du in deiner Brust unwillkürlich bewahrt hast mitten unter den Mühen des Tages und in der Ruhe der Nacht, in der Schlacht und zur Zeit der Rast, bei den Spielen mit deinen Kameraden auf dem Uebungsplatze oder bei deinem Studium griechischer Wissenschaft, in welcher ich dich auf einem kurzen Wege Fortschritte machen lassen kann."

Während Agelastes also sprach, gewann der Waräger wieder einige Fassung und antwortete, obgleich seine Stimme ein wenig zitterte: „Wer du bist, ich weiß es nicht — was du mit mir willst, ich kann's nicht sagen — auf welchem Weg du Dinge erfahren hast,

die für mich so viel, für andere so wenig werth sind, begreife ich nicht. So viel aber weiß ich, daß du zufällig oder nicht zufällig einen Namen ausgesprochen hast, der mein tiefstes Herz bewegt; doch ich bin ein Christ und ein Waräger, und weder meinem Gott, noch meinem erwählten Fürsten will ich wissentlich die Treue brechen. Was man durch Idole oder falsche Götter bewirkt, muß Verrath an dem wahren Gotte sein. Auch ist es nicht weniger gewiß, daß du einige Pfeile gegen den Kaiser selbst hast blinken lassen, wiewohl deine Unterthanenpflicht dir solches verbietet. Darum werde ich in Zukunft deinen Umgang meiden, wär' es in Glück oder Unglück. Ich bin des Kaisers geschworner Soldat, und wiewohl ich die kleinlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die so zahlreich und vielfältig sind, ihm nicht zu erweisen vermag, so kann ihn doch meine Streitaxt vertheidigen und beschützen."

„Niemand zweifelt daran," sagte der Philosoph. „Aber bist du nicht auch dem großen Akoluthos, Achilles Tatius, unmittelbarer untergeben?"

„Nein. Er ist mein Vorgesetzter nach der Dienstordnung," antwortete der Waräger; „er hat sich gegen mich immer als ein guter, freundlicher Mann betragen und, von seinem Vorrang abgesehen, zeigte er sich mehr als mein Freund, denn als mein Vorgesetzter. Es ist jedoch der Diener meines Fürsten so gut als ich, und der Unterschied zwischen uns ist nicht groß, da das Wort eines Andern ihn nach Belieben macht oder vernichtet."

„Wacker gesprochen," sagte Agelastes; „und du selbst hast das Recht, dich mit ihm zu messen, da du ihn an Tapferkeit und Kriegskunst übertriffst."

„Verzeiht," erwiderte der Britte, „wenn ich eine Lobeserhebung zurückweise, die mir nicht gebührt. Der Kaiser wählt seine Offiziere, je nachdem er sie für Dienste, die sie ihm leisten sollen, tauglich findet. Hierin würde ich wahrscheinlich zurückstehen müssen; ich habe es schon gesagt, daß ich dem Kaiser Gehorsam, Treue und

meinen Dienst schuldig bin, und jedes weitere Gespräch hierüber scheint mir überflüssig."

„Sonderbarer Mann!" sagte Agelastes; „kann dich nichts bewegen außer Dingen, die dir fremd sind? Der Name deines Kaisers und deines Vorgesetzten üben keinen Zauber über dich, und selbst der Gegenstand, den du liebtest — —"

Hier unterbrach ihn der Waräger:

„Ich habe über die Worte, die du mir sagtest, nachgedacht — du hast das Mittel gefunden, mein Herz zu bewegen, aber nicht meine Grundsätze zu erschüttern. Ich will nicht mit dir über eine Sache reden, die für dich nicht wichtig sein kann. Beschwörer, sagt man, vollbringen ihren Zauber vermittelst des Namens des Allerhöchsten; kein Wunder also, wenn sie sich des Namens der allerreinsten Geschöpfe auch zu ihrem verdammlichen Zwecke bedienen. Ich mag diese Dinge nicht, die dem Todten wie dem Lebendigen verderblich sind. Welches auch dein Zweck sein mag, Alter — denn wähne nicht, daß ich deine sonderbare Rede unerwogen gelassen hätte — sei versichert, mein Herz ist so gemacht, daß es den Verführungen der Menschen und des Teufels trotzt."

Hiermit drehte sich der Soldat um und verließ den zertrümmerten Tempel, nachdem er gegen den Philosophen den Kopf ein wenig geneigt hatte.

Nach dem Weggang des Soldaten blieb Agelastes allein, und, wie es schien, in Nachdenken versunken, bis er durch die plötzliche Erscheinung des Achilles Tatius aufgeweckt wurde. Der Führer der Waräger sprach nichts, ehe er den Gesichtsausdruck des Philosophen beobachtet hatte. Dann sagte er: „Hast du immer noch Vertrauen zu der Sache, weiser Agelastes, von der wir neulich gesprochen haben?"

„Ja," sagte Agelastes ernst und fest.

„Aber," versetzte Achilles Tatius, „du hast uns nicht jenen Proselyten gewonnen, dessen Kälte und Muth uns zur Stunde der

Gefahr nützlicher sein würde, als der Dienst von tausend feigen Sclaven?"

„Es ist mir nicht gelungen," antwortete der Philosoph.

„Und du schämst dich nicht, es zu sagen?" versetzte der Offizier. „Du, der weiseste der jetzt lebenden Weisen Griechenlands, du, der gewaltigste derer, die noch jetzt die Kunst üben, durch Worte, Zeichen, Namen, Amulette und Zaubersegen die Grenze der menschlichen Kraft zu überschreiten, du hast in der Ueberredungskunst den kürzeren gezogen, wie ein Kind beim Wortstreit mit seinem Vormünder? Schande über dich, daß du keine Probe von dem Charakter ablegen kannst, den du dir so gerne beilegen möchtest!"

„Still!" sagte der Grieche. „Wahr ist's, ich habe bis jetzt nichts von diesem eigensinnigen, unbeugsamen Mann gewonnen; aber, Achilles Tatius, ich habe auch nichts verloren. Wir beide sind so weit wie gestern; ich aber habe den Vortheil, daß ich ihm eine Lockspeise gezeigt habe, die ihm nicht aus den Gedanken kommen soll, wenn er sich nicht an mich wendet, um Beruhigung zu gewinnen. — Und nun lassen wir diesen Sonderling einstweilen bei Seite; doch glaubt mir, wenn auch Schmeichelei, Bestechung und Vorspiegelung von Ehren ihn nicht gewinnen können, so bleibt uns doch ein Köder, der uns ihn so festhalten soll, als wäre er mit uns durch einen geheimen, unverletzbaren Vertrag verbunden. Sage mir nun, wie stehen die Angelegenheiten des Reichs? Wälzt sich dieser Strom lateinischer Krieger, der sich so seltsam in Bewegung setzte, immer noch gegen die Ufer des Bosphorus? Und hofft Alexius noch immer, die Anzahl derselben zu verringern und zu schwächen, da er sie zurückzuschlagen nicht hoffen kann?"

„Etwas nähere Kunde hat man erhalten, und das binnen weniger Stunden," antwortete Achilles Tatius. „Bohemund ist in einer Art von Verkleidung mit sechs oder acht leichten Reitern in die Stadt gekommen. Da er so oft des Kaisers Feind gewesen ist, so war sein Entschluß gefährlich. Aber wann hätten je diese Franken

der Gefahr den Rücken zugewandt? Der Kaiser ersah sogleich, daß der Graf gekommen wäre, um zu erfahren, was es ihm einbrächte, wenn er sich und seinen Beistand bei der Unterhandlung mit Gottfried von Bouillon und den andern Fürsten des Kreuzzugs anböte."

„Das ist eine Politik," antwortete der Weise, „für die er von dem Kaiser volles Vertrauen gewinnen möchte."

Achilles Tatius fuhr fort: „Graf Bohemund erschien, als wäre es bloßer Zufall, am kaiserlichen Hof und wurde so gnädig und glänzend empfangen, wie es nie einem Franken geschehen ist. Kein Wort wurde geredet von alter Feindschaft und früherem Krieg, von der Wegnahme Antiochiens und den Eingriffen in das Reichsgebiet. Aber von allen Seiten dankte man dem Himmel, daß er in diesem drohenden Augenblick einen treuen Verbündeten zu des Kaisers Beistand schicke."

„Und was sagte Bohemund?" fragte der Philosoph.

„Wenig oder nichts," sagte der Führer der Waräger, „bis ihm endlich, wie mir der Pallastsclav Narses gesagt hat, eine große Summe Goldes gespendet wurde. Hierauf wurden ihm noch bedeutende Länderstriche zugestanden und andere Vortheile unter der Bedingung gewährt, daß er bei dieser Gelegenheit der treue Freund von Kaiser und Reich bleiben solle. Des Kaisers Großmuth gegen den gierigen Barbaren war so groß, daß man ihn ein offen stehendes Gemach im Pallaste sehen ließ, das reiche Vorräthe verarbeiteter Seide, goldenen und silbernen Schmuck und andere Kostbarkeiten enthielt. Als der gierige Franke seine Verwunderung nicht zurückhalten konnte, so erhielt er das Versprechen, daß der Inhalt der Schatzkammer sein Eigenthum sein solle, wenn er ihn als ein Zeichen der Wärme und Aufrichtigkeit seines kaiserlichen Verbündeten betrachten wolle; somit wurden diese Kostbarkeiten in das Zelt des normannischen Häuptlings gebracht. Durch solche Mittel muß der Kaiser den Bohemund mit Leib und Seele gewinnen: denn die

Franken selbst sagen, daß es selten sei, einen Mann von seiner Tapferkeit und Ruhmbegierde von solchem Geiz beschmutzt zu sehen, den sie für ein niedriges und unnatürliches Laster halten."

„Bohemund," sagte Agelastes, „ist also des Kaisers auf Leben und Tod — bis das Andenken an die Freigebigkeit des Kaisers durch eine andere und größere verwischt ist. Alexius, der sich auf sein Spiel mit diesem wichtigen Häuptling natürlich viel einbildet, wird fest hoffen, durch seine Anschläge die Mehrzahl der anderen Kreuzfahrer und selbst Gottfried von Bouillon dahin zu bringen, daß sie dem Kaiser einen Vasalleneid schwören, dem sich, wäre es nicht um des Kreuzzuges willen, der geringste Edelmann unter ihnen nicht für die reichste Provinz fügen würde. Hierbei bleiben wir also stehen. In ein paar Tagen muß sich's entscheiden, was wir zu thun haben. Ein früheres Hervortreten wäre Verderben."

„Wir treffen uns also diesen Abend nicht?" sagte der Akoluthos.

„Nein," versetzte der Weise; „falls wir nicht zu der dummen Posse der Vorlesungen eingeladen werden; dann treffen wir uns als Spielpuppen in der Hand eines albernen Weibsbildes, des verhätschelten Kindes eines schwachmüthigen Vaters."

Tatius nahm hierauf Abschied von dem Philosophen und, als wenn beide fürchteten, daß man sie beisammen sehen möchte, verließen sie den einsamen Ort ihres Stelldicheins auf verschiedenen Wegen. Bald nach diesem Auftritt erhielt der Waräger Hereward von seinem Offizier die Weisung, die gestern gemachte Bestellung auf den heutigen Abend unbeachtet zu lassen.

Nach einer Pause fügte Achilles hinzu: „Du hast etwas auf den Lippen, was du mir sagen möchtest; „du zauderst aber dennoch, es vorzubringen."

„Es ist nur dies," antwortete der Soldat: „ich habe eine Zusammenkunft mit dem bewußten Agelastes gehabt, und er scheint mir von dem, was er schien, als wir zuletzt von ihm sprachen, so

verschieden zu sein, daß ich mich nicht enthalten kann, Euch zu sagen, was ich gesehen habe. Er ist kein unbedeutender Spaßmacher, der auf seine oder Anderer Kosten Lachen erregen will. Er ist ein tiefdenkender und weitstrebender Mann, der, ich weiß nicht, zu welchem Zwecke, sich Freunde zu machen und eine Partei zu bilden strebt. Eure Klugheit wird Euch lehren, Euch vor ihm zu hüten."

„Du bist ein ehrlicher Kauz, armer Hereward," sagte Achilles Tatius mit einer erzwungenen, gutmüthigen Verachtung. „Männer, wie Agelastes, kleiden oft ihre Späße in äußeren Ernst — sie schreiben sich die höchste Gewalt über Elemente und über Elementargeister zu — sie unterrichten sich von Namen und Verhältnissen, die denen, mit welchen sie ihr Spiel treiben, am besten bekannt sind; und Jedermann, der sie hört, sollte sich dadurch nur zu einem, wie der göttliche Homer sagt, unauslöschlichen Lachen stimmen lassen. Er hat oft rohe, unwissende Personen zu sich bescheiden lassen und zu seinem Spaß ihnen weiß gemacht, er könne Abwesende erscheinen lassen, Entfernte nahe bringen und die Todten selbst aus den Gräbern heraufbeschwören. Hüte dich, Hereward, daß diese Künste nicht den Ruf meines wackersten Warägers beflecken."

„Das hat keine Gefahr," antwortete Hereward. „Man soll mich nicht oft bei diesem Manne sehen. Wenn er den Gegenstand, von dem er mir gesprochen hat, als Scherz betrachten will, so werde ich ihn nur zu gewiß auf eine rauhe Art Ernst lehren. Und wenn er es ernstlich meint mit seinen geheimen Künsten, so würden wir nach dem Glauben meines Großvaters Kenelm den Verstorbenen beschimpfen, dessen Namen ein Wahrsager und gottloser Beschwörer in den Mund nimmt. Darum will ich nichts mehr mit diesem Agelastes zu thun haben, sei er nun ein Zauberer oder Betrüger."

„Du verstehst mich nicht," sagte der Akoluthos hastig; „du mißdeutest meine Rede. Er ist ein Mann, von dem Leute, wie du, wenn er sie eines Gesprächs würdigt, Manches lernen können,

wenn sie sich vor jenen geheimen Künsten hüten, die er bloß darum hervorbringt, um über Andere zu lachen.“ Mit diesen Worten, die sich ziemlich stark widersprachen, schied der Offizier von seinem Untergebenen.

Neuntes Kapitel.

Dem schäumenden Gebraus des Strom's entgegen
Erhebt der Künstler plötzlich einen Damm;
Er schwächt des Wassers Macht durch Ableitung,
Damit der spät're Sieg ihm leichter werde;
Dann bahnt er eine Straße für den Strom,
Die leicht gewonnen, schwer verlassen wird,
Und führt ihn so nach dem gewünschten Ziel.

Der Ingenieur.

Durch unverhehlten Argwohn und durch irgend einen Mißgriff bei dem Empfang dieser europäischen Völkerwanderung hätte Alexius leicht die Beschwernisse, worunter die Kreuzfahrer litten, zu einer ihm verderblichen Flamme anblasen können; und nicht minder verderblich wäre es für ihn gewesen, wenn er mit Aufgebung jedes Widerstandes sein Heil darin gesucht hätte, den Völkern des Westens Alles zu überlassen, was ihnen gefiele. Der Kaiser wählte einen Mittelweg, und das war bei der Schwäche des griechischen Reichs wirklich das einzige Mittel, das ihm zugleich Sicherheit und ein gewisses Ansehen bei den fränkischen Eindringlingen und bei seinen eigenen Unterthanen verschaffen konnte. Die Mittel, deren er sich bediente, waren verschiedener Art, und mehr aus Politik als aus Wahl durch Falschheit und Niederträchtigkeit geschändet: hieraus folgt, daß der Kaiser dem Beispiel der Schlange folgte, die sich im Grase verbirgt, um hinterlistig Diejenigen zu stechen, denen sie

mit dem Schritt des muthigen, edlen Löwen nahe zu kommen bangt. Indeß wir schreiben hier keine Geschichte der Kreuzzüge, und so lassen wir es denn bei dem, was wir von den Maßregeln des Kaisers bei der ersten Erscheinung Gottfried's von Bouillon und seiner Verbündeten gesagt haben, bewenden.

Etwa vier Wochen waren unter Streitigkeiten und Wiederversöhnungen der Kreuzfahrer und Griechen verflossen. Die Ersteren wurden, der Politik des Alexius gemäß, theils mit ausgezeichneter Ehre empfangen, und ihre Führer mit Gunst und Achtung beladen, während hier und da einzelne Schaaren, die den Weg zur Hauptstadt suchten, von leichten Truppen abgeschnitten und niedergemacht wurden, die sich leicht das Ansehen von Türken, Scythen oder anderen Ungläubigen gaben, solches zuweilen auch wirklich waren, jedoch im Sold des griechischen Kaisers. Oft auch ereignete es sich, daß, während die mächtigeren Führer des Kreuzzuges mit den kostbarsten Leckerbissen und in Eis gekühlten Weinen bewirthet wurden, die Untergebenen derselben absichtlich verfälschtes Mehl, verdorbene Lebensmittel und schlechtes Wasser erhielten, wovon sie krank wurden und in großer Zahl hinstarben, ohne je einen Fuß breit von dem heiligen Lande gesehen zu haben, für dessen Eroberung sie Ruhe, Auskommen und Vaterland geopfert hatten. Diese Feindseligkeiten blieben nicht unbemerkt. Viele Anführer des Kreuzzuges griffen die Treue ihrer Verbündeten an, beschuldigten die Griechen als Urheber der ihren Heeren zugefügten Uebel, und mehr als einmal standen sich die zwei Nationen so gegenüber, daß ein allgemeiner Krieg unvermeidlich schien.

Alexius jedoch hielt sich gut, wiewohl er zu jeder List seine Zuflucht nehmen mußte, und begütigte die mächtigsten Anführer mit diesem oder jenem Vorwand. Den Verlust, welchen die Kreuzfahrer durch das Schwert erlitten hatten, maß er ihren eigenen Angriffen bei — ihre schlechte Führung, dem Zufall und dem Eigensinn — die Schlechtigkeit der Lebensmittel, ihrer Gier für unzeitige Früchte

und Weine. Kurz, es gab keine Plage, welche die armen Pilger befallen konnte, ohne daß der Kaiser bereit gewesen wäre, dieselbe als eine natürliche Folge der Gewaltthätigkeit, der Zügellosigkeit und des feindlichen Ungestüms der Kreuzfahrer darzustellen.

Die Anführer, die ihre Macht kannten, würden sich wahrscheinlich von einer ihnen so untergeordneten Macht nichts haben gefallen lassen, hätten sie nicht die überspanntesten Begriffe von dem Reichthum des östlichen Kaiserreichs gehabt, das Alexius mit ihnen theilen zu wollen schien, mit einer Großmuth, welche die Anführer so sehr in Erstaunen setzte, als die reichen Erzeugnisse des Ostens die Untergebenen reizten.

Die französischen Edeln wären bei solchen Vorwürfen am schwierigsten zu begütigen gewesen, aber ein Zufall, der dem Kaiser sehr günstig war, machte, daß der hochfahrende Graf von Vermandois die Rolle eines Flehenden annehmen mußte, gerade als er die eines Dictators zu spielen gedachte. Ein heftiger Sturm überfiel seine Flotte, mit der er von Italien abgesegelt war, und er wurde endlich an die griechische Küste getrieben. Viele Schiffe wurden zerstreut, und die Truppen, welche die Küste erreichten, waren in einem Zustande, daß sie sich den Statthaltern des Alexius ergeben mußten. So wurde der Graf von Vermandois, der sich bei seiner Einschiffung so hochfahrend betragen hatte, nicht als Fürst, sondern als Gefangener an den Hof von Constantinopel gesandt. Doch dies Mal setzte der Kaiser die Krieger sogleich in Freiheit, und belud sie mit Geschenken.

Für diese zuvorkommende Aufmerksamkeit des Kaisers Alexius war Graf Hugo aus Dankbarkeit sowohl als aus Interesse geneigt, sich der Meinung Derer anzuschließen, welche aus anderen Gründen den Frieden zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen wünschten. Ein besserer Grund bestimmte den berühmten Gottfried, Raymund von Toulouse und Andere, deren Religiosität mehr war, als bloßer Fanatismus. Diese Fürsten bedachten, wie ärgerlich ihr

ganzes Unternehmen erscheinen müßte, wenn sie es mit einem Krieg gegen das griechische Reich begännen, das man mit Recht die Vormauer der Christenheit nennen konnte. War dieser Staat auch schwach und zugleich reich — reizte er auch zum Raub, ohne sich vertheidigen zu können, so war es um so mehr das Interesse und die Pflicht christlicher Krieger, einen christlichen Staat zu beschützen, dessen Bestehen, auch wenn er sich selbst nicht vertheidigen konnte, für das allgemeine Beste so wichtig war. Diese aufrichtigen Männer wünschten, die Freundschaftsversicherungen des Kaisers mit solcher Herzlichkeit zu erwidern, seine Gefälligkeit mit solchen Zinsen zu belohnen, daß er die Ueberzeugung gewinnen müsse, von der wahren Achtung, die sie gegen ihn hegten, und daß er sich vor jedem beleidigenden Schritte hüten möchte, der sie veranlassen oder zwingen könnte, andere Maßregeln gegen ihn zu nehmen.

Diese freundschaftliche Gesinnung gegen Alexius, welche aus verschiedenen Gründen die Mehrzahl der Kreuzfahrer theilten, war schuld, daß sich die Anführer einer Maßregel fügten, die sie vielleicht unter andern Umständen als den Griechen nicht gebührend, und als demüthigend für sie selbst verworfen haben würden. Es war dies die berühmte Entschließung, daß jeder Anführer der Kreuzfahrer, ehe er über den Bosphorus setzte, um seinem Gelübde gemäß, Palästina wieder zu erobern, den griechischen Kaiser, alten Oberherrn aller dieser Länder, als seinen Oberlehensherrn anerkennen sollte.

Der Kaiser Alexius sah mit Freude die Kreuzfahrer auf eine Entschließung eingehen, die er nur durch Bestechungen und nicht durch Vernunftgründe erreichen zu können gehofft hatte, da Manches darüber zu sagen war, wie Provinzen, die im Besitz der Türken und Scythen waren, wenn sie den Ungläubigen wieder entrissen würden, als Theile des griechischen Reichs betrachtet werden könnten, von dem sie doch gewaltsam losgerissen worden waren.

Obgleich Alexius fast daran verzweifelte, das große und zusammengesetzte Heer der stolzen Anführer, die von einander unab-

hängig waren, lenken zu können, so verfehlte er doch nicht, schnell und geschickt das Zugeständniß Gottfrieds und seiner Genossen zu ergreifen, daß der Kaiser die Oberherrlichkeit haben solle, über Alle, die in Paläst na Krieg führten, und über alle Eroberungen, die im Laufe des Feldzugs gemacht würden. Er war entschlossen, zu diesem Zweck eine öffentliche Feierlichkeit zu veranstalten, und dieselbe mit solcher Pracht und solchem Glanz zu umgeben, daß sie weder unbemerkt bleiben noch je vergessen werden könnte.

Eine der an der Propontis gelegenen geräumigen Terrassen wurde zum Ort der feierlichen Handlung ausersehen. Hier wurde ein hoher, prächtiger Thron errichtet, der allein für den Kaiser bestimmt war. Dadurch, daß die Griechen keine anderen Sitze in der Nähe dieses Thrones duldeten, suchten sie bei der Ceremonie eine Sitte, die ihrer Eitelkeit schmeichelte, geltend zu machen, nämlich daß Niemand in Gegenwart des Kaisers sitzen sollte. Um den Thron des Alexius Comnenus standen nach ihrem Range geordnet die Würdenträger dieses glänzenden Hofes, von dem Protosebastos und dem Cäsar bis zu dem mit seinen kirchlichen Gewändern geschmückten Patriarchen, und Agelastes, der in seinem schlichten Anzuge gleichfalls zugegen war. Hinter dem glänzenden Hofe des Kaisers bildeten die verbannten Angelsachsen dunkle Bogenlinien. Sie trugen an diesem denkwürdigen Tage, ihrem Wunsche gemäß, nicht den höfischen Silberharnisch, sondern Eisen und Stahl. Denn, sagten sie, sie wünschten von den Kriegern als Krieger angesehen zu werden. Dies wurde ihnen um so mehr zugestanden, als Niemand ahnete, welche Kleinigkeit hinreichen würde, den Frieden zwischen so reizbaren Parteien, die sich gegenüber standen, zu stören.

Hinter den Warägern standen in größerer Anzahl die griechischen und römischen Schaaren, die man die Unsterblichen nannte, ein Name, den die Römer ursprünglich von den Persern entlehnt hatten. Die großen Gestalten, die hohen Helmbüsche und der glänzende Anzug dieser Garde würden den fremden Fürsten einen höhe-

ren Begriff von ihrer militärischen Tüchtigkeit beigebracht haben, hätte man nicht in ihren Reihen ein häufiges Schwatzen und Schwanken bemerkt, das mit der festen Haltung und dem tiefen Schweigen der Waräger, die ehernen Statuen gleich dastanden, seltsam contrastirte.

Der Leser muß sich also einen Thron mit aller Pracht morgenländischer Größe vorstellen, umgeben von den fremden und römischen Truppen des Kaiserreichs, und ganz hinten von Schwärmen leichter Reiter gedeckt, die unaufhörlich den Platz wechselten, so daß man sich einen Begriff von ihrer Menge machen, ohne daß man jedoch ihre Zahl genau angeben konnte. Durch den Staub, den sie bei ihren Bewegungen machten, konnte man Fahnen und Banner sehen; unter ihnen blinkte auch das berühmte Labarum, das Pfand des Sieges für die kaiserlichen Fahnen, dessen Wunderkraft jedoch in der letzten Zeit ziemlich abgenommen hatte. Die rohen Soldaten des Westens, welche das griechische Heer betrachteten, behaupteten, daß die Fahnen, die man in der ersten Linie des griechischen Heeres sähe, für eine zehnmal größere Anzahl von Soldaten hinreichend wäre.

Rechts in der Ferne verkündete ein an dem Meeresufer aufgestellter großer Reiterhaufen die Anwesenheit der Kreuzfahrer. So groß war der Eifer, dem Beispiel der Fürsten, Herzoge und Grafen bei der Huldigung zu folgen, daß die Anzahl der unabhängigen Ritter und Edlen, die sich zu diesem Zwecke versammelten, sehr bedeutend war: denn jeder Kreuzfahrer, der nur eine Burg besaß und sechs Lanzen führte, würde es als eine Herabsetzung betrachtet haben, wenn er nicht eingeladen worden wäre, dem griechischen Kaiser zu huldigen, und so gut wie Gottfried von Bouillon oder Hugo der Große, Graf von Vermandois, ein noch zu eroberndes Thronlehen zu empfangen. Trotz dem aber, daß sie sich drängten, diese Huldigung Einem zu leisten, den sie für größer als sich selbst hielten, schienen sie doch zu gleicher Zeit andeuten zu wollen, daß sie diese Huldigung für eine eitle Herabwürdigung hielten, und sie in der That als bloßes Possenspiel ansähen.

Die Ordnung des Zugs war also bestimmt worden: die Kreuzfahrer, oder, wie die Griechen sagten, die Grafen (denn das war der gewöhnlichste Titel bei ihnen) sollten von der Linken ihres Heeres herankommen, und indem sie an dem Throne einzeln vorbeigingen, dem Kaiser so kurz als möglich die verabredete Huldigung leisten. Gottfried von Bouillon, sein Bruder Balduin, Bohemund von Antiochien und andere vornehme Kreuzfahrer sollten nach geleisteter Huldigung absteigen und an dem kaiserlichen Throne zurückbleiben, um durch ihr Ansehen den Muthwillen oder die Anmaßung ihrer zahlreichen Untergebenen während der Feierlichkeit im Zaum zu halten. Andere Kreuzfahrer geringeren Standes behaupteten ebenfalls ihren Platz in der Nähe des Kaisers aus bloßer Neugier, oder um zu zeigen, daß sie eben so viel Recht hätten, wie die Hauptanführer.

So standen denn zwei große Heere von Griechen und Europäern in einiger Entfernung von einander am Bosporus, verschieden an Sprache, Waffen und Kleidung. Die kleinen Reiterhaufen, die sich von Zeit zu Zeit von diesen Heeren absonderten, glichen Blitzstrahlen, die von einer Wetterwolke zur andern fahren. Nach einem kurzen Halt an dem Ufer des Bosphorus zerstreuten sich die Franken, welche die Huldigung geleistet hatten, nach einem Hafendamm, wo unzählige Galeeren und kleinere Schiffe bereit lagen, die kriegerischen Pilger über die Meerenge nach Asien zu bringen, wohin sie so sehr verlangten, und woher nur Wenige von ihnen wieder zurückkommen sollten. Der lustige Anblick der Schiffe, die reichlich gespendeten Erfrischungen, die Kürze der Fahrt über die Meerenge, die nahe Eröffnung des Feldzuges, den sie gelobt hatten, und den sie Alle zu beginnen brannten, setzte die Krieger in eine frohe Stimmung, und Sang und Musik begleiteten die Ruderschläge der abfahrenden Schiffe.

Während die Kreuzfahrer also gestimmt waren, that der griechische Kaiser sein Möglichstes, der bewaffneten Menge während der

Ceremonie den höchsten Begriff von seiner Größe und der Wichtigkeit der gegenwärtigen Versammlung zu geben. Die oberen Anführer ließen sich das gern gefallen, Einige, weil sich ihre Eitelkeit geschmeichelt fühlte, Andere, weil ihrer Habsucht genug gethan worden war, noch Andere, weil man ihren Ehrgeiz gestachelt hatte, und nur sehr Wenige, weil sie die Freundschaft des Alexius zur Förderung ihres Unternehmens nöthig zu haben glaubten. Aus diesen Gründen zeigten die großen Herren eine Unterthänigkeit, von der sie vielleicht nichts fühlten, und enthielten sich jedes Dings, was unehrerbietig hätte scheinen und die Feierlichkeit der Griechen stören können. Doch das war nicht die Gesinnung Aller.

Unter der großen Zahl von Grafen, Herren und Rittern, deren verschiedenen Bannern die Kreuzfahrer nach Constantinopel gefolgt waren, waren Viele zu unbedeutend, als daß man sie zur Huldigung zu bestechen gesucht hätte; und wiewohl es diese für gefährlich hielten, sich zu widersetzen, so zeigten sie doch in ihrer Unterwerfung so viel Spott, Hohn und Verletzung des Decorums, daß man es deutlich sah, wie sie sich über einen Schritt ärgerten, durch den sie sich als Vasallen eines Fürsten bekannten, der in seinem Glauben ein Ketzer, an wirklicher Macht arm sei, der, sobald er es wagen könne, sich in ihren Feind verwandeln würde, und der nur der Freund von Denjenigen bleiben würde, die ihn dazu zwingen könnten, der endlich, während er sich den Einen als eifriger Bundesgenosse erweise, gegen die Anderen, wenn's die Gelegenheit erlaube, als hinterlistiger und mordgieriger Feind handle.

Die französischen Edlen machten sich hauptsächlich durch ihre anmaßende Verachtung der übrigen Völker des Kreuzzugs, durch ihre untadelhafte Tapferkeit und durch den Hohn bemerklich, mit dem sie die Macht und das Ansehen des griechischen Kaiserreichs betrachteten. Es war eine gemeine Redensart unter ihnen, daß wenn der Himmel einstürzen sollte, die französischen Kreuzfahrer allein fähig wären, ihn mit den Lanzen aufzuhalten. Die nämliche An-

maßung machte sich oft Luft in gelegentlichen Zänkereien mit ihren gezwungenen Worten, und die Griechen zogen dabei trotz ihrer Kunst oft den Kürzeren; darum suchte Alexius diese unlenksamen und hochmüthigen Gäste auf jede Weise loszuwerden, und ließ sie auf's Geschwindeste über den Bosphorus schaffen. Um dies desto sicherer thun zu können, benutzte er die Anwesenheit des Grafen von Vermandois, Gottfrieds von Bouillon und anderer Anführer von Einfluß, welche die zahlreichen und lenksameren geringeren französischen Edelleute zügeln konnten.

Der Kaiser, theils von beleidigtem Stolz, theils von kluger Besorgniß erfüllt, bestrebte sich, mit Freundlichkeit eine Huldigung zu empfangen, mit der man Spott zu treiben schien. Da ereignete sich ein Auftritt, der die Verschiedenheit der Gemüthsart und Denkweise der auf so außerordentliche Art zusammengebrachten Nationen auffallend bezeichnete. Mehrere französische Schaaren waren in Prozession am Throne des Kaisers vorbeigezogen, und hatten mit einem Anschein von Ernst die gewöhnliche Huldigung geleistet. Sie legten sich zu diesem Zwecke auf die Kniee nieder, legten ihre Hände in die seinigen, und gelobten in dieser Haltung Vasallentreue. Als aber die Reihe, seine Huldigung darzubringen, an den schon erwähnten Bohemund von Antiochien kam, trat der Kaiser, begierig, diesem verschmitzten Manne, seinem ehemaligen Feinde und jetzigen Verbündeten, jegliche Ehrenbezeugung zu erweisen, einige Schritte gegen die Seeseite hin vor, wo die Boote wie zu seinem Gebrauch bereit lagen.

Der Raum, den der Kaiser, Bohemund zu Ehren, zurückgelegt hatte, war gering, doch groß genug, Alexius einer Beleidigung auszusetzen, welche seine Garden und Unterthanen als eine absichtliche Demüthigung schmerzlich empfanden. Zehn Reiter, die einem fränkischen Grafen folgten, an dem nun die Reihe zur Huldigung war, sprengten im Galopp heran, und hielten plötzlich vor dem bereits leeren Thron. Der Führer dieser Ritter war eine starke, kräf-

tige Gestalt, mit einem entschlossenen und strengen, aber sehr schönen Gesichte, das unter dichten, schwarzen Locken hervorsah. Er trug eine Mütze auf dem Kopf, und war in Grobleder gekleidet, worüber er sonst die schwere Rüstung seines Landes zu tragen pflegte. Diese hatte er aus Bequemlichkeit nicht angelegt, wiewohl er sich dadurch an dem Ceremoniel der gegenwärtigen Feierlichkeit versündigte. Er wartete keinen Augenblick auf des Kaisers Zurückkehr, auch dachte er nicht an die Unschicklichkeit, den Alexius zu zwingen, zu seinem Thron zurückzulaufen, sondern er sprang von seinem ungeheuren Pferd, und warf die Zügel einem Pagen zu, der ihm folgte. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, setzte sich der Franke auf den leeren kaiserlichen Thron, und indem er sich's auf den goldenen Polstern, die für Alexius bestimmt waren, bequem machte, streichelte er gleichgültig einen großen Wolfshund, der ihm nachgelaufen war, und der, indem er sich's wie sein Herr bequem machte, seine furchtbaren Glieder auf den seidenen und golddamastenen Teppichen ausstreckte, die den kaiserlicheu Fußschemel bedeckten. Selbst der Hund dehnte sich mit einer kecken und wilden Ungeschliffenheit, und schien sich um Niemand zu kümmern, als um seinen Herrn, den finsteren Ritter.

Als sich der Kaiser nach seinem kurzen Gange herumdrehte, sah er mit Erstaunen seinen Sitz von diesem frechen Franken eingenommen. Die halbwilden Waräger, die rings umherstanden, würden die Beleidigung augenblicklich gerächt und den Schänder von ihres Kaisers Thron auf frischer That niedergeschmettert haben, wenn nicht Achilles Tatius und andere Offiziere, die ungewiß waren, was der Kaiser thun würde, und sich scheuten, etwas auf ihre Verantwortung zu thun, sie nicht zurückgehalten hätten.

Indessen hatte der unhöfliche Ritter laut zu sprechen begonnen, und wiewohl er in einer Provinzialsprache redete, so wurde er doch von Allen verstanden, die Französisch konnten, während Diejenigen, welche ihn nicht verstanden, seinen Ton und seine Geberden zu er-

rathen suchten. „Was ist das für ein Grobian," sagte er, „der hier still saß, wie ein Klotz oder ein Stein, während so viele Edelleute, die Blüthe der Ritterschaft und die Muster der Höflichkeit, unbedeckt umherstanden, bei den dreimal besiegten Warägern?"

Eine tiefe, durchdringende Stimme, die aus dem Boden zu kommen schien, so sehr glich sie dem Ausdruck eines übermenschlichen Wesens, versetzte: „Wenn die Normannen mit den Warägern zu kämpfen gelüstet, so können sie sich Mann gegen Mann in den Schranken treffen, ohne daß es dieses elenden Prahlens gegen den griechischen Kaiser bedarf, der nur vermittelst der Streitäxte seiner Leibwache kämpft."

Das Erstaunen über diese Antwort war so groß, daß selbst der Ritter, der sie durch sein beleidigendes Betragen gegen den Kaiser veranlaßt hatte, davon betroffen wurde; und trotz der Mühe, die sich Achilles gab, die Soldaten in Ordnung und Stille zu erhalten, verkündete ein lautes Gemurmel, daß es nicht lange dabei bleiben würde. Bohemund kehrte durch das Gedränge mit einer Eile zurück, die der Würde des Alexius nicht so wohl anstand, und indem er den Kreuzfahrer beim Arm faßte, nöthigte er ihn halb durch gute Worte, halb mit Gewalt, dem Kaiser den Sitz zu räumen, den er sich keck angemaßt hatte.

„Was soll das," sagte Bohemund, „edler Graf von Paris? Ist Einer in dieser großen Versammlung, der geduldig dabei bleiben könnte, wenn ein wegen seiner Tapferkeit weit berühmter Held jetzt mit Miethlingen sich herumzankt, deren höchster Ruhm es ist, unter der kaiserlichen Leibwache eine feile Streitaxt zu tragen? — Schämt Euch, und thut das nicht, um der normannischen Ritterehre willen, laßt es gut sein!"

„Ich weiß nicht," sagte der Kreuzfahrer, indem er, sich sträubend, aufstand — „ich nehm's nicht genau mit dem Stammbaum meines Gegners, vorausgesetzt, daß er sich auf's Schlagen versteht. Ich bin eine gute Haut, Graf Bohemund, ganz gewiß; ein Türk'

oder Tartar, oder ein fahrender Angelsachse, welcher der Kette des Normannen entflieht, um der Sklave des Griechen zu werden, ist mir willkommen, wenn es sein rühmlicher Wunsch ist, seine Klinge an meiner Rüstung rein zu wetzen."

Der Kaiser hatte dies Alles mit Unwillen und Besorgniß angehört: denn er glaubte, daß sein ganzes politisches System auf einmal durch eine persönliche Beleidigung, und wahrscheinlich durch einen Angriff auf seine Person umgestürzt werden würde. Schon wollte er zu den Waffen rufen; er bemerkte jedoch, daß auf Seiten der Kreuzfahrer Alles ruhig geblieben war, nachdem der fränkische Baron dort seine Stellung verlassen hatte. Er entschloß sich darum alsbald, die Beleidigung als einen der groben Späße der Franken zu betrachten, da keine Truppenbewegungen auf einen wirklichen Angriff schließen ließen.

Nachdem er sich mit der Schnelligkeit des Gedankens zu diesem Betragen entschlossen hatte, kehrte er sich schnell um, und stellte sich neben den Thron, von dem er jedoch nicht gleich Besitz nahm, um dem unverschämten Fremdling keinen Grund zu geben, seine Anmaßung zu erneuern.

„Wer ist dieser kühne Vasall," sagte er zu dem Grafen Balduin, „den, wie es sein Aussehen zeigt, ich auf dem Throne sitzend hätte empfangen sollen, und der es für schicklich hält, seinen Rang so zu behaupten?"

„Man schätzt ihn als einen der Tapfersten in unserem Heer," antwortete Balduin, „wiewohl die Tapferen darin so zahlreich sind, wie Sand am Meer. Er wird Euch selbst seinen Namen und Stand sagen."

Alexius blickte auf den Vasallen. Er sah nichts in seinem breiten, wohlgebildeten Gesichte, das von einer wilden Schwärmerei, die aus seinen lebhaften Augen sprach, verklärt wurde, was auf vorsätzliche Beleidigung hinwies, und er vermuthete, daß der Auftritt, der den Sitten des griechischen Hofs so sehr entgegen war, keine absichtliche Beschimpfung oder Herausforderung hatte sein

sollen. Es war daher mit einiger Fassung, daß er den Fremden also anredete: „Wir wissen nicht, mit welchem berühmten Namen wir Euch begrüßen sollen; aber wir vermuthen nach dem, was uns Graf Balduin gesagt hat, daß wir einen der tapfersten Ritter vor uns haben, die, um Palästina von dem Joch zu befreien, das auf ihm lastet, hierhergekommen sind."

„Wenn Ihr meinen Namen wissen wollt, antwortete der europäische Ritter, „so kann Euch jeder dieser Pilger leicht und mit mehr Bereitwilligkeit, als ich selbst, dienen: denn in unserem Lande sagt man, daß mancher heldenmüthige Kampf durch eine voreilige Mittheilung der Namen verhindert werde, wenn sich Männer, die in aller Gottesfurcht mit einander gefochten haben würden, nach Kundgebung der Namen als geistliche Verwandte, Gevatter und dergleichen erkennen, während sie, wenn sie zuerst gekämpft und sich ihre Namen später gesagt hätten, von ihrer gegenseitigen Tapferkeit eine Probe hätten erlangen und sich desto mehr auf ihre Verwandtschaft einbilden können."

„Doch möchte ich wissen," sagte der Kaiser, „ob Ihr, da Ihr in dieser großen Menge von Rittern einen Vorzug zu begehren scheint, wohl die Würde eines Königs oder Fürsten ansprecht?"

„Wie meint Ihr das?" sagte der Franke mit etwas finsterer Stirne; „fühlt Ihr wohl, daß ich Euch durch meine Ankunft hier nicht ungeneckt gelassen habe?"

Alexius antwortete schnell, daß er sich nicht aufgelegt fühle, sich mit dem Grafen in beleidigenden Zank einzulassen, indem er bemerkte, daß er in diesem für das Reich so wichtigen Augenblicke nicht die Zeit habe, das Ruder fahren zu lassen, und einen kindischen Streit aufzunehmen.

Der fränkische Ritter hörte auf ihn, und versetzte trocken: „Da das Eure Gesinnung ist, so wundert's mich, daß Ihr Zeit genug gefunden habt, die französische Sprache so sprechen zu lernen, wie Ihr sie sprecht. Ich hätte geglaubt, daß einige ritterliche Ge-

sinnungen dieses Volks (denn Ihr seid ja kein Mönch und kein Weib) zugleich mit den Worten der Sprache den Weg zu Eurem Herzen gefunden hätten."

„Still, Herr Graf," sagte Bohemund, der bei dem Kaiser zurückgeblieben war, um den drohenden Streit abzuwenden. „Ohne Zweifel geziemt es sich, dem Kaiser mit Höflichkeit zu antworten; und wer Lust zu kämpfen hat, wird Heiden genug finden, seine Lust zu büßen. Er verlangte Euren Namen und Stand zu wissen, die Ihr gewiß nicht zu verheimlichen braucht."

„Ich weiß nicht, ob es diesem Fürsten oder Kaiser, wie Ihr ihn nennt, wichtig sein kann," antwortete der fränkische Graf; „aber Alles, was ich von mir zu sagen habe, ist: Mitten in einem der großen Wälder, die das innere Frankreich, mein Geburtsland, bedecken, steht eine Kapelle, die so tief in den Boden gesunken ist, daß es scheint, als wäre sie vor Alter baufällig geworden. Das Bild der heiligen Jungfrau, das über dem Altare steht, wird von Allen unsere liebe Frau von den zerbrochenen Lanzen genannt, und ist im ganzen Königreich wegen ritterlicher Abenteuer berühmt. Vier Landstraßen, von den vier Himmelsgegenden herkommend, durchkreuzen sich vor dem Eingang der Kapelle; und so oft ein guter Ritter hierherkommt, verrichtet er seine Andacht in der Kapelle, nachdem er zuvor dreimal in's Horn gestoßen hat, daß Eschen und Eichen zittern und dröhnen. Nach vollbrachter Andacht erhebt sich selten Einer, ohne irgend einen fahrenden Ritter bereit zu finden, seinem Wunsche zum Kampf zu genügen. Einen Monat und länger habe ich diesen Stand gegen alle Ankömmlinge behauptet, und Alle bedankten sich bei mir für mein ritterliches Benehmen gegen sie, Einer ausgenommen, der das Unglück hatte, vom Pferde zu fallen und den Hals zu brechen, und noch Einen, der durch den Bauch getroffen war, daß die Lanze bluttriefend eine Elle lang aus dem Rücken hervordrang. Solche Zufälle abgerechnet, die nicht

leicht zu vermeiden sind, schieden meine Gegner mit der Anerkennung der Gnade, die ich ihnen erwiesen hatte."

„Ich begreife es, Herr Ritter," sagte der Kaiser, „daß ein Mann von Eurer Gestalt und Eurem Muthe nicht leicht seines Gleichen, sogar nicht bei seinen Landsleuten findet, viel weniger also unter Männern, die man gelehrt hat, daß, wenn man das Leben in einem unnützen Streit hinwirft, dies so viel ist, als auf kindische Weise das Geschenk der Vorsehung verschleudern."

„Jeder hat seine Meinung," sagte der Franke etwas verächtlich; „doch ich versichere Euch, wenn Ihr glaubt, daß es unserem Kampfe an Aerger und Verdruß gefehlt habe, und daß wir Abends den Hirsch oder Bären nicht lustigeren Herzens jagten, als wir am frühen Morgen vor der alten Kapelle dem ritterlichen Kampfe oblagen, so thut Ihr uns schändliches Unrecht."

„Bei den Türken werdet Ihr auf diese Höflichkeitsbezeigungen verzichten müssen," antwortete Alexius. „Darum rathe ich Euch, Euch mit dem Vortrab und der Nachhut nicht einzulassen, sondern in der Nähe der Fahne zu bleiben, wo die besten Heiden kämpfen, und die besten Ritter zur Abwehr nöthig sind."

„Bei unserer lieben Frau von den gebrochenen Lanzen," sagte der Kreuzfahrer, „ich wünsche mir die Türken nicht höflicher, als die Christen sind, und es ist mir ganz recht, daß Ungläubiger und Heidenhund der wahre Name für die Besten unter ihnen ist, da sie Verräther an Gott und den Gesetzen der Ritterschaft zugleich sind; auch hoffe ich zu Gott, daß ich sie auf der Fronte, bei unserer Fahne oder anderswo treffen und an ihnen als Feinden der heiligen Jungfrau, aller Heiligen und meiner selbst meine Schuldigkeit thun werde. Bis dahin mögt Ihr Euch setzen und meine Huldigung empfangen, und ich würde Euch sehr verbunden sein, wenn Ihr diese dumme Ceremonie so viel als möglich abkürztet."

Der Kaiser setzte sich schnell, und faßte die kräftigen Hände des Kreuzfahrers, der seine Huldigung darbrachte. Graf Balduin

geleitete ihn hierauf zu den Schiffen, und als er ihn im Begriff an Bord zu gehen gesehen hatte, kehrte er freudig zu dem Kaiser zurück.

„Wer ist dieser sonderbare und anmaßende Mann?“ fragte der Kaiser.

„Es ist Robert, Graf von Paris,“ antwortete Balduin, „der für einen der tapfersten Pairs gilt, die um Frankreichs Thron stehen.“

Nach einem kurzen Nachsinnen gab Alexius Comnenus Befehl, die Feierlichkeit zu unterbrechen, vielleicht weil er fürchtete, die Rohheit und der Leichtsinn der Fremden möchte neuen Zank erwecken. Die Kreuzfahrer ließen sich gern nach Palästen zurückbringen, wo sie bereits gastlich empfangen worden waren, und das Gastmahl, das durch die Huldigung unterbrochen worden war, ward fröhlich fortgesetzt. Die Trompeten bliesen den wenigen Soldaten des Gefolges zum Rückzug, so wie auch den Rittern und Anführern, die sich freuten, daß es ihnen vergönnt war, diesseits des Bosphorus bleiben zu können, da sie voraussahen, jenseits würden ihre Leiden beginnen.

Vermuthlich wider alle Erwartung ward der Held des Tages, Graf Robert von Paris, der schon im Begriff war an Bord zu gehen, durch den Trompetenschall von seinem Vorhaben abgelenkt, und Bohemund, Gottfried und Andere, die ihm das Zeichen erklärten, konnten ihn nicht von dem Entschluß abbringen, nach Constantinopel zurückzukehren. Er lachte über die drohende Ungnade des Kaisers, und der Gedanke schien ihn zu kitzeln, dem Alexius an seinem eigenen Tische zu trotzen; wenigstens war es ihm gleichgültig, ob er ihn beleidige oder nicht.

Er hegte zwar Achtung für Gottfried von Bouillon, ohne sich ihm jedoch zu unterwerfen. Dieser kluge Fürst, der Alles aufgeboten hatte, ihn von der Rückkehr zur Kaiserstadt abzuhalten, indem er die Sache zu seiner eigenen Angelegenheit machte, ließ ihn

am Ende gehen, und bezeichnete ihn dem Grafen von Toulouse als einen wilden Abenteurer, der nur seiner wetterwendischen Laune folge. „Er bringt keine fünfhundert Mann zum Kreuzzug," sagte Gottfried; „und ich schwöre darauf, daß er sie nicht einmal kennt und sich um ihre Bedürfnisse nichts kümmert. In seinem Ort tönt immer die Trompete zum Angriff, so daß er auf ein anderes Signal gar nicht hören kann. Seht, wie er dort hinstreicht, das wahre Bild von einem Schulbuben, der an einem Feiertag den Schulzwang von sich wirft, halb von Neugier, halb von Lust zu Unfug beseelt."

„Und," sagte Raimund, Graf von Toulouse, „mit einer Entschlossenheit, woran das ganze Heer der Kreuzfahrer genug haben könnte. Aber ein so leidenschaftlicher Eisenfresser ist Graf Robert, daß er eher den ganzen Kreuzzug auf's Spiel setzen, als die Gelegenheit verlieren möchte, einen würdigen Gegner in den Schranken zu treffen, oder, wie er es nennt, unsere liebe Frau von den zerbrochenen Lanzen zu verehren. Wer ist der dort, zu dem er sich eben gesellt, und der, scheint's mit ihm nach Constantinopel zurückkehrt oder vielmehr strolcht?"

„Ein gewaffneter Ritter in glänzender Rüstung — doch ein wenig unter der Ritterstatur," antwortete Gottfried. „Es ist, vermuthe ich, die berühmte Dame, welche Robert's Herz durch Muth und Tapferkeit in den Schranken gewonnen hat, und die Pilgergestalt in dem langen Kleide mag ihre Tochter oder Nichte sein."

„In unsern Tagen, edler Ritter," sagte der Graf von Toulouse, „sehen wir ein seltenes Schauspiel, von dem wir kein Beispiel haben, seit Gaita, das Weib von Robert Guiscard, sich durch männliche Thaten auszeichnete und mit ihrem Gemahl sowohl in der Schlacht als beim Tanz oder Festmahl wetteiferte."

„Das ist die Weise dieses Paares, sehr edler Ritter," antwortete ein anderer Kreuzfahrer, der sich zu ihnen gesellt hatte, „und

der Himmel sei dem armen Manne gnädig, der zur Erhaltung des Hausfriedens keine stärkeren Fäuste aufzubieten hat."

„Gewiß," versetzte Raimund, „wenn es ärgerlich für uns sein muß, daß unsere Allerliebste längst über die Blüthezeit hinaus ist, so ist es tröstlich, daß sie zu altmodisch ist, um uns zu prügeln, wenn wir mit unserem Rest von Jugend und Manneskraft von dem langen Kreuzzug heimkehren. Doch kommt, folgen wir diesem ritterlichen Paare dort auf seinem Weg nach Constantinopel."

Zehntes Kapitel.

Wild war die Zeit — der unsern Gegentheil,
Da waren Frauen, die sich öfter sah'n
In eines Feindes blankem breitem Schild,
Als in dem Spiegel, und die öfter sich
Im Kampf zu messen suchten, als im Scherz
Des Buhlen Angriff zu begegnen. Doch
Natur, verhöhnt, war überwunden nicht.

Die Ritterzeiten.

Brenhilda, Gräfin von Paris, war eine der handfesten Damen, welche sich gerne der Gefahr aussetzten in der ersten Schlachtreihe. Dies kam während des ersten Kreuzzugs so häufig vor, wie eine unnatürliche Erscheinung eben vorkommen kann, und hat die Originale zu den Marphisen und Bradamanten geliefert, welchen die Romanschreiber oft den Besitz undurchdringlicher Rüstungen oder unwiderstehlich scharfer Speere zugeschrieben haben, um die Unwahrscheinlichkeit des häufigen Sieges des schwächern Geschlechts über das männliche zu mildern.

Brenhilda's Zauber war einfacher und beruhte hauptsächlich auf ihrer großen Schönheit. Von Kind auf hatte sie die Beschäftigungen ihres Geschlechts verschmäht. Die Bewerber um die Hand

des Erbfräuleins von Aspramonte erhielten zur Antwort, sie müßten dieselbe durch ihr Verhalten in den Schranken des Turniers verdienen. Ihr Vater war todt; ihre Mutter, eine sanfte Frau, ward von ihr beherrscht.

Brenhilda's zahlreiche Bewerber ließen sich bereitwillig Bedingungen gefallen, welche so sehr den Sitten der Zeit entsprachen. Auf der Burg Aspramonte ward ein Turnier gehalten, in welchem die Hälfte der stattlichen Besucher vor ihren glücklichen Nebenbuhlern in den Sand rollten und beschämt aus den Schranken schlichen. Man war darauf gefaßt, daß nun der glücklichere Theil der Bewerber aufgefordert würde, unter sich zu rennen. Aber zu ihrer Ueberraschung erfuhren sie den weiteren Willen des Fräuleins, selber in der Rüstung ein Roß zu besteigen, eine Lanze zu führen und mit Erlaubniß der Ritter, welche sie so hoher Ehrerbietung versicherten, an ihren kriegerischen Spielen Theil zu nehmen. Die jungen Ritter empfingen das Fräulein höflich in den Schranken und schmeichelten sich mit der Erwartung, daß sie ihnen den Sieg über so viele wackeren Kämpen vom anderen Geschlecht bewahren würde. Aber die Vasallen und alten Diener des Grafen, ihres Vaters, lächelten einander zu und gaben zu verstehen, daß der Erfolg ein anderer sein würde. Die Ritter, welche mit der schönen Brenhilda rannten, wurden Einer nach dem Anderen in den Sand geworfen. Unläugbar war es äußerst mißlich, mit einer der schönsten Frauen ihrer Zeit einen Kampf zu bestehen. Jeder junge Mann war geneigt, seinen Stoß zurückzuhalten, sein Roß im vollen Lauf seitwärts gehen und sonst ungethan zu lassen, was nöthig war, um den Sieg zu gewinnen, damit er nicht durch Aufbietung aller Mittel der schönen Gegnerin einen unersetzlichen Schaden zufüge. Und doch konnte nur durch Aufbietung aller Kraft und Gewandtheit das Fräulein von Aspramonte besiegt werden. Die besiegten Bewerber verließen um so beschämter die Schranken, als gegen Sonnenuntergang Robert von Paris erschien, und, von dem, was

vorging, benachrichtigt, sich anmeldete als einen Ritter, der gern auf den Kampfpreis verzichtete, wofern er das Glück hätte, den Sieg zu gewinnen, da weder Land noch Frauen es seien, was er hier suche. Brenhilda fühlte sich verletzt, nahm eine neue Lanze, bestieg ihr bestes Roß und ritt in die Schranken, entschlossen, an dem neuen Gegner Rache zu nehmen für die scheinbare Geringschätzung ihrer Reize. Sei es aber, daß ihr Unwille einigermaßen störend auf ihre gewohnte Geschicklichkeit wirkte, oder sei es, daß sie gleich Andern ihres Geschlechts sich gerade zu demjenigen hingezogen fühlte, der sich nicht besonders eifrig zeigte, ihr Herz zu gewinnen, oder sei es endlich, daß ihre Stunde geschlagen hatte — genug, Graf Robert rannte gegen sie mit der Geschicklichkeit und dem Glück, die man an ihm gewohnt war. Brenhilda von Aspramonte ward vom Pferde geworfen und verlor den Helm. Ihr schönes Gesicht, welches seine Röthe vor den Augen des Siegers mit Leichenblässe vertauschte, erhöhte natürlich den Werth des Sieges. Nach Demüthigung der Eitelkeit des Fräuleins wollte Robert seinem erklärten Entschlusse gemäß die Burg verlassen. Aber ihre Mutter redete ihm zu rechter Zeit zu, und als sie sich überzeugt hatte, daß die junge Erbin nicht bedeutend verletzt war, dankte sie dem fremden Ritter, daß er ihrer Tochter eine Lection gegeben, welche sie hoffentlich so bald nicht vergessen würde. So veranlaßt, zu thun, was er insgeheim wünschte, lieh Graf Robert Gefühlen ein Ohr, welche ihm zuflüsterten, mit der Abreise nicht zu eilen.

Er stammte von Karl dem Großen ab, und was noch bedeutender war in den Augen des Fräuleins, er gehörte zu den berühmtesten nordfranzösischen Rittern jener Zeit. Nach einem zehntägigen Aufenthalt auf Schloß Aspramonte brach Robert als Bräutigam auf mit seiner Braut Brenhilda und anständigem Gefolge zu U. L. F. von den gebrochenen Lanzen, wo er getraut werden wollte. Zwei Ritter, welche nach der Ortsgewohnheit auf Kampf warteten,

waren fast verdrießlich, als sie erfuhren, daß der nahende Trupp zu einer Hochzeit käme. Zu ihrer großen Ueberraschung aber empfingen sie von dem Brautpaar eine Herausforderung oder vielmehr das Anerbieten, an die Stelle anderer Gegner zu treten, weil die Brautleute es als ein Glück betrachteten, ihren Ehestand in einer ihrem bisherigen Leben so entsprechenden Weise anzutreten. Sie siegten wie gewöhnlich, und Niemand hatte sich über ihre Gefälligkeit zu beschweren, als die beiden Ritter, von denen der Eine beim Rennen einen Arm brach, der Andere ein Schlüsselbein verrenkte.

Man sah nicht, daß die Heirath Graf Roberts Treiben als irrender Ritter im Geringsten beeinträchtigte. Im Gegentheil, wenn er der Aufforderung, seinen Kriegsruhm zu behaupten, folgte, zeichnete sich öfters auch seine Frau in Heldenthaten aus, und bewies eine nicht geringere Ruhmbegierde als er. Beide nahmen mit einander das Kreuz, als diese Narrheit in Europa vorherrschend ward. Damals war Brenhilda sechsundzwanzig Jahre alt und so schön, wie eine Amazone sein kann. Ueber einer Gestalt vom größten weiblichen Maaß thronte ein edles Gesicht, welches in manchem Feldzug von der Sonne nur vorn leicht gebräunt war, während die mehr verhüllten Theile desselben ihr blendendes Weiß behalten hatten.

Nachdem Alexius den Befehl gegeben hatte, daß sein Gefolge nach Constantinopel zurückkehren sollte, sprach er insgeheim mit dem Akoluthen Achilles Tatius. Dieser antwortete mit einer unterwürfigen Neigung des Hauptes und ritt mit wenigen Begleitern von dem Gefolge des Kaisers weg. Die Hauptstraße nach der Stadt war angefüllt von Truppen und von Neugierigen, welche beiderseits den Unannehmlichkeiten des Staubes und der Hitze ausgesetzt waren.

Graf Robert von Paris hatte seine Pferde und sein ganzes Gefolge eingeschifft, mit Ausnahme eines alten Edelknechts und einer Dienerin seiner Frau. Er fühlte sich unbehaglich in diesem

Gedränge, um so mehr, da seine Frau die Unannehmlichkeit mit ihm theilen mußte. Er sah nach den vereinzelten Bäumen hin, mit welchen das Ufer fast bis zu dem Rand, den das Meer bei der Fluth erreichte, besetzt war, um einen Nebenweg zu erspähen, welcher, wenn auch länger, doch angenehmer zur Stadt führte, und welcher ihnen zugleich das bieten könnte, was sie hauptsächlich im Morgenland suchten: merkwürdige Aussichten oder ritterliche Abenteuer. Ein breiter gebahnter Weg schien ihnen die Annehmlichkeit des Schattens in der Hitze zu versprechen. Der Boden, über welchen derselbe hinzog, zeigte eine hübsche Abwechslung von Aussichten auf Tempel, Kirchen und Kioske. Hie und da sprudelte eine Quelle freigebig ihr Silber aus. Der ferne Klang der Kriegsmusik erheiterte fortwährend ihren Marsch und bewahrte sie zugleich vor unangenehmer Gesellschaft, indem er den gemeinen Haufen auf der Heerstraße zurückhielt. Diesen Weg schlug der Graf mit seiner Gemahlin ein.

Der Milderung der Tageshitze froh, richteten sie ihre Aufmerksamkeit theils auf die verschiedenerlei Arten von Bauwerken, theils auf die eigenthümliche Gestaltung der Landschaft, hie und da auch auf die Manieren der Begegnenden, und zogen langsam ihres Weges. Die Aufmerksamkeit der Gräfin war besonders gefesselt durch einen Greis von hohem Wuchs, welcher eine Pergamentrolle in der Hand hielt und so sehr in dieselbe vertieft zu sein schien, daß er auf das, was um ihn her vorging nicht achtete. Auf seiner Stirn lag tiefes Nachdenken und sein undurchdringlicher Blick war der eines Menschen, welcher die Spreu aus dem Weizen menschlicher Erörterungen heraussichtet und seine Forschung auf den letzteren beschränkt. Dies war der weise Agelastes. Langsam den Blick von seinem Pergament erhebend, begegnete er den Blicken des Grafen und der Gräfin. Er redete sie freundlich an: „Meine Kinder“ und fragte sie, ob sie ihren Weg verfehlt hätten, ob er sie zurechtweisen oder ihnen sonst etwas zu Gefallen thun könnte.

„Vater," antwortete Robert, „wir sind Fremdlinge aus fernem Land. Wir stehen in dem Heer, welches auf seiner Pilgerschaft hierher gekommen ist, und haben denselben Zweck wie hoffentlich das ganze Heer. Wir wünschen, unsere Andacht zu verrichten an der Stelle, wo unsere Erlösung bewirkt worden ist, und mit unserm guten Schwert das gelobte Land aus den Banden der Knechtschaft der Ungläubigen zu befreien. Das ist unser hauptsächlichster Beweggrund. Doch mochten Robert von Paris und seine Gemahlin nicht gern ihren Fuß in ein Land setzen, welches nicht von ihren Tritten widerhallte. Sie sind nicht gewohnt, schweigsam über die Erde hinzugehen, und sie möchten ein ewiges Leben von Ruhm selbst um den Preis des irdischen Daseins erkaufen."

„Also," sagte Agelastes, „sucht Ihr Sicherheit für Ruhm hinzugeben, solltet Ihr auch das Leben in die Wagschale werfen, um ihn zu gewinnen?"

„Ganz gewiß," antwortete Robert. „Und Keinem, der solch' ein Wehrgehänge trägt, ist dieser Gedanke fremd."

„Und wie ich vernehme, theilt Eure Frau diese mannhafte Entschließung. Ist das möglich?"

„Vater," nahm die Gräfin das Wort, „Ihr mögt meinen weiblichen Muth gering schätzen. Aber ich spreche in Gegenwart eines Zeugen, welcher Euch versichern kann, daß es kein Scherz ist, wenn ich sage: ein Mann von der Hälfte Eurer Jahre würde ihn nicht ungestraft in Zweifel gezogen haben."

„Nein," sagte Agelastes, „der Himmel bewahre mich vor dem Blitz Eurer Augen, sei es, daß sie Zorn oder daß sie Verachtung sprühen. Ich trage eine Aegis bei mir gegen das, was ich ohne sie fürchten müßte. Aber das Alter mit seinen Schwächen verdient auch Entschuldigung. Vielleicht sucht Ihr gerade einen Mann wie ich, und in diesem Fall würd' ich mich glücklich schätzen, Euch solchen Dienst zu leisten, wie ich ihn allen wackern Rittern schuldig bin."

„Ich habe schon gesagt," nahm Robert wieder das Wort, „daß nächst der Erfüllung meines Gelübdes (er sah gen Himmel und schlug das Kreuz) nichts auf der Welt ist, woran ich mehr hänge, als die Verherrlichung meines Namens durch Ritterthaten. Wenn ein Mensch ruhmlos stirbt, so stirbt er für immer. Hätte mein Ahn Karl nie die armseligen Ufer der Saale verlassen, so würde er jetzt nicht bekannter sein, als irgend ein Winzer, der in seinem Land die Hippe führte. Aber er benahm sich als ein wackerer Mann und sein Name stirbt nicht im Gedächtniß der Wackern."

„Junger Mann," sagte der alte Grieche, „obwohl selten Leute wie Ihr, denen zu dienen und die zu schätzen meine Sache ist, dies Land besuchen, so bin ich doch ganz der Mann dazu, Euch in dem Stück zu dienen, was Euch so sehr am Herzen liegt. Meine Bekanntschaft mit der Natur ist mit der Länge der Zeit so vollständig geworden, daß ich meinen Blicken eine andere Welt eröffnet habe, die außer der Natur liegt. Die merkwürdigen Schätze, welche ich gesammelt habe, sind nicht für Jedermann und werden nicht Denjenigen eröffnet, deren Thaten die Wahrscheinlichkeit des Alltäglichen haben. Kein Dichter Eures romantischen Landes hat je so ungewöhnliche Abenteuer zur Unterhaltung müßiger Zuhörer erfunden, wie die, welche ich kenne als wirklich gegeben. Und dabei weiß ich die Mittel, jedes solche Abenteuer zu bestehen."

„Wenn das Euer Geschäft ist," erwiderte der französische Graf, „so habt Ihr Einen gefunden, wie Ihr ihn vornehmlich sucht. Ich und meine Gemahlin wollen nicht eher unsern Weg fortsetzen, bis Ihr uns einige der Abenteuer bezeichnet habt, die aufzusuchen das Geschäft der irrenden Ritter ist."

So sprechend, setzte sich Robert neben dem Alten nieder. Seine Gemahlin folgte seinem Beispiel mit einer Ehrerbietung, welche fast etwas Komisches hatte. Robert sagte zu ihr: „Unser Schutzengel hat uns den rechten Weg geführt. Wir sind unter ein unwissendes, feinliches Geschlecht gerathen, welches, eine unwissende Sprache

schnatternd, den geringsten Blick eines feigherzigen Kaisers für wichtiger hält, als den besten Schwertstreich eines guten Ritters. Wahrhaftig, fast war ich geneigt, zu glauben, wir hätten Unrecht gethan das Kreuz zu nehmen — Gott verzeihe mir einen so sündlichen Gedanken! — Aber eben hier, wo wir verzweifelten, den Weg zum Ruhm zu finden, sind wir einem der trefflichen Männer begegnet, wie sie die Ritter der Vorzeit bei Quellen, bei Kreuzen und bei Altären zu finden pflegten, bereit, den irrenden Ritter dahin zu weisen, wo Ruhm zu finden war. Störe ihn nicht, Brenhilda, laß ihn vielmehr sich auf seine Geschichten der Vorzeit besinnen, und du wirst sehen, wie er uns mit dem Schatz seiner Belehrung bereichert."

Einige Augenblicke herrschte Schweigen. Dann nahm Agelastes das Wort und sagte: „Wenn ich länger als die den meisten Menschen gewährte Lebenszeit hienieden geweilt habe, so muß ich mich überreich dafür entschädigt finden durch die Möglichkeit, den Rest meines Daseins einem Paar zu widmen, welches so sehr ritterlichem Thun ergeben ist. Die erste Geschichte, welche mir in den Sinn kommt, ist eine aus meiner an Abenteuern so reichen Heimat und wäre kürzlich folgende:

„Weit von hier, in unserem berühmten Archipelagus, dort wo Stürme und Strudel toben, wo Felsen ihrer Natur zuwider sich gegen einander zu stürzen scheinen, umfluthet von niemals ruhigen Wogen, liegt das reiche und trotz seinem Reichthum nur von wenigen Menschen am Ufer bewohnte Eiland Zulichium. Der innere Theil dieses Eilandes ist ein einziger ungeheurer Berg, oder vielmehr eine Masse auf einander gehäufter Berge, zwischen welchen die, so sich nahe genug hinzu wagen, die mit Moos überwachsenen alten Thürme und Zinnen eines stattlichen verfallenen Schlosses erkennen. In diesem Schloß weilt die Beherrscherin des Eilandes, verzaubert seit vielen langen Jahren.

„Ein kühner Ritter, der nach Jerusalem pilgerte, that ein Ge-

lübde, dies Opfer der Zauberei zu befreien. Er fühlte sich mit Recht empört, daß in der Nähe des heiligen Landes, der Quelle des Lichtes, die Geister der Finsterniß irgend ihre Macht üben sollten. Zwei der ältesten Einwohner der Insel unternahmen es, ihn so nahe als sie konnten, zum Hauptthor zu führen. Näher als eine Bogenschußweite wagten sie sich nicht heran. Hier blieb der wackere Franke sich selber überlassen und begann getrosten Muthes mit dem Himmel allein zum Freund sein Werk. Der Bau, dem er sich näherte, offenbarte durch seine Riesengröße und seine prächtigen Umrisse die Macht und den Reichthum des Herrschers, welcher ihn errichtet hatte. Die ehernen Thore flogen wie voll Freude und Hoffnung auf, dem Geist des Ortes Glück wünschend zur Annäherung seines Befreiers.

„Der Ritter ging vorwärts nicht ohne Verwunderung, aber ohne Furcht. Die alterthümliche Pracht, welche er sah, war geeignet, ihm einen hohen Begriff von der Schönheit der Herrin zu geben, für welche ein Gefängniß so reich ausgeschmückt war. Auf Wall und Mauer standen Wächter in morgenländischer Tracht und Rüstung, scheinbar bereit, ihre Bogen zu spannen. Aber diese Krieger waren stumm und starr und achteten nicht mehr auf die klirrenden Tritte des Ritters, als auf die eines Mönchs oder Einsiedlers, der etwa an seiner Statt sich ihrem Posten genähert hatte. Sie lebten, aber sie waren jeder Lebensäußerung unfähig. Die Sage ging, daß über vierhundert Jahre die Sonne sie beschienen und der Regen sie benetzt habe, ohne daß sie die belebende Wärme der ersteren, noch die Kälte der letzteren gespürt hätten. Wie bei den Kindern Israel in der Wüste wurden ihre Schuhe nicht schadhaft und ihre Kleider nicht alt. Wie eine Jahreszeit sie verlassen hatte, so fand sie dieselben unverändert wieder.

„Der Weise, dem diese Verzauberung beigemessen wird, war einer der Magier, welche den Lehren Zoroasters folgen. Er war an den Hof der jugendlichen Fürstin gekommen und war von ihr

mit all' der Aufmerksamkeit empfangen worden, welche schwer zu befriedigende Eitelkeit erlangen konnte. Bald verlor sich die Ehrfurcht der Herrscherin vor dem Alten in dem Bewußtsein des Einflusses, den ihre Schönheit ihr über ihn gab. Dem schönen Weib fiel es nicht schwer (man sieht dergleichen täglich), den Weisen in ein Schlaraffenleben einzulullen. Er ließ sich verleiten, das Thun der Jugend zu versuchen, welches bei seinen Jahren lächerlich erschien. Den Elementen konnte er gebieten; aber wider den gewöhnlichen Lauf der Natur vermochte er nichts. Vor seiner Zaubermacht beugten sich Berge und wich die See zurück, aber wenn der Philosoph es unternahm, die junge Fürstin von Zulichium zum Tanz zu führen, dann wandten Jünglinge und Jungfrauen das Antlitz ab, um nicht den lächerlichen Eindruck, den dies auf sie machte, sehen zu lassen.

„Wie selbst die Weisesten unter den Alten sich vergessen können, so vereinigen die Jungen sich leicht, um die Alten auszuspähen und über ihre Schwächen sich lustig zu machen. Die Fürstin warf manchen Blick auf ihre Leute, um anzudeuten, welche Art von Vergnügen ihr die Aufmerksamkeiten ihres furchtbaren Liebhabers machten. Mit der Zeit ward sie immer weniger behutsam. Der Greis gewahrte einen Blick, welcher ihm verrieth, wie er bisher vom Gegenstand seiner Zuneigumg zum Besten gehalten worden war. Es gibt keine so grimmige Leidenschaft wie Liebe, verwandelt in Haß. Der Weise bereute bitter sein Thun und sein Herz war unheilbar verletzt durch den thörichten Leichtsinn der Fürstin, die ihn betrogen. Dabei besaß er die Kunst, seinen Zorn zu verbergen. Kein Wort, kein Blick verrieth, wie bitter er die Täuschung empfand. Nur ein Schatten von Schwermuth auf seiner Stirn verkündete den nahenden Sturm. Die Fürstin gerieth in einige Besorgniß. Sie war im Grund äußerst gutmüthig, und wenn sie den alten Mann zu Lächerlichkeiten verlockt hatte, so war dies mehr aus Leichtsinn als aus vorbedachter Bosheit geschehen. Sie sah die

Pein, welche er litt, und suchte sie zu lindern, indem sie, im Begriff zu Bett zu gehen, zu ihm trat und ihm freundlich gute Nacht wünschte. ‚Gute Nacht,‘ erwiderte der Weise, ‚das ist wohl gesprochen, meine Tochter. Aber wer von den Vielen, die mich hören, wird Guten Morgen sagen?‘

„Diese Bemerkung ward wenig beachtet. Nur zwei oder drei Personen, welche die Gemüthsart des Magiers kannten, entflohen noch in derselben Nacht von der Tafel, und konnten melden, was der Verzauberung der im Schloß Gebliebenen vorausgegangen war. Ein Schlaf, gleich dem des Todes, fiel auf sie und wich nicht von ihnen. Die Tafel ward von der Mehrzahl ihrer Bewohner verlassen, und die Wenigen, welche zurückblieben, nahten sich nur vorsichtig dem Schloß. Sie warteten darauf, daß ein kühner Abenteurer das glückliche Erwachen herbeiführte, welches nach den Worten des Zauberers vielleicht zu hoffen war.

„Eine bessere Gelegenheit, dies Erwachen herbeizuführen, schien sich nicht bieten zu können, als damals, als Artavan von Hautlieu stolz seinen Fuß in den verzauberten Hof setzte. Links lag der Palast mit dem Wartthurm; rechts zeigte sich einladender das Frauenhaus. An einer Seitenthür lehnten auf einer Lagerstätte zwei Haremwächter, mit bloßen Schwertern in den Händen und mit verzerrten Gesichtern, die ungewiß ließen, ob sie schliefen oder todt wären. Ihre drohende Haltung schreckte Artavan nicht zurück. Er nahte sich dem Eingang. Die Flügelthüren öffneten sich vor ihm, wie die des Burgthores. Er trat in eine Wachtstube, in welcher sich ähnliche halb weibische Krieger wie vor der Thür befanden. Er vermochte nicht zu unterscheiden, ob Schlaf oder Tod aus ihren Augen starrte. Unbekümmert um diese gespenstigen Wächter ging Artavan weiter in ein inneres Gemach. Sklavinnen von ausgezeichneter Schönheit waren hier zu sehen in ihren Nachtgewändern. Dieser Anblick wäre wohl geeignet gewesen, einen so jungen Pilger, wie Artavan, zu fesseln. Aber sein Sinn war fest darauf gerichtet,

die Befreiung der Fürstin zu bewerkstelligen, und er ließ sich nicht durch geringere Rücksichten davon abwendig machen. Er ging also weiter an eine kleine Thür von Elfenbein. Diese blieb einen Augenblick wie in jungfräulicher Zögerung unbeweglich, öffnete sich aber dann gleich den übrigen vor ihm, so daß er in das Schlafgemach der Fürstin selber treten konnte. Ein sanftes Licht, wie das des Abends, drang in dies Gemach, wo Alles darauf eingerichtet schien, den Genuß des Schlafs zu erhöhen. Die Haufen von Kissen, welche ein ansehnliches Bett bildeten, schienen mehr berührt als gedrückt zu sein, durch die Gestalt einer fünfzehnjährigen Nymphe, der berühmten Fürstin von Zulichium."

„Guter Vater," unterbrach die Gräfin Brenhilda den Erzähler, „ich denke, wir können ohne weitläufige Beschreibung uns eine Vorstellung von einem schlafenden Weib machen. Eine solche Beschreibung möchte weder für unser noch für Euer Alter passen."

„Verzeiht, edle Frau," erwiderte Agelastes. „Gerade diese Stelle in meiner Erzählung hat stets den meisten Beifall gefunden. Wenn ich sie jetzt, Eurem Befehl gehorsam, unterdrückte, so bemerkt, daß ich den schönsten Theil meiner Geschichte aufopfere."

„Brenhilda," sagte der Graf, „ich wundere mich, wie du eine Geschichte unterbrechen magst, welche bis jetzt in so schönem Fluß gewesen ist. Ein paar Worte mehr oder weniger werden sicherlich mehr Wirkung auf den Zusammenhang haben, als auf unsere Empfindungen."

„Wie du willst," erwiderte die Gräfin, sich nachlässig zurücklehnend. „Aber mich dünkt, der Vater dehnt seine Erzählung so, daß sie mehr kleinlich als anziehend wird."

„Brenhilda," sagte der Graf, „dies ist das erste Mal, daß ich eine weibliche Schwäche an dir bemerke."

„Ich könnte eben so gut sagen, das ist das erste Mal, daß Graf Robert mich die Unbeständigkeit seines Geschlechts an ihm bemerken läßt," versetzte die Gräfin.

„Götter und Göttinnen!“ rief der Philosoph, „hat man je einen so grundlosen Streit gesehen! Die Gräfin ist eifersüchtig auf eine Person, die ihr Gemahl vermuthlich nie sehen wird. Denn es ist keine Aussicht, daß die Fürstin von Zulichium hinfort der Jetztwelt besser bekannt sein wird, als ob ein Vorhang ihr Grab bedeckte.“

„Fahrt fort,“ sprach Robert. „Wenn Herr Artavan von Hautlieu die Befreiung der Fürstin von Zulichium nicht bewirkt hat, so gelobe ich Unseren Lieben Frauen von den gebrochenen Lanzen —“

„Bedenke,“ unterbrach die Gräfin, „daß du bereits das Gelübde auf dir hast, das Grab Gottes zu befreien. Und ich denke, vor dieser Verpflichtung müssen alle geringeren zurückstehen.“

„Gut, Frau, gut,“ sagte Graf Robert, nur halb zufrieden mit diesem Einspruch. „Ich will mich in kein Abenteuer einlassen, welches der von uns Allen übernommenen Verpflichtung gegen das heilige Grab vorgehen könnte.“

„Ach,“ sagte Agelastes, „die Entfernung Zulichiums von dem kürzesten Weg nach dem heiligen Grab ist so gering, daß —“

„Würdiger Vater,“ unterbrach abermals die Gräfin, „wir wollen Eure Erzählung bis zu Ende hören, und dann unsern Entschluß fassen. Wir nordische Frauen, Nachkommen der alten Deutschen, machen Anspruch auf eine Stimme im Rath unserer Männer vor der Schlacht, und unser Beistand im Kampf gilt nicht für ganz nutzlos.“

Der Ton, in welchem dies gesprochen wurde, gab dem Philosophen eine Andeutung, daß die Lenkung des nordischen Ritters schwieriger sein würde, als er gedacht hatte, so lange seine Gattin an seiner Seite bliebe. Er stimmte also den Ton seiner Rede etwas herab, und vermied die lebendigen Schilderungen, welche der Gräfin Brenhilda Anstoß gegeben hatten. Er fuhr fort: „Herr Artavan von Hautlieu erwog, in welcher Weise er sich der schlafenden, jungen

Dame nähern sollte. Da fiel ihm ein, in welcher Weise der Zauber gelöst werden könnte. Schöne Frau, ich bin Ihrer Ansicht, daß er irrte, in der Meinung, er müsse ihr einen Kuß auf die Lippen geben."

Die Wangen der Gräfin rötheten sich etwas mehr, aber sie sagte nichts. Agelastes fuhr fort: „Nie hat eine so unschuldige Handlung eine schauderhaftere Wirkung hervorgebracht. Die liebliche Beleuchtung eines Sommerabends verwandelte sich augenblicklich in eine seltsame grünliche Färbung, und ein erstickender Schwefelgeruch erfüllte das Gemach. Die reichen Behänge und die kostbaren Geräthe sammt den Wänden verwandelten sich in unförmliche Steinmassen gleich dem Inneren der Höhle eines wilden Thieres. Die schönen Lippen, auf welche Artavan die seinigen gedrückt hatte, nahmen eine scheußliche Gestalt an. Aus dem Fräulein ward ein feuriger Drache, der sich aufschwang. Hätte Herr Artavan den Muth gehabt, seinen Kuß drei Mal zu wiederholen, so würde er Herr der Schätze und der entzauberten Fürstin gewesen sein. Aber die günstige Gelegenheit war verloren. Der Drache oder das Geschöpf, welches wie ein Drache aussah, flog auf seinen breiten Schwingen zu einem Seitenfenster hinaus unter lauten Wehklagen getäuschter Hoffnungen."

Hier endete die Erzählung von Agelastes. Er fügte noch hinzu: „Man nimmt an, die Fürstin erdulde noch immer ihr Schicksal auf der Insel Zulichium. Noch mancher Ritter hat das Abenteuer gewagt. Aber mochte es Furcht sein, die schlafende Jungfrau zu begrüßen, oder den Drachen, in den sie verwandelt wurde — genug, der Zauber ist noch nicht gelöst. Ich weiß den Weg, und Ihr dürft ein Wort sagen, so seid Ihr morgen auf der Reise nach dem verzauberten Schloß."

Die Gräfin vernahm diesen Vorschlag mit wahrer Herzensangst. Sie wußte, daß sie gerade durch Widerspruch den Grafen bestimmen konnte, sich auf die Unternehmung einzulassen. Ihr

Blick war scheu und verschämt — seltsam genug bei einer Person, deren Verhalten in der Regel so furchtlos war. Klüglich überließ sie es ihrem Gemahl, ganz für sich seinen Entschluß zu fassen. Robert faßte ihre Hand und sagte: „Brenhilda, Ruhm und Ehre sind deinem Gatten so theuer, wie irgend einem Ritter, der je das Schwert um seine Lenden geschnallt hat. Ich kann sagen, du hast für mich gethan, was ich vergebens von andern Frauen deines Standes erwartet hätte. Darum darfst du wohl auf eine entscheidende Stimme bei einer solchen Berathung Anspruch machen. Warum wanderst du an einem fremden, ungesunden Strand statt an den Ufern der lieblichen Seine? Warum trägst du ein Gewand, welches bei deinem Geschlecht nicht gewöhnlich ist? Warum suchst du den Tod und achtest ihn gering im Vergleich zur Schande? Darum, daß der Graf von Paris eine Gattin haben möge, die seiner würdig sei. Meinst du, diese Zuneigung soll nutzlos verschwendet sein? Nein, bei allen Heiligen! Dein Ritter erwidert sie, wie er soll, und opfert dir jeden Gedanken, den deine Liebe nicht völlig billigt."

Die arme Brenhilda bemühte sich in ihrer Verwirrung vergebens, die Haltung einer Heldin zu bewahren. Sie suchte ihren gewöhnlichen stolzen Blick anzunehmen, aber es gelang ihr nicht. Sie fiel dem Grafen um den Hals und weinte wie ein Dorfmädchen, dessen Liebster zum Kriegsdienst ausgehoben wird. Ihr Gemahl schämte sich ein wenig, war aber doch sehr gerührt durch diesen seltenen Ausruf von Zärtlichkeit, und empfand freudigen Stolz darüber, daß es ihm gelungen war, ein so sanftes, naturtreues Gefühl in einem so unbeugsamen Herzen zu wecken. „Nicht so, Brenhilda," sagte er. „Ich will das nicht, um deinet-, wie um meinetwillen. Laß nicht diesen weisen, alten Mann glauben, daß dein Herz aus dem biegsamen Stoff geformt sei, wie das Herz anderer Weiber. Entschuldige dich bei ihm, daß du mich verhindert hast, das von ihm empfohlene Abenteuer von Zulichium zu unternehmen."

Es war kein Leichtes für Brenhilda, sich wieder zu fassen, nachdem sie ein so merkwürdiges Beispiel geliefert, wie die Natur ihre Rechte behaüpten kann, mag sie auch noch so gewaltsam niedergehalten sein. Mit einem Blick unaussprechlicher Liebe ließ sie die um ihren Gatten geschlungenen Arme los, behielt jedoch seine Hand in der ihrigen, und wandte sich mit ihrem Antlitz, in welchem den halbverwischten Thränen ein bescheidenes Lächeln der Zufriedenheit gefolgt war, zu Agelastes, wie zu Einem, den sie achtete, und gegen den sie ein Unrecht gut machen wollte. „Vater," sagte sie, „zürnt mir nicht, daß ich einen der besten Ritter verhindert habe, das Abenteuer Eurer bezauberten Fürstin zu unternehmen. In unserem Land, wo Rittersitte und Gottesglaube nur eine Geliebte und ein Weib verstatten, sehen wir nicht gern unsere Gatten sich in Gefahren stürzen — zumal von der Art, wo einsame Frauen zu erlösen und Küsse das Lösegeld sind. Ich habe so viel Vertrauen auf meines Roberts Treue, als irgend eine Frau auf einen liebenden Ritter haben kann; indeß —"

„Liebliche Frau," unterbrach Agelastes, der trotz seiner Durchtriebenheit sich der Rührung beim Anblick der ungefälschten Liebe des hübschen Paares nicht erwehren konnte, „Ihr habt nichts Böses gethan. Der Zustand der Fürstin ist nicht schlimmer, als er gewesen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der zu ihrer Erlösung bestimmte Ritter in der bestimmten Zeit erscheinen wird."

Die Gräfin schüttelte, schwermüthig lächelnd, den Kopf und erwiderte: „Ihr wißt nicht, wie mächtig die Hülfe ist, deren ich leider diese unglückliche Dame beraubt habe, durch eine Eifersucht, welche ich jetzt als kleinlich und unwürdig anerkenne. Ich bedauere dieselbe so sehr, daß ich nicht abgeneigt wäre, meinen Einspruch gegen Roberts Eingehen auf das Abenteuer zurückzunehmen." Hier sah sie etwas ängstlich auf ihren Gemahl, wie wenn sie ein Erbieten gemacht hätte, welches sie nicht gern angenommen sähe. Sie ge-

wann nicht eher ihren Muth wieder, als bis Robert entschieden sagte: „Brenhilda, das zieht nicht an.“

„Könnte denn nicht Brenhilda selber das Abenteuer bestehen?“ fragte die Gräfin. „Sie brauchte weder die Reize der Fürstin noch den Schrecken des Drachen zu scheuen.“

„Edle Frau,“ sprach Agelastes, „die Fürstin muß auferweckt werden durch den Kuß der Liebe, und nicht durch den Kuß der Freundschaft.“

„Grund genug für eine Dame, nicht gern zu sehen, daß ihr Herr in eine solche Unternehmung sich einlasse,“ bemerkte die Gräfin lächelnd.

„Edler Sänger oder Herold, oder welchen Namen Ihr in diesem Lande führen mögt,“ sagte Graf Robert, „empfangt einen geringen Lohn für eine angenehm verbrachte Stunde, die leider nicht zur That führen kann. Ich sollte mich entschuldigen wegen meiner geringen Gabe, aber Ihr wißt vielleicht, daß fränkische Ritter reicher an Ruhm sind, denn an Schätzen.“

„Ich möchte darum nicht Eure Freigebigkeit verschmähen,“ erwiderte Agelastes. „Ein Byzantiner von Eurer oder Eurer Frauen Hand würde hundertfachen Werth erhalten, durch die Erhabenheit der Personen, von welchen er käme. Ich würde ihn an einer Perlenschnur um meinen Hals hängen, und wenn ich zu Rittern und Frauen käme, würde ich laut erklären, daß diese Vermehrung meines Wappenschmucks mir verliehen wäre, durch den berühmten Grafen Robert von Paris und seine unvergleichliche Gemahlin.“

Der Ritter und die Gräfin sahen sich einander an. Brenhilda zog einen Ring von lauterem Gold von ihrem Finger, und bat den Alten, ihn als ein Zeichen von ihrer und ihres Gatten Freundschaft anzunehmen.

„Ich mache eine Bedingung,“ erwiderte der Philosoph. „An dem schönsten Weg, der zur Stadt führte, hab ich ein kleines Kiosk, eine Einsiedelei, wo ich zuweilen meine Freunde empfange, welche,

wie ich wohl sagen darf, zu den achtbarsten Personen des Reichs gehören. Zwei oder drei von ihnen werden mich heute wahrscheinlich mit ihrem Besuch beehren und mit meiner Bewirthung vorlieb nehmen. Könnte ich diese Gesellschaft durch Zuziehung des edlen Grafen und der edlen Gräfin von Paris vermehren, so würd' ich meine ärmliche Wohnung als für immer geehrt betrachten."

„Was meinst du, meine Hausfrau?" fragte der Graf. „Dem Höchstgeborenen paßt die Gesellschaft des Sängers, welche den höchsten Rang und die größten Thaten erhöht. Die Einladung ist zu ehrenvoll, als daß wir sie zurückweisen könnten."

„Es wird etwas spät," antwortete die Gräfin. „Aber wir sind nicht hierhergekommen, um uns vor der sinkenden Sonne oder einem düster werdenden Himmel zu fürchten. Ich halte es für eine angenehme Pflicht, zur Verfügung des guten Vaters jegliches Vergnügen zu stellen, welches ich ihm bieten kann, da ich schuld gewesen bin, daß sein Rath nicht befolgt worden ist."

„Der Weg ist so kurz," bemerkte Agelastes, „daß wir wohl thun, zu Fuß weiter zu gehen, wofern die Frau nicht Pferde bedarf."

„Ich brauche keine Pferde," erwiderte Brenhilda. „Meine Dienerin Agatha hat bei sich, was ich bedarf, und im Uebrigen reist kein Ritter mit so wenigem Gepäck, wie mein Gemahl."

Agelastes ging nun durch das kühle Gehölz voran und seine Gäste folgten ihm.

Eilftes Kapitel.

Von Außen Trümmer, wucherndes Gestrüpp,
Von Innen war's ein kleines Paradies.
Ein Wohnsitz des Geschmacks. Bildhauerei,
Der Menschenkünste erste, schmückte es,
Aufmerksamkeit und Ehrfurcht fordernd.

Anonymus.

Der Graf von Paris und seine Gemahlin begleiteten den Greis, dessen Fertigkeit in der französischen Sprache, besonders im Vortrag dichterischer Erzählungen (der damaligen Geschichte und Belletristik), ihre laute Bewunderung erregte. Agelastes war bescheiden genug, diesen Beifall nicht als Schuldigkeit zu betrachten, welcher von Seiten des Grafen und der Gräfin nur selten so gespendet ward.

Eine Zeitlang waren sie auf einem Pfade fortgewandelt, der zuweilen in den zum Rand der Propontis sich herabziehenden Gehölzen zu verschwinden schien, zuweilen wieder aus der Verborgenheit hervortrat und an der Meerenge hinlief. Bei jeder Wendung bot dieser Pfad einen neuen, reizenden Anblick dar. Am Strand sah man Mädchen tanzen und Schäfer auf Flöten dazu spielen, oder Handpauken dazu schlagen, wie in Gruppen alterthümlicher Bildhauerei zu sehen ist. Die Gesichter dieser Menschen hatten etwas Antikes. Die Aeltlichen erinnerten mit ihren langen Gewändern, ihren herrlichen Köpfen und ihrer würdevollen Haltung an Priester und Heilige, während die Züge der Jüngeren den Helden des Alterthums entlehnt zu sein schienen, und den lieblichen Frauen, welche sie zu Thaten begeisterten.

Aber der Griechenstamm war in diesem Lande nicht unvermischt und rein zu sehen. Die Wanderer erblickten bald Gestalten, die

eine ganz andere Herkunft verriethen. An einer Stelle des Ufers, über welche der Pfad hinzog, bildeten Felsen einen Halbkreis um eine sandige Fläche. In dieser Rundung tummelte sich ein Trupp heidnischer Scythen — Abbilder der bösen Geister, welche sie, wie es hieß, anbeteten. Ihre mehr breiten als langen Gesichter hatten weit seitwärts sitzende Schweinsaugen und aufgestülpte Nasen, durch welche man in ihr Gehirn hineinsehen zu können glaubte. Als die Wanderer vorübergingen, hielten die Wilden eine Art Turnier, wie Robert es nannte, d. h. sie schleuderten gegen einander lange Rohre mit solcher Kraft, daß Mancher vom Pferde geworfen oder sonst verletzt wurde. Einige von ihnen, welche in dem Augenblick ruhten, hefteten lüsterne Blicke auf die schöne Gräfin. Brenhilda sagte zu ihrem Gemahl: „Ich kenne keine Furcht; aber wenn Ekel Furcht erwecken könnte, so wären diese Bestien im Stand, mich zu erschrecken."

„Heda, Herr Ritter!" rief einer der Ungläubigen, „Euer Weib oder Eure Geliebte hat die Vorrechte der kaiserlichen Scythen verletzt und eine schwere Strafe verwirkt. Ihr selber mögt so schnell, wie Ihr wollt, fürbaß gehen aus unserem Hippodrom oder Atmeidan (je nachdem Ihr ihn mit einem griechischen oder saracenischen Namen belegen wollt); aber Euer Weib, wofern ihr ein Ehepaar seid, kommt nicht so leicht davon."

„Schuft von einem Heiden!" rief der christliche Ritter, „führst du eine solche Sprache gegen einen Pair von Frankreich?"

Agelastes schlug sich in's Mittel, und erinnerte die scythischen Söldner in der hochtönenden Sprache eines griechischen Hofmannes, daß jede Gewaltthätigkeit gegen die abendländischen Pilger vom Kaiser bei Todesstrafe verboten wäre.

„Ich weiß das besser," erwiderte der Wilde trotzig, zwei mit Adlerfedern beschwingte Wurfspieße erhebend. „Fragt das Gefieder meiner Pfeile, in wessen Herzblut es gefärbt ist. Es wird Euch sagen, daß Alexius Comnenus nur in so lange der Freund der

abendländischen Pilger ist, als er sie sieht. Und wir sind zu musterhafte Söldner, um unserem Kaiser anders zu dienen, als er bedient sein will."

„Still, Texartis!" entgegnete der Philosoph. „Du lügst auf deinen Kaiser."

„Schweig' du still'" rief Texartis, „oder ich thue, was einem Kriegsmann nicht ziemt, und schaffe einen alten Schwätzer aus der Welt."

Mit diesen Worten ergriff er den Schleier der Gräfin. Rasch, wie die kriegerische Frau es gewohnt war, entwand sie sich der Hand des Heiden und versetzte ihm mit ihrem scharfen Schwert einen Hieb, daß er leblos zu Boden sank. Unter seinem gewöhnlichen Feldgeschrei: „Rette, Sohn Karls des Großen!" sprang Robert auf des gefallenen Führers Roß, ergriff eine am Sattelbogen hängende Streitaxt, sprengte in den Heidenhaufen ein, und theilte solche Hiebe aus, daß ein Theil zu Boden stürzte, und die Andern entflohen, ohne an Verwirklichung ihrer Prahlerei zu denken.

„Die elenden Kerle!" sagte die Gräfin zu Agelastes. „Es widert mich an, daß ein Tropfen vom Blut solcher Feiglinge eines edlen Ritters Hand befleckt. Sie nennen ihre Uebung ein Turnier, und jeder ihrer Würfe ist rücklings gezielt. Keiner hat den Muth, seinen Strohhalm zu werfen, während er den des Andern gegen sich gerichtet sieht."

„So machen sie es," bemerkte Agelastes, „nicht sowohl aus Feigheit, als aus Gewohnheit. Bei ihren Uebungen vor Sr. kaiserlichen Majestät habe ich gesehen, wie Texartis dem Ziel buchstäblich den Rücken zukehrte, während er im vollen Lauf seines Rosses den Bogen spannte, und doch traf er mit einem breiten Pfeil den Mittelpunkt, während er am weitesten vom Ziel entfernt war."

Graf Robert kehrte von der Verfolgung der Feinde zurück und

sagte: „Ich denke, solche Söldner können nicht furchtbar sein für Angreifer, welche auch nur eine Unze wahren Muth haben."

„Laßt uns nun nach unserem Kiosk gehen," sagte Agelastes, „bevor die Fliehenden Freunde finden, welche zur Rache ermuthigen."

„Mich dünkt," erwiderte der Graf, „solche Freunde sollten sich für freche Heiden in keinem Lande finden, welches sich ein christliches nennt. Wofern ich die Eroberung des heiligen Grabes überlebe, soll es mein erstes Geschäft sein, zu fragen, mit welchem Recht Euer Kaiser in seinem Dienst eine Bande Heiden und unmanierliche Kehlabschneider hält, welche sich Gewaltthat erlauben auf offener Landstraße, wo der Friede Gottes und des Königs für Frauen und Pilger herrschen soll. Das ist eine der vielen Fragen, die ich nach Erfüllung meines Gelübdes ihm zu stellen nicht verfehlen werde, und auf welche ich eine schnelle und, wie sie es nennen, kategorische Antwort erwarte."

„Von mir sollst du aber keine Antwort bekommen," dachte Agelastes. Und laut sagte er: „Eure Fragen, Herr Ritter, sind gar zu peremtorisch, als daß eine Antwort erfolgen sollte, wofern sich dieselbe umgehen läßt." Er gab dem Gespräch eine andere Wendung. Nach wenigen Augenblicken hatte er eine Stelle erreicht, deren Naturschönheiten die Fremden zur Bewunderung hinriß. Ein aus dem Wald herabströmender, wasserreicher Bach stürzte brausend in's Meer über einen kahlen, senkrechten Felsenabhang. Zu beiden Seiten des Wasserfalles war das Ufer mit Plateau's, Nußbäumen, Cypressen und andern großen, morgenländischen Bäumen besetzt. In heißen Ländern ist ein Wasserfall eine große Annehmlichkeit, und wird meist durch künstliche Mittel hervorgebracht. Hier war er das Werk der Natur. Wie in Tivoli der Sybille, so war hier einer unbekannten Göttin vom Alterthum ein Tempel errichtet. Das Heiligthum war klein, kreisförmig, wie viele Tempelchen der ländlichen Gottheiten, und von der Mauer eines Vorhofs umschlos-

sen. Nach seiner Entweihung ward es von Agelastes oder irgend einem epicureischen Philosophen in ein Sommerhaus verwandelt. Der leichte, luftige, phantastische Bau war halb verdeckt von den Bäumen zu den Seiten des Felsens, und durch den Nebel des Wasserfalls ließ sich der zu seinem Eingang führende Pfad beim ersten Anblick nicht erkennen. Dieser Pfad, großentheils durch Gewächse verborgen, führte sanft ansteigend zu einigen breiten Marmorstufen, und über diese zu einem lieblichen, grünen Plätzchen vor dem Gebäude, dessen Hinterseite über dem Wasserfall stand.

Zwölftes Kapitel.

Sie trafen sich. Der Grieche glatt, verschmitzt,
Erwägend jedes Wort und jede Sylbe,
Sophistisch, unbestimmt, voll Doppelsinn.
Und dann der grimme Frank' mit langem Schwert,
Den Blick geheftet auf der Wage Schalen,
Bereit das Schwert zu werfen in die eine.

Palästina.

Auf ein von Agelastes gegebenes Zeichen ward die Thür dieses romantischen Ruhesitzes geöffnet von Diogenes, dem Negersklaven, den unsere Leser bereits kennen. Dem listigen Alten entging es nicht, daß die Erscheinung des Schwarzen den Grafen und die Gräfin in Erstaunen setzte, da derselbe vermuthlich der erste Afrikaner war, den sie so in der Nähe sahen. Der Philosoph ließ die Gelegenheit nicht verloren gehen, durch Entfaltung überlegener Kenntniß einen Eindruck auf ihre Gemüther zu machen. „Dies arme Geschöpf," bemerkte er, „ist von dem Geschlechte Hams, des ungerathenen Sohnes von Noah, der zur Strafe für sein Vergehen

gegen seinen Vater in die Sandwüsten Afrika's verbannt, und verurtheilt wurde, Stammvater eines Geschlechts zu werden, das verdammt ist, Sklaven der Nachkömmlinge seiner pflichtgetreuen Brüder zu sein."

Der Ritter und die Dame starrten den Neger an, und bezweifelten nicht die empfangene Belehrung, welche so ganz zu ihren Vorurtheilen paßte, und ihre hohe Meinung von dem Wissen ihres Wirthes noch steigerte.

„Einem menschenfreundlichen Mann," fuhr Agelastes fort, „macht es Freude, in seinen alten Tagen oder in Krankheit, wenn er der Dienste Anderer bedarf (denn außerdem ist es kaum erlaubt, sie in Anspruch zu nehmen), seine Stützen aus einem Geschlecht von Holzhauern und Wasserträgern zu wählen, die so lange vor ihrer Geburt schon zur Sklaverei bestimmt, kein Unrecht erleiden, wenn wir sie so verwenden, da wir vielmehr damit dem Willen des Schöpfers nachkommen."

„Ist dies Geschlecht von so unglücklicher Bestimmung zahlreich?" fragte die Gräfin. „Ich habe bisher die Erzählungen von schwarzen Menschen für Fabeln gehalten, wie die der Sänger von Feen und Geistern."

„Glaubt das nicht," antwortete der Philosoph, „das Geschlecht ist zahlreich wie der Sand am Meer. Aber es ist nicht durchgängig unglücklich in Erfüllung dessen, was das Schicksal ihm aufgelegt hat. Die Bösartigen unter ihnen erleiden hienieden schon ihre Strafe, indem sie Sklaven grausamer Herren werden, die sie schlagen, verstümmeln und halb verhungern lassen. Die Besseren erhalten bessere Herren, welche mit ihnen, wie mit ihren Kindern, Nahrung und Kleidung und andere gute Dinge theilen. Einigen beschert der Himmel die Gunst von Königen und Eroberern, und den wenigen Auserwählten hat er einen Platz in den Wohnsitzen der Philosophie angewiesen, wo sie das Licht, welches ihre Herren ihnen geben kön-

nen, benutzend, einen Einblick in die Welt wahrer Glückseligkeit gewinnen."

„Mich dünkt, ich verstehe Euch," sagte die Gräfin. „Demnach sollte ich unsern schwarzen Freund hier eher beneiden als bedauern, daß er in den Besitz seines jetzigen Herrn übergegangen ist, von welchem er ohne Zweifel jene wünschenswerthe Kenntniß erlangt hat."

„Wenigstens," erwiderte Agelastes bescheiden, „lernt er, was ich lehren kann, vornehmlich mit seiner Lage zufrieden sein. — Diogenes, mein liebes Kind, du siehst, ich habe Gesellschaft. Was vermag des armen Einsiedlers Speisekammer zur Bewirthung seiner geehrten Gäste?"

Bis jetzt war die Gesellschaft nicht weiter gekommen, als in ein Vorzimmer, welches so ausgestattet war, daß man sah, dem Besitzer kam es nicht auf einige Kosten, aber sehr auf Geschmack an, um das alte Bauwerk zu einem Ruhesitz zu gestalten. Stühle und Lagerstätten waren mit ganz einfachen morgenländischen Matten belegt. Als aber Agelastes auf eine Feder drückte, that sich ein inneres Gemach auf, welches für prachtvoll gelten konnte. Die Bekleidung der Wände und die Vorhänge in demselben waren von strohfarbiger Seide, in Persien gewoben und mit einer Stickerei verziert, die einfach und doch reich war. Die Decke prangte mit ausgeschnitzten Arabesken. In den vier Ecken des Gemachs befanden sich Nischen mit Bildsäulen aus einem bessern Zeitalter der Kunst. In die eine schien ein Schäfer sich zurückzuziehen, als schäme er sich, seine kaum verhüllte Gestalt zu zeigen, jedoch bereit, die Gesellschaft mit den Tönen seiner Rohrflöte zu erfreuen. Drei Mädchen, im schönen Ebenmaaß ihrer Glieder und in ihren leichten Gewändern den Grazien vergleichbar, schienen jede in einer eignen Stellung und in einer besondern Nische nur den ersten Ton der Musik zu erwarten, um hervorzuspringen und den fröhlichen Reigen zu beginnen. Der

Gedanke war herrlich, paßte jedoch nicht in das Gemach eines weisen Forschers, für den Agelastes gelten wollte.

Er schien zu fühlen, daß seine Gäste dies bemerkten, und sagte deshalb: „Diese Figuren, zu der Zeit der höchsten Blüthe griechischer Kunst gearbeitet, wurden einst als Nymphen betrachtet, welche zusammenkamen, um zur Ehre der Gottheit des Tempels zu tanzen. Der Weiseste mag es der Mühe werth finden zu betrachten, wie nahe dem Leben der Geist jener bewundernswürdigen Menschen den unbeugsamen Marmor zu bringen vermochte. Sieht man davon ab, daß der göttliche Lebenshauch fehlt, so konnte ein blinder Heide wohl denken, daß das Wunder von Prometheus im Begriff stehe, verwirklicht zu werden. Aber wir," fügte er mit einem Blick gen Himmel hinzu, „wissen jetzt besser zu unterscheiden zwischen dem, was Gott und was der Mensch schaffen kann."

An den Wänden waren Gegenstände aus der Natur abgemalt, der Philosoph richtete die Aufmerksamkeit seiner Gäste auf den halb vernünftigen Elephanten und erzählte ihnen Geschichtchen von ihm, welchen sie mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Da ließen sich plötzlich Klänge aus der Ferne, wie Musik im Walde hören. Sie drangen zuweilen durch das Rauschen des Wasserfalles, welcher, unmittelbar unter den Fenstern hinabstürzend, das Gemach mit seinem Getöse erfüllte.

„Es scheint," sagte Agelastes, „die Gäste, welche ich erwarte, kommen und bringen die Mittel zur Ergötzung eines andern Sinnes mit. Sie haben recht. Die Weisheit sagt: wir ehren die Gottheit am besten durch den Genuß der Gaben, die sie uns verleiht."

Diese Worte lenkten die Aufmerksamkeit der fränkischen Gäste des Philosophen auf die in diesem geschmackvollen Zimmer gemachten Vorbereitungen zu einem Gastmahl in der Weise der alten Römer. Neben der gedeckten Tafel standen Ruhebetten für die männlichen Gäste, welche liegend das Mahl verzehren sollten, während

zwischen den Ruhebetten Stühle andeuteten, daß weibliche Gäste erwartet wurden, welche sitzend aßen. Die Speisen waren nicht gerade in großer Menge, aber von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht leicht denen bei weiland Trimalchios Gastmahl, oder den leichteren Leckereien griechischer Kochkunst, oder den saftigen, stark gewürzten Gerichten der Morgenländer etwas herausgaben. Mit einiger Selbstgefälligkeit konnte darum Agelastes seine Gäste bitten, am Mahl eines armen Pilgers Theil zu nehmen.

„Wir machen uns wenig aus Leckereien," sagte der Graf. „Auch erlaubt uns unser jetziges Pilgerleben keine große Wähligkeit in solchen Dingen. Was einem Kriegsmann als Speise recht sein muß, genügt auch der Gräfin und mir. Denn wir möchten gern jeden Augenblick kampfbereit sein, und je weniger Zeit wir brauchen, um uns zum Kampf zu stärken, desto besser ist's. Sitze also nieder, Brenhilda, da der gute Mann es so haben will, und laß uns keine Zeit mit Stärkung des Leibes verlieren, welche wir besser sonst anwenden könnten."

„Erlaubt mir nur einen Augenblick," bat Agelastes, „bis meine andern Freunde kommen, deren Musik Ihr ganz in der Nähe hört und welche Euch nicht lange auf Eure Mahlzeit warten lassen werden."

„Nein," sagte der Graf, „wir haben keine Eile, und da Ihr dies für ein Stück guter Lebensart haltet, so können Brenhilda und ich recht gut mit unserer Mahlzeit warten. Noch lieber wäre uns, wenn Ihr erlaubtet, daß wir jetzt gleich einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser zu uns nähmen und so erfrischt den Raum für Eure vertrauteren Freunde frei ließen."

„Mögen die Heiligen im Himmel das verhüten," rief Agelastes. „Nie haben ehrenwerthere Gäste auf diesen Kissen geruht, und ehrenwerthere können nicht darauf ruhen, auch wenn die geheiligte Familie des Kaisers Alexius selber jetzt vor der Thür stände."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so drang der volle Klang einer Trompete, zehnfach lauter als die bisher gehörte Musik, durch das Rauschen des Wasserfalles, wie die Klinge von Damask durch den Harnisch.

„Vater, Ihr scheint überrascht und beunruhigt zu sein," sagte Graf Robert. „Ist eine Gefahr in der Nähe, oder zweifelt Ihr an unserem Schutz?"

„Nein," antwortete Agelastes; „dieser würde mir Zuversicht einflößen, selbst in der größten Noth. Diese Klänge erwecken Ehrfurcht, nicht Angst. Sie verkünden mir, daß Mitglieder der kaiserlichen Familie meine Gäste sein wollen. Fürchtet nichts, edle Freunde. Die, deren Blick Leben ist, sind bereit, ihre Gunst reichlich auf ehrenwerthe Freunde strömen zu lassen, wie sie hier finden werden. Jetzt aber muß meine Stirn meine Schwelle berühren zu ihrer gebührenden Bewillkommnung." Mit diesen Worten eilte er nach der Hausthür.

Der Graf, mit seiner Gemahlin am Arm, folgte ihm und sagte: „Jedes Land hat seine Gewohnheiten, und was in dem einen als anständig gilt, scheint dem Bewohner eines andern unziemlich. Hier jedoch will ich meinem Wirth zu Gefallen mein Haupt beugen in der Weise, wie sie es zu verlangen scheinen." Und er trat in das Vorgemach, wo ein neuer Auftritt ihrer harrte.

Dreizehntes Kapitel.

Agelastes erreichte die Schwelle vor Graf Robert von Paris und seiner Dame. Er hatte also Zeit, sich vor einem ungeheuren Thiere ehrerbietig niederzuwerfen, das damals dem Westen fremd war, aber jetzt unter dem Namen Elephant allgemein bekannt ist. Das Thier trug eine Sänfte, worin sich die allerhöchsten Personen der Kaiserin Irene und ihrer Tochter Anna Comnena befanden. Nicephorus Briennius führte das stattliche Gefolge der Fürstinnen, einen Trupp leichter Reiter, deren glänzende Rüstung den Kreuzfahrern mehr Freude gemacht haben würde, wenn sie weniger prächtig und weibisch ausgesehen hätte. Man hätte sich freilich nichts Prachtvolleres einbilden können. Die Offiziere allein folgten Nicephorus auf die Terasse, sie warfen sich nieder, während die Damen der kaiserlichen Familie abstiegen, und erhoben sich wieder mit wehenden Federn und blitzenden Lanzen, als die Damen glücklich vor der Wohnung standen. Die Kaiserin, zwar etwas gealtert, zeichnete sich durch ihre majestätische Haltung, und die reizende Geschichtschreiberin durch ihre noch jugendliche Schönheit auf. In einem Hintergrunde von Speeren und wehenden Helmbüschen stand der Hoftrompeter, ausgezeichnet durch seine Größe und seinen reichen Anzug; er hatte sich auf einen Felsen über die steinerne Treppe gestellt, und gab den Truppen unten durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie halten und die weiteren Bewegungen der Kaiserin und der Prinzessin abwarten sollten.

Die schöne Gestalt der Gräfin Brenhilda und ihr seltsames halbmännliches Aussehen zog die Aufmerksamkeit der Fürstinnen auf sich, war aber zu außerordentlich, um Bewunderung zu erregen. Agelastes fühlte die Nothwendigkeit, seine Gäste mit einander be-

kannt zu machen, um eine freundliche Annäherung derselben gegen einander zu bewirken. „Darf ich reden und doch leben?“ sagte er. „Die bewaffneten Fremdlinge, die ihr bei mir findet, gehören zu den Tausenden, die der Eifer für die Leiden von Palästina aus dem Abendlande hierhergeführt hat; sie wollen sich zugleich des Antlitzes des Kaisers Alexius erfreuen und ihm helfen, da ihm ihre Hülfe gefällt, die Heiden aus dem heiligen Reich zu jagen, und an ihrer Statt als Vasallen der kaiserlichen Majestät darin zurückbleiben.“

„Es freut uns, würdiger Agelastes,“ sagte die Kaiserin, „daß Ihr denen gefällig seid, die sich so ehrerbietig gegen den Kaiser erweisen. Wir werden uns um so lieber mit ihnen unterhalten, damit unsere Tochter, welcher Apollo die Gabe verliehen hat, das, was sie gesehen hat, zu berichten, mit einer jener Kriegerinnen des Westens bekannt werde, von denen wir so viel gehört haben und doch so wenig wissen.“

„Meine Dame,“ sagte der Graf, „ich kann mich nur derb darüber auslassen, was ich an der Auskunft, welche dieser Alte über unsere Hierherkunft gegeben hat, zu tadeln habe. Gewiß ist's, wir sind dem Alexius keinen Lehenseid schuldig, und wir dachten an so was gar nicht, als wir gelobten, nach Asien zu ziehen. Wir sind gekommen, weil wir erfahren hatten, das heilige Land sei von Heiden, Saracenen, Türken und anderen Ungläubigen dem griechischen Kaiser entrissen worden, und wir wollen es denselben wieder abgewinnen. Die Besten und Weisesten von uns haben es aber für nöthig erachtet, die Gewalt des Kaisers anzuerkennen, weil sie das zur Beförderung unseres Unternehmens und zur Verhütung von Streit zwischen zwei christlichen Mächten am dienlichsten hielten. Wir, obgleich wir unabhängig von jedem irdischen Könige sind, wollen über diese großen Männer nicht hinaus sein, und haben uns darum auch zu der Huldigung verstanden.“

Die Kaiserin wurde einigemal vor Unwillen roth während die-

ser Rede, die an mehreren Stellen den empfindlichen griechischen Hofton verletzte und von des Kaisers Macht nicht mit großer Ehrfurcht sprach. Aber Irene war von ihrem Gemahl gewarnt worden, sich nicht mit den Kreuzfahrern in Streit einzulassen, die, wiewohl sie die Huldigung leisteten, dennoch viel zu reizbar blieben, als daß sich's mit ihnen gut hätte streiten lassen. Demnach verbeugte sie sich huldvoll gegen den Grafen, gleich als ob sie die derbe Sprache desselben kaum verstanden hätte.

In diesem Augenblick schienen sich die Hauptpersonen von beiden Seiten eine lebhafte Aufmerksamkeit zu schenken; offenbar wünschten sie, sich näher kennen zu lernen, fühlten aber die Schwierigkeit, diesen Wunsch zu erkennen zu geben.

Agelastes — um mit dem Hausherrn zu beginnen — hatte sich vom Boden erhoben, ohne jedoch eine aufrechte Stellung anzunehmen; er stand vor den kaiserlichen Damen mit gebeugtem Leib und Kopf, die Hand vor das Gesicht haltend wie Einer, der in die Sonne sieht, und erwartete schweigend die Befehle derer, denen er aus Ehrerbietung keine Vorschläge zu thun wagte, und denen er nur im Allgemeinen erklärte, daß sein Haus und seine Sklaven zu ihrem Befehl ständen. Die Gräfin von Paris und ihr tapferer Gemahl waren Gegenstände der Neugier für Irene und ihre reizende Tochter; nie hatten diese kaiserlichen Damen edlere Muster von menschlicher Stärke und Schönheit gesehen; aber natürlich zogen sie die männliche Haltung des Gemahls der der Gemahlin vor, die Personen ihres Geschlechts zu stolz und zu männlich vorkam, als daß sie ihnen hätte gefallen können.

Auch Graf Robert und seine Dame hatten ihren Gegenstand der Betrachtung gefunden: es war das ungeheure Thier, das Irene und ihre schöne Tochter getragen hatte, und das sie hier zum Erstenmale sahen. Die Würde und Pracht der älteren Fürstin, die Anmuth und Lebhaftigkeit der jüngeren, machten auf Brenhilda, die sich nur um den Elephanten und den Gebrauch, den er von seinem

Rüssel, Fangzähnen und großen Ohren mache, bekümmerte, gar keinen Eindruck.

Eine andere Person, welche Brenhilda mit größerer Theilnahme betrachtete, als sie sich merken ließ, war Cäsar Nicephorus. Dieser Prinz heftete sein Auge so fest auf die fränkische Gräfin, als er es wohl thun konnte, ohne die Aufmerksamkeit und vielleicht den Argwohn seines Weibes und seiner Schwiegermutter auf sich zu lenken; daher suchte er das Gespräch wieder zu beleben, ohne welches die Zusammenkunft etwas Linkisches hatte. „Es ist möglich, schöne Gräfin," sagte er, „daß Ihr noch nie dies merkwürdige Thier, das man den Elephanten nennt, gesehen habt, da Ihr zum Erstenmal die Königin der Welt besuchet."

„Verzeiht," sagte die Gräfin, „dieser gelehrte Herr hat mich auf den Anblick dieses merkwürdigen Geschöpfs vorbereitet."

Alle, welche diese Bemerkung hörten, glaubten, die Dame Brenhilda habe einen satyrischen Seitenhieb gegen den Philosophen führen wollen, der am kaiserlichen Hof den Namen Elephant hatte.

„Niemand könnte dies Thier besser beschreiben als Agelastes," sagte die Prinzessin mit einem Lächeln, das von dem Gefolge nachgeahmt wurde.

„Er kennt die Gelehrigkeit, das feine Gefühl und Treue desselben," sagte der Philosoph demüthiglich.

„Wahr, guter Agelastes," sagte die Prinzessin; „wir wollen das Thier nicht tadeln, das sich niederkniet, um uns auf sich zu nehmen. — Kommt, fremde Dame," sie sagte dies, indem sie sich an das ritterliche Paar wandte, „und Ihr, tapferer Herr! Wenn ihr in euer Land zurückkehrt, so sollt ihr sagen, daß ihr die kaiserliche Familie habt essen sehen, gleich anderen Sterblichen, wodurch sie das Bekenntniß ablegte, von dem nämlichen Thon gebildet zu sein wie Andere, die dies Bedürfniß haben und befriedigen."

„Daran zweifle ich nicht, schöne Dame," sagte Graf Robert; „ich wäre begieriger, dies große Thier essen zu sehen."

„Ihr werdet den Elephanten besser beim Mahle im Hause sehen," antwortete die Prinzessin, auf Agelastes blickend.

„Dame," sagte Brenhilda, „ich möchte Eure freundliche Einladung nicht gern abschlagen, aber die Sonne hat sich unvermerkt geneigt, und wir müssen nach der Stadt zurück."

„Seid ohne Furcht," sagte die schöne Geschichtsschreiberin; „unsere kaiserliche Bedeckung wird euch auf dem Rückweg schützen."

„Furcht? — Bedeckung? — schützen? — Diese Worte kenne ich nicht. Wisset, Dame, daß mein Gemahl, der edle Graf von Paris, eine hinlängliche Bedeckung ist; und wäre er auch nicht bei mir, Brenhilda von Aspramonte fürchtet nichts, und kann sich selbst vertheidigen."

„Schönes Töchterchen," sagte Agelastes, „wenn ich reden darf, Ihr mißversteht die freundliche Gesinnung der Prinzessin, die zu Euch wie zu einer Dame ihres Landes redet. Sie wünscht von Euch einige der merkwürdigsten Sitten und Gebräuche der Franken kennen zu lernen, von denen Ihr ein so schönes Muster seid, und zur Erwiderung dieser Mittheilung würde Euch die erlauchte Prinzessin Eingang zu den großen Sammlungen verschaffen, wo Thiere aus allen Theilen der bewohnten Welt auf Befehl des Kaisers Alexius zusammengebracht worden sind, um diejenigen Weisen zu ergötzen, denen die ganze Schöpfung bekannt ist von dem Thierchen, das von der Ratte übertroffen wird, bis zu dem großen Thier in Afrika, das Baumspitzen abfrißt, die vierzig Fuß hoch sind, während die Höhe seiner hinteren Beine nur etwa halb so hoch ist."

„Genug — genug," sagte die Gräfin mit einiger Lebhaftigkeit; doch Agelastes war jetzt auf sein liebstes Gespräch gerathen.

„Dort ist auch," sagte er, „die ungeheure Eidechse, die, der

harmlosen Bewohnerin unserer Niederungen an Gestalt ähnlich, in Aegypten dreißig Fuß Länge erreicht, sich in undurchdringliche Schuppen kleidet und beim Erfassen ihres Raubes wehklagt, um durch diese Nachahmung der menschlichen Klage andere Opfer heranzulocken."

„Nichts weiter, Vater!" rief die Dame aus. „Robert, wollen wir nicht hingehen, wo diese Dinge zu sehen sind?"

„Dort ist auch," sagte Agelastes, der sein Spiel für gewonnen hielt, wenn er sich an die Neugier der Fremden richtete, „das ungeheure Thier, das auf seinem Rücken unverwundbar ist, ein Horn, zuweilen auch zwei auf der Nase trägt und eine so außerordentlich dicke Haut hat, daß nie ein Ritter es je verwunden konnte."

„Wollen wir nicht hin, Robert — wollen wir nicht?" widerholte die Gräfin.

„Ja," versetzte der Graf, „und wir wollen diesen Morgenländern zeigen mit einem einzigen Schlag von meinem treuen Tranchefer, was ein Ritterschwert sei."

„Und wer weiß," sagte Brenhilda, „da wir in dem Land der Zauberei sind, ob wir nicht Jemand durch einen guten Schwertschlag aus einer fremden Gestalt erlösen?"

„Sprecht nichts weiter, Vater!" rief der Graf aus. „Wir wollen dieser Prinzessin, da sie eine solche ist, folgen, und wenn sich ihre Begleitung uns widersetzte, statt uns auf ihren Befehl zu bewachen. Denn wisset, daß es der Franken Art ist, die Gefahren und Hindernisse, von denen man ihnen erzählt, aufzusuchen, so wie andere die Pfade wählen, wo Lust oder Vortheil zu finden ist."

Während der Graf dies sprach, schlug er mit der Hand an seinen Tranchefer, um anzudeuten, zu welchem Mittel er gelegentlich greifen werde. Der höfische Kreis bebte ein wenig bei dem Klang der Waffe und dem Feuerblick des ritterlichen Grafen Ro-

bert. Die Kaiserin zog sich vor Schreck in das Innere der Wohnung zurück.

Mit einer Anmuth, die selten Einem, der mit der kaiserlichen Familie nicht nahe verwandt war, gezeigt ward, ergriff Anna Comnena den Arm des edlen Grafen. „Ich sehe," sagte sie, „die Kaiserin Mutter zeigte uns den Weg, das Haus des gelehrten Agelastes zu beehren: ich muß Euch nun griechische Lebensart lehren." Dies sagend, führte sie ihn hinein.

„Seid unbesorgt wegen Eures Weibes," sagte sie, als sie bemerkte, daß sich der Franke umsah; „unserm Gemahl macht es wie uns Freude, Fremden Aufmerksamkeit zu erzeigen, und er wird die Gräfin zu Tische führen. Es ist nicht Sitte, daß die kaiserliche Familie in Gesellschaft von Fremden speist; aber dem Himmel sei Dank, daß wir keine Erniedrigung darin finden, wenn wir die gewöhnliche Sitte verlassen, um Fremde von Eurem Verdienst zu ehren. Ich weiß, es ist der Wille meiner Mutter, daß Ihr ohne Ceremonien Platz nehmet; und ich bin gewiß, daß mein kaiserlicher Vater dies auch billigen wird, wiewohl es eine etwas seltene Gnade ist."

„Wie es Ew. Hoheit gefällt," sagte Graf Robert. „Es sind wenig Männer, denen ich Platz an der Tafel geben würde, bevor sie mir im Kampfe gestanden wären. Einer Dame, zumal einer so schönen, gebe ich gern meinen Platz, und beuge ihr mein Knie, wo ich das Glück habe, sie zu treffen."

Die Prinzessin Anna, statt sich linkisch oder vielleicht gar herabgewürdigt zu fühlen bei dem selsamen Geschäft, einen Häuptling der Barbaren zur Tafel zu führen, fühlte sich im Gegentheil geschmeichelt, den eigensinnigen Grafen Robert nach ihrem Wunsch zu lenken und ihn für den Augenblick unter ihrem Schutze zu haben.

Die Kaiserin Irene saß bereits oben an der Tafel. Sie sah mit einigem Erstaunen, daß ihre Tochter und ihr Schwiegersohn,

die zu ihrer rechten und linken Hand Platz nahmen, den Grafen und die Gräfin von Paris einluden, Jenen an der Tafel zu liegen, Diese an derselben zu sitzen an den Plätzen, die ihnen zunächst waren; aber sie hatte von ihrem Gemahl die gemessensten Befehle erhalten, gegen die Fremden nachgiebig zu sein, und ließ darum jedes ceremonielle Bedenken schweigen.

Die Gräfin nahm, wie gesagt, neben dem Cäsar Platz, und der Graf, statt sich nach der Sitte griechischer Männer zu legen, setzte sich ebenfalls nach Art der Europäer neben der Prinzessin.

„Ich will nicht ausgestreckt liegen," sagte er lachend, „wenn mich kein tüchtiger Schlag dazu zwingt, und auch dann nicht, wenn ich aufspringen und ihn zurückgeben kann."

Der Tafeldienst begann, und schien, die Wahrheit zu sagen, ein wichtiges Geschäft des Tages. Die Diener, welche die verschiedenen Geschäfte von Tafeldeckern, Vorschneidern, Wegräumern und Schenken bei der kaiserlichen Familie versahen, drangen in den Speisesaal und wetteiferten mit einander, von Agelastes Gewürze, Eingemachtes, Brühen und mancherlei Weine zu verlangen, um die Geduld des Philosophen auf jede Weise zu stacheln. Aber Agelastes, der diese Forderungen vorausgesehen hatte, wußte mit Hülfe seines thätigen Sklaven Diogenes allen oder doch den meisten Wünschen zu genügen, und wo er es nicht konnte, schob er die Schuld auf ebendenselben Sklaven.

„Homer, der treffliche Virgil und der unvergleichliche Horaz sollen mir's bezeugen, daß, wie schlecht und gering dies Mahl nur sein mag, dieser unglückselige Sklave die Anweisung von mir hatte, die geringsten Ingredienzien in Bereitschaft zu halten, die einer Schüssel ihren eigenthümlichen Geschmack geben. — Verfluchter Racker, der du bist, warum stellst du die gesalzenen Gurken so weit von dem wilden Schweinskopf? Und warum ist dieser Meeraal nicht gehörig mit Fenchel versehen? Dafür, daß du bei dem Schalthier den Cyperwein fehlen lässest, zumal solchen Gästen, sollte man dir

das Lebenslicht ausblasen oder dich wenigstens lebenslang auf die Mühle schicken." Während der Philosoph also seinen Sklaven zankte und bedrohte, konnten die Fremden leicht eine Vergleichung anstellen zwischen dieser häuslichen Beredtsamkeit, die gegen die Sitte jener Zeit nicht verstieß, und der Schmeichelei, die er vollauf seinen Gästen erwies. Beides vermischte sich wie das Oel und der Essig, woraus Diogenes die Brühen machte. Der Graf und die Gräfin hatten so Gelegenheit, die Glückseligkeit der Sklaven zu ermessen, die Jupiter aus Barmherzigkeit zu ihrem moralischen Besten dem Dienste eines Philosophen übergeben hat. Der Antheil, den sie an dem Mahle nahmen, war so gering, daß sich nicht allein der Wirth, sondern auch die kaiserlichen Gäste darüber verwunderten.

Der Graf begnügte sich mit der ersten besten Schüssel, die vor ihm stand, und trank dazu einen Wein, ohne wie die Griechen ängstlich zu fragen, ob die Sorte auch zu der Speise passe; hierauf erklärte er seine Eßlust für befriedigt, und vergebens suchte ihn seine Nachbarin, Anna Comnena, auf andere Leckereien oder Seltenheiten aufmerksam zu machen. Seine Gemahlin aß noch weit mäßiger von einer einfachen Speise, die ihr zunächst stand, und trank klares Wasser, daß sie jedoch auf Cäsar's Begehren ein wenig mit Wein färbte. Sie nahmen hierauf keinen Theil mehr am Mahle, und in ihren Sitzen zurückgelehnt, beobachteten sie den Beifall, welchen die übrigen Gäste dem Schmause schenkten.

Unsere heutigen Schmecker möchten es schwerlich der kaiserlichen Familie bei diesem philosophischen Mahle gleichthun, sei es in der Kritik der reinen Eßkunst in allen ihren Zweigen oder in dem praktischen Geschmack und seiner beharrlichen Uebung. Wahr ist's, die Damen aßen nicht viel von jeder Schüssel, aber sie kosteten fast alle Gerichte, und ihre Zahl war Legion. Doch bald war nach der homerischen Redensart die Begierde des Tranks und der Speise

gestillt, oder, was wahrscheinlicher ist, die Prinzessin Anna Comnena fand sich von dem Gaste, der neben ihr saß, vernachlässigt, was, angesehen das schöne und kriegerische Aussehen desselben, wenig Damen schmeichelhaft sein konnte. Es gibt keine neue Weise, sagt Vater Chaucer, sie gleicht einer alten; und die Anrede der Anna Comnena an den fränkischen Grafen mochte der einer Modedame gleichen, die ihren zerstreuten Nachbar in ein Gespräch zu ziehen sucht. „Wir haben Euch gepfiffen," sagte die Prinzessin, „und Ihr habt nicht getanzt! Wir haben Euch den Jubelchor Evoe — Evoe gesungen, und Ihr wollt weder Comus noch Bacchus ehren! Sollen wir Euch denn für einen Verehrer der Musen halten, deren Dienste so wie dem des Phöbus auch wir zugethan sind?"

„Schöne Dame," versetzte der Franke, „nehmt's nicht übel, daß ich Euch Einmal für Allemal erkläre, daß ich als wahrer Christ den Apollo, Bacchus, Comus und alle andern heidnischen Götter anspeie und verachte."

„O! welche abscheuliche Auslegung meiner Worte!" sagte die Prinzessin, „ich sprach nur von den Göttern der Musik, Dichtkunst und Beredsamkeit, die unsern erhabenen Philosophen als Vorsteher der Künste und Wissenschaften verehren — und der Graf hält dies ernstlich für einen Bruch des zweiten Gebotes! Die heilige Jungfrau bewahre mich, wir müssen uns in Acht nehmen, wenn man unsere Worte so übel deutet."

Der Graf lachte zu der Rede der Prinzessin. „Ich wollte Euch nicht beleidigen, meine Dame," sagte er, „auch kann ich Eure Worte nur für unschuldig und harmlos halten. Eure Rede enthielt nur Liebes und Gutes. Ihr seid, wie ich gehört habe, gleich unserem edlen Wirthe mit der Abfassung der Geschichte unserer kriegerischen Zeit beschäftigt, worin ihr denen, die nach uns kommen, Kenntniß gebt von den großen Thaten, die in unseren Tagen geschehen sind. Ich achte den Entschluß, den Ihr gefaßt habt, und

weiß nicht, ob eine Dame die Nachwelt mehr verbinden kann, wenn sie nicht, wie mein Weib Brenhilda, die Thäterin der Thaten ist, die sie berichtet. Doch ich sehe, mein Weib sieht ihren Nachbar an, als wenn sie aufstehen und ihn verlassen wollte; ihr Verlangen ist nach Constantinopel und, mit Ew. Herrlichkeit Erlaubniß, ich kann sie nicht allein dorthin gehen lassen."

„Das soll keins von euch Beiden," sagte Anna Comnena; „denn wir gehen Alle von hier nach der Hauptstadt, um die Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte zu sehen, von denen mein kaiserlicher Vater eine so reiche und glänzende Sammlung gemacht hat. — Sollte mein Gemahl die Gräfin beleidigt haben, so glaubet nicht, daß er es absichtlich gethan hat; im Gegentheil werdet Ihr finden, wenn Ihr den guten Mann besser kennen gelernt haben werdet, daß er zu den Personen gehört, die ihre Artigkeiten so unglücklich anbringen, daß sie von Denen, an die sie gerichtet sind, oft für das Gegentheil gehalten werden."

Die Gräfin von Paris weigerte sich jedoch, sich wieder an die Tafel zu setzen, von der sie aufgestanden war, so daß sich Agelastes und seine kaiserlichen Gäste gezwungen sahen, entweder die Fremden weggehen zu lassen, was sie nicht gerne thun wollten, oder sie mit Gewalt zurückzuhalten, was wohl nicht räthlich und thunlich gewesen wäre, oder endlich das Ceremoniell fahren zu lassen, und mit ihnen aufzubrechen, indem man zur Wahrung der Würde den ersten Schritt zu thun scheine, den in der That die eigensinnigen Gäste gethan hatten. Viel Lärmen, Zanken, Rufen erhob sich unter den Truppen und Offizieren, die so zwei Stunden früher bei ihrem Mahl gestört wurden, was bei ähnlichen Gelegenheiten seit Menschengedenken nicht der Fall gewesen war. Die kaiserliche Familie gleichfalls schien beim Aufbruch eine andere Ordnung verabredet zu haben.

Nicephorus Briennius bestieg den Sitz auf dem Elephanten, und blieb daselbst neben seiner Schwiegermutter sitzen. Agelastes,

auf einem bedächtigen Zelter reitend, der ihm erlaubte, seine philosophischen Reden fortzusetzen, hielt sich an der Seite der Gräfin Brenhilda, an die er seine Worte hauptsächlich richtete. Die schöne Geschichtschreiberin, die gewöhnlich in einer Sänfte reiste, zog diesmal ein feuriges Pferd vor, um mit dem Grafen Robert von Paris gleichen Schritt halten zu können, auf dessen Einbildung, wenn nicht auf sein Herz, sie einen starken Eindruck machen zu wollen schien. Das Gespräch der Kaiserin und ihres Schwiegersohns bedarf keiner genaueren Erwähnung. Es war ein wiederholter Tadel der Sitten und des Betragens der Franken, von dem herzlichen Wunsch begleitet, daß sie bald Griechenland verlassen und nie mehr wiederkehren möchten. Das war wenigstens die Sprache der Kaiserin, und der Cäsar hielt es nicht für angemessen, größere Duldsamkeit gegen die Fremdlinge zu offenbaren. Auf der andern Seite machte Agelastes viele Umschweife, um auf den Gegenstand, den er besprechen wollte, zu kommen. Er sprach von der Menagerie des Kaisers als einer vortrefflichen naturhistorischen Sammlung; er pries verschiedene Hofleute, die den Alexius Comnenus zu dieser weisen und philosophischen Liebhaberei ermuntert hatten. Endlich ergoß der Philosoph seine Lobeserhebungen ausschließlich über Nicephorus Briennius, dem, wie er sagte, die Sammlung in Constantinopel ihre besten Schätze verdanke.

„Das freut mich,“ sagte die stolze Gräfin, ohne ihre Stimme zu dämpfen oder ihre Geberden zu ändern; „es freut mich, daß er sich auf Dinge versteht, die würdiger sind, gehört zu werden, als die Worte, die er jungen Weibern zuflüstert. Glaubt mir, wenn er seiner Zunge den Lauf läßt bei Weibern meines Landes, welche diese Kriegszeiten hierher bringen können, so wird ihn Eine oder die Andere in die Wasserschlucht werfen, die da unten braust.“

„Verzeiht, schöne Dame,“ sagte Agelastes, „kein weibliches Herz wäre einer so grausamen Handlung gegen einen so schönen Mann, wie der Cäsar Nicephorus Briennius, fähig.“

„Laßt es nicht dahin kommen, Vater," sagte die Gräfin gereizt; „bei meiner heiligen Schützerin, U. l. F. von den gebrochenen Lanzen, wäre es nicht wegen der beiden Damen gewesen, die meinem Gemahl und mir Achtung zu bezeigen schienen, so wäre dieser Nicephorus so gewiß ein Herr von den gebrochenen Beinen geworden, wie jeder andere Cäsar, der diesen Titel nach dem großen Julius führte!"

Nach dieser deutlichen Erklärung begann der Philosoph für sich selbst besorgt zu werden; er beeilte sich also, das Gespräch geschickt auf einen andern Gegenstand zu lenken, und erzählte die Geschichte von Hero und Leander, um der entschiedenen Amazone die erlittene Beleidigung aus dem Kopf zu bringen.

Unterdessen ward der Graf Robert von Paris von der schönen Anna Comnena so zu sagen mit Weisheit gemästet. Sie sprach von allen Dingen, über einige besser, über andere schlechter, aber bei keinem hatte sie das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit, während der gute Graf im Herzen seine Gesellschafterin in's Bett zu der bezauberten Prinzessin von Zulichium wünschte. Sie machte schlecht oder gut die Lobrednerin der Normannen, bis endlich der Graf, den es verdroß, sie von Dingen, die sie nicht genau kannte, schwatzen zu hören, also ausbrach:

„Meine Dame," sagte er, „wiewohl man mir und meinen Begleitern bisweilen den Namen Normannen beilegt, so gehören wir doch nicht zu diesem Volke, welches zahlreich und als ein eigenes Pilgerheer unter dem Grafen Robert, einem tapfern, obgleich ausschweifenden, unverständigen und schwachen Manne hierher kommt. Ich sage nichts gegen den Ruhm dieser Normannen. Sie eroberten in unserer Väter Tagen ein mächtigeres Reich als das ihrige, das man England nennt; ich sehe, daß Ihr hier eine Anzahl von Eingebornen dieses Landes unter dem Namen Waräger im Sold habt. Obgleich diese, wie ich sagte, von den Normannen besiegt worden sind, so sind sie doch tapfer; auch würden wir es uns zu keiner

Schande rechnen, uns mit ihnen im Kampf zu messen. Wir sind immer die tapferen Franken, die östlich vom Rhein und der Saale wohnten, unter dem berühmten Clodowig zum christlichen Glauben bekehrt wurden, und unsere Anzahl und unser Muth macht uns fähig, das heilige Land zu erobern, bliebe auch ganz Europa in diesem Kriege neutral."

Nichts hätte so sehr die Eitelkeit der Prinzessin verletzen können, als eines Irrthums in einer Sache überführt zu werden, von der sie sehr genau unterrichtet zu sein wähnte.

„Ein falscher Sclave, der wahrscheinlich nicht weiß, was er redet," sagte die Prinzessin, „hat mich zu dem Glauben verleitet, daß die Waräger die natürlichen Feinde der Normannen seien. Dort geht er mit Achilles Tatius, dem Befehlshaber dieser Schaar. — Ruft ihn hierher, Offiziere! — Jenen großen Mann meine ich, mit der Streitaxt auf der Schulter."

Hereward, dessen Platz an der Spitze seiner Schaar war, wurde vor die Prinzessin gerufen, wo er seinen militärischen Gruß mit einem finsteren Ausdruck verrichtete, als er den stolzen Franzosen erblickte, der neben Anna Comnena ritt.

„Hab' ich dich nicht recht verstanden, Bursch," sagte Anna Comnena, „als du mir vor etwa einem Monat sagtest, daß Normannen und Franken dasselbe Volk und Feinde deines Stammvolkes seien?"

„Die Normannen sind unsere Todfeinde, Prinzessin," antwortete Hereward, „durch die wir aus unserem Geburtslande vertrieben worden sind. Die Franken sind Unterthanen des nämlichen Oberlehensherrn, wie die Normannen, und darum lieben sie die Waräger nicht und werden nicht von ihnen geliebt."

„Armer Schelm," sagte der fränkische Graf, „Ihr thut den Franken Unrecht, und schreibt den Warägern, wiewohl es nicht zu verwundern ist, zu viel Wichtigkeit zu, wenn Ihr glaubt, daß ein Volk, das schon seit einem Menschenalter nicht mehr zu den selbst-

ständigen Nationen gehört, für uns ein Gegenstand der Zuneigung oder des Hasses sein könne."

„Ich kenne," sagte der Waräger, „den Stolz eurer Herzen und den Hochmuth, womit ihr Diejenigen betrachtet, welche im Kriege weniger glücklich als Ihr gewesen seid. Gott ist es, der zu Boden schlägt und aufrichtet, und nichts in der Welt wäre den Warägern lieber, als wenn ihrer Hundert mit den räuberischen Normannen oder den eiteln Franzosen auf dem Kampfplatz zusammenträfen, und Gott den Sieg Denen schenkte, die ihn am meisten verdienten."

„Du benutzest unverschämt den Zufall," sagte der Graf von Paris, „der dir die unerwartete Gelegenheit verschafft, einen Edelmann zu beleidigen."

„Es kümmert und schmerzt mich," sagte der Waräger, „daß diese Gelegenheit nicht ganz günstig ist, und daß eine Schranke da ist, die mich hindert zu sagen: Schlage mich, oder ich tödte dich an diesem Platze!"

„Ha, du thörichter, hirnverrückter Tölpel!" versetzte der Graf, „welches Recht hast du auf die Ehre, durch meine Klinge zu sterben? Du bist übergeschnappt, oder hast so tief in den Bierkrug geguckt, daß du nicht mehr weißt, was du denkst oder sprichst."

„Du lügst!" sagte der Waräger; „mag dieser Vorwurf auch für deine Landsleute die größte Beleidigung sein."

Der Franzose griff schnell, wie der Blitz, an's Schwert, ließ es aber gleich wieder los, und sagte mit Würde: „Du kannst mich nicht beleidigen."

„Aber du," sagte der Verbannte, „hast mich auf eine Art beleidigt, daß nur Waffen Genugthuung geben können."

„Wo und wie?" versetzte der Graf; „obgleich es unnöthig ist, es zu fragen, da du darauf keine vernünftige Antwort hast."

„Du hast heute," antwortete der Waräger, „einen großen Fürsten gröblich beleidigt, der deines Oberherrn Verbündeter ist, und der dir jegliche Gastfreundschaft erwiesen hat. Ein Bauer beim

Schmause würde sich schämen, einen Anderen so zu beleidigen, und du hast ihm diesen Schimpf vor allen Hofleuten und Fürsten, und vor allen Edelleuten Europa's angethan."

„Darüber hätte dein Herr böse werden sollen," sagte der Franzose, „wenn er wirklich den Schimpf so tief gefühlt hat."

„Das," sagte Hereward, „verträgt sich nicht mit der Sitte des Landes. Uebrigens halten wir Waräger uns durch unseren Eid verbunden, jeden Zoll von der Ehre unseres Kaisers, wie jeden Fuß Land zu vertheidigen, so lange wir im Dienst stehen, also sage ich dir, Herr Ritter, Graf oder was sonst zwischen dir und der Schaar der Waräger ist, Todfeindschaft, bis sie ausgefochten wird in offenem, männlichem Kampf, Leib gegen Leib, mit einem der genannten kaiserlichen Waräger, wenn's Pflicht und Gelegenheit erlauben — und so zeige Gott das Recht!"

Da sie französisch sprachen, so verstanden die umstehenden Kaiserlichen nicht, von was die Rede sei; und die Prinzessin, die mit einiger Bestürzung das Ende des Wortwechsels zwischen dem Kreuzfahrer und dem Waräger abwartete, sagte darauf mit Theilnahme zu dem Grafen: „Nicht wahr, Ihr erkennt dieses armen Menschen Stand zu sehr unter dem Eurigen, als daß Ihr einen ritterlichen Kampf mit ihm annehmet?"

„Auf eine solche Frage," sagte der Ritter, „habe ich nur eine Antwort für alle Frauen, die nicht, wie meine Brenhilda, Schild, Schwert und ein ritterliches Herz im Busen tragen."

„Angenommen," sagte die Prinzessin Anna Comnena, „ich hätte solche Ansprüche auf Euer Vertrauen, was würdet Ihr mir antworten?"

„Ich habe keinen Grund, es zu verhehlen," sagte der Graf. „Der Waräger ist ein tapferer Mann; es ist meinem Gelübde entgegen, seine Herausforderung abzuweisen, und vielleicht vergebe ich meinem Rang etwas, wenn ich sie annehme; doch die Welt ist groß, und der muß noch geboren werden, der gesehen hätte, daß der Graf

von Paris je das Gesicht eines Sterblichen gescheut hat. Durch Vermittelung eines gefälligen Offiziers von des Kaisers Leibwache soll dieser arme Schelm, der so seltsamen Ehrgeiz nährt, erfahren, daß seinem Wunsche genügt werden wird."

„Und dann?" — sagte Anna Comnena.

„Nun dann," versetzte der Graf, „wird Gott, wie der arme Schelm selbst sagt, das Recht zeigen!"

„Das heißt," sagte die Prinzessin, „daß, wenn mein Vater einen Offizier in seiner Leibwache hätte, der ehrenhaft genug wäre, ein so frommes, vernünftiges Werk zu fördern, so müßte der Kaiser entweder einen Verbündeten verlieren, dessen Treue er vertraut, oder einen erprobten Soldaten seiner Leibwache, der sich bei vielen Gelegenheiten ausgezeichnet hat?"

„Es freut mich," sagte der Graf, „daß er ein Mann dieser Art ist. Freilich sein Ehrgeiz muß auf etwas gegründet sein. Je mehr ich's überlege, desto großmüthiger erscheint es mir, wenn ich dem armen Verbannten, der so hoch und edel denkt, diejenigen Vorrechte zugestehe, welche Andere, die mit ihnen geboren sind, feig fahren lassen. Doch verzagt nicht, edle Prinzessin; die Herausforderung ist noch nicht angenommen, und wäre sie es, so steht der Ausgang in Gottes Hand. Was mich betrifft, dessen Geschäft der Krieg ist, so wird mich die Erinnerung, mit diesem entschlossenen Mann eine ernste Sache abzumachen zu haben, vor weniger ehrenvollen Streitigkeiten bewahren, in die mich allzuviel Muße verwickeln könnte."

Die Prinzessin schwieg, entschlossen, durch Vermittelung des Achilles Tatius einen Zweikampf zu hintertreiben, der Einem oder dem Andern der beiden Tapfern verderblich werden konnte. Die Stadt lag nun im Dunkeln vor ihnen, durch das man die Lichter schimmern sah, welche die Häuser der Bürger erhellten. Der fürstliche Zug ging durch das goldene Thor, wo der rechtschaffene Centurio seine Wache unter die Waffen treten ließ.

„Wir müssen nun aufbrechen, schöne Dame," sagte der Graf, als die Gesellschaft abgestiegen war, und an der geheimen Thür des Blachernä=Palastes hielt, „und unsere Herberge von letzter Nacht aufzufinden suchen."

„Verzeiht, nein," sagte die Kaiserin. „Ihr müßt Euch entschließen, in einer Eurem Range angemessenen Wohnung zu Nacht zu speisen und zu ruhen, und Ihr sollt keinen schlechteren Wirth haben, als ein Glied der kaiserlichen Familie, das Euer Gefährte auf dem Wege war."

Der Graf nahm die Einladung freudig an, die so freundlich gemacht worden war. Obgleich er in die Reize seiner Brenhilda so verliebt war, als ein Mann es nur sein konnte, und ihm nie der Gedanke gekommen war, eine andere Schönheit der ihrigen vorzuziehen, so schmeichelte ihm doch die Aufmerksamkeit, die ihm ein Weib von so großer Schönheit und hohem Rang erwies; und das Lob, womit ihn die Prinzessin überschüttet hatte, war nicht auf den Boden gefallen. Er war nicht mehr in der Laune wie am Morgen, geneigt, das Herz des Kaisers zu kränken und seine Würde zu beschimpfen; sondern gekirrt durch die geschickte Schmeichelei, die der alte Philosoph durch die Schule und die schöne Prinzessin von der Natur erhalten hatte, nahm er die Einladung der Kaiserin an, und das um so leichter, als er vor der Dunkelheit den verdrießlichen Zug nicht bemerken konnte, welcher die Stirne Brenhilda's überzog. Welches auch der Grund sein mochte, sie ließ sich nichts merken, und das Ehepaar war eben in das Labyrinth von Gängen gelangt, durch welche Hereward jüngst gegangen war, als ein Kämmerer und eine Dienerin vor ihm die Kniee beugten, und ihm Mittel und Ort anboten, noch vor der kaiserlichen Audienz die Kleidung zu wechseln. Brenhilda betrachtete ihren Anzug und ihre Waffen, die mit dem Blute des frechen Scythen befleckt waren, und obgleich sie Amazone war, schämte sie sich ihres unordentlichen, un=

reinen Anzugs. Auch die Waffen des Ritters waren blutig und beschädigt.

„Sagt meiner Dienerin Agathe, daß sie mich bedienen soll," sagte die Gräfin. „Sie allein versteht es, mich zu entwaffnen und anzukleiden."

„Nun, Gott sei gelobt," dachte die griechische Kammerfrau, „daß man mich nicht bei einer Toilette verlangt, wo Schmiedehämmer und Zangen die nothwendigsten Dinge sind!"

„Sagt dem Marcian, meinem Wappner," sagte der Graf, „den silbernen und blauen Anzug von Blechstückchen und Ringlein zu bringen, den ich dem Grafen von Toulouse abgewonnen habe."

„Kann ich die Ehre haben, Eure Rüstung zu ordnen," sagte ein reich gekleideter Höfling, der einige Merkzeichen des Wappnerhandwerks trug, „da ich sie auch dem Kaiser angelegt habe? — Möge sein Name gesegnet sein!"

„Und wie viel Niete hast du bei dieser Gelegenheit mit dieser Hand gemacht," sagte der Graf, die Hand fassend, „die aussieht, als wäre sie nie anders als mit Schönheitswasser gewaschen worden — und mit diesem Spielzeug da?" er deutete auf einen Hammer mit elfenbeinernem Stiel und silbernem Kopf, der in einem milchweißen Schurzfell von Bocksleder stak, welches der Beamte als Zeichen seines Handwerks trug. Der Waffenschmied wich bestürzt zurück. „Er packt einen an, wie ein Schraubstock!" sagte er zu einem anderen Hofbedienten.

Während dieses Nebenauftritts zogen sich die Kaiserin Irene, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn zurück, um ihren Anzug zu wechseln. Gleich darauf wurde Agelastes zu dem Kaiser gerufen, und die Fremden wurden in zwei aneinander stoßende Zimmer geführt, die glänzend eingerichtet und für sie und ihre Dienerschaft bestimmt waren. Wir wollen sie daselbst eine Weile zurücklassen, und sich unter dem Beistand ihrer eigenen Diener (denn die griechi-

schen Hofdiener hätten eben so gerne einen Königstiger oder sein Weibchen in ihrer Höhle bedient) den Anzug anlegen lassen, den sie bei der festlichen Gelegenheit für den geeignetsten hielten.

Agelastes fand den Kaiser eifrig beschäftigt, seinen prächtigsten Anzug zu ordnen: denn wie am Hofe von Peking, machte der Wechsel der Kleidung einen wichtigen Theil des Ceremoniels zu Constantinopel aus.

„Du hast deine Sache gut gemacht, weiser Agelastes," sagte Alexius, als sich der Philosoph unter Niederwerfungen und Kniebeugungen näherte. „Du hast's gut gemacht, und wir sind mit dir zufrieden. Ohne deine List und Feinheit wäre es nicht gelungen, diesen ungebändigten Bullochsen und seine ungezähmte Kuh von ihrer Heerde zu trennen. Wenn es uns gelingt, sie in unser Interesse zu ziehen, so werden wir keinen geringen Einfluß auf diejenigen ausüben können, die in ihnen die Tapfersten ihres Heeres erkennen."

„Mein geringer Verstand," sagte Agelastes, „würde nicht hingereicht haben, einen so klugen und feinen Plan auszuführen, wäre derselbe nicht durch die hohe Weisheit Eurer geheiligten, kaiserlichen Hoheit gebildet und angegeben worden."

„Wir wissen es," sagte Alexius, „daß wir das Verdienst haben den Plan erfunden zu haben, diese Personen entweder durch Güte als Freunde oder durch Gewalt als Geißeln zurückzuhalten. Ihre Landsleute werden mit den Türken zu kämpfen haben, ehe sie ihr Verschwinden merken, und wenn sie's der Teufel auch merken lassen sollte, so werden sie nicht im Stande sein, etwas gegen das heilige Reich zu unternehmen. Wir erhalten auf diese Art Geißeln, die wenigstens so viel werth sind, als jener Graf von Vermandois, dessen Freilassung der fürchterliche Gottfried von Bouillon durch kriegerische Drohungen von uns erzwang."

„Verzeiht," sagte Agelastes, „wenn ich noch einen andern Grund hinzufüge, der Eure hohe Entschließung unterstützen könnte. Es

ist möglich, daß wir durch die größte Rücksicht und Höflichkeit diese Fremdlinge wirklich auf unsere Seite bringen."

„Ich verstehe Euch, ich verstehe Euch," — sagte der Kaiser; „und noch diesen Abend will ich mich diesem Grafen und seiner Dame im reichsten Anzug im kaiserlichen Audienzzimmer zeigen. Die salomonischen Löwen sollen brüllen, der goldene Baum soll seine Wunder entfalten, und das schwache Gesicht dieser Franken von dem Glanz des Kaiserreichs geblendet werden. Dieser Anblick muß wirken, und sie bestimmen, die Freunde und Diener eines Volkes zu werden, welches das ihrige an Macht, Kunst und Reichthum übertrifft. — Du willst mir etwas sagen, Agelastes. Zeit und Studium haben dich weise gemacht; obgleich wir unsere Meinung gesagt haben, magst du die deinige sagen und leben."

Agelastes wiederholte dreimal seine Stirne dreimal wider den Saum des kaiserlichen Gewandes zu drücken, und ängstlich schien er nach Worten zu suchen, um seine abweichende Meinung nicht in die Form des strengen Widerspruchs zu kleiden.

„Die Worte, in welchen Ew. geheiligte Majestät seine Meinung geäußert hat, sind unwidersprechlich und unumstößlich, wenn Jemand frech genug wäre, sie angreifen zu wollen. Indeß, es sei mir erlaubt zu sagen, daß die besten Gründe bei denen nichts helfen, die keine Vernunft annehmen, gerade so, wie man einem Blinden vergebens ein merkwürdiges Gemälde zeigen, oder, wie die Schrift sagt, eine Sau vergebens durch Darbietung eines Edelsteines locken würde. In diesen Fällen liegt nicht der Fehler an der Richtigkeit Eures allerhöchsten Ermessens, sondern an der Stumpfheit und Verderbtheit der Barbaren, auf die man wirken will."

„Sprich offener," sagte der Kaiser; „wie oft sollen wir es dir sagen, daß in Fällen, wo wir wirklich Rath brauchen, wir die Ceremonien gerne bei Seite setzen?"

„Also in offenen Worten," sagte Agelastes, „diese europäischen

Barbaren sind allen andern unter dem Himmelszelte unähnlich, sowohl in dem, was sie begehren, als auch in dem, was sie verabscheuen. Die Schätze dieses mächtigen Reichs würden in ihnen nur den Wunsch erregen, eine Nation zu bekriegen, die so viel Reichthum besitzt, und die nach ihrer Einbildung weniger geschickt zu ihrer Vertheidigung ist, als sie selbst zum Angriff. Von dieser Art ist z. B. Bohemund von Antiochien und mancher andere Kreuzfahrer, der weniger geschickt und klug ist als er; denn Eurer kaiserlichen Majestät brauche ich es wohl nicht zu sagen, daß Eigennutz alle seine Schritte in diesem außerordentlichen Kriege bestimmt, und daß Ihr darum sein Benehmen voraussagen könnt, wenn eines Tages ihm der Vortheil von einer anderen Seite winkt. Aber es gibt Geister unter diesen Franken, die ganz anderer Art sind; auf diese müssen wir durch ganz andere Mittel wirken, wenn wir ihr Denken und Handeln beherrschen wollen. Wenn es mir erlaubt wäre, so würde ich Ew. Majestät bitten, darauf zu sehen, wie ein guter Taschenspieler die Augen seiner Zuschauer täuscht, doch das Mittel, wodurch er wirkt, sorgfältig verbirgt. — Dies Volk — ich meine die Bessergesinnten dieser Kreuzfahrer, die sich an die Regeln ihres sogenannten Ritterthums halten — verachtet den Golddurst und das Gold selbst als unnütz, und verwendet dies Metall nur zum Schmuck des Schwertgriffes und zu einigen nöthigen Ausgaben. Der Mann, der von Habgier geleitet wird, ist bei ihnen verachtet; sie vergleichen ihn in seinem niedrigen Streben dem geringsten Knecht, der dem Pflug folgt oder den Spaten führt. Für den Fall, daß sie wirklich Gold nöthig haben, so sind sie so frei, es da zu nehmen, wo sie es am leichtesten finden. Also können sie weder durch Gewährung von Gold gewonnen, noch durch Vorenthaltung desselben zur Willfährigkeit gezähmt werden. Brauchen sie kein Gold, so legen sie keinen Werth auf diesen gelben Dreck; brauchen sie es aber, so pflegen sie zu nehmen, was sie bedürfen."

„Gelben Dreck!" unterbrach ihn Alexius. „Nennen sie so dies

edle Metall, das von Römern und Barbaren, Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen, Pfaffen und Laien gleich hoch geachtet wird — geben sie ihm, für das sich die Menschen schlagen, verschwören, abmühen, überlisten und mit Leib und Seele verderben, den Ekelnamen gelber Dreck! Sie sind verrückt, Agelastes, ganz verrückt. Gefahr und Noth, Strafe und Plage sind die einzigen Mittel, die bei Menschen, welche dem mächtigsten Triebe widerstehen, anwendbar scheinen."

„Aber," sagte Agelastes, „sie sind der Furcht nicht mehr zugänglich als dem Eigennutz. Sie sind in der That von Jugend auf daran gewöhnt, die Leidenschaften zu verachten, welche gewöhnliche Gemüther bewegen, sei es um die Habsucht, die antreibt, oder die Furcht, die zurückschreckt. Damit sie ein Abenteuer reizen möge, muß es durch die größten Gefahren gewürzt sein. Ich erzählte z. B. unserem fränkischen Ritter ein Märchen von einer Prinzessin von Zulichium, die auf einem verzauberten Bette liegend, schön wie ein Engel, den erwählten Ritter erwarte, welcher durch Vertreibung des Zauberschlafes Herr ihrer Person, ihres Königreichs und ihrer unzähligen Schätze werden würde; und, wird Ew. kaiserliche Majestät mir glauben, der tapfere Held hörte kaum auf meine Geschichte, und bezeigte nicht die geringste Theilnahme, bis ich ihm sagte, er würde einen geflügelten Drachen zu bekämpfen haben, gegen den die der fränkischen Romane bloße Stechfliegen wären!"

„Und wirkte das auf den Ritter?" sagte der Kaiser.

„So sehr," versetzte der Philosoph, „daß er, wenn ich nicht unglücklicher Weise durch meine lebhafte Schilderung die Eifersucht seiner Penthesilea erweckt hätte, den ganzen Kreuzzug vergessen hätte, um Zulichium und seine schlafende Königin aufzusuchen."

„Gut denn," sagte der Kaiser, „wir haben in unserem Reiche (erinnere uns daran!) unzählige Märchenerzähler, die nicht im Geringsten die hohe Goldverachtung der Franken kennen, sondern

die für ein paar Byzantiner wie der Teufel lügen, und ihn übertreffen, wenn wir auf diese Art, wie Seeleute sagen, den Franken den Wind abgewinnen können."

„Vorsichtigkeit," sagte Agelastes, „ist im höchsten Grade nothwendig. Es ist keine Kunst, in den Tag hinein zu lügen, so wenig, als es eine ist, beim Schießen das Ziel zu verfehlen. Um den Franken nach Wunsch zu lenken, bedarf es genauer Kenntniß seiner Gemüths- und Sinnesart, großer Umsicht und Geistesgegenwart, und einer Fertigkeit, gewandt die Gegenstände zu wechseln. Wäre ich nicht selbst ein wenig gewandt gewesen, so hätte ich einen falchen Schritt, den ich im Dienste Ew. Majestät machte, dadurch gebüßt, daß mich die Männin, die ich beleidigt hatte, in meine eigene Wasserschlucht geworfen hätte."

„Eine wahre Thalestris!" sagte der Kaiser; „ich werde mich hüten, sie zu beleidigen."

„Wenn ich sprechen darf und leben," sagte Agelastes, „so hätte der Cäsar Nicephorus Briennius wohlgethan, wenn er diesen Vorsatz gefaßt hätte."

„Nicephorus," sagte der Kaiser, „muß das mit unserer Tochter abmachen. Ich habe ihr es immer gesagt, daß sie ihm zu viel von ihrer Geschichte gibt, von der ein paar Seiten hinlänglich genug wären; ich muß es selbst sagen, Agelastes, daß die Geduld eines Heiligen reißen müßte, wenn er Abend für Abend nichts Anderes zu hören bekäme! — Vergiß, guter Agelastes, daß du mich das hast sagen hören — vor Allem gedenke nicht daran in der Gegenwart unserer kaiserlichen Gemahlin und Tochter."

„Die Freiheiten, die sich der Cäsar nahm, gingen nicht über die Grenzen des Anstandes," sagte Agelastes; „aber die Gräfin, ich kann nicht anders sagen, ist gefährlich. Sie hat heute den Scythen Toxartis durch einen bloßen Nasenstüber, wie es schien, getödtet."

„Was!“ sagte der Kaiser; „ich habe diesen Toxartis gekannt, und er scheint als ein frecher, tollkühner Strolch diesen Tod verdient zu haben. Schreibe jedoch den Vorfall, die Namen der Zeugen u. s. w. auf, damit wir nöthigenfalls diese That als einen Angriff von Seiten des Grafen und der Gräfin von Paris den Kreuzfahrern vorlegen können.“

„Ich hoffe,“ sagte Agelastes, „Ew. kaiserliche Majestät wird nicht leicht der schönen Gelegenheit entsagen, Personen für seine Fahne zu gewinnen, deren ritterlicher Charakter so ausgezeichnet ist. Es würde Euch nur wenig kosten, ihnen eine griechische Insel zu geben, die hundertmal mehr werth ist, als ihre lumpige Herrschaft von Paris; und wenn Ihr sie unter der Bedingung gäbet, die Ungläubigen oder Mißliebigen, die sie dermalen besitzen, daraus zu vertreiben, so würde ihnen das Anerbieten nur desto lieber sein. Ich brauche nicht zu sagen, daß alle Kenntniß, Erfahrung und Kunst des armen Agelastes zu Euren Diensten steht.“

Der Kaiser schwieg eine Weile, und sagte dann wie nach reiflicher Ueberlegung: „Würdiger Agelastes, ich wage es, dir in dieser schwierigen und etwas gefährlichen Sache zu trauen; aber ich bestehe auf meinem Entschluß, ihnen die salomonischen Löwen und den goldenen Baum unseres kaiserlichen Hauses zu zeigen.“

„Dagegen ist nichts einzuwenden,“ versetzte der Philosoph; „nur zeige ihnen nur wenige Wachen: denn diese Franken gleichen feurigen Pferden, die, wenn sie ruhig sind, an einem seidenen Faden gelenkt werden können, wenn sie aber von Scheu oder Argwohn befallen werden, was beim Anblick einer starken Wache leicht der Fall sein könnte, durch keinen Stahlzaum zu bändigen sind.“

„Ich werde,“ sagte der Kaiser, „in dieser und anderer Rücksicht vorsichtig sein. — Läute die silberne Glocke, Agelastes, daß die Diener unserer Garderobe kommen.“

„Nur noch ein Wort, so lange Ew. Hoheit allein ist," sagte Agelastes. „Will mir Ew. kaiserliche Majestät die Leitung seiner Menagerie oder Sammlung von Naturmerkwürdigkeiten übertragen?"

„Du setzest mich in Verwunderung," sagte der Kaiser, indem er ein Siegel nahm mit dem Bild eines Löwen und dem Spruch: Vicit Leo ex tribu Judae. „Das," sagte er, „gibt dir den Befehl über unsere Gruben. Und nun sei einmal offen gegen deinen Herrn — denn Verstellung ist dein Wesen selbst bei mir — durch welchen Zauber willst du diese ungezähmten Wilden bändigen?"

„Durch die Macht der Falschheit," versetzte Agelastes mit einer tiefen Verbeugung.

„Ich halte dich für einen Meister darin," sagte der Kaiser. „Und auf welche ihrer Schwächen willst du wirken?"

„Auf ihren Ruhmdurst," sagte der Philosoph, und verließ rückwärts gehend das kaiserliche Gemach, als die Diener der Garderobe hereintraten, um dem Kaiser bei der Anlegung seines Prachtanzuges beizustehen.

Vierzehntes Kapitel.

Mit eisenköpf'gen Narren geht zu thun mir
Und tollgesinnten Buben; laßt mir fern
Die, welche mich mit ruh'gem Aug' durchschau'n; —
Aus Ehrgeiz wird bedächtig Buckingham.

Richard III.

Nachdem sich Beide getrennt hatten, stellte der Kaiser und der Philosoph jeder seine ängstliche Betrachtung über die gehabte Unterredung an, Betrachtungen, die sich in hingeworfenen Sätzen und Wörtern äußerten, und die etwa folgenden Inhalt hatten.

„So hat es denn," murmelte Alexius so leise, daß es die Diener der Garderobe, die zugegen waren, nicht verstehen konnten, „so hat es also dieser Bücherwurm, dies Ueberbleibsel von einem alten heidnischen Philosophen, der, Gott steh' mir bei, schwerlich den christlichen Glauben kennt, so gut zu machen gewußt, daß er seinen Kaiser zur Verstellung zwingt. Als Hofnarr begann er, sich in alle Geheimnisse einzuschleichen, dann machte er sich zum Lenker aller Ränke, verschwor sich mit meinem eigenen Schwiegersohn gegen mich, verführte meine Leibwache — und wirklich ist sein Truggewebe so gut gewoben, daß ich meines Lebens nur so lange sicher bin, als er mich für den kaiserlichen Schöps hält, den ich ihm vorspiele, um ihn zu täuschen; ein Glück, daß ich durch das Mittel, durch welches ich seinem Argwohn entgehe, auch dem Ausbruch seiner Gewaltthätigkeit begegnen kann. Doch wäre der Sturm dieses Kreuzzugs glücklich vorbei, der undankbare Cäsar, der feige Prahler Achilles Tatius und diese Busenschlange da sollten sehen, ob sie den Alexius Comnenus am Narrenseil führen dürften." Dies sagend, überließ er sich den Dienern der Garderobe, die ihn für die Feierlichkeit passend ausschmückten.

„Ich traue ihm nicht," sagte Agelastes, dessen Geberden und

Ausrufungen wir ebenfalls erklären und vervollständigen wollen. „Ich kann und will ihm nicht trauen — er übertreibt etwas seine Rolle. Er hat bei andern Anlässen den feinen Verstand der Comnenen gezeigt; und nun glaubt er, daß seine nachgeahmten Löwen auf so ein verschmitztes Volk wie Franken und Normannen wirken sollen, und scheint, den Charakter von Männern durch mich kennen lernen zu wollen, mit denen er lange in Krieg und Frieden in Beziehung stand. Dies kann er nur thun, um mein Vertrauen zu gewinnen; auch schienen mir seine halben Blicke und abgebrochenen Sätze zu sagen: Agelastes, der Kaiser kennt dich, und trauet dir nicht. Doch die Verschwörung geht unentdeckt vorwärts, so weit sich's urtheilen läßt; und wollte ich mich jetzt zurückziehen, so wäre ich für immer verloren. Noch ein wenig Zeit brauche ich, diesen Franken in den Plan zu ziehen; durch den Beistand dieses Tapferen werden wir den Alexius zwingen, die Krone mit dem Kloster oder noch einer engeren Zufluchtsstätte zu vertauschen; und dann, Agelastes, würdest du verdienen, aus der Liste der Philosophen gestrichen zu werden, wenn du nicht diesen türkischen sinnlichen Cäsar ausstechen, als ein zweiter Markus Antoninus den Thron besteigen, und durch eine weise Regierung der Welt, die so lange von Tyrannen und Wollüstlingen unterdrückt war, den Ursprung deiner Macht vergessen machen könntest. Also an's Werk — handle und wache. Die Zeit will es so, und der Ruhm verdient es."

Während ihm diese Gedanken durch den Kopf fuhren, legte er mit Hülfe des Diogenes einen reinen Anzug von der gewöhnlichen einfachen Art an, worin er am Hof zu erscheinen pflegte, einen Anzug, der so wenig für einen Thronbewerber paßte, als er mit den prachtvollen Kleidern, die Alexius gerade anlegte, den strengsten Gegensatz bildete.

Der Graf von Paris und seine Dame legten ihre besten Anzüge an, die sie auf der Reise für solche Gelegenheiten bestimmt hatten. Selbst in Frankreich ward Graf Robert selten in der fried-

lichen Federmütze und dem langen faltigen Mantel gesehen, den die Ritter in Friedenszeiten trugen. Er hatte nun eine glänzende Rüstung angelegt, und nur der Kopf war unbedeckt geblieben, ausgenommen von den eigenen Locken. Der ganze übrige Körper stak in einem Panzer von Kettenwerk, auf welchem das reichlich eingelegte Silber von dem blau angelaufenen Stahle abstach. Er trug seine Sporen an den Füßen, sein Schwert an der Seite, und an seinem Nacken hing sein dreieckiger, mit vielen Lilien bemalter Schild, die in späteren Zeiten auf drei herabgesetzt wurden, und der Schrecken Europa's waren, bis sie in unseren Tagen so manchen Sturm zu erleiden hatten.

Die außerordentliche Körpergröße des Grafen Robert paßte zu einem Anzug, der weniger große Personen zwerghaft und dick erscheinen ließ, wenn sie von Kopf bis zu den Füßen gerüstet waren. Das Gesicht, in dem sich Zuversicht und Gleichmuth ausdrückten, war mit der wohlgebildeten und kräftigen Gestalt in vollkommener Uebereinstimmung. Der Anzug der Gräfin war weniger kriegerisch; doch waren ihre Röcke kurz und aufgeschürzt wie bei Personen, die sich schnell bewegen wollen. Der obere Theil der Kleidung bestand aus mehr als einer Tunica, die eng auf dem Leibe saßen, während eine reiche und geschmackvolle Stickerei, die von dem Gürtel bis zu den Waden herablief, einen Anzug vollendete, den noch in weit späteren Zeiten eine Dame hätte tragen mögen. Eine leichte Stahlhaube bedeckte ihre Locken, von denen einige frei ihr Gesicht umspielten und ihre schönen Züge milder erscheinen ließen, als es der Fall gewesen sein möchte, wenn sie von dem bloßen Stahl eingefaßt worden wären. Ueber diesen Anzug war ein dunkelgrüner Sammetmantel geworfen, der, mit breiten Tressen besetzt und mit einer Schleppe versehen, von dem Kopf herablief, wo eine Art von Kapuze leicht den Helm bedeckte. Ein reichverzierter Dolch schmückte einen kostbaren goldnen Gürtel, und war die einzige Angriffswaffe, welche die Heldin bei dieser Gelegenheit trug.

Die Toilette der Gräfin, wie man heute sagen würde, war nicht ganz so schnell beendigt wie die des Grafen Robert, der sich, wie Ehrenmänner aller Zeiten zu thun pflegen, die Zeit damit vertrieb, in sauersüße Klagen über die Zeitverschwendung, die sich die Frauen beim Aus- und Anziehen zu Schulden kommen lassen, auszubrechen. Aber als die Gräfin Brenhilda aus ihrem Ankleidezimmer mit jedem Reiz der Lieblichkeit heraustrat, drückte sie ihr Gemahl, der immer noch ihr Liebhaber war, an seine Brust, und machte sein Vorrecht durch einen Kuß geltend, den er als von Rechtswegen von dem schönen Geschöpfe nahm. Seine Thorheit scheltend, doch den Gruß zurückgebend, begann Brenhilda besorgt zu werden, wie sie ihren Weg zum Kaiser finden sollten.

Das Räthsel war bald gelöst; ein leises Klopfen an der Thüre kündete Agelastes an, welchem der Kaiser wegen seiner Bekanntschaft mit den fränkischen Sitten den Auftrag gegeben hatte, die edlen Fremdlinge einzuführen. Ein entfernter Ton, der wie Löwengebrüll lautete, bezeichnete den Anfang der Ceremonie. Die schwarzen Sklaven der Wache, die, wie bemerkt worden ist, in geringer Anzahl zugegen waren, standen in ihren weißen und goldenen Staatskleidern da, in einer Hand den bloßen Säbel, in der anderen eine Wachskerze haltend, um den Grafen und die Gräfin nach dem Innern des Palastes und dem ehrwürdigen Audienzsaale zu geleiten.

Die Thüre dieses sanctum sanctorum war niedriger als gewöhnlich; es war dies der Kunstgriff eines fanatischen Hofbedienten, der den hochgestalteten Franken zwingen wollte, sich bei seinem Erscheinen vor dem Kaiser zu bücken. Als die Thüre aufflog, und Robert im Hintergrunde den Kaiser auf dem Throne sitzen sah, von einem Lichtmeer umgeben, das sich in den Edelsteinen, die den kaiserlichen Ornat bedeckten, tausendfach brach und widerstrahlte, blieb er plötzlich stehen und fragte, warum man ihn durch eine so niedrige Thür führe. Agelastes deutete auf den Kaiser, um sich einer

Frage zu überheben, die er nicht hätte beantworten können. Der Stumme, um sich über sein Schweigen zu entschuldigen, öffnete den Mund, und zeigte den Verlust seiner Zunge.

„Heilige Jungfrau!" sagte die Gräfin, „was mochte dieser arme Afrikaner gethan haben, um eine so fürchterliche Strafe zu verdienen?"

„Die Stunde der Vergeltung ist vielleicht gekommen," sagte der Graf unwillig, während Agelastes mit aller Eile, die Zeit und Ort erlaubte, hineintrat, seine Niederwerfungen und Kniebeugungen verrichtete, wenig daran zweifelnd, daß der Franke ihm folgen und, um es thun zu können, seine Gestalt beugen müsse vor dem Kaiser. Aber der Graf, unwillig über den ihm gespielten Streich, drehte sich um, und trat mit dem Rücken zuerst in das Audienzzimmer; auch zeigte er dem Kaiser nicht eher das Gesicht, als bis er die Mitte des Gemachs erreicht hatte, und die Gräfin zu ihm getreten war, die sich auf eine anständigere Weise genähert hatte. Der Kaiser, welcher die erwartete Huldigung des Grafen allergnädigst entgegenzunehmen gesonnen war, befand sich jetzt in einer noch unangenehmeren Lage als am Morgen, wo dieser hartnäckige Franke den kaiserlichen Thron usurpirt hatte.

Die umstehenden Hofleute waren, obgleich ausgewählt, zahlreicher als gewöhnlich, da man nicht zu Rath sondern zum Staat versammelt war. Diese nahmen einen Ausdruck von Unwillen und Verlegenheit an, wie es am besten zur Bestürzung des Kaisers passen mochte, während das pfiffige Gesicht des normannischen Italieners, Bohemunds von Antiochien, der ebenfalls zugegen war, eine seltsame Mischung von Freude und Hohn ausdrückte. Bei solchen Gelegenheiten ist es das böse Schicksal des Schwächeren oder Furchtsameren, daß er gezwungen wird, das Auge zuzudrücken, gleichsam als wenn er das nicht sehen könne, was er nicht zu rächen vermag.

Alexius gab das Zeichen, daß die Ceremonie des großen Em-

pfangs alsbald beginnen sollte. Sogleich erhoben die salomonischen Löwen, die erst neulich gereinigt worden waren, die Köpfe, schüttelten die Mähnen, wedelten mit dem Schweif, bis sie die Einbildung des Grafen Robert, die durch den Empfang schon in Feuer gesetzt war, dergestalt erhitzten, daß er das Brüllen der Automate für ein gewisses Zeichen zum Angriff nahm. Ob die Löwen, deren Gestalt er sah, leibhaftige Könige der Wälder, oder ob sie verzauberte Menschen oder die Werke eines Künstlers wären, darnach fragte der Graf gar nichts. Er fand die Gefahr seines Muthes würdig; und sein Herz war keinen Augenblick unentschieden. Er ging auf den nächsten Löwen zu, der eben aufspringen zu wollen schien, und schrie ihm laut entgegen: „Wie steht's denn jetzt aus, Hund!" Zu gleicher Zeit versetzte er der Figur mit geballter Faust und seinem Stahlhandschuh einen so kräftigen Schlag, daß ihr Kopf zersprang, und daß die Stufen und der Teppich des Thrones mit Walzen, Federn und anderem Maschinenwerk bedeckt wurden.

Als Graf Robert so die wahre Ursache seines Zornes erkannte, fühlte er sich etwas beschämt, daß er sich bei einer solchen Veranlassung vom Zorn hatte hinreißen lassen. Noch verlegener wurde er, als ihm Bohemund, der von seinem Platz neben dem Kaiser herabstieg, in fränkischer Sprache sagte: „Ihr habt eine Heldenthat vollbracht, wahrhaftig, Graf Robert, indem Ihr den Hof von Byzanz von einem Dinge befreit habt, mit dem man lange alberne Kinder und unlenksame Barbaren zu schrecken pflegte!"

Des Eifers größter Feind ist der Spott. „Warum," sagte Graf Robert, indem er zugleich tief erröthete, „wollten sie ihre Schreckbilder bei mir anwenden? Ich bin weder ein Kind noch ein Barbar."

„Darum zeigt Euch dem Kaiser als einen verständigen Mann," antwortete Bohemund. „Sagt etwas zur Entschuldigung Eures Betragens, und zeigt ihm, daß unsere Tapferkeit nicht unseren Menschenverstand über den Haufen rennt. Und noch eins merkt Euch,

weil ich doch gerade mit Euch rede — folgt ja meinem Beispiele beim Abendessen — Ihr und Euer Weib!" Diese Worte wurden mit vielem Nachdruck im Ton und in Geberden gesprochen.

Bohemund hatte vermöge der langen Beziehung, worin er in Kriegs- und Friedenszeiten zu dem griechischen Kaiser gestanden war, großen Einfluß auf die anderen Kreuzfahrer, und Graf Robert folgte seinem Rath. Er wandte sich gegen den Kaiser, indem er sich tiefer verbeugte, als er bisher gethan hatte. „Verzeiht mir," sagte er, „daß ich dies vergoldete Prachtstück zerbrochen habe! Aber fürwahr, die Zauberwerke und die Wunderwerke großer und geschickter Künstler sind so zahlreich hier zu Lande, daß man das Wahre von dem Falschen, das Wirkliche von dem Nachgemachten nicht deutlich zu unterscheiden vermag."

Ungeachtet seiner anerkannten Geistesgegenwart und seines nicht zweideutigen Muthes empfing der Kaiser diese Entschuldigung mit einiger Verlegenheit. Vielleicht könnte man die klägliche Freundlichkeit, mit welcher er des Grafen Entschuldigung anhörte, mit dem Gesichte einer heutigen Dame vergleichen, welcher ein ungeschickter Gast ein kostbares Stück Porzellan zerbricht. Er murmelte etwas von Maschinen, die in der kaiserlichen Familie lange Zeit aufbewahrt worden wären, da sie nach dem Muster derer gemacht worden seien, die den Thron des weisen Königs der Juden bewacht hätten; wogegen der offenherzige Graf frei den Zweifel äußerte, ob der weiseste Fürst der Welt sich je dazu hätte verstehen können, seine Unterthanen und Gäste durch das nachgemachte Brüllen hölzerner Löwen zu schrecken. „Wenn ich," sagte er, „zu voreilig gewesen bin, so habe ich auch den größten Schaden davon, da ich meinen kostbaren Handschuh an dem Holzkopf zerschlagen habe."

Nachdem noch Einiges über diesen Gegenstand geredet worden war, that der Kaiser den Vorschlag, nach dem Speisesaal zu ziehen. Von dem kaiserlichen Truchseß geführt, und von allen Anwesenden, den Kaiser und die Glieder der kaiserlichen Familie ausgenommen,

begleitet, gingen die fränkischen Gäste durch ein Labyrinth von Gemächern, die mit natürlichen und künstlichen Wunderwerken angefüllt waren, um ihnen einen Begriff von dem Reichthum und der Größe dessen einzuflößen, der so viele Kostbarkeiten zusammengebracht hatte. Da sich der Zug nur langsam und unter Pausen fortbewegte, so hatte der Kaiser Zeit, seine Kleider zu wechseln, da er nach der Hofregel nicht zweimal in dem nämlichen Anzug vor denselben Zuschauern erscheinen konnte. Er ließ den Agelastes in seine Nähe fordern, und damit ihre Unterredung geheim bliebe, bediente er sich beim Anziehen der Hülfe jener Stummen, die im Innern des Palastes dienten.

Alexius Comnenus war in seinem Innern bedeutend aufgeregt, obgleich es seine Lage heischte, alle Gemüthsbewegungen zu verbergen, und in Gegenwart seiner Unterthanen eine Leidenschaftslosigkeit zu zeigen, die ihm sehr fremd war. Im Tone des ernsten Vorwurfs that er darum die Fragen: „Durch wessen Schuld geschah es, daß dieser verschmitzte Halbitaliener und Halbasiate Bohemund bei der Audienz zugegen war? Gewiß, wenn einer im Kreuzheer fähig war, diesen tollen Jungen und sein Weib hinter den Vorhang der Feierlichkeit, durch welchen wir auf beide wirken wollten, sehen zu lassen, so war es dieser Fürst von Antiochien, wie er sich nennt."

„Wenn ich antworten darf und leben," sagte Agelastes, „der alte Michael Cantacuzene war schuld, welcher glaubte, daß die Gegenwart Bohemunds sehr gewünscht werde; aber er kehrt noch diesen Abend in's Lager zurück."

„Gewiß," sagte Alexius, „um Gottfried und die andern Kreuzfahrer zu benachrichtigen, daß einer ihrer Vornehmsten und Tapfersten mit seinem Weibe in unserer Hauptstadt als Geisel zurückgeblieben ist, und um uns vielleicht alsbald eine Kriegserklärung zurückzubringen, wenn wir dieselben nicht freilassen!"

„Wenn Ew. kaiserliche Hoheit dies glaubt," sagte Agelastes,

„so könnt Ihr den Grafen Robert und sein Weib mit diesem normannischen Italiener in's Lager zurückkehren lassen!"

„Was?" antwortete der Kaiser, „sollen wir so alle Früchte eines Unternehmens verlieren, das uns schon so viel Geld gekostet hat, und das, wenn unser Herz aus gemeinem Stoffe wäre, uns so viel Angst und Verdruß gekostet haben würde? Nein, nein; benachrichtige die Kreuzfahrer, die noch diesseits stehen, daß wir ihnen die weitere Huldigung erlassen, und daß sie morgen bei Tagesanbruch an den Hafendämmen des Bosphorus zu erscheinen haben. Laß unseren Admiral bei seinem Kopf vor Mittag einen jeglichen nach der anderen Seite übersetzen. Bewirthet sie, bereitet ein fürstliches Mahl auf dem anderen Ufer — thut Alles, damit sie ihren Uebergang beschleunigen. Ist dies vollbracht, Agelastes, so wollen wir der übrigen Gefahr begegnen, indem wir diesen Bohemund bestechen, oder den Kreuzfahrern Trotz bieten. Ihre Kräfte sind getheilt, und ihr Oberanführer mit den anderen Führern oder wenigstens der Mehrzahl derselben befindet sich am östlichen Ufer des Bosphorus — Und nun zur Tafel! Unser Anzug ist hinreichend gewechselt, um den Statuten des Hofes zu genügen, da es unseren Vorfahren gefallen hat, Vorschriften darüber zu machen, wie wir uns unseren Unterthanen zeigen sollen, gleichwie Priester ihre Bilder an den Altären vorzeigen."

„Gewährt mir das Leben," sagte Agelastes, „das ist nicht ohne weise Absicht geschehen, sondern damit der Kaiser, vom Vater zum Sohn immer von den nämlichen Gesetzen beherrscht, immer als über die gewöhnlichen Gesetze der Menschen erhaben betrachtet werden möchte — mehr als das himmlische Bild eines Heiligen, denn als ein sterbliches Wesen."

„Wir wissen es, guter Agelastes," antwortete der Kaiser mit einem Lächeln, „und es ist uns ebenfalls nicht unbekannt, daß uns manche unserer Unterthanen, die den Verehrern des Bal in der heiligen Schrift gleichen, insofern als ein Bild behandeln, als sie

uns die Einkünfte unserer Provinzen, die in unserem Namen und zu unserem Nutzen gesammelt werden, verzehren helfen. Doch diese Dinge berühren wir jetzt nur nebenbei, sie sind jetzt nicht an der Zeit."

Nachdem Alexius den Befehl zur Ueberschaffung der Kreuzfahrer in der gehörigen Form und mit der geheiligten kaiserlichen Canzleidinte geschrieben und unterzeichnet hatte, hob er die geheime Conferenz auf.

Unterdessen war die übrige Gesellschaft in einer Halle angekommen, die gleich den andern Gemächern des Palastes sehr geschmackvoll und prächtig eingerichtet war, ausgenommen daß eine Tafel, die ein fürstliches Mahl enthielt, insofern für geschmacklos hätte gelten können, als die Schüsseln, die an sich sehr kostbar waren und die kostbarsten Gerichte enthielten, auf Füßen standen, um sowohl den beim Mahle sitzenden Frauen als den liegenden Männern in gleichem Maaße zur Hand zu sein.

Ringsumher standen eine Anzahl schwarzer Sklaven in reicher Kleidung, während der Truchseß Michael Cantacuzene die Gäste mit seinem goldenen Stab ordnete, und ihnen durch Zeichen andeutete, um die Tafel herum bis auf ein weiteres Zeichen stehen zu bleiben.

Das obere Ende der also bedeckten und umstellten Tafel war von einem Vorhang von Muslin und Silber bedeckt, der von dem Gewölbe herabhing, unter dem das obere Ende zu stehen schien. Der Truchseß sah aufmerksam nach diesem Vorhang, und als er ihn leicht bewegt sah, schwang er seinen Amtsstab, und Jedermann erwartete den Erfolg.

Der geheimnißvolle Vorhang erhob sich wie von selbst, und enthüllte einen prachtvoll ausgeschmückten Thron, der um acht Stufen höher war als die Tafel. Vor dem Throne stand ein mit Silber ausgelegter elfenbeinerner kleiner Tisch, hinter welchem Alexius Comnenus in einem Anzuge saß, der ganz von seinem früheren

verschieden und so ausgezeichnet prächtig war, daß es gar nicht unnatürlich schien, wenn sich seine Unterthanen vor ihm niederwarfen. Sein Weib, seine Tochter und sein Schwiegersohn standen hinter ihm gesenkten Blickes, und es war mit aller Demuth, daß sie auf das Geheiß des Kaisers die Stufen hinabstiegen, sich unter die Gäste der niedrigen Tafel mischten, und trotz ihres Ranges erst auf das Zeichen des Truchseß ihre Plätze einnahmen. Demnach theilten sie weder das Mahl des Kaisers, noch saßen sie an der kaiserlichen Tafel, wiewohl sie in der Nähe desselben speiseten, und wiederholt von ihm aufgefordert wurden, sich's gut schmecken zu lassen. Keine Schüssel von der niedrigen Tafel wurde an der höheren dargeboten; aber Weine und seltnere Speisen, die vor dem Kaiser wie durch Zauberei erschienen, und zu seinem Gebrauch bestimmt zu sein schienen, wurden auf sein Geheiß diesen oder jenen Gästen zugesandt, die Alexius ehren wollte — und das waren vorzüglich die Franken.

Das Betragen Bohemunds war bei dieser Gelegenheit vorzüglich beachtenswerth.

Graf Robert, der wegen seiner jüngsten Rede und eines wiederholt gegebenen bedeutenden Winks kein Auge von ihm verlor, bemerkte, daß dieser verschlagene Fürst weder Speise noch Trank genoß, selbst wenn sie ihm von des Kaisers eigenem Tische zugeschickt worden waren. Ein Stück Brod, auf Gerathewohl aus dem Korbe genommen, und ein Glas Wasser war Alles, was er sich gönnte. Seine Entschuldigung war das heil. Adventsfest, daß diese Nacht zufällig eintrat, und das Griechen und Lateiner auf gleiche Art heilig hielten.

„Ich hätte es nicht von Euch erwartet, Herr Bohemund," sagte der Kaiser, „daß Ihr meine Gastlichkeit gerade an dem Tage ausschlagen würdet, wo Ihr mich beehrt habt, für das Fürstenthum Antiochien mein Vasall zu werden."

„Antiochien ist nicht erobert," sagte Bohemund; „und das Ge-

wissen, verehrtester Herrscher, macht bei allen unseren weltlichen Verträgen seinen Vorbehalt."

„Wohlan, edler Graf," sagte der Kaiser, der in der Enthaltsamkeit Bohemunds mehr Argwohn als Frömmigkeit erblickte, „wir laden, obwohl dies nicht Sitte bei uns ist, unsere Kinder, unsere edlen Gäste und unsere anwesenden Kronbeamten zu einem allgemeinen Trunke ein. Füllet die Becher, welche die neun Musen heißen! füllet sie bis zum Rande mit dem Wein, der für die kaiserlichen Lippen bestimmt ist!"

Auf den Befehl des Kaisers wurden die Becher gefüllt; sie waren von lauterem Golde, und auf einem jeden war das Bild einer Muse künstlich eingegraben.

„Ihr wenigstens, edler Graf Robert," sagte der Kaiser, „und Eure reizende Gemahlin werdet kein Bedenken haben, Eurem kaiserlichen Wirthe Bescheid zu thun?"

„Wenn dies Bedenken auf einem Argwohn gegen die Lebensmittel, die hier aufgetragen werden, beruhen sollte, so würde ich es verschmähen," sagte Graf Robert. „Wenn es Sünde ist, diesen Abend Wein zu trinken, so ist es eine verzeihliche, und wenn ich sie auf mich nehme, so werde ich die Last meiner Vergehungen, die ich zur nächsten Beichte trage, nicht sehr vergrößern."

„Nun, Fürst Bohemund, wollt Ihr dem Beispiel Eures Freundes nicht folgen?" sagte der Kaiser.

„Mich dünkt," versetzte der normannische Italiener, „mein Freund hätte besser gethan, dem meinigen zu folgen; doch wie es ihm gefällt. Der Duft dieses köstlichen Weines ist mir genug."

So sprechend, leerte er den Becher in ein anderes Gefäß, und schien abwechselnd die schöne Arbeit zu bewundern und den Duft des darin enthalten gewesenen Weines einzuschlürfen.

„Ihr habt Recht, Herr Bohemund," sagte der Kaiser; „die Arbeit des Bechers ist herrlich, und rührt von einem alten griechischen Künstler her. Der berühmte Becher des Nestor, den uns

Homer beschrieben hat, war vielleicht viel größer, aber an Werth und künstlicher Arbeit erreichte er diese Becher nicht. Darum biete ich jedem meiner fremden Gäste den Becher, aus dem sie getrunken oder nicht getrunken haben, als ein Andenken von mir an, und möge ihr Feldzug gegen die Ungläubigen so günstig ausfallen, wie es ihre Zuversicht und ihr Muth verdienen!"

„Wenn ich Euer Geschenk annehme, mächtiger Kaiser," sagte Bohemund, „so geschieht es bloß, um Euch zu zeigen, daß wir uns nur aus Frömmigkeit weigern, Euch beim Trinken Bescheid zu thun, und daß wir übrigens im besten Vernehmen von einander gehen."

Dieß sagend, verbeugte er sich tief vor dem Kaiser, der ihm mit einem Lächeln antwortete, das nicht frei war von einer bitteren Beimischung.

„Und ich," sagte der Graf von Paris, „der ich es auf mich genommen habe, auf Euren kaiserlichen Zuspruch zu erwidern, möchte mich entschuldigt haben, wenn ich Eure Tafel dieser kostbaren Trinkgeschirre nicht berauben mag. Wir leeren sie auf Eure Gesundheit, und wir wollen keinen anderen Nutzen von ihnen haben."

„Aber Fürst Bohemund will es," sagte der Kaiser; „man bringe sie, durch Euren Gebrauch geheiligt, nach seinem Quartier. Für Euch aber und Eure schöne Gräfin haben Wir noch eine Anzahl, welche die der Grazien, wenn auch nicht mehr die der Jungfrauen des Parnassus erreicht. — Die Abendglocke läutet, und fordert Uns auf, der Ruhe zu gedenken, damit Wir morgen zu Unseren Geschäften bereit seien."

Die Gesellschaft brach auf. Bohemund verließ den Pallast, ohne die Musen zu vergessen, von denen er sonst kein großer Verehrer war. Was der listige Grieche beabsichtigt hatte, war erreicht: er hatte zwischen Bohemund und dem Grafen, wenn auch keinen Zwist doch eine Art Spannung erregt: Bohemund fühlte, daß der

feurige Graf von Paris sein Betragen für gemein und schmutzig halten müsse, während Graf Robert weit weniger als vorher geneigt war, in ihm einen Rathgeber anzuerkennen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Graf von Paris und seine Dame erhielten ein Nachtquartier in dem kaiserlichen Blachernä-Palaste. Ihre Zimmer stießen zusammen, die Verbindung wurde aber durch das Verschließen und Verriegeln der gemeinschaftlichen Thüre für diese Nacht aufgehoben. Sie verwunderten sich etwas über diese Anstalt. Die Einhaltung des kirchlichen Festes jedoch wurde als eine zulässige Entschuldigung dieser seltsamen Maßregel angenommen. Weder der Graf noch seine Gemahlin hegten die geringste Furcht, ob ihnen etwas Böses begegnen könne. Nachdem Marcian und Agatha ihrer Herrschaft die gewöhnlichen Dienste geleistet hatten, gingen sie weg, um ihre Ruheplätze zu suchen, die ihnen unter Personen ihres Standes angewiesen worden waren.

Am vergangenen Tage hatte es an Unruhe, Bewegung und Aufregung nicht gefehlt; vielleicht war auch der für die kaiserlichen Lippen auserwählte Wein, von dem Graf Robert zwar nur ein Mal, aber einen guten Zug getrunken hatte, stärker als der lieblich duftende Saft der gasgogner Reben, an den er gewöhnt war; genug, es kam ihm vor, daß, die Zeit, die er durchschlafen habe, gerechnet, das Tageslicht bereits in seinem Zimmer hätte sein müssen, als er erwachte, und doch war es noch stockfinster. Etwas betroffen blickte er um sich her, konnte aber nichts sehen als zwei feuerrothe Kugeln, die im Dunkeln leuchteten und den Augen eines wilden

Thieres glichen, das seine Beute anstarrt. Der Graf wollte vom Bette springen sich zu waffnen, eine sehr nothwendige Maßregel, wenn das, was er sah, wirklich ein wildes Thier in Freiheit war; kaum aber hatte er sich geregt, als sich ein dumpfes Knurren vernehmen ließ, wie es der Graf noch nie gehört hatte, und als Begleitung dazu, das Klirren eiserner Ketten und die Tritte eines Ungeheuers, das nach dem Bette zu sprang, aber wahrscheinlich durch Bande gehindert wurde, das Ziel seines Sprunges zu erreichen. Das Gebrüll wiederholte sich immer rascher. Es war äußerst stark und mußte im ganzen Palaste gehört werden. Das Ungeheuer war bereits dem Bette um einige Schritte näher gekommen, was sich vermittelst der feurigen Augen erkennen ließ; aber um wie viel näher es dem Grafen noch kommen müsse, um ihn erreichen zu können, ließ sich nicht ermessen. Graf Robert hörte es athmen, und glaubte die Hitze seines Hauches zu fühlen, während er sich wehrlos vielleicht nicht einmal zwei Schritte weit von dem Rachen befand, dessen Zähne sich an einander wetzten, und von den Krallen, die Splitter aus dem Fußboden von Eichenholz rissen. Der Graf von Paris war einer der tapfersten Männer zu einer Zeit, wo Tapferkeit die Tugend Aller war, die auf einen Tropfen edlen Blutes Anspruch machten, und der Ritter war ein Abkömmling Karls des Großen. Er war indessen ein Mensch, und darum kann nicht gesagt werden, daß er bei dieser unerwarteten und außerordentlichen Gefahr ohne Furcht geblieben sei. Dieß war jedoch weder Angst noch Schrecken, sondern das ruhige Bewußtsein einer großen Gefahr, von dem Entschluß begleitet, Alles aufzubieten, um wo möglich sein Leben zu retten. Er hielt sich in dem Bette, das keine Ruhestätte mehr war, in dem er so ein paar Schritte weiter von den feurigen Augen entfernt war, die immer auf ihn gerichtet blieben. Trotz seines Muthes quälte ihn die Vorstellung, daß seine Glieder von den Zähnen irgend eines ungeheuren Raubthieres zerrissen werden würden. Eine einzige Vorstellung war weniger fürchterlich: nämlich das Alles

möchte eine Probe des Philosophen Agelastes oder seines Herrn, des Kaisers, sein, um den Muth, dessen sich die Franken rühmten, näher kennen zu lernen, oder um den Grafen für die Beleidigung zu strafen, die er dem Kaiser am vergangenen Tage zugefügt hatte.

„Das Sprüchwort hat recht,“ dachte er in seiner Todesangst, „reize den Löwen in seiner Höhle nicht! Vielleicht bedenkt sich in diesem Augenblicke ein schlechter Sclave, ob ich nun Todesangst genug ausgestanden habe, und ob er dem wilden Thiere die Ketten schießen lassen soll, damit es sein Werk vollende. Komme der Tod, wann er will, man soll nie sagen, daß Graf Robert mit Angst und Wehklagen ihn empfangen habe.“ Er kehrte sein Gesicht der Wand zu, und erwartete mit großer Fassung den Tod, der ihm nahe sein mußte, wie er muthmaßte.

Seine ersten Empfindungen waren natürlich selbstsüchtiger Art. Die Gefahr war zu dringend und zu schrecklich, um andere Empfindungen aufkommen zu lassen. Als aber seine Vorstellungen klarer wurden, ward er um die Sicherheit seiner Gemahlin besorgt. Was mochte sie jetzt leiden? und während man ihn dieser Probe unterwarf, zu was hatte man ihren zarteren Leib und weiblicheren Muth ausersehen? War sie immer noch in seiner Nähe wie beim Schlafengehen gestern Abend? Oder hatten die Barbaren, die mit ihm ein so grausames Spiel trieben, sein und seines Weibes Zutrauen benutzt, um ihr einen ähnlichen Streich zu spielen oder noch einen schlimmeren? Sollte sie schlafen oder wachen, oder konnte sie schlafen bei dem furchtbaren Brüllen, das Alles beben machte? Er entschloß sich, ihren Namen zu rufen, um sie wo möglich zu mahnen, auf ihrer Hut zu sein und zu antworten, ohne jedoch in das Gemach einzudringen, das einen so gefährlichen Gast einschloß.

Er rief also den Namen seines Weibes, aber seine Stimme zitterte, als wenn er gefürchtet hätte, das wilde Thier könne ihn hören.

„Brenhilda! Brenhilda! — wir sind in Gefahr — erwache,

und sprich zu mir, aber stehe nicht auf." Es erfolgte keine Antwort. — „Was ist aus mir geworden," sagte er zu sich selbst, „daß ich Brenhilda von Aspramonte rufe, wie ein Kind seine schlafende Wärterin, und Alles darum, weil eine wilde Katze bei mir im Zimmer ist? Schäme dich, Graf von Paris! Man soll dir dein Wappen zerreißen und die Sporen von den Füßen hauen! — Heda!" rief er laut, doch immer noch mit zitternder Stimme: „Brenhilda, wir sind verrathen, Feinde über uns! — Antworte mir, doch rühre dich nicht vom Platz."

Ein dumpfes Knurren des Ungeheuers, das sein Zimmer besetzt hielt, war die einzige Antwort. Der Ton schien zu sagen: „Du hast keine Hoffnung mehr!" und er durchdrang des Ritters Herz wie die wahre Stimme der Verzweiflung.

„Vielleicht bin ich nicht laut genug, um meine Noth zu verkünden. Heda! liebes Weib! Brenhilda!"

Eine hohle und traurige Stimme, gleich der eines Begrabenen, antwortete wie aus der Ferne: „Was für ein verzweifelter Thor bist du, daß du eine lebendige Antwort von der Behausung des Todes begehrst?"

„Ich bin ein Christ, ein freier Edelmann aus dem Königreich Frankreich," antwortete der Graf. „Gestern stand ich an der Spitze von fünfhundert Mann der Tapfersten von Frankreich, d. h. der Tapfersten aller Lebendigen, und nun bin ich hier ohne einen Lichtschimmer, bei dem ich den Winkel vermeiden könnte, worin der wilde Tiger liegt, der mich zu zerreißen droht."

„Du bist ein Beispiel des Glückwechsels," versetzte die Stimme, „und du wirst noch lange nicht das letzte sein. Ich, der ich schon das dritte Jahr hier leide, war jener mächtige Ursel, der sich mit Alexius Comnenus um die Krone Griechenlands bewarb; von meinen Verbündeten verrathen und des Augenlichtes, dieses höchsten Guts der Menschheit, beraubt, bewohne ich diese Gewölbe, der Nachbar der wilden Thiere, deren Aufenthalt sie bisweilen sind, und

deren Freudengebrülle ich höre, wenn unglückliche Opfer, gleich mir, ihrer Wuth preisgegeben werden."

„Vielleicht hast du also gehört," erwiderte Graf Robert, „daß man letzte Nacht einen ritterlichen Gast und sein Weib unter Hochzeitsmusik hierherführte? — O, Brenhilda! — Mußtest du so jung — so schön — auf so verrätherische Art dem fürchterlichsten Tode überliefert werden!"

„Glaube nicht," antwortete Ursel, wie sich die Stimme genannt hatte, „daß die Griechen ihre wilden Thiere mit so köstlicher Speise mästeten. Für ihre Feinde, und als solche betrachten sie nicht nur Die, die es wirklich sind, sondern Alle, die sie fürchten oder hassen, haben sie Kerker, deren Riegel sich nie mehr aufthun, glühende Eisen, die den Augapfel im Kopf versengen, Löwen und Tiger, die den Gefangenen ein schleuniges Ende bereiten — aber das Alles gilt nur den männlichen Gefangenen. Was die Weiber betrifft, wenn sie jung und schön sind, so haben die Fürsten Platz für sie in ihren Betten und Gemächern; auch werden sie nicht wie Agamemnon's Gefangene verwandt, an einer Quelle von Argos Wasser zu schöpfen, sondern sie werden bewundert und angebetet von Denen, welche das Schicksal zu den Herren ihres Looses gemacht hat."

„Das soll nie Brenhilda's Verhängniß sein!" rief Graf Robert aus; „noch lebt ihr Gemahl, um ihr beizustehen, und sollte er sterben, so wird sie ihm zu folgen wissen, ohne daß das Andenken Beider durch einen Makel geschändet würde."

Der Gefangene erwiderte nichts, und es folgte ein kurzes Schweigen, das durch Ursel's Stimme unterbrochen wurde. „Fremder," sagte er, „was ist das für ein Geräusch, das ich höre?"

„Fürwahr, ich höre nichts," sagte Graf Robert.

„Aber ich," sagte Ursel. „Mein verlorenes Augenlicht hat meine übrigen Sinne schärfer gemacht."

„Beunruhige dich nicht darüber, Kamerad," antwortete der Graf, „sondern warte ruhig den Erfolg ab."

Auf einmal erglänzte in dem Gemach ein dunkelrothes, dampfendes Licht. Dem Ritter war das Feuerzeug eingefallen, das er bei sich zu tragen pflegte, und er hatte mit so wenig Geräusch als möglich die Kerze angezündet, und mit ihr die Mousseline-Vorhänge des Bettes in einem Augenblick in Flammen gesetzt. In demselben Moment sprang der Ritter vom Bett. Der Tiger, denn das war das Thier, sprang, von der Flamme erschreckt, rückwärts, so weit es seine Kette erlaubte, unbekümmert um Alles außer diesem Gegenstand des Schreckens. Graf Robert erfaßte einen schweren, hölzernen Stuhl, die einzige Angriffswaffe, die er fand, und indem er die feurigen Augen, die ihn kurz vorher so erschreckt hatten, zum Ziele wählte, schleuderte er gegen dieselben den schweren Stuhl von Eichenholz mit einer Gewalt, daß er dahinsauste wie ein von einer Wurfmaschine geschleuderter Stein. Er hatte seine Zeit so gut ersehen und sein Ziel so fest im Auge gehabt, daß der Wurf mit ungeheurer Stärke die gewünschte Stelle traf. Der Kopf des Tigerthieres, das vielleicht nicht zu den Größten seiner Gattung gehören mochte, zerschellte auf den Wurf, und der fränkische Graf tödtete das Ungeheuer vollends vermittelst eines Dolches, den man ihm glücklicher Weise gelassen hatte, und hatte die Freude, den Tiger in den letzten Zuckungen und die jüngst noch so fürchterlichen Augen desselben im Tode brechen zu sehen.

Als er sich bei dem Lichte des Feuers, das er angezündet hatte, umsah, erkannte er, daß das Gemach, in welchem er sich befand, verschieden war von dem, in welchem er sich am Abend niedergelegt hatte; ebenso war die Ausstattung beider Gemächer sehr verschieden, wie man an den herumflatternden, halbverbrannten Mousseline-Vorhängen, an den starken, nackten, kerkerartigen Wänden und an dem nützlichen Stuhle sehen konnte, von dem er einen so guten Gebrauch gemacht hatte.

Der Ritter hatte keine Zeit, Betrachtungen hierüber anzustellen. Er löschte geschwind das Feuer, das freilich hier keine Nahrung

fand, und untersuchte beim Licht der Kerze das Gemach und den Eingang. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß er keine Verbindung mit Brenhilda's Zimmer fand, und er überzeugte sich, daß man sie letzten Abend unter dem Vorwand religiöser Bedenken nur darum getrennt hatte, um ihnen auf hinterlistige Weise Nachstellungen zu bereiten. Sein eigenes nächtliches Abenteuer haben wir bereits kennen gelernt; und der Erfolg, womit er die große Gefahr bis jetzt bestanden hatte, ließ ihn hoffen, daß sich Brenhilda durch eigene Kraft und Stärke so lange gegen alle Angriffe von List und Gewalt halten würde, bis er ihr zu Hülfe eilen könne. „Ich hätte," sagte er, „gestern Abend dem Argwohn Bohemund's mehr Vertrauen schenken sollen: denn seine Winke ließen es mich deutlich genug merken, daß etwas Verdächtiges in dem Weinbecher sei. Doch pfui über den habgierigen Hund! Wie hätte ich glauben können, daß er an so was dächte, da er nicht frei von der Leber wegsprach, wie ein Mann, und mich aus Kaltherzigkeit und niedriger Selbstsucht Gefahr laufen ließ, von dem hinterlistigen Despoten vergiftet zu werden?"

Hier ließ sich die Stimme von der nämlichen Seite her wieder hören: „Heda! Fremdling! Lebt Ihr, oder seid Ihr gemordet? Was bedeutet dieser erstickende Rauch? Um Gottes Willen, antwortet mir, da mir leider meine Augen, die für immer erloschen sind, keine Auskunft geben!"

„Ich bin in Freiheit," sagte der Graf, „und das Ungeheuer das mich verschlingen sollte, hat ausgebrüllt. Ich wollte, Freund Ursel, du hättest diesen Kampf sehen und bezeugen können; und wenn du auch eine Minute später das Gesicht wieder verloren hättest, so wäre es doch der Mühe werth gewesen, und würde Dem vom größten Vortheil gewesen sein, der meine Geschichte schreiben wollte."

Während er sich so der Eitelkeit überließ, die ihn in hohem Grade beherrschte, suchte er eifrig nach einem Wege, um aus dem

Kerker zu entschlüpfen, denn nur auf diese Weise durfte er hoffen, seine Gräfin wiederzufinden. Endlich fand er eine Oeffnung in der Wand, aber sie war stark verschlossen und verriegelt. „Ich habe den Eingang gefunden," rief er aus; „er ist an der nämlichen Seite, von wo ich deine Stimme höre — aber wie soll ich die Thüre aufmachen?"

„Ich will dich das Geheimniß lehren," sagte Ursel. „Könnte ich doch so leicht jede Thüre aufthun, die uns von der freien Luft trennt. Hebe die Thüre mit aller Kraft in die Höhe, und die Riegel werden sich aufthun; stoße dann die Thüre vorwärts, und sie wird weichen und sich öffnen. Ich wünsche, daß ich dich wirklich sehen könnte, nicht allein darum, weil der Anblick eines so tapferen Mannes schön sein muß, sondern weil ich daran erkennen wollte, daß ich nicht für immer in Finsterniß begraben wäre."

Während er so sprach, packte der Graf seine Rüstung zusammen, von der er nichts vermißte als sein Schwert Tranchefer, und versuchte es dann, die Thüre seines Gefängnisses zu öffnen, wie es ihm der Blinde angegeben hatte. Wenn er die Thüre vorwärts stieß, so fand er jede Anstrengung vergeblich; aber als er seine ganze Riesenkraft zusammennahm, und die Thüre aufhob, so weit es ging, hatte er die Freude, zu finden, daß die Riegel nachgaben. In einer ausgehauenen Rinne liefen die Riegel, nachdem sie ihre Haken verlassen hatten, weiter vor; und ohne Schlüssel, bloß auf einen starken Druck vorwärts, that sich eine kleine Oeffnung auf.

„Ich höre dich," sagte Ursel, „o Fremdling! du bist in mein Gefängniß gekommen. Ueber drei Jahre bin ich heimlich damit beschäftigt gewesen, die Rinnen, in welchen die eisernen Riegel laufen, auszuhauen. Wohl zwanzig solcher Riegel müssen beseitigt werden, ehe ich freie Luft einathmen kann. Darf ich da hoffen, daß mir Kraft genug bleiben werde, das Werk auszuführen? Doch, glaube mir, edler Fremdling, daß es mich freut, auf diese Art zu deiner Rettung beigetragen zu haben: denn sollte der Himmel

unser ferneres Streben nach Freiheit nicht segnen, so können wir uns doch einander trösten, so lange uns die Tyrannei zusammenleben läßt."

Graf Robert sah sich um, und schauderte darüber, daß ein menschliches Wesen in einer solchen Todtengruft von Trost sprechen könnte. Ursel's Kerker war nicht über zwölf Quadratfuß groß, oben gewölbt, und die Wände waren aus starken, eng an einander liegenden Steinen gebaut. Ein Bett, ein Stuhl gleich dem, welchen Robert dem Tiger an den Kopf geworfen hatte, und ein Tisch von gleicher Beschaffenheit machten die ganze Ausstattung aus. Auf einem großen Stein über dem Bette standen die wenigen aber furchtbaren Worte: „Zedekias Ursel, hier eingesperrt an des Märzen Idus a. D. —, starb und wurde an diesem Orte begraben —." Eine leere Stelle war hier zur Ergänzung des Satzes offen gelassen. Die Gestalt des Gefangenen war bei der Verwilderung seines ganzen Aeußeren nicht zu erkennen. Sein ungestutztes und ungekämmtes Haupthaar fiel als Weichselzopf herab, und vermengte sich mit einem Bart von übertriebener Länge.

„Sieh mich an," sagte der Gefangene, „und freue dich, daß du den elenden Zustand noch sehen kannst, in welchen hartherzige Tyrannen ihre Mitgeschöpfe versetzen können."

„Warst du es," sagte Graf Robert, dessen Blut in den Adern starrte, „der das Herz hatte, diese Steinblöcke zu durchhauen, welche diese Riegel halten?"

„Ach!" sagte Ursel, „was sollte ein Blinder thun? Ich mußte mich beschäftigen, um bei Sinnen zu bleiben. Die Arbeit war groß, mich kostete sie drei Jahre; wundert Euch nicht, daß ich alle meine Zeit darauf verwandt habe, da ich keine andere Mittel hatte, mich zu beschäftigen. Wahrscheinlich ließe sich in meinem Kerker Tag und Nacht nicht unterscheiden; aber eine ferne Kirchenglocke hat mir jede entfliehende Stunde zugezählt, die ich bei dem Werke zubrachte, einen Stein gegen einen andern zu reiben. Als endlich

die Thüre wich, fand ich, daß ich mir nur den Weg zu einem noch festeren Kerker gebahnt hatte. Dennoch freut es mich jetzt, daß wir dadurch zusammengeführt worden sind, indem du einen Eingang in meinen Kerker gefunden hast, und ich einen Genossen in meinen Leiden."

„Denke an bessere Dinge," sagte Graf Robert, „denke an Freiheit und Rache! Ich kann nicht glauben, daß solch' schändlicher Verrath glücklich enden wird, der Himmel müßte denn weniger gerecht sein, als die Pfaffen sagen. Auf welche Art bringt man dir deine Nahrung in diesen Kerker?"

„Ein Wärter," sagte Ursel, „der wahrscheinlich das Griechische nicht versteht — denn nie hat er mich angeredet oder mir geantwortet — bringt mir ein Brod und einen Krug Wasser, woran ich zwei Tage lang genug habe. Darum muß ich Euch auch ersuchen, Euch ein wenig in den anderen Kerker zurückzuziehen, so daß es der Wärter nicht merken kann, daß wir mit einander in Verbindung stehen."

„Ich sehe nicht ein," sagte Graf Robert, „durch welchen Zugang der Barbar, wenn es einer ist, in meinen Kerker gelangen kann, ohne durch den Eurigen zu gehen; doch was liegt daran, ich will mich in das innere oder äußere Gemach zurückziehen, und der Wärter wird's mit Einem zu thun bekommen, ehe er sein Tagewerk heute vollendet. Unterdessen halte dich für stumm, wie du blind bist, und glaube mir, daß das Geschenk der Freiheit selbst mich nicht bestimmen könnte, die Sache eines Unglücksgefährten zu verlassen."

„Ach," sagte der Alte, „ich horche auf deine Verheißungen wie auf den Morgenwind, der mir den Aufgang der Sonne verkündigt, obwohl ich wenigstens sie nie mehr sehen werde. Du bist einer der wilden, verwegenen Ritter, die seit vielen Jahren der Westen aussendet, das Unmögliche zu verfolgen, und darum hoffe ich von dir nichts Festeres, als die Seifenblasen des eitlen Knaben sind."

„Denke besser von uns, Alter," sagte Graf Robert, indem er sich zurückzog; „wenigstens laß mich sterben mit warmem Herzen, und laß mich hoffen, daß ich einst mit meiner geliebten Brenhilda wieder vereinigt werde."

Als er dieß gesagt hatte, zog er sich in seine eigene Zelle zurück, und stellte die Thüre wieder an ihren Platz, so daß die Arbeiten Ursel's, die nur in einer dreijährigen Einsamkeit hatten vollendet werden können, den Nachsuchungen des Wärters entgehen mußten. „Es ist ein Unglück," sagte er, als er sich wieder in seinem Kerker befand, den er sogleich an dem gefallenen Tiger erkannte, „es ist ein Unglück," daß ich statt eines jungen, kräftigen Mitgefangenen einen abgelebten und erschöpften Blinden gefunden habe. Doch Gottes Wille geschehe! Ich will den armen Schelm, den ich in einer solchen Lage gefunden habe, nicht verlassen, obwohl er nicht fähig ist, meine Flucht zu befördern, sondern eher sie zu verzögern. Unterdessen will ich, ehe ich die Kerze auslösche, genau nachsehen, ob ich nicht noch eine andere Thüre in der Mauer entdecke, die da sein muß, wenn man mich nicht, wie ich vermuthe, durch die Decke heruntergelassen hat. Dieser Weinbecher — diese Muse, wie sie sagten, schmeckte mehr nach Arzenei, als nach einem fröhlichen Freundestrank."

Er begann nun die Mauer genau zu untersuchen; dieß vollbracht, beschloß er die Fackel auszulöschen, um die Person, die hereintreten würde, unvermuthet und im Finstern zu überfallen. In dieser Absicht schleifte er den Leichnam des Tigers in den dunkelsten Winkel, und deckte ihn mit den Ueberresten der Betttücher zu, indem er schwur, daß er künftig einen halben Tiger als Helmschmuck tragen wolle, wenn er das Glück habe, an dem sein kühnes Herz nicht zweifelte, der gegenwärtigen Gefahr zu entkommen. „Aber," fügte er hinzu, „wenn mir diese höllischen Zauberer den Teufel auf den Leib hetzen, was soll ich dann machen? Und da dieß wahrscheinlich der Fall sein wird, so möchte ich mich fast hüten, die Fackel

zu verlöschen. Doch es wäre kindisch von Einem, der in der Capelle U. l. F. von den gebrochenen Lanzen den Ritterschlag empfangen hat, wenn er einen großen Unterschied zwischen einem hellen und einem dunkeln Zimmer machen wollte. Mögen so viele Teufel kommen, als die Zelle fassen kann, es wird sich dann zeigen, ob ich sie nicht wie ein christlicher Ritter empfange; und wahrhaftig, Unsere liebe Frau, der ich immer ein treuer Verehrer war, wird mir das Opfer zu gut halten, das ich ihr dem Advent zu Ehren brachte, indem ich mich meiner Brenhilda enthielt, und so die Veranlassung zu unserer Trennung wurde. Teufel! ich fordere euch im Fleisch und im Geist zum Kampf, und ich spare den Rest dieser Kerze für eine andere Gelegenheit auf." Als er dieß sagte, stieß er die Fackel an der Wand aus, und setzte sich dann ruhig in eine Ecke, die Dinge, die da kommen sollten, erwartend.

In seinem Innern verjagte ein Gedanke den andern. Der Glaube, den er in die Treue seines Weibes und in ihre ungewöhnliche Stärke und Gewandtheit setzte, war sein größter Trost; auch konnte ihm die gegenwärtige Gefahr kein Schreckbild vorführen, ohne daß ihn die Betrachtung beruhigt hätte: „Sie ist rein, wie der Thau des Himmels, und der Himmel wird die Seinen nicht verlassen."

Sechszehntes Kapitel.

Seltsamer Aff' des Menschen! Spott und Ekel
Für uns ein Schimpf halb, halb ein Spaß.
Wie kann es uns zu Muth sein, bis wir gerne
Das Spiegelbild von unser'm Sein und Wollen
In einer Spukgestalt wie deine seh'n.

Anonymus.

Nachdem Graf Robert von Paris sich hinter den Trümmern des Bettes so versteckt hatte, daß er nicht bemerkt werden konnte, wofern nicht plötzlich ein helles Licht in seinen Schlupfwinkel fiel, sah er mit Spannung dem Erscheinen des Gefangenwärters entgegen. Es dauerte nicht so lange, so hörte und sah er Zeichen seiner Annäherung. Ein Lichtschimmer drang wie aus einer Fallthür in der Decke, und eine Stimme ließ sich in angelsächsischer Sprache vernehmen: „Heda! flink! Nicht gezögert! Komme! Flink, guter Sylvaa! Zeige deine Rührigkeit."

Eine heisere, kichernde Stimme antwortete in einer dem Grafen völlig unverständlichen Sprache und schien gegen den erlassenen Befehl Einspruch zu thun. Darauf erwiderte die erste Stimme: „Du widersprichst? Nein, wenn du so träg bist, muß ich deiner Herrlichkeit eine Leiter geben und vielleicht einen Fußtritt zur Beschleunigung deiner Reise."

Plötzlich sprang ein großes Ding wie eine Menschengestalt aus der Fallthür herab, obwohl die Höhe der Kerkerwände über vierzehn Fuß betragen mochte. Diese Gestalt war riesig: sie maß über sieben Schuh. In der linken Hand hielt sie eine Fackel, in der rechten eine Strähne feiner Seide, welche bei dem Sprung sich abgewickelt hatte und nicht gerissen war, natürlich aber nicht dazu hatte dienen können, ein solches Geschöpf beim Herabschweben zu

halten. Der Riese fuhr mit solcher Federkraft auf den Boden des Kerkers, daß er fast bis an die Decke wieder emporschnellte. Bei diesem Luftsprung verlosch seine Fackel, er aber schwang sie um den Kopf, und sie flammte wieder auf. Er betrachtete die Flamme, ob sie wohl auch fortbrennen werde, und hielt seine linke Hand hinter dieselbe, wie hinter ein Licht, welches man vor Zug bewahren will. Er kam aber der Flamme so nahe, daß er sich die Finger verbrannte und, dieselben schüttelnd, laut zu heulen anfing.

„Gib Acht, Sylvanus!" rief die Stimme auf Angelsächsisch im Tone des Vorwurfs. „Thue, was deines Amts ist und bringe dem Blinden zu essen. Tanze nicht da unten herum, sonst erhältst du nicht mehr von mir diesen Auftrag."

Das Geschöpf (Mensch wäre zu viel gesagt) blickte aufwärts dahin, woher die Stimme kam, und antwortete mit einem schrecklichen Grinsen und mit Emporstrecken seiner geballten Faust. Dann knüpfte es ein Bündelchen auf, suchte in den Taschen seiner Jacke und seiner Hosen, und zog ein Schlüsselbund hervor und ein Brod. Mit der Flamme seiner Fackel erwärmte er einen vorspringenden Stein, ließ etwas Wachs darauf laufen und befestigte die Fackel auf dem Vorsprung. Nachdem er vorsichtig nach dem Eingang zu dem Kerker des Greisen gesehen, suchte er einen Schlüssel aus dem Bund und öffnete damit die Thüre. In dem Gang ergriff er den Schwengel einer Pumpe, füllte einen Eimer, trug ihn in Ursel's Zelle, und kam bald wieder daraus zurück mit dem Rest des alten Wassers und des alten Brodes. In's Letztere biß er mit einer greulichen Fratze und warf es dann weg. Mittlerweile beobachtete der Graf von Paris mit gespannter Aufmerksamkeit das Thun dieses Wesens, welches er anfangs in Betracht seiner Größe, seiner Sprünge und seiner Fratzen für den Teufel in eigener Person oder für einen seiner Sprößlinge hielt. Indeß die Stimme, welche er gehört hatte, war weniger die eines Zauberers, der einen bösen Geist beschwört, als die eines Thierbändigers. „Pfui!" dachte er,

„ein Hans Aff' (denn dafür halt' ich ihn, obwohl er zwei Mal so groß ist als irgend Einer, den ich je gesehen) sollte mir auf meinem Weg zum Tageslicht und zur Freiheit hinderlich sein? Sind wir nur aufmerksam, so muß der pelzige Gesell unser Führer in die Oberwelt sein."

Der seltsame Gefangenwärter stöberte in dem Raum herum und gewahrte endlich den erschlagenen Tiger. Er betastete ihn mit wunderlichen Geberden, und schien über seinen Tod bestürzt und betrübt zu sein. Auf einmal schien ihm der Gedanke zu kommen, daß ihn Jemand umgebracht haben müßte. Er suchte abermals den vorhin gebrauchten Schlüssel heraus, und sprang so rasch nach Ursel's Gefängnißthor, daß Robert mit seiner Hülfe zu spät gekommen wäre, hätte das räthselhafte Wesen nicht plötzlich auf sein vermuthliches Vorhaben, den Greis zu erwürgen, verzichtet, und sich brummend und schnatternd umgewandt, um mit der Fackel in der Hand jeden Winkel in dem äußeren Raum zu durchspähen.

Der Leser, welcher sich erinnert, daß Alexius Sammlung wilder Thiere sich in der Nähe befand, wird bereits vermuthet haben, daß das für den Grafen von Paris räthselhafte Geschöpf zu der riesigen Gattung von Affen gehörte, welche die Naturkundigen Orang-Utang nennen. Diese Gattung ist gelehriger und zu nützlicheren Diensten brauchbarer als die übrigen. Er wendet seine Nachahmungsgabe weniger zu Possen an, als um Dinge zu lernen, welche den anderen Gattungen des Geschlechts fremd bleiben. Wahrscheinlich würde der Orang-Utang sich zu vielen Dingen abrichten lassen; aber die Gelegenheit zu Versuchen mit ihm ist selten. Der Letzte, von dem wir gehört haben, ist auf Sumatra gesehen worden. Er war über sieben Fuß hoch und kam um in Vertheidigung seines Lebens gegen einen Trupp Europäer. Diese selten gesehene Thiergattung ist es vermuthlich gewesen, welche den Glauben der Alten an den Gott Pan mit seinen Sylvanen und Satyren veranlaßt hat. Desgleichen möchten wir glauben, daß der vom

heiligen Antonius in der Wüste gesehene Satyr ein solcher Affe gewesen, wenn nicht die Unwahrscheinlichkeit entgegenstände, daß je ein solches Thier sprechen lernen könnte. Glaubhaft aber ist, was die Annalisten sagen, daß sich in Alexius Comnenus Thiersammlung ein bewunderungswürdig gezähmtes, menschenähnliches Geschöpf befand, welches fast den Verstand eines Menschen zu haben schien.

Das Thier schlich mit langen, geräuschlosen Schritten längs den Wänden hin, auf welchen sein Schatten, wie ein zweites gespenstisches Wesen sich fortbewegte. Robert blieb in seinem Versteck, keineswegs ungeduldig einen Kampf zu beginnen, dessen Ende sich nicht voraussagen ließ. Der Waldmensch kam näher. Bei jedem Schritt desselben klopfte das Herz des Grafen fast hörbar, da ihn eine Gefahr so neuer Art zu bedrohen schien. Als der Affe in die Nähe des Bettes kam, hefteten sich seine häßlichen Augen auf die des Grafen. Der Anblick Roberts überraschte ihn noch mehr, als seine Erscheinung diesen in Erstaunen gesetzt hatte. Mit einem Schrei des Entsetzens prallte er in einem Sprung fünfzehn Schritte weit zurück. Dann schlich er auf den Zehen wieder heran, die Fackel weit vorstreckend, um den Gegenstand seiner Furcht in sicherer Entfernung zu beleuchten.

Robert nahm von den Trümmern des Bettes ein Stück, welches die Stelle eines Knüttels vertreten konnte, und drohte damit dem Waldmenschen. Dieser war vermuthlich mit dem Knüttel als mit einem bei ihm fleißig angewandten Bildungsmittel bekannt. Der Graf bemerkte plötzlich an ihm eine unerwartete Schüchternheit, richtete sich empor und ging, sein Stück Holz wie den furchtbaren Tranchefer schwingend, festen Schrittes auf seinen Gegner zu. Der Waldmensch wich vorsichtig zurück, jedoch nicht ohne grimmig zu schnattern und seine Fackel als Waffe vorzustrecken. Der Graf wollte den Augenblick der Ueberraschung und Furcht nicht unbenutzt verstreichen lassen. Er zog seinen Knüttel an, wie zu einem Hieb

auf die rechte Seite des Affen Kopf, und schlug ihm auf die linke Schläfe mit solchem Nachdruck, daß der Getroffene niederstürzte. Robert kniete sich auf ihn und zog seinen Dolch, um ihm den Rest zu geben. Der Orang-Utang, welcher keineswegs die Besinnung verloren hatte, raffte sich schnell wieder auf, so daß er auf die Kniee kam, und würde vermuthlich seinerseits den Ritter niedergeworfen haben, wenn er nicht zugleich versucht hätte, ihm den Dolch zu entreißen. Robert zog ihm die scharfe Klinge durch die Hand und zuckte sie von Neuem, um ihm die Brust zu durchbohren. Von Schmerz und Angst gelähmt sank der Waldmann kläglich, fast wie ein Mensch winselnd, zurück und bedeckte seine Augen mit der unverletzten Hand.

Graf Robert, ein grimmiger Kriegsmann, war außer dem Kampf sanft und von mildem Sinn, besonders gegen niedere Geschöpfe. Es kam ihm plötzlich der Gedanke: „Warum sollt' ich diesem armen Ungethüm ein Leben nehmen, nach welchem kein zweites folgt? — Könnte es nicht ein Fürst oder Ritter sein, der in diese abenteuerliche Gestalt verwandelt und verurtheilt ist, diese Gewölbe und ihre Wunder bewachen zu helfen? Es wäre schmählich ihn zu tödten, nachdem er sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Ist es ein bloßes Thier, so mangelt ihm vielleicht nicht das Gefühl der Dankbarkeit. Ich habe von Sängern das Lied von Androclus und dem Löwen gehört." Er stand auf und ließ den Waldmenschen gleichfalls aufstehen. Dieser schien die erwiesene Gnade anzuerkennen, indem er leise im Tone des Dankes und der Bitte murmelte. Der Graf befestigte die Fackel, welche dem Affen entfallen und zum Glück nicht ausgegangen war, wieder auf den Vorsprung der Wand, zog aus seiner Tasche Wundbalsam, gezupfte Leinwand und eine lange, schmale Binde, bestrich und verband die Wunden des geduldigen Affen, und sagte ihm dabei in strengem Ton, er thue vielleicht Unrecht, bei ihm einen Balsam anzuwenden, der für die edelsten Ritter bereitet sei, und beim geringsten Zeichen von Undank würde

er ihm den bereits gefühlten Dolch bis an's Heft in den Leib stoßen.

Der Sylvan sah den Grafen starr an, und als ob er dessen Worte verstände, beugte er sich zur Erde, küßte seine Füße und umfaßte seine Kniee, als ob er ihm ewige Treue und Dankbarkeit geloben wollte. Der Graf setzte sich wieder hinter das Bett, um das Wiederaufgehen der Fallthür zu erwarten. Der Affe setzte sich neben ihn und richtete, wie er, seine Augen nach der Fallthür.

Nach einer Stunde des Wartens ließ sich ein Geräusch aus dem oberen Gemach vernehmen. Der Waldmensch zupfte den Franken am Mantel. Nach zweimaligem Pfeifen rief die Stimme des Unsichtbaren: „Sylvan! Sylvan! Wo steckst du? Herbei! Oder bei dem heiligen Kreuz, du sollst für deine Faulheit büßen!"

Das arme Ungethüm, wie Trinculo es genannt haben würde, schien diese Drohung zu verstehen. Es drückte sich an den Grafen und winselte, wie um dessen Schutz anzuflehen. Vergessend, daß das Geschöpf ihn schwerlich verstehen konnte, sagte Robert: „Ei Freund, du kennst ja schon das hauptsächlichste Hofgebet hier zu Land: Darf ich sprechen und leben? Fürchte nichts; ich bin dein Beschützer."

„Heda! Sylvan!" rief es wieder herunter, „was hast du für einen Gesellen da bei dir? Einen Teufel? Oder einen der Geister der Ermordeten, die da unten hausen sollen? Oder plauderst du mit dem alten, blinden, griechischen Rebellen? Oder ist es wahr, was sie dir nachsagen, daß du verständlich sprechen kannst, wenn du willst, und blos dann schnatterst, wenn man dir etwas zu thun geben will? Komm, du fauler Schlingel! Du sollst eine Leiter zum Heraufsteigen haben, obwohl du sie so wenig brauchst, wie eine Dohle, um auf den Thurm der Sophienkirche zu steigen." Eine Leiter wurde aus der Fallthür heruntergeschoben, und die Stimme ließ sich weiter vernehmen: „Komm und mache mir nicht die Mühe,

dich zu holen, sonst soll dir's, bei Sanct Swithin, übel bekommen. Herbei also, gutwillig, und ich will diesmal die Peitsche sparen."

Das Thier ward augenscheinlich durch diese Rede bewegt. Mit schmerzvollem Blick schien es dem Grafen Lebewohl zu sagen, und schlich der Leiter zu mit derselben Gutwilligkeit, wie ein armer Sünder, der gehenkt werden soll. So wie es aber bemerkte, daß der Graf ihm zornig nachblickte und den furchtbaren Dolch schwang, ballte es die Fäuste, wie ein Mensch, der einen festen Entschluß gefaßt hat, kehrte zurück und versteckte sich hinter dem Ritter, jedoch mit der Miene eines Ueberläufers, der sich nicht recht daheim fühlt, wenn er zum ersten Mal gegen seinen ehemaligen Befehlshaber aufgeboten wird.

Dem Hüter ging die Geduld aus. Mit einem Schlüsselbund in der einen Hand, mit der andern sich am Leiterbaum haltend, und eine Art Blendlaterne mit helmförmigem Boden auf dem Kopf, stieg er die Leiter herab. Kaum hatte er den Boden erreicht, so fühlte er sich von kräftigen Armen umschlungen. Anfangs dachte er, es sei der störrige Sylvan, der ihn umfaßt hätte, und rief: „Schuft! laß mich los, oder du bist des Todes!

„Du bist des Todes," erwiderte der Graf, welcher den Vortheil der Ueberraschung und der Geschicklichkeit im Ringen voraus hatte.

„Verrath! Verrath!" rief der Hüter, als er die fremde Stimme hörte. „Hülfe! Ho! Hereward! — Waräger — Angelsachse — oder welchen verfluchten Namen du sonst führst!"

Während dieser Ausrufe packte Robert ihn an der Kehle, so daß er am Ende nicht weiter rufen konnte. Beide fielen schwer zu Boden, der Kerkermeister untenhin. Dem Gebot der Selbsterhaltung folgend, stieß ihm Robert den Dolch in den Hals. In demselben Augenblick ließ sich das Rasseln eines Harnisches hören, welches die Leiter herab immer näher kam. Unser Bekannter, Hereward, erschien in dem Kerker. Das Licht, welches nach dem Erlöschen der

Fackel Sylvans von dem Kopf des Hüters strahlte, zeigte diesen bluttriefend unter den Händen eines Unbekannten. Unverzüglich eilte Hereward ihm zu Hülfe, packte den Grafen mit demselben Vortheil, wie dieser einen Augenblick vorher den Erstochenen gefaßt hatte, und drückte ihm den Kopf auf den Boden. Graf Robert war einer der stärksten Männer jener kriegerischen Zeit; aber der Waräger war nicht minder stark und hatte noch den Vortheil des Angriffs auf einen Knieenden voraus.

„Ergib dich auf Gnade oder Ungnade, oder du stirbst von meinem Dolch!“ rief der Waräger.

„Ein französischer Graf ergibt sich nie, am wenigsten einem verlaufenen Knecht, wie du,“ erwiderte Robert, der errieth, welchen Gegner er über sich hatte. Mit einer plötzlichen gewaltigen Anstrengung befreite er sich halb aus der Hand des Warägers. Aber Hereward, seine große Kraft zusammennehmend, behauptete seinen Vortheil und zückte den Dolch zur Beendigung des Kampfes. Da ließ sich ein Höllengelächter vernehmen. Des Warägers erhobener Arm ward kräftig gefaßt, und ein haariger Arm umschlang seinen Hals und warf ihn auf den Rücken, so daß der französische Graf aufspringen konnte.

„Du bist des Todes, Elender!“ rief Hereward, ohne zu wissen, wen er bedrohte. Der Waldmensch in scheuer Erinnerung der Uebermacht menschlicher Wesen, floh die Leiter hinauf und überließ es den beiden Gegnern, ihren Streit auszufechten. Die Umstände ließen einen verzweifelten Kampf erwarten. Beide waren groß, stark, muthig, durch Harnische geschützt und hatten als einzige Trutzwaffe den Dolch. Einen Augenblick betrachteten sie sich einander und prüften ihre Vertheidigungsmittel, bevor sie einen Stoß wagten, dem, wenn er nicht traf, ein tödtlicher Gegenstoß folgen mußte. Während dieser Pause fiel von der Fallthür ein Schimmer herab. Der Waldmensch leuchtete mit einer neuen Fackel in den Kerker und sah angstvoll auf die beiden Gegner.

„Ficht herzhaft, Gesell!" sagte Robert von Paris, „denn wir kämpfen nicht mehr im Geheimen. Dieser ehrliche Kumpan hat sich zum Kampfrichter aufgeworfen."

Der Waräger sah hinauf. Der Kampf zwischen Neugier und Schrecken auf dem Gesicht des Affen war so grotesk, daß Hereward unwillkürlich ein Gelächter aufschlug. „Sylvan," sagte er, „gehört zu Denen, welche lieber das Licht zu einem solchen Tanze halten, als ihn mitmachen."

„Was nöthigt uns denn eigentlich, diesen Tanz aufzuführen?" fragte Graf Robert.

„Nichts als unsere Lust," erwiderte Hereward, „denn ich sehe keinen Grund, der uns bestimmte, einen solchen Streit an einem solchen Ort vor einem solchen Zuschauer auszufechten. Du bist, wenn ich nicht irre, der kühne Franke, welcher vorige Nacht hier bei dem angeketteten Tiger eingesperrt wurde."

„Der bin ich," erwiderte der Graf.

„Und wo ist das Thier?"

„Dort liegt's, fortan nicht furchtbarer mehr, als das Reh, welches er seiner Zeit gefressen haben mag."

Der Graf deutete auf den Tiger. Hereward betrachtete ihn und fragte verwundert: „Und das ist dein Werk?"

„Allerdings," antwortete Robert gleichgültig.

„Und du hast auch meinen Gesellen auf dieser Wacht erschlagen?"

„Wenigstens tödtlich verwundet."

„Wenn Ihr erlaubt, so würde ich Euch für einen Augenblick Waffenstillstand dankbar sein, während dessen ich seine Wunde untersuchen könnte."

„Es ist dir zugesichert. Verdorren soll die Hand, die einen falschen Streich führt wider einen offenen Gegner!"

Der Waräger gab seine vorsichtige, vertheidigende Stellung auf und untersuchte beim Schein der Laterne die Wunde des ersten

Hüters, welcher nach seiner römischen Kriegskleidung zu der sogenannten Schaar der Unsterblichen zu gehören schien. Er fand ihn im Todeskampf, aber noch fähig zu sprechen.

„Bist du endlich gekommen, Waräger?" sagte der Sterbende. „Deiner Faulheit und Verrätherei also habe ich meinen Tod zuzuschreiben? — Antworte mir nicht! — Der Fremdling hat mich über das Schlüsselbein gestochen. Hätten wir länger zusammengelebt, so würd' ich dasselbe dir gethan haben, um die Erinnerung gewisser Verhandlungen am goldnen Thor zu verlöschen. Ich kenne den Gebrauch des Messers zu gut, um ungewiß zu sein über die Wirkung eines Stichs über dem Schlüsselbein von so starker Hand. Ich fühl', es kommt. Der sogenannte Unsterbliche wird nun, wenn die Priester nicht lügen, ein wirklicher Unsterblicher. Der Bogen des Sebastes von Mitylene ist zerbrochen, bevor sein Köcher halb geleert ist."

Der griechische Räuber sank in Hereward's Arme und beschloß sein Leben mit einem letzten Seufzer. Der Waräger legte die Leiche auf den Boden und sagte: „Das ist eine verwickelte Geschichte. Ich bin gewiß nicht berufen, einen wackeren Mann, obwohl er ein Feind meines Volks ist, zu tödten, weil er einen Schuft erschlagen hat, der insgeheim auf meine Ermordung sann. Hier ist weder der Platz noch das Licht, in welchem es den Kämpen zweier Völker zukommt, ihren Streit auszufechten. Laßt denselben für den Augenblick ruhen. Wie meint Ihr, edler Herr, wenn wir den Streit vertagten bis nach Eurer Befreiung aus dem Blachernä-Pallast, und bis Ihr wieder Eure Freunde und Euer Gefolge um Euch habt? Wenn ein armer Waräger Euch hierzu behülflich sein könnte, würdet Ihr ihm später ehrlichen Kampf versagen mit den Waffen Eures oder seines Volkes?"

„Freund oder Feind — willst du deinen Beistand auch auf mein Weib erstrecken, die gleichfalls in diesem ungastlichen Pallaste eingekerkert ist, so sei versichert, Robert von Paris wird, sei Rang

und Stand und Herkunft bei dir, welche sie wollen, dir die Rechte bieten zum Freundschaftsbund oder zum Kampf — zum Kampfe nicht in Haß, sondern zum Zeichen der Ehre und Achtung. Das gelobe ich bei der Seele meines Ahnherrn, Karl's des Großen, und beim Altar meiner Schutzheiligen, U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen."

„Genug," erwiderte Hereward. „Ich, ein armer Verbannter, bin eben so gut verbunden zum Beistand für Eure Frau, wie wenn ich der Erste in den Reihen der Ritterschaft wäre. Der Sache des ehrenhaften Tapferen sich anzunehmen ist ein Mann um so mehr verbunden, wenn sie zugleich die Sache eines hülflosen Weibes ist."

„Ich sollte nun schweigen," sagte der Graf, „und deinem Edelmuth nichts weiter zumuthen. Aber du bist ein Mann, dem zwar das Glück nicht die Gunst erwiesen hat, ihn im Stand der Edlen und Ritter geboren werden zu lassen, dem aber Gott ein Herz verliehen hat, wie es sich im schönsten Kranz der Ritterschaft nicht überall findet. In diesen Kerkern schmachtet (lebt kann ich nicht sagen) seit drei Jahren ein blinder Greis. Seine Speise ist Brod, sein Getränk Wasser. Sprechen kann er mit Niemand als einem mürrischen Hüter. Wenn je der Tod einem Menschen als Befreier nahen kann, so ist es diesem blinden Greis. Was meinst du? Soll der unaussprechlich Unglückliche nicht Nutzen haben von der vielleicht einzig sich im darbietenden Gelegenheit zur Befreiung?"

„Bei St. Dunstan," antwortete der Waräger, „Ihr haltet allzutreu den Eid, den Ihr geschworen habt, Unrecht abzustellen! Eure eigene Sache ist schier verzweifelt, und Ihr wollt sie ganz verzweifelt machen, indem Ihr sie mit der Sache jedes Unglücklichen verknüpft, den das Schicksal Euch in den Weg führt."

„Je mehr menschliches Elend wir zu erleichtern suchen, desto mehr Segen werden wir haben von unserer heiligen und unserer lieben Frau zu den gebrochenen Lanzen, welche mit so viel Schmerz auf jede Art menschlicher Leiden herabsieht, ausgenommen die, welche

in den Schranken des Kampfes vorkommen. Auf denn, wackrer Sachse, und erfülle meine Bitte, so schnell wie du kannst. In deinem Gesicht liegt Aufrichtigkeit und Verstand. Vertrauensvoll will ich mit dir mich aufmachen, meine geliebte Gräfin zu suchen, welche, einmal befreit, uns mächtig beistehen wird zur Befreiung Anderer."

„Es sei," sagte der Waräger. „Wir wollen die Gräfin Brenhilda aufsuchen, und haben wir sie gefunden, und glauben wir uns stark genug, auch den blinden Greis zu befreien, dann soll nicht Feigheit oder Erbarmungslosigkeit von meiner Seite den Versuch hindern."

Siebenzehntes Kapitel.

'S ist seltsam in die dunkle, schwefelhalt'ge Mine,
Wo wilder Ehrgeiz seine Schätze sammelt
Und seine Donner aufhäuft, wird die Liebe
Die kleine Fackel bringen, und der Schlag
Bricht los, wenn sich's der Leiter nicht versieht.

Ungenannter.

Gegen Mittag des nämlichen Tages kam Agelastes mit Achilles Tatius, dem Anführer der warägischen Leibwache, in dem verfallenen ägyptischen Tempel zusammen, in welchem der Philosoph die früher erwähnte Zusammenkunft mit Hereward gehabt hatte. Sie waren, wie es schien, in sehr verschiedener Stimmung. Tatius war finster, traurig und niedergeschlagen, während der Philosoph die ruhige Gleichgültigkeit zeigte, die ihm nicht mit Unrecht den Namen Elephant verschafft hatte.

„Du stutzest, Achilles Tatius," sagte der Philosoph, „da du nun die Gefahren, die sich zwischen dir und deiner Größe befinden,

deutlich vor dir siehst. Du gleichst dem einfältigen Knaben, der das Mühlwerk in Bewegung setzte, und statt Gebrauch davon zu machen, darüber in Schrecken gerieth."

„Du thust mir Unrecht, Agelastes," antwortete der Akoluthos, „schändliches Unrecht; ich gleiche im Gegentheil dem Seemanne, der, wiewohl er zur Reise fest entschlossen ist, einen besorgten Blick nach dem Ufer wirft, von dem er vielleicht auf immer scheidet."

„Das mag sich so verhalten, doch verzeiht mir, tapferer Tatius, wenn ich Euch sage, daß man seine Rechnung im Voraus machen muß; und der Enkel des Hunnen Algurich hätte alle Fälle und Folgen erwägen sollen, ehe er die Hand nach der Krone seines Herrn ausstreckte."

„St! um's Himmelswillen," sagte Tatius, sich umschauend; „du weißt, das ist ein Geheimniß von uns Beiden: denn wenn es der Cäsar Nicephorus erführe, wo wären wir und unsere Verschwörung?"

„Unsere Leiber vermuthlich am Galgen," antwortete Agelastes, „und unsere abgeschiedenen Seelen auf dem Weg, die Geheimnisse zu entdecken, die man bisher auf Credit angenommen hatte."

„Gut," sagte Achilles; „aber sollte uns nicht die Möglichkeit dieses Schicksals vorsichtig machen?"

„Zu vorsichtigen Männern, mag sein," versetzte Agelastes, „aber nicht zu furchtsamen Kindern."

„Steinerne Wände haben Ohren," sagte der Akoluthos, seine Stimme dämpfend, „der Tyrann Dionysius, habe ich gelesen, hatte ein Ohr, das ihm die geheimen Gespräche der Staatsgefangenen in Syrakus zutrug."

„Und dies Ohr befindet sich noch immer in Syrakus," sagte der Philosoph. „Sag' mir, mein ängstlicher Freund, fürchtest du, daß dies Ohr in einer Nacht hierhergetragen worden wäre, wie die Lateiner von dem Hause U. l. F. zu Lorette glauben?"

„Nein," antwortete Achilles, „aber in einer so wichtigen Sache kann man nie zu vorsichtig sein."

„Gut, du allervorsichtigster Throncandidat und allerkältester Kriegshauptmann, wisse, daß der Cäsar, wie ich glaube, in dem Wahn, daß die Thronfolge nur ihm zustehen könne, überzeugt ist, daß er dem Alexius nothwendig folgen müsse, wenn es zur Wahl kommen werde. Folglich, da uns nothwendige Dinge gewöhnlich gleichgültig sind, so verläßt er sich in dieser Sache völlig auf mich und dich, während eine tolle Leidenschaft ihn zum Narren macht — und für wen glaubt Ihr? Für ein Mittelding zwischen Mann und Weib — Weib an Zügen, Gliedern und wenigstens einem Theil der Kleidung, aber, bei St. Georg! Mann nach dem Rest ihres Anzugs, ihren Neigungen und ihrer Beschäftigung."

„Du meinst die Amazone des starkfäustigen Franken," sagte Achilles, „der gestern Abend den goldenen, salomonischen Löwen mit einem Faustschlag in Stücke schlug? Bei St. Georg, das Gelindeste, was aus einer solchen Liebschaft kommen kann, sind zerschlagene Knochen!"

„Und das," sagte Agelastes, „ist nicht so unwahrscheinlich, als daß das Ohr des Dionysius in einer Nacht von Syrakus hierherfliegen sollte; doch er ist voll Zuversicht, da ihm sein schönes Aeußere bei den griechischen Damen so viele Gunst verschafft hat."

„Er hat zu viel Zuversicht, meine ich," sagte Achilles Tatius, „wenn er sich auf seinen Cäsartitel und auf seine Thronfolge zu sehr verläßt."

„Mittlerweilen," sagte Agelastes, „habe ich ihm eine Zusammenkunft mit seiner Bradamante versprochen, die vielleicht seine Schmeichelworte — Zoe kai psyche damit erwidert, daß sie seine verliebte Seele von seinem unvergleichlichen Leibe trennt."

„Unterdessen," sagte der Akoluthos, „hast du wohl, wie ich vermuthe, solche Befehle und Vollmachten dir zu verschaffen gewußt, wie sie der Cäsar zur Förderung unserer Sache geben kann?"

„Gewiß," sagte Agelastes; „eine solche Gelegenheit darf man nicht verlieren. Diese Liebe hat ihn blind gemacht, und ohne zu große Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen, und boshafte Bemerkungen zu veranlassen, können wir nun die Sache nach Lust weiter treiben; und wiewohl ich mir bewußt bin, gegen mein Alter und meinen Charakter zu handeln, so schäme ich mich nicht, diese Zusammenkunft mit einem Weibe, auf das der Cäsar so sehr brennt, zu fördern, da der Erfolg davon sein wird, einen würdigen Akoluthos in einen kaiserlichen Herrscher zu verwandeln. — Welche Fortschritte hast du aber unterdessen bei den Warägern gemacht, die bei der Ausführung unseres Unternehmens der wahre Arm desselben sind?"

„Keine so gute, als ich gewünscht habe," sagte Achilles Tatius; „doch habe ich einige Dutzend der Zugänglichsten gewonnen; auch zweifle ich nicht, daß ihr Geschrei für Achilles Tatius sein wird, sobald erst der Cäsar beseitigt ist."

„Und nichts von dem Tapferen, welcher der Vorlesung beigewohnt hat?" sagte Agelastes; „dem Edward, wie ihn Alexius genannt hat?"

„Bei ihm habe ich nichts ausgerichtet," sagte der Akoluthos; „und das thut mir leid: denn seine Kameraden mögen ihn leiden, und würden ihm gern folgen. Gegenwärtig ist er dem tollköpfigen Grafen von Paris als zweiter Wächter beigegeben, und da Beide eine eingewurzelte Kampfeslust haben, so wird er ihn wahrscheinlich todtschlagen; und wenn später die Kreuzfahrer aus dieser Sache einen Anlaß zum Kriege nehmen, so liefert man ihnen den Waräger aus, und beschuldigt dessen persönlichen Haß als Veranlassung des unglücklichen Ereignisses. Da nun alles zum voraus bestimmt ist, wie sollen wir's mit dem Kaiser halten?"

„Hierüber," sagte Agelastes, „müssen wir den Cäsar befragen, der, wiewohl sein heutiges Liebesglück nicht gewisser ist, als seine Staatserhöhung morgen, und wiewohl seine Gedanken auf die Gräfin erpichter sind, als auf seine Thronbesteigung, dennoch erwartet, daß

man ihn als ein Haupt des Unternehmens betrachte. Meine Ansicht ist, tapferer Tatius, daß Alexius morgen zum Letztenmal die Zügel der Regierung halten wird."

„Sobald du kannst," sagte der Akoluthos, „laß mich es für gewiß wissen, damit ich unsern Bruder benachrichtige, welcher die verschworenen Bürger bereit halten soll, und diejenigen der Unsterblichen, welche sich in der Nähe des Hofes schlagfertig befinden — und vor Allem, damit ich auf verschiedene Posten diejenigen Waräger zerstreue, auf die ich mich verlassen kann."

„Zähle darauf," sagte Agelastes, „daß du die genauesten Aufschlüsse und Mittheilungen erhalten sollst, sobald ich den Nicephorus Briennius gesehen haben werde. — Erlaube mir noch eine Frage. — Auf welche Art soll man über das Weib des Cäsaren verfügen?"

„Auf eine Art," sagte der Akoluthos, „die mich ihrer Vorlesungen auf immer überhebt. Wären diese verdammten nächtlichen Vorlesungen nicht, ich wäre gut genug, mich mit ihrem Schicksal zu befassen, und ihr den Unterschied zu zeigen zwischen einem ächten Kaiser und diesem Briennius, der so viel aus sich macht." Als er dies gesagt hatte, trennten sie sich, der Akoluthos ging weit stolzer und hochfahrender hinweg, als er gekommen war.

Agelastes sah ihm mit einem spöttischen Lachen nach. „Da geht der Narr," sagte er, „der aus Verblendung die Fackel nicht sieht, die ihn verzehren muß. Ein halbunterrichteter, halbthätiger, halbdenkender, halbmuthiger Schuft, dessen ärmste Gedanken nicht einmal die Erzeugnisse seines eigenen Verstandesvermögens sind. Er glaubt, den feurigen und stolzen Nicephorus Briennius zu umstricken! Gelingt es ihm, so ist seine Politik daran nicht schuld, noch viel weniger sein Muth. Nein, Anna Comnena, dieser Ausbund von Witz und Genie soll nicht an einen so geistlosen Block wie dieser Halbwilde geschmiedet werden. Sie soll einen Gemahl von ächtgriechischer Abkunft haben, der mit aller Gelehrsamkeit Roms und

Griechenlands ausgerüstet ist. Und dies wird dem kaiserlichen Thron den höchsten Reiz verleihen, daß eine Gemahlin ihn theilt, die durch ihre Studien gelernt hat, die Gelehrsamkeit des Kaisers nach Werth zu schätzen." Voll Stolz that er ein paar Schritte, und fuhr dann, wie von seinem Gewissen getroffen, mit gedämpfter Stimme fort: „Aber wenn Anna Kaiserin werden soll, so folgt, daß Alexius sterben muß — man könnte die Hände in Unschuld waschen. — Und was wär's? — Der Tod eines alltäglichen Menschen wird gleichgültig, wenn er Philosophen und Geschichtschreiber auf den Thron hebt; und wann hätten sich je die Besitzer des Kaiserreichs darum bekümmert, wann und durch wen ihre Vorfahren umgekommen sind? — Diogenes! Heda, Diogenes!" Der Sklave erschien nicht gleich, so daß Agelastes, mit den Träumen an seine Größe beschäftigt, Zeit hatte, noch einige Worte hinzuzufügen: „Ha! — ich muß dem Himmel, sagen die Pfaffen, von manchen Dingen Rechenschaft geben, so mag denn auch dies noch mit dreingehen. Der Tod des Kaisers kann auf vielerlei Wegen bewirkt werden, ohne daß mich ein Vorwurf trifft. Das Blut, das wir vergossen haben, mag unsere Hand beflecken, wenn man's genau betrachtet, aber es soll sich nicht auf unserer Stirne zeigen." Hier trat Diogenes auf. — „Ist die fränkische Dame weggebracht worden?" fragte der Philosoph.

Der Sklave bejahte es stumm.

„Wie betrug sie sich bei dieser Gelegenheit?"

„Ganz gelassen, da Ihr es also angeordnet hattet. Sie war über die Trennung von ihrem Gemahl und ihre Gefangenhaltung in dem Pallast aufgebracht, und beging einige Gewaltthätigkeiten an den Sklaven, von denen sie einige erschlagen oder, wie wir sagen würden, stark erschreckt haben soll. Sie erkannte mich gleich, und als ich ihr sagte, daß ich gekommen wäre, ihr für einen Tag einen Aufenthalt in Eurer Wohnung anzubieten, bis es Euch möglich sein würde, die Befreiung ihres Gemahls zu bewirken, willigte

sie gleich ein, und ich brachte sie in das geheime cytherische Gartenhaus."

„Vortrefflich, mein treuer Diogenes," sagte der Philosoph; „du gleichst den Genien, die einem morgenländischen Talisman dienen; ich habe dir nur zu winken, und mein Wunsch ist erfüllt."

Diogenes verbeugte sich tief, und trat ab.

„Doch bedenke, Sklave!" sagte Agelastes allein; „es ist gefährlich, zu viel zu wissen — und sollte mein Charakter je geprüft werden, so kennt dieser Diogenes zu viel von meinen Geheimnissen."

In diesem Augenblick unterbrach ein dreimal wiederholter Schlag gegen eins der Bilder, die so geformt waren, daß sie einen Klang zurückgaben, sein Selbstgespräch.

„Es ist einer der Verschwornen, der klopft," sagte er; „wer kommt wohl noch so spät?" Er berührte das Bild der Isis mit seinem Stab, und der Cäsar Nicephorus Briennius trat prächtig gekleidet auf. „Laßt mich hoffen, Herr," sagte Agelastes, indem er den Cäsar mit einem Anschein von Ernst und Wichtigkeit empfing, „daß Eure Hoheit mir sagen will, daß Ihr Eure Gesinnungen nach reiflicher Ueberlegung geändert habt, und daß Ihr die Unterredung mit der fränkischen Dame so lange aufschieben wollt, bis der Haupttheil unserer Verschwörung glücklich ausgeführt sein wird."

„Nein, Philosoph," antwortete der Cäsar. „Meine Entschlüsse modeln sich nicht nach den Umständen. Glaube mir, daß ich nicht so viele Anstalten beendigt habe, ohne bereit zu sein, noch andere zu machen. Die Gunst der Venus ist der Lohn für die Mühen des Mars; auch wäre mir die Verehrung des Kriegsgottes unter Mühen und Gefahren gleichgültig, wenn mir nicht zuvor ein Myrthenreis die Gunst seiner schönen Geliebten mit Sicherheit verspräche."

„Verzeiht meiner Offenheit," sagte Agelastes; „aber hat Eure kaiserliche Hoheit auch bedacht, daß Ihr ein Kaiserreich und Euer, mein und aller Mitverschwornen Leben auf's Spiel setzt? Und gegen was? Gegen die ungewisse Gunst eines Weibes, das halb Teufel, halb Mensch ist, und das unserem Vorhaben durch Neigung oder Abneigung verderblich werden muß. Wenn sie sich Euch zeigt, wie Ihr sie wünscht, so wird sie ihren Liebhaber nicht von ihrer Seite lassen, und ihn der Gefahr einer gefährlichen Verschwörung entziehen; und wenn sie, wie es die Welt glaubt, ihrem Gemahl und den Gefühlen, die sie ihm am Altar geschworen hat, treu bleibt, so mögt Ihr zusehen, wie sie eine Erklärung aufnehmen wird, die sie bereits schon einmal so übel genommen hat."

„Ei was, Alter! Du predigst tauben Ohren, und trotz deiner großen Gelehrsamkeit verstehst du die höchste Wissenschaft nicht — die Kenntniß des schönen Geschlechts. Denk', welchen Eindruck ein tapferer, vornehmer, nicht reizloser Mann machen muß auf eine Dame, welche die Folgen einer Weigerung zu fürchten hat! Genug, Agelastes krächze mir nichts mehr vor, was Unglück bedeutet, wie der Rabe, der auf blitzversenkter Eiche zur linken Hand sitzt; sondern predige mir, so laut du kannst, daß schwache Herzen nie schöne Damen gewinnen, und daß die am ersten den Thron verdienen, welche die Myrthen der Venus mit den Lorbeeren des Mars verflechten können. Und nun öffne mir die geheime Thür, welche diese zauberischen Trümmer mit Lusthainen verbindet, die denen von Cythera und Naxos gleichen."

„Euer Wille muß geschehen!" sagte der Philosoph mit einem tiefen und etwas erzwungenen Seufzer.

„Herbei, Diogenes!" rief der Cäsar laut; „wenn du gerufen wirst, ist Unheil nicht fern. Thu' den verborgenen Eingang auf. Unheil, mein treuer Neger ist nicht so fern, daß es nicht auf das erste Prasseln dieser Steine antworten könnte.

Der Schwarze sah seinen Herrn an, und dieser winkte ihm, den

Wunsch des Cäsaren zu erfüllen. Diogenes ging hierauf nach einer Stelle der verfallenen Mauer, und räumte das Gesträuch sorgfältig weg, das sie versteckte. Es zeigte sich nun ein kleines Einlaßthürchen, das von unten bis oben mit großen Quadersteinen ausgefüllt war, die der Sklave Alle herausnahm, und zur Seite aufhäufte, als wolle er sie später wieder an ihre Stelle bringen. „Bleibe zurück," sagte Agelastes zu dem Schwarzen „diese Thüre zu bewachen, und laß bei deinem Leben Niemand hinein, der nicht das Zeichen kennt. Es wäre gefährlich, die Thüre zu dieser Tageszeit offen zu lassen."

Der dienstwillige Diogenes legte die Hand an den Säbel und an den Kopf, um, wie Sklaven bei den Befehlen ihrer Herren zu thun pflegten, dadurch seine Ergebenheit bis in den Tod kund zu geben. Hierauf zündete er eine kleine Laterne an, öffnete mit einem kleinen Schlüssel eine innere Thür von Holz, und schickte sich an, vorauszugehen.

„Halt, Freund Diogenes," sagte der Cäsar; „du brauchst die Laterne nicht, um einen ehrlichen Mann zu erkennen, und wenn du einen solchen gesucht hast, so muß ich dir sagen, daß du an einen Ort gekommen bist, wo du schwerlich einen finden wirst. Räume du dies Gesträuch von dem Eingang weg, und bleibe, wie dir befohlen ist, bis zu unserer Zurückkunft hier, um alle Neugierigen von diesem geheimen Eingange abzuhalten."

Der schwarze Sklave zog sich zurück, nachdem er seine Laterne dem Cäsar gegeben hatte, und Agelastes folgte dem Lichte durch einen langen, schmalen, gewölbten, hie und da mit Luftlöchern versehenen Gang, der im Inneren gar nicht so vernachlässigt war, wie es von außen geschienen hatte.

„Ich will Euch nicht in die Gärten folgen," sagte Agelastes, „oder in das cytherische Gemach, wo ich ein zu alter Verehrer sein würde. Du kennst ja selbst den Weg, da du ihn zu verschiedenen

Zeiten gemacht hast und, wenn ich nicht irre, aus den schönsten Gründen."

„Desto mehr Dank verdient mein trefflicher Freund Agelastes," sagte der Cäsar, „da er sein Alter vergißt, um seinen jüngeren Freunden behülflich zu sein.

Achtzehntes Kapitel.

Wir müssen zu den Gefängnissen des Blachernäpallastes zurückkehren, wo die Umstände eine wenigstens augenblickliche Freundschaft zwischen dem derben Waräger und dem Grafen Robert von Paris gestiftet hatten, die sich einander an Charakter ähnlicher waren, als es Beide wohl zugegeben haben würden. Die Tugenden des Warägers waren natürlich und unverfeinert wie sie die Natur selbst einem Tapferen lehrt, der nie die Furcht kannte, und immer bereit war, der Gefahr zu begegnen. Der Graf hingegen besaß ganz die Tapferkeit, Großmuth und Lust nach Abenteuern des gewöhnlichen Kriegers, vereinigte aber damit die wahren oder falschen Vorzüge, welche Männer seines Ranges und Landes dem Geist des Ritterthums entlehnten. Der Eine konnte dem Diamant verglichen werden, der roh aus der Grube kommt; der Andere war ein geschliffener und reich gefaßter Edelstein, der vielleicht etwas von seinem ursprünglichen Gehalt verloren, aber in den Augen eines Kenners mehr Glanz hatte, als da er noch ein roher Stein war. In dem einen Fall war die Schätzung künstlicher, in dem andern natürlicher und wahrer. Der Zufall hatte also vorübergehend zwei Männer zusammengebracht, deren Grundcharakter so große Aehnlich-

keit hatte, daß sie sich nur durch ihre Erziehung unterschieden, die Beiden starke und sich gegenseitig abstoßende Vorurtheile eingepflanzt hatte. Der Waräger sprach mit dem Grafen in einem vertrauten Tone, der näher an Grobheit gränzte, als es der Sprechende wußte, und sagte in aller Unschuld viele Dinge, die sein neuer Gefährte übel nehmen mochte. Das Beleidigenste jedoch war seine freie Titelverachtung, die den Sachsen überhaupt eigen war, und die den Franken sowohl als den Normannen, die auf Privilegien, Stammbäume und ritterliche Ansprüche sehr erpicht waren, wenigstens unangenehm sein mochte.

Es muß zugestanden werden, daß Hereward zu wenig von diesen Auszeichnungen hielt, während er doch eine ziemlich große Meinung hatte von der Macht und dem Reichthum des griechischen Reichs, dem er diente, und von der Würde des Alexius Comnenus, so wie der griechischen Offiziere, die, wie hauptsächlich Achilles Tatius, die Schaar befehligten, zu welcher er gehörte. Hereward kannte diesen letzteren Offizier als einen Feigling, und hielt ihn fast für einen Schurken. Immer aber blieb der Akoluthos der Kanal, durch welchen sich die kaiserliche Gnade über die Waräger und über Hereward ergoß, und er war politisch genug, diese Gunstbezeigungen als die Folge seiner Vermittlung auszugeben. Man glaubte von ihm, daß er sich der Sache der Waräger bei allen Streitigkeiten, welche dieselben mit den anderen Truppen hatten, immer eifrig annähme; er war freundlich und freigebig; gab jedem Soldaten, was er ihm schuldig war; und hätte es mit seinem Muth, von dem er keinen großen Vorrath hatte, besser gestanden, so hätten sich die Fremdlinge keinen besseren Anführer wünschen können. Außerdem war unser Freund Hereward sein Gesellschafter und Begleiter, wie wir gesehen haben, und theilte so das Wohlwollen, das der größte Theil dieser Myrmidonen für den neuen Achilles hatten.

Die Anhänglichkeit, die sie für ihren Anführer hatten, war gewiß so groß, als es bei seinem Mangel an Ehre und Achtung nur

möglich war. Der von Hereward gefaßte Plan zur Befreiung des Grafen von Paris begriff demnach so viel Treue zu dem Kaiser und zu dessen Stellvertreter, dem Akoluthos, als sich mit dem Entschluß vertrug, dem beleidigten Franken Recht zu verschaffen.

Um diesen Plan auszuführen, führte er den Grafen Robert aus den unterirdischen Gewölben des Blachernäpallastes, dessen Irrgänge er in der letzten Zeit kennen gelernt hatte, da ihn Tatius oft dahin auf die Wache schickte, um beim Ausbruch der Verschwörung von seiner Ortskenntniß Vortheil zu ziehen. Als sie sich im Freien befanden, und von den finsteren Thürmen des Palastes etwas entfernt waren, that er dem Grafen von Paris geradezu die Frage, ob er den Philosophen Agelastes kenne. Die Antwort war verneinend.

„Seht Ihr nun, Herr Ritter, Ihr schlagt Euch selbst, wenn Ihr mir das aufbinden wollt," sagte Hereward. „Ihr müßt ihn kennen; denn Ihr waret gestern bei ihm zur Tafel."

„Ah! bei dem Gelehrten?" sagte der Graf. „Ich wüßte nicht, daß ich dir oder irgend Jemand etwas von ihm zu offenbaren oder zu verbergen haben konnte. Er ist voll Schlauheit, halb Herold und halb Sänger."

„Halb Kuppler und ganz Schuft," fügte der Waräger bei. „Hinter der Maske der Gutmüthigkeit verbirgt er sich, wenn er den Lastern Anderer fröhnt; mit seinem philosophischen Kauderwälsch hat er Glauben und Sittenlehre weggeschwatzt; und mit seiner geheuchelten Unterthänigkeit wird er, wenn man ihm nicht bei Zeiten Einhalt thut, seinen zu gütigen Herrn um Thron und Leben bringen, oder, wenn ihm das fehlschlägt, seine einfältigen Verbündeten in's Unglück und Verderben rennen."

„Ihr wißt das Alles," sagte Graf Robert, „und laßt diesen Mann ungehindert handeln?"

„O, wartet nur, Herr," versetzte der Waräger; „ich kann noch keinen Plan machen, dem Agelastes nicht entgegen arbeiten könnte;

aber bald wird die Zeit kommen, ja, sie ist schon nah, wo des Kaisers Auge fest auf das Betragen dieses Mannes gelenkt werden soll, und dann mag sich der Philosoph in Acht nehmen, oder beim heiligen Dunstan, der Barbar bringt ihn zum Fall! Könnte ich nur einen thörichten Freund, der auf seine Lockungen gehört hat, aus seinen Krallen retten."

„Aber was habe ich mit diesem Manne und seiner Verschwörung zu schaffen?" sagte der Graf.

„Viel," sagte Hereward, „wiewohl Ihr es nicht wißt. Die Hauptstütze der Verschwörung ist kein Anderer als der Cäsar, der eigentlich der ergebenste Mann sein sollte; doch seit Alexius einen Sebastokrator ernannt hat, der vermöge seines höheren Ranges dem Throne näher steht, als der Cäsar selbst, ist Nicephorus Briennius mißvergnügt und unzufrieden, obgleich es schwer zu sagen ist, seit welcher Zeit er sich in die Umtriebe des hinterlistigen Agelastes eingelassen hat. Das weiß ich aber, daß er seit mehreren Monaten den Lastern und der Schwelgerei des Cäsars allen Vorschub leistet, so weit er es durch seinen Reichthum vermag. Er hat ihn aufgemuntert sein Weib, wiewohl sie des Kaisers Tochter ist, zu vernachlässigen; er hat ihn mit Uebelwollen gegen die kaiserliche Familie erfüllt. Und wenn Briennius nicht mehr auf den Ruf eines vernünftigen Mannes und eines guten Anführers hält, so sind die Rathschläge dieses höfischen Ränkeschmiedes ganz allein daran schuld."

„Und was geht das mich an?" sagte der Franke. „Agelastes mag ein treuer Mann sein oder ein Augendiener: sein Herr, Alexius Comnenus, steht mir und meinem nicht so nahe, daß mich die Ränke seines Hofes kümmern sollten."

„Ihr könnt Euch hierin irren," sagte der offenherzige Waräger; „wenn diese Ränke das Glück und die Tugend angehen —"

„Beim Tod von tausend Märtyrern!" sagte der Franke, „sollen elende Ränke und Sklavenstreitigkeiten nur einen Gedanken des Arg-

wohns gegen die edle Gräfin von Paris erregen? Die vereinten Schwüre der Menschen würden nicht beweisen, daß nur eins ihrer Haare seine Farbe in Silber verändert hat."

„Gut gedacht, tapferer Ritter," sagte der Angelsachse; „Ihr seid ein Ehemann, wie man ihn in Constantinopel verlangt, wenig behutsam und voll Vertrauen. Ihr würdet an diesem Hofe viele Genossen und Gesellen finden."

„Höre, Freund," versetzte der Franke, „laß uns nichts weiter reden, auch nicht weiter gehen als zu einem abgelegenen Winkel dieser wirren Stadt, und laß uns da die Sache ausmachen, die wir eben jetzt unbeendigt gelassen haben."

„Wäret Ihr ein Herzog, Herr Graf," erwiderte der Waräger, „Ihr könntet keinen Bereitwilligeren zum Kampfe fordern. Indeß erwäget die Umstände, unter denen wir fechten. Wenn ich falle, so währet die Klage nicht lange; aber kann mein Tod deinem Weibe die Freiheit geben, wenn man es gefangen hält, oder seine Ehre herstellen, wenn man sie verletzen will? — Wird er eine andere Folge haben, als die einzige Person, welche dir auf ihre eigene Gefahr beistehen, dich mit deinem Weibe vereinigen und dich an die Spitze deiner Kriegesschaar zurückbringen will, aus der Welt hinaus zu schaffen?"

„Ich hatte Unrecht," sagte der Graf von Paris; „ich hatte ganz Unrecht; aber hüte dich, guter Freund, mir den Namen Brenhilda von Aspramonte und das Wort Entehrung zusammen zu nennen, und sage mir, statt mich durch dein Gespräch zu ärgern, wohin wir nun gehen."

„Zu den cytherischen Gärten des Agelastes, von denen wir nicht weit entfernt sind," sagte der Angelsachse; „aber er hat einen näheren Weg dahin als den, auf welchem wir gehen, sonst könnte ich mir die kurze Frist nicht erklären, in welcher er seinen reizenden Garten mit den düstern Trümmern des Isistempels und dem kaiserlichen Blachernäpallaste vertauschen konnte."

„Aber warum und seit wann vermuthest du," sagte Graf Robert, „daß man die Gräfin in diesen Gärten zurückhält?"

„Seit gestern," antwortete Hereward. „Als ich und auf mein Geheiß einige meiner Cameraden den Cäsar und Eure Gemahlin genau beobachteten, bemerkten wir seinerseits eine feurige Bewunderung, und ihrerseits, wie es schien, Unwillen darüber; Agelastes, als Freund des Nicephorus, wird nach seiner Gewohnheit die Sache zu Ende gebracht haben, indem er euch Beide von dem Kreuzheere trennte, so daß Euer Weib das Vergnügen hätte, die Gärten dieses würdigen Philosophen, die schon mehr als eine Matrone aufgenommen haben, zu bewohnen, während Ihr, Herr, ein ewiges Quartier im Blachernäpallaste fändet."

„Elender! warum sagtest du mir das nicht gestern?"

„Ein wahrscheinliches Ding —" sagte Hereward, „daß ein Soldat die Freiheit haben soll, aus den Reihen zu treten, und sich aufgelegt fühlen könnte, einem Manne, den er als seinen Todfeind ansieht, solche Mittheilungen zu machen! Wahrhaftig, statt diese Sprache zu führen, solltet Ihr es dem Zufall danken, der es endlich so gefügt hat, daß ich Euch befreundet zur Seite stehe."

Graf Robert fühlte die Wahrheit dieser Rede, obgleich er nach seiner Gewohnheit vor Begierde brannte, seinen Zorn an dem ersten Besten auszulassen.

Sie hatten nun die Gärten des Philosophen, wie die Einwohner von Constantinopel dieselben nannten, erreicht. Hereward hoffte hier Einlaß zu erhalten: denn er hatte sich zum Theil die Zeichen von Achilles und Agelastes gemerkt, seit er dem Letzteren in dem zertrümmerten Isistempel zugeführt worden war. Freilich war er von ihnen nicht in das ganze Geheimniß eingeweiht worden, aber er hatte doch einzelne Winke erhalten, die einen Mann von seinem natürlichen Verstand am Ende zur Kenntniß des Ganzen führen mußten. Graf Robert und sein Begleiter standen vor einer Bogenthüre, der einzigen in einer hohen Mauer, und der Angel-

sachse wollte eben klopfen, als er wie von einem plötzlichen Einfall betroffen wurde.

„Ha, wenn der Schurke Diogenes aufmachte? Wir müssen ihn tödten, eh' er zurückspringen und uns verrathen kann. Das ist durchaus nothwendig, und der Schuft hat den Tod durch tausend Verbrechen verdient."

„Nun so tödte ihn du selbst," versetzte Graf Robert; „er ist deinem Stande näher; ich kann nicht den Namen Karls des Großen mit dem Blut eines schwarzen Sklaven besudeln."

„Das verhüte Gott!" antwortete der Angelsachse; „aber Ihr müßt mir beistehen, im Fall man ihm zur Hülfe kommt, und in Menge über mich herfällt."

„Dadurch wird das Ding einem Gefecht ähnlicher," sagte der Ritter, „und ich verspreche dir, ich werde nicht müssig stehen, wenn ich mit Ehren thätig sein kann."

„Ich bezweifle es nicht," sagte der Waräger; „aber das ist ein seltsames Gesetz, das uns befiehlt, einen Feind nach seinem Stammbaum zu befragen, ehe es uns erlaubt, uns gegen ihn zu vertheidigen oder ihn anzugreifen."

„Das thut nichts, Freund," sagte Graf Robert. „Das strenge Rittergesetz lautet freilich so; aber wenn es heißt — zugehauen oder nicht? dann ist eine bejahende Antwort das Wahrscheinlichste."

„Nun so laßt mich des Zaubers Zeichen geben," versetzte Hereward, „und sehen, was für ein Teufel dann erscheint."

So sprechend, klopfte er auf eigenthümliche Art an, und die Thüre that sich nach Innen auf; eine zwergartige Negerin stand in der Oeffnung — ihr weißes Haar stach von der dunklen Farbe ihrer Haut und von dem diesen Sklaven eigenen frechlachenden Blick seltsam ab. Sie hatte in ihrem Gesicht etwas, was genau betrachtet wie Bosheit und Schadenfreude aussah.

„Ist Agelastes — —" sagte der Waräger; aber er hatte seine

Frage noch nicht ausgesprochen, als sie ihm antwortete, indem sie nach einem schattigen Baumgange deutete.

„Der Angelsachse und der Franke nahmen diese Richtuug, als die Hexe eher murmelte als laut sprach: „Ihr seid ein Eingeweihter, Waräger; seht Euch vor, wen Ihr mit Euch nehmt, wenn Ihr kaum willkommen sein würdet, wenn Ihr allein kämet."

Hereward winkte ihr zu, daß er sie verstanden habe, und bald waren sie ihr aus dem Gesicht. Der Pfad schlang sich lieblich durch den Schatten eines morgenländischen Gartens, wo Gruppen von Blumen und blühenden Stauden und die hohen Waldbäume selbst um Mittag die Luft angenehm abkühlten.

„Hier müssen wir die größte Vorsicht anwenden," sagte Hereward mit leiser Stimme: „denn hier hält sich wahrscheinlich das Wild auf, das wir suchen. Laßt mich lieber vorausgehen, da Ihr zu aufgeregt seid, um auf Kundschaft ausgehen zu können. Versteckt Euch unter jene Eiche, und laßt Euch nicht von einem falschen Ehrgefühl abhalten, unter das Gesträuch, ja unter die Erde zu kriechen, sobald Ihr einen Fußtritt vernehmt. Wenn die Liebenden einig geworden sind, so macht Agelastes wahrscheinlich die Runde, um einen Ueberfall zu verhindern."

„Tod und Teufel! es kann nicht sein," rief der hitzige Franke aus. — „Unsere liebe Frau von den gebrochenen Lanzen, nimm deinem Verehrer lieber das Leben, statt ihn mit dieser Angst zu quälen!"

Er erkannte jedoch die Nothwendigkeit, sich Gewalt anzuthun, und ließ den Waräger ohne Widerspruch fortgehen, jedoch nicht ohne ihm scharf nachzuschauen. Nachdem er ein wenig vorwärts gegangen war, konnte er sehen, wie sich Hereward an einem Pavillon hindrängte, der sich nicht weit von dem Platze, wo sie sich getrennt hatten, erhob. Er sah, wie derselbe erst sein Auge und dann sein Ohr einem der Fenster nahe brachte, die fast ganz überwachsen und durch blühende Sträucher vom Tageslichte getrennt waren.

Er glaubte, in den Zügen des Warägers eine gespannte Theilnahme zu erblicken, und er war begierig zu erfahren, was derselbe ohne Zweifel ausgekundschaftet hatte.

Leisen Trittes schlüpfte er darum durch das Labyrinth von Blättern, durch welches Hereward dem Pavillon nahe gekommen war; und so ruhig waren seine Bewegungen, daß er den Angelsachsen, der sein Herannahen nicht bemerkt hatte, anstieß, um ihm seine Gegenwart anzuzeigen.

Hereward, der zuerst nicht wußte, wer sich nähere, kehrte sich nach dem Ankömmling mit feuerrothem Gesicht um. Da er aber den Franken erblickte, zuckte er die Achseln, gleich als bemitleide er die Ungeduld desselben, die sich keiner Vorsicht unterwerfen wolle, und nachdem er sich zurückgezogen hatte, überließ er dem Grafen ein von innen nicht zu gewahrendes Schauloch am Fenstergesimse. Das Halbdunkel, welches an diesem Ort der Lust herrschte, war dem Zweck, den ein der Cytherea gewidmeter Tempel hatte, angemessen. Man sah Porträts und Statuen daselbst im Geschmack derjenigen, die sie in dem Lusthause am Wasserfall gesehen hatten, nur waren sie etwas freierer Art. Es dauerte nicht lang, so ging die Thüre auf, und die Gräfin trat herein, von ihrer Dienerin Agatha begleitet. Die Dame ließ sich auf ein Ruhebett nieder, während die Dienerin, ein junges und sehr schönes Weib, bescheiden im Hintergrund blieb, so daß man sie kaum sehen konnte.

„Was denkst du," sagte die Gräfin, „von einem so argwöhnischen Freund wie Agelastes? und einem so höflichen Feind wie dieser sogenannte Cäsar?"

„Ich denke davon," erwiderte das Mädchen, „daß das was der Alte Freundschaft nennt, Haß ist, und was der Cäsar für Vaterlandsliebe ausgibt, die ihm nicht erlaube, Feinde in Freiheit zu setzen, eine starke Neigung zu seiner schönen Gefangenen ist."

„Und diese Neigung soll ihm so viel eintragen," sagte die Gräfin, „als wenn die Feindschaft, hinter die er sie verbirgt, wirk-

lich wäre. — O mein treuer und edler Gemahl! Wüßtest du, wie schmachvoll sie mich behandelt haben, du würdest alle Bande durchbrechen, um mir zu Hülfe zu eilen!"

„Bist du ein Mann," sagte Graf Robert zu seinem Gefährten, „und kannst mir rathen, hier still zu schweigen?"

„Ich bin ein Mann," sagte der Angelsachse; „Ihr, Herr, seid ein anderer; doch mit aller Rechenkunst können wir nicht mehr als zwei aus uns machen; und an diesem Ort kann ein Pfeifen des Cäsars oder ein Ruf des Agelastes uns Tausende auf den Hals schicken, denen zusammen wir die Stange nicht halten können. — Darum haltet Euch still und ruhig. Ich rathe Euch dies nicht, als wenn ich um mein eignes Leben besorgt wäre: denn indem ich mich mit Euch auf diese Wildgansjagd eingelassen habe, habe ich es auf's Spiel gesetzt, um Euch und die Frau Gräfin, die eben so viel Tugend als Schönheit besitzt, zu retten."

„Ich ließ mich anfangs täuschen," sagte die Dame Brenhilda zu ihrer Dienerin. „Der Anschein strenger Sittlichkeit, tiefer Gelehrsamkeit und rücksichtsloser Rechtlichkeit, den sich dieser alte Tropf gab, ließ mich an diesen falschen Charakter glauben; doch dieser Firniß ist verschwunden, seit ich sein Verhältniß zu dem nichtswürdigen Cäsar kenne, und das Gemälde zeigt sich in seiner ganzen Häßlichkeit. Aber wenn ich durch Geschicklichkeit und Feinheit diesen Erzbetrüger zu täuschen vermag — denn fast jedes andere Vertheidigungsmittel hat er mir genommen — will ich auch die List nicht verschmähen, und vielleicht wird er finden, daß ich ihm gewachsen sei."

„Habt Ihr das gehört?" sagte der Waräger zu dem Grafen von Paris. „Stört nicht durch Eure Ungeduld den klugen Plan Eurer Dame. Wo Weiberlist sich mit Manneskraft mißt, hätte man sich da einzumischen! Halten wir uns darum ruhig, bis wir sehen, daß unsere Hülfe zu ihrer Rettung und zu unserem Siege nöthig ist."

„Amen," sagte der Graf von Paris; „aber hofft nicht, Herr Sachse, daß mich Eure Klugheit überreden kann, diesen Garten zu verlassen, ohne volle Rache an dem nichtswürdigen Cäsar und dem falschen Philosophen genommen zu haben, wenn er sich ausweist, daß er wirklich einen Charakter —" Der Graf war hier im Begriff, die Stimme zu erheben, als ihm der Sachse ohne Umstände die Hand auf den Mund legte. „Du nimmst dir viel heraus," sagte Graf Robert, indem er seine Stimme dämpfte.

„Nun freilich," sagte Hereward, „wenn das Haus brennt, halte ich mich nicht damit auf, zu fragen, ob das Wasser, das ich auf's Feuer schütte, wohlriecht oder nicht."

Dies brachte den Grafen wieder zur Besinnung; und wiewohl ihm die Entschuldigung des Sachsen nicht gefiel, so verhielt er sich doch schweigend. Ein entferntes Geräusch ließ sich hier vernehmen — die Gräfin horchte, und wechselte die Farbe. „Agatha," sagte sie, „wir gleichen den Kämpfern in den Schranken, und hier kommt der Gegner. Gehen wir in dies Seitengemach, um uns so eine Weile diesem lästigen Zusammentreffen zu entziehen." So sprechend, zogen sich die beiden Frauen in ein Nebenzimmer zurück, dessen Thüre hinter dem Sitze befindlich war, den Brenhilda eingenommen hatte.

Kaum waren sie verschwunden, als, wie es in den Komödien heißt, der Cäsar und Agelastes von der andern Seite auftraten. Sie hatten vielleicht Brenhilda's letzte Worte gehört, denn der Cäsar wiederholte mit leiser Stimme —

„Militat omnis amans, habet et sua castra Cupido.

Was? hat unsere schöne Feindin ihre Streitkräfte zurückgezogen? Schadet nichts, es zeigt, daß sie sich zum Kampf rüstet, obwohl der Feind nicht im Gesicht ist. Gut, du sollst mir diesmal nicht vorzuwerfen haben, Agelastes, daß ich mich in meinen Liebschaften übereile, und mich der Lust einer langsamen Verfolgung beraube.

Beim Himmel, ich will so bedächtig vordringen, als wenn ich so viele Jahre auf der Schulter hätte, wie du; denn dir, Alter, fürchte ich, hat die neidische Zeit die Liebesflügel ausgerupft."

„Das nicht, mächtiger Cäsar," sagte der Alte; „wohl aber hat die Hand der Klugheit den Flügeln Cupido's einige wilde Federn entrissen, aber noch so viel zurückgelassen, als zu einem gleichen und kräftigen Flug gehören."

„Dein Flug, Agelastes, war gewiß weniger bedächtig, als du diese Rüstkammer Cupido's anlegtest, aus welcher du mir erlaubtest, meine Rüstung oder vielmehr meinen Putz auszuwählen."

Indem er dies sagte, warf er einen Blick auf die blitzenden Steine, die goldene Kette, die Armbänder, Ringe und andern Zierrath, so wie auf das neue und prächtige Kleid, die er bei seiner Ankunft in den cythereischen Gärten angelegt hatte, um seine Schönheit noch mehr herauszuheben.

„Es freut mich," sagte Agelastes, „wenn Ihr unter dem Flitter, den ich nicht mehr trage, und dessen ich mich selten bediente, als ich noch jung war, etwas gefunden habt, was Euch ansteht. Jedoch gedenket daran, daß all' dieser Tand, den Ihr an diesem denkwürdigen Tage tragt, zu keinem geringeren Eigenthümer zurückkehren kann, sondern das Eigenthum der Größe bleiben muß, deren Schmuck er einmal war."

„Das kann ich nicht annehmen, mein Freund," sagte der Cäsar; „ich weiß, du schätzest diese Kostbarkeiten, wie sie ein Philosoph schätzen kann, d. h. wegen ihrer geschichtlichen Bedeutung. Dieser große Siegelring z. B. war, wie du mir sagtest, das Eigenthum des Sokrates; ist das wirklich der Fall, so kannst du ihn nie ohne ein frommes Dankgefühl ansehen, daß deine Philosophie nie durch den Umgang mit einer Xanthippe auf die Probe gestellt worden ist. Diese Spangen entfesselten in alten Zeiten den lieblichen Busen der Phryne, und jetzt gehören sie einem, der den Reizen, die sie

verbergen oder enthüllen, besser zu huldigen versteht, als der Cyniker Diogenes. Diese Schnallen —"

„Spart Eure Einfälle, junger Mann," sagte Agelastes etwas ärgerlich, „oder vielmehr, edler Cäsar. Haltet Euern Witz zu Rath — Ihr werdet ihn brauchen können."

„Seid unbesorgt," sagte der Cäsar. „Wohlan denn, laßt uns die Gaben, die wir von Natur oder durch die Güte unseres verehrten Freundes besitzen, jetzo versuchen. Ha!" sagte er, als sich die Thüre plötzlich öffnete, und ihm die Gräfin entgegentrat, „man kommt unsern Wünschen zuvor."

Er verbeugte sich mit der tiefsten Ehrfurcht gegen die Dame Brenhilda, die aus dem Seitengemach heraustrat, wo sie damit beschäftigt gewesen war, ihrem Anzug mehr Glanz zu geben.

„Heil Euch, edle Dame," sagte der Cäsar, „die ich zu besuchen gekommen bin, um mich zu entschuldigen, daß ich sie an diesem Orte ein wenig gegen ihren Willen zurückhalte."

„Nicht ein wenig," antwortete die Dame, „sondern ihrem Willen geradezu entgegen: denn mein Wille ist, bei meinem Gemahl, dem Grafen von Paris, zu sein, und bei seinen Begleitern, die unter seinem Banner das Kreuz genommen haben."

„So dachtet Ihr, als Ihr Euer Land verließet," sagte Agelastes; „aber, schöne Gräfin, haben sich Eure Gedanken nicht geändert? Ihr habt ein Land verlassen, das bei dem geringsten Anlaß mit Menschenblut überströmt wird, und seid in ein anderes gekommen, das die Vermehrung der menschlichen Glückseligkeit als den höchsten Grundsatz erkennt. Im Abendlande wird Mann und Weib am höchsten geachtet, wenn sie die meiste Stärke besitzen, um Andere unglücklich zu machen; wir aber reichen den Kranz dem geistreichen Jüngling und der lieblichen Jungfrau, welche diejenigen glücklich zu machen verstehen, die Neigung zu ihnen tragen."

„Aber, ehrwürdiger Philosoph," sagte die Gräfin, „der du dir so viel Mühe gibst, das Joch der Lust zu empfehlen, wisse, daß

zu allen Begriffen, die mir von meiner Kindheit an gegeben worden sind, widersprichst. In meinem Geburtsland sind wir so weit von Euren Ansichten entfernt, daß wir uns nur wie Löwe und Löwin paaren, d. h. wenn der Mann das Weib gezwungen hat, die Ueberlegenheit seiner Kraft und Stärke anzuerkennen. Bei dieser Sitte würde selbst ein Mädchen von geringem Stande es für eine Schmach halten, wenn man sie an einen Liebhaber verheirathen wollte, dessen Waffenruhm nicht bekannt wäre."

„Aber, edle Dame," sagte der Cäsar, „ein strebender Mann dürfte dann einige schwache Hoffnungen schöpfen; wäre nur eine Wahrscheinlichkeit da, daß Waffenruhm diese Neigung, die besser genommen als gewonnen werden mag, erreichen könne, wie viele würden bei der Mitbewerbung um einen so schönen Preis auftreten! Welches Abenteuer wäre um einen solchen Gewinn zu kühn! Und wo wäre der, der es nicht fühlte, daß sein einmal gezogenes Schwert nicht mehr in die Scheide gesteckt werden dürfte ohne das stolze Bewußtsein — was ich nicht gewonnen habe, habe ich doch verdient!"

„Ihr seht, meine Dame," sagte Agelastes, der den Eindruck, welchen diese Rede des Cäsars gemacht hatte, mit einer passenden Bemerkung begleiten wollte, — „Ihr seht, daß das Feuer des Ritterthums so hell in dem Herzen der Griechen brennt, wie in dem der abendländischen Völker."

„Ja," antwortete Brenhilda, „und ich habe von der berühmten Belagerung von Troja gehört, wo eine feige Memme das Weib eines wackern Mannes entführte, jeden Zweikampf mit dem gekränkten Ehemann mied, den Tod seiner zahlreichen Brüder und die Zerstörung seiner Geburtsstadt und aller ihrer Reichthümer verursachte, und selbst den Tod eines elenden Feiglings starb, nur von seiner nichtswürdigen Buhlerin beklagt — das zeigt, wie sich Eure Vorfahren auf's Ritterthum verstanden haben."

„Ihr irrt Euch, edle Dame," sagte der Cäsar; „Paris war

ein wollüstiger Asiate; der Muth der Griechen war es, der sein Verbrechen roch."

„Ihr seid gelehrt, Herr," sagte die Dame; „aber ich werde Euren Worten nicht eher glauben, bis Ihr mir einen griechischen Ritter zeigt, der ohne Zittern den Helmschmuck meines Gemahls betrachten kann."

„Fürwahr, das wäre nicht schwer," erwiderte der Cäsar; „wenn man mir nicht geschmeichelt hat, so kann ich besseren Männern im Kampfe stehen als dem, der so unbegreiflicher Weise der Dame Brenhilda vermählt worden ist."

„Das wird sich bald zeigen," antwortete die Gräfin. „Ihr könnt wohl nicht läugnen, daß mein Gemahl, durch irgend einen elenden Kunstgriff von mir getrennt, sobald es Euch beliebt, zum Vorschein kommen kann. Er soll keine weitere Rüstung haben als seinen Anzug, keine Waffe außer seinem guten Schwert Tranchefer; gebt ihm dies Gemach oder einen andern eben so beschränkten Raum zum Kampfplatz, und wenn er zurückweicht, oder sich für überwunden bekennt, oder todt auf dem Platz bleibt, so laßt Brenhilda dem Sieger als Preis zufallen. — Der Himmel verzeihe mir," fügte sie hinzu, als sie sich auf ihren Sitz niederließ, „das Verbrechen, daß ich an einen solchen Ausgang nur denken konnte, der seine Gerechtigkeit in Zweifel stellen würde."

„Vergönne mir indeß," sagte der Cäsar, „diese köstlichen Worte aufzufangen, ehe sie zu Boden fallen. — Laß mich hoffen, daß derjenige, welchem der Himmel Kraft und Stärke verleiht, diesem hochgepriesenen Grafen von Paris obzusiegen, ihm in der Liebe Brenhilda's folgt, und glaube mir, die Sonne wird nicht so schnell am Himmelsgewölbe dahinziehen, als ich eilen werde, diesem Kampf zu begegnen."

„Nun, beim Himmel!" flüsterte Graf Robert bewegt Hereward zu, „es ist zu viel, daß ich es ruhig anhören soll, wie ein verächtlicher Grieche, der schon bei dem Rasseln, wenn Tranchefer aus der

Scheide fährt, Reißaus nimmt, mich in meiner Abwesenheit verachtet, und meiner Dame den Hof zu machen sucht! Und auch Brenhilda läßt diesem schnatternden Gecken mehr Freiheit als gewöhnlich. Bei dem Kreuz! ich will hinein, ihnen gegenüber treten, und diesen Windbeutel so zurechtsetzen, daß er daran denken soll."

„Erlaubt," sagte der Waräger, „Ihr sollt Euch in Geduld fassen, so lange ich bei Euch bin. Wenn wir von einander sein werden, dann mag Euch der Ritterteufel, der Euch besitzt, auf die Schultern nehmen, und mit Euch hinrennen, wohin es ihm beliebt."

„Du bist ein Vieh," sagte der Graf, indem er ihn mit einer Verachtung ansah, die ganz zu diesem Ausdruck paßte; „nicht allein ohne Menschengefühl, sondern selbst ohne den natürlichen Sinn für Ehre und Schande. Das verächtlichste Geschöpf bleibt nicht ruhig, wenn sein Weibchen angefallen wird. Der Bulle zeigt seinem Gegner die Hörner, der Hund gebraucht sein Gebiß, und selbst der scheue Hirsch wird wüthend und stößt."

„Gerade weil's Vieh ist," sagte der Waräger, „und weil ihre Weibchen auch weder Scham noch Vernunft haben, und keine Wahl treffen können. Aber Ihr, Graf, seht Ihr nicht deutlich, daß diese arme, von aller Welt verlassene Dame entschlossen ist, Euch ihre Treue zu bewahren, und den Schlingen zu entgehen, die ihr schlechte Menschen gelegt haben? Bei den Seelen meiner Väter! Mein Herz ist so gerührt von ihrem Verstand, der mit so viel ächter Reinheit und Treue verbunden ist, daß ich, wenn's an einem besseren Kämpen fehlte, mit Freuden bereit wäre, meine Streitaxt für sie zu erheben!"

„Ich danke dir, guter Freund," sagte der Graf; „ich danke dir so herzlich, als wenn du wirklich meiner Brenhilda, die so mancher edle Ritter schätzt, und so mancher mächtige Vasall als seine Herrin erkennt, diesen Dienst erzeigen könntest; und was mehr ist

als mein Dank, ich bitte dir das Unrecht ab, das ich dir eben erzeigt habe."

„Ihr habt mir nichts abzubitten," sagte der Waräger; „ich nehme nichts für Beleidigung, was nicht ernstlich gemeint war. Doch still, sie sprechen wieder."

„Sollte ich mich verhört haben?" sagte der Cäsar, indem er durch das Gemach schritt; „aber es kommt mir vor, Agelastes, daß ich hier in der Nähe Stimmen gehört habe."

„Unmöglich," sagte Agelastes; „doch ich will gehen und zuschauen."

Als er den Pavillon verließ, nöthigte der Waräger den Franken, sich mit ihm unter einem Gebüsch von Immergrün zu verkriechen, wo sie beide gänzlich verborgen blieben. Der Philosoph machte die Runde mit schweren Füßen, aber scharfen Augen, und die zwei Horcher durften weder sprechen noch sich regen, bis er nach einer erfolglosen Nachsuchung in den Pavillon zurückkehrte.

„Bei meiner Treu! wackerer Freund," sagte der Graf, „ehe wir nach unserem Guckloch zurückkehren, muß ich dir in's Ohr sagen, daß ich in meinem Leben nicht so aufgelegt war, einem den Schädel einzuschlagen, als eben jetzt diesem alten Heuchler, wenn sich's nur mit meiner Ehre besser vertragen wollte; und darum wünsche ich herzlich, daß du, dem die Ehre hier nicht im Wege steht, einen ähnlichen Einfall gehabt und ausgeführt haben möchtest."

„Ich hatte wohl so was im Kopf," sagte der Waräger; „aber ich verschiebe die Ausführung so lange, bis sie sich mit unserer Sicherheit und hauptsächlich der der Gräfin besser verträgt."

„Ich danke dir nochmals für deine Gutwilligkeit gegen sie," sagte Graf Robert; „und, beim Himmel! wenn wir endlich fechten müssen, wozu es allen Anschein hat, so will ich dich nicht beneiden, wenn du einen ehrenhaften Gegner beim Kampfe und gutes Quartier findest, wenn der Kampf gegen dich ist."

„Ich danke dir schön,“ versetzte Hereward; „sei nur, um Gotteswillen, jetzt still, und später thue, was du willst.“

Ehe der Waräger und der Graf ihren Schauplatz wieder eingenommen hatten, hatten die Personen im Pavillon ihr Gespräch, das sie unbelauscht glaubten, leise aber lebhaft sprechend wieder begannen.

„Es ist vergebens, daß Ihr mich glauben machen wollt,“ sagte die Gräfin, „daß Ihr den Aufenthalt meines Gemahls nicht kennt, und daß Ihr bei seiner Gefangenschaft ganz unbetheiligt seid. Wer anders konnte von seinem Verschwinden und seinem Tode einen Vortheil erwarten, wenn nicht der, welcher angeblich sein Weib bewundert?“

„Ihr thut mir Unrecht, schöne Dame,“ antwortete der Cäsar, „und vergeßt, daß ich keineswegs die Hauptperson dieses Reiches bin, daß Alexius, mein Schwiegervater, Kaiser ist, und daß das Weib, welches sich meine Frau nennt, bei dem geringsten Schritt, den ich thue, eifersüchtiger als der Teufel ist. — Wie wäre es möglich, daß ich an Eures Mannes Gefangenschaft oder an der Eurigen Schuld sein könnte? Es war zu erwarten, daß der Kaiser die öffentliche Beleidigung, die ihm der Graf von Paris zugefügt hatte, entweder heimlich durch List oder offen durch Gewalt rächen würde. Das Alles ginge mir gar nichts an, wäre ich nicht der unterthänige Vasall deiner Reize; und so geschah es durch die Weisheit und die Kunst des gelehrten Agelastes, daß es mir möglich ward, dich aus dem Rachen des Verderbens zu reißen, in welchem du sonst umgekommen wärest. Nun, weinet nicht, Dame; wir kennen ja noch nicht das Schicksal des Grafen Robert; aber glaubet mir, es wäre klug, einen anderen Beschützer zu wählen, und ihn aufzugeben.“

„Einen besseren als ihn,“ sagte Brenhilda, „werde ich nie finden, und ständen alle Ritter der Welt mir zur Wahl bereit.“

„Diese Hand," sagte der Cäsar, indem er sich ein martialisches Ansehen gab, „sollte diese Frage entscheiden, wäre der Mann, den du so hoch stellst, noch auf Erden oder in Freiheit."

„Du bist," sagte Brenhilda, indem sie ihn mit einem Gesicht anblickte, worin der heftigste Unwille aus allen Zügen sprach, „du bist ein — doch was nützt es, dich bei deinem wahren Namen zu nennen! Glaube mir, die Welt soll eines Tages von diesem Namen erfüllt werden, und ihn nach Werth schätzen. Höre jetzt, was ich dir sage, — Robert von Paris ist dahin — oder gefangen, ich weiß nicht wo. Er kann den Wettkampf, auf den du so begierig bist, nicht ausmachen — aber hier steht Brenhilda, geborne Erbin von Aspramonte, das durch Heirath dem guten Grafen von Paris vermählte Weib. Nie wurde sie von einem Manne in den Schranken besiegt, ausgenommen von dem tapfern Grafen, und da es dir so leid thut, daß du mit meinem Gemahl nicht kämpfen kannst, so wirst du gewiß nichts einzuwenden haben, wenn sie statt seiner mit dir kämpfen will?"

„Wie, meine Dame?" sagte der Cäsar erstaunt; „habt Ihr vor, Euch im Kampfe gegen mich zu stellen?"

„Gegen Euch!" sagte die Gräfin; „gegen das ganze griechische Reich, wenn es behauptet, daß Graf Robert rechtlich und gesetzlich gefangen gehalten wird."

„Und sind die Bedingungen dieselben," sagte der Cäsar, „als wenn Graf Robert den Kampfplatz hielte? Der Besiegte hängt dann von dem Willen des Siegers ab zu Gutem und Bösem."

„So scheint es," sagte die Gräfin, „und ich unterwerfe mich dem Ausgang; nur soll, wenn mein Gegner in's Gras beißt, der edle Graf Robert freigegeben, und ihm gestattet werden, mit allen Ehren abzuziehen."

„Dagegen habe ich nichts," sagte der Cäsar, „vorausgesetzt, daß es in meiner Macht steht."

Ein tiefes, dumpfes Getön, wie von einer heutigen Pauke, unterbrach hier das Gespräch.

Neunzehntes Kapitel.

Der Waräger und Graf Robert hatten, unter der Gefahr entdeckt zu werden, so nahe gelauscht, um den Sinn der ganzen Unterredung zu erfassen, auch wenn sie nicht jedes einzelne Wort verstehen konnten.

„Hat er ihre Forderung angenommen?“ sagte der Graf von Paris.

„Ja, und, wie es schien, bereitwillig,“ sagte Hereward.

„O, ohne Zweifel —“ antwortete der Kreuzfahrer; „aber er weiß nicht, welche Geschicklichkeit in der Fechtkunst ein Weib haben kann; Gott weiß es, es hängt viel für mich von dem Ausgang dieses Kampfes ab, aber ich wünsche zu Gott, es hinge noch viel mehr davon ab. Ich schwöre es bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen, ich wollte, jede Furche Land, das ich als Eigenthum besitze — jede Würde, die ich mein eigen nenne, von der Grafenwürde von Paris bis zu meinem Spornleder herab, hinge von diesem Kampfe zwischen eurem Cäsar, wie man ihn nennt, und Brenhilda von Aspramonte ab.“

„Das ist ein edles Zutrauen,“ sagte der Waräger, „auch will ich es nicht als voreilig tadeln; nur muß ich sagen, daß der Cäsar ein eben so starker als schöner Mann ist, im Gebrauch der Waffen geübt, und weniger von den Gesetzen der Ehre gebunden, als Ihr Euch für gebunden erachtet. Es gibt allerhand Vortheile, die nach der Meinung des Cäsars die Gleichheit des Kampfes nicht gefähr-

den, obwohl sie es nach der Ansicht des ritterlichen Grafen von Paris und selbst des armen Warägers allerdings thun. Doch laßt mich Euch zuerst an einen sichern Platz bringen: denn Eure Flucht muß bald entdeckt werden, wenn sie es nicht schon bereits ist. Die Töne, welche wir gehört haben, zeigen an, daß einige Mitverschworne in den Garten gekommen sind, die kein Liebeshandel herführt. Ich will Euch zu einer andern Thüre als die, durch welche wir hereingekommen sind, hinausführen. Doch, ich vermuthe, Ihr werdet Euch schwerlich zu dem besten Auskunftsmittel verstehen."

„Und was wäre das für eins?" fragte der Graf.

„Daß Ihr Eure Börse, auch wenn sie Euer Alles wäre, einem armen Schiffer gäbet, der Euch über die Meerenge setzte, daß Ihr dann eiltet, dem Gottfried von Bouillon Eure Klage vorzutragen, und daß Ihr mit einer hinlänglichen Anzahl von Kreuzfahrern, die Ihr leicht zusammenbringen könnt, hierher zurückkehrtet, und die Stadt mit einem unverzüglichen Kriege bedrohtet, wofern der Kaiser Eure, auf so nichtswürdige Art gefangen gehaltene Dame nicht frei gäbe, und dadurch diesem abgeschmackten und unnatürlichen Zweikampfe nicht vorbeugte."

„Und möchtest du also haben," sagte Graf Robert, „daß ich die Kreuzfahrer verleitete, ein schon abgestecktes Schlachtfeld zu verlassen? Glaubst du, daß Gottfried von Bouillon wegen einer so unbedeutenden Sache auf seinem Kreuzzuge umkehren, oder daß es die Gräfin von Paris für einen Dienst annehmen werde, wenn man ihr ein Rettungsmittel anbietet, das ihre Ehre für immer beflecken würde, weil dadurch ein feierlicher Vertrag gebrochen würde, der auf ihre eigene Forderung gemacht worden ist? — Das sei ferne!"

„Mein Verstand verläßt mich," sagte der Waräger; „denn ich sehe, daß ich kein Auskunftsmittel ersinnen kann, ohne daß Ihr mir auf irgend eine Art mit Euren überspannten Ansichten dazwischenfahret. Da ist ein Mann, der durch die schändlichste Hinterlist in

die Gewalt seines Feindes fiel, das Weib dieses Mannes wird durch ähnliche Ränke an ihrem Leben und ihrer Ehre bedroht, und nun glaubt er doch, es sei nöthig, diesen nächtlichen Banditen so viel Treu' und Glauben zu halten, wie einem untadelhaften Manne!"

„Du sagst eine bittere Wahrheit," versetzte Graf Robert; „aber mein Wort ist das Bild meiner Treue, und wenn ich es einem ehrlosen und falschen Feinde gebe, so ist das unklug von mir gehandelt; doch wenn ich es breche, wenn es einmal angenommen ist, so ist das eine ehrlose Handlung, deren Makel immer an meinem Schild haften würde."

„Seid Ihr also damit einverstanden," sagte der Waräger, „daß die Ehre Eures Weibes von dem Erfolg eines ungleichen Kampfes abhängen soll?"

„Gott und die Heiligen mögen dir diesen Zweifel verzeihen!" sagte der Graf von Paris. „Ich werde diesem Kampfe mit einem so ruhigen, wenn auch nicht so fröhlichen Herzens zusehen, wie je einem anderen, wo Lanzen gebrochen wurden. Sollte ein Unglück oder Verrath erfolgen (denn von einem solchen Gegner kann Brenhilda von Aspramonte unmöglich besiegt werden), so trete ich in die Schranken, erkläre den Cäsar für einen Schurken, was er ist, zeige sein falsches Benehmen von Anfang bis zu Ende, rufe jedes edle Herz, das mich hört, zum Zeugen, und dann — Gott zeigt das Recht!"

Hereward schwieg und schüttelte den Kopf. „Das Alles," sagte er, „würde thunlich sein, wenn der Kampf in Gegenwart Eurer eigenen Landsleute stattfände, oder wenn die Waräger die Schranken bewachten. Aber die Griechen sind mit Verrätherei jeder Art so vertraut, daß ich glaube, sie werden in dem Betragen ihres Cäsars nichts weiter als eine sehr verzeihliche und natürliche Liebeslist erblicken, die man eher belachen als tadeln und bestrafen müsse."

„Ein Volk," sagte Graf Robert, „das zu solchem Spaße lachen kann, muß der Himmel in der letzten Noth verlassen, wenn das Schwert in seiner Hand zerbrochen ist, und wenn die Weiber und Töchter unter der harten Faust feindlicher Barbaren schreien!"

Hereward blickte auf seinen Gefährten, dessen feurige Wangen und blitzende Augen den inneren Eifer kundgaben.

„Ich sehe," sagte er, „Ihr seid entschlossen, und ich weiß, daß Euer Entschluß nur eine heldenmüthige Thorheit genannt zu werden verdient. — Was thut's, lange schon schmeckt das Leben dem armen Waräger bitter. Jeder Morgen weckte ihn in seinem freudenlosen Bette, in welchem er die Nacht gelegen hatte, um ihn eine Söldnerwaffe in fremden Kriegsdiensten schwingen zu lassen. Längst hat er gewünscht, sein Leben für eine ehrenvolle Sache zu lassen, und keine ehrenvollere als die gegenwärtige kann gefunden werden. Auch paßt sie zu meinem Plan, den Kaiser zu retten, was durch den Fall seines undankbaren Schwiegersohnes am meisten möglich gemacht werden wird." Hierauf wandte er sich an den Grafen, und fuhr fort: „Gut, Herr Graf, da Ihr die hauptsächlich betheiligte Person seid, so unterwerfe ich mich in dieser Sache Eurer Meinung; doch hoffe ich, daß Ihr mir erlaubt, Eurem Entschluß mit einigen Rathschlägen beizuspringen, die alltäglicher und nüchterner Art sind. Eure Flucht aus den Blachernäkerkern muß bald bekannt werden. Aus Klugheit muß ich selbst der erste sein, sie anzuzeigen, weil sonst Verdacht auf mich fallen könnte. — Wo gedenkt Ihr, Euch zu verbergen? Denn gewiß, man wird überall strenge Nachsuchung halten."

„Was das betrifft," sagte der Graf von Paris, „so muß ich mich auf dich verlassen, und mit Dank jede Lüge annehmen, die du für mich erfinden kannst; nur bitte ich dich, so wenig Lügen als möglich zu machen: denn sie sind eine Münze, die ich nicht schlage."

„Herr Ritter," antwortete Hereward, „ich muß Euch vornweg

sagen, daß kein Ritter, der je das Schwert umgürtete, ein größerer Verehrer der Wahrheit ist, als der arme Soldat, der mit Euch redet, wenn man ihn ebenfalls mit Wahrheit bedient; aber wenn das Spiel nicht von Ehrlichkeit abhängt, sondern davon, daß man die Vorsichtigkeit Anderer durch Verstellung einlullt, und ihre Sinne durch einen Schlaftrunk benebelt, können diejenigen, die keinen Anstand nehmen, mich zu betrügen, schwerlich von mir erwarten, daß ich, den man mit falscher Münze bezahlt, meinerseits nun rechtlich und ehrlich handeln solle. Für jetzt müßt Ihr Euch in meiner schlechten Wohnung, in den Baracken der Waräger, wo man Euch gewiß am letzten suchen wird, versteckt halten. Hier nehmt meinen Mantel, und folgt mir; und da wir nun bald aus dem Garten sein werden, so kannst du mir, ohne Verdacht zu erregen, wie eine den Offizier begleitende Schildwache folgen; denn das sollt Ihr wissen, edler Graf, daß wir Waräger Leute sind, welche die Griechen nicht gern lang und genau betrachten."

Sie hatten nun das Thor erreicht, durch welches sie von der Negerin eingelassen worden waren, und Hereward, der, wie es schien, die Vollmacht hatte, das Landgut des Philosophen ohne den Beistand der Thürhüterin verlassen zu können, zog einen Schlüssel, der nach Innen öffnete, so daß sie sich bald im Freien befanden. Auf Nebenwegen durchgingen sie die Stadt, Hereward voran, der Graf schweigend hinter ihm, bis sie endlich vor dem Thore der Baracken der Waräger hielten.

„Eilt euch," sagte die Schildwache, die auf dem Posten stand, „man ißt schon zu Mittag." Diese Worte erfreuten Hereward, der gefürchtet hatte, sein Begleiter möchte angehalten werden. Durch einen Seitengang gelangte er zu seiner Wohnung; hier führte er den Grafen in ein kleines Gemach, dem Schlafzimmer seines Dieners, entschuldigte sich, daß er ihn daselbst für einige Zeit zurücklassen müsse, und, als er wegging, verschloß er die Thüre, aus Furcht, wie er sagte, daß Jemand kommen möchte.

Es war nicht anzunehmen, daß der Geist des Argwohns ein so offenes Gemüth, wie das des Grafen Robert, plagen würde, und dennoch veranlaßte ihn die letzte Handlung Herewards zu peinlichen Betrachtungen.

„Dieser Mann," sagte er, „hat große Treue nöthig: denn ich habe ihm ein Vertrauen geschenkt, dessen wenige Miethlinge wie er würdig sein möchten. Was hindert ihn, dem Befehlshaber der Wache zu berichten, daß der fränkische Gefangene, Robert Graf von Paris, dessen Weib mit dem Cäsar in einen so verzweifelten Kampf verwickelt ist, wirklich diesen Morgen durchgebrochen sei, daß er sich aber um Mittag wieder hätte erwischen lassen, und nun in den Baracken der Waräger gefangen sitze? — Auf welche Art wollte ich mich vertheidigen, wenn ich diesen Söldlingen verrathen würde? — Was ein Mann thun konnte unter dem Schutze U. l. F. von den gebrochenen Lanzen, das habe ich gethan. Ich habe einen Tiger erschlagen, einen Wärter getödtet, und das verzweifelte Ungeheuer, das ihm beistand, überwunden. Es hat mir nicht an Worten gefehlt, diesen Waräger auf meine Seite zu bringen — wenigstens dem Anschein nach; doch das Alles läßt mich nicht hoffen, daß ich lang zehn oder zwölfen dieser Rindfleischfresser stehen könnte, zumal wenn ein starker handfester Bursch, wie dieser mein Begleiter ist, sie führt. — Doch pfui, Robert! solche Gedanken sind eines Nachkömmlings Karls des Großen nicht würdig. Seit wann wärest du gewohnt, so ängstlich deine Feinde zu zählen, und seit wann dürftest du so argwöhnisch sein, da der, welcher sich des Trugs unfähig nennt, wenigstens auch bei anderen Redlichkeit voraussetzen muß? Der Blick des Warägers ist offen, sein Gleichmuth in Gefahr unverkennbar, und seine freie herzliche Sprache ist nicht die eines Verräthers. Wenn er falsch ist, so verdient die Hand der Natur keinen Glauben: denn Treue, Biederkeit und Muth sind ihm an der Stirne zu lesen."

Während Graf Robert also über seine Lage nachdachte, und die

Zweifel und argwöhnischen Gedanken bekämpfte, die aus der Ungewißheit derselben hervorgingen, fing er an zu merken, daß er seit vielen Stunden nichts gegessen hatte; und unter manchen Zweifeln und Befürchtungen heroischerer Art verfiel er auch auf den Argwohn, daß man seine Kraft durch Hunger brechen wolle, ehe man in's Gemach dringen würde, um ihm den Garaus zu machen.

Wir werden am besten sehen, ob Hereward diesen Argwohn verdiente, oder ob er ungerecht war, wenn wir dem Waräger auf allen Schritten, die er that, als er das Gemach verlassen hatte, folgen wollen. Nachdem er einige Bissen genossen hatte, die er mit einem Anschein von Heißhunger verschlang, um sich unangenehmen Fragen und jedes anderen Gesprächs zu entziehen, schützte er den Dienst vor, und verließ alsbald seine Kameraden, um sich nach der Wohnung des Achilles Tatius zu begeben, die einen Theil des Gebäudes ausmachte. Ein syrischer Sklave, der Lieblingsdiener des Akoluthos, öffnete die Thüre mit einer tiefen Verbeugung, und sagte zu Hereward, daß sein Herr ausgegangen wäre, aber zurückgelassen habe, daß, wenn ihn Hereward zu sprechen wünsche, er in den Gärten des Philosophen Agelastes anzutreffen sein.

Hereward kehrte sogleich um, und da er auf dem kürzesten Weg die Straßen von Constantinopel durchschnitt, stand er bald vor der Gartenthüre, durch welche er einige Zeit vorher mit dem Grafen von Paris gegangen war. Die nämliche Negerin erschien auf das gegebene Zeichen, und als er nach Achilles Tatius fragte, versetzte sie etwas spitz: „Da Ihr diesen Morgen hier waret, so wunderts mich, daß Ihr ihn nicht gesehen habt, oder, wenn Euch Geschäfte zu ihm führten, daß Ihr auf seine Ankunft nicht gewartet habt. Gewiß ist, daß der Akoluthos, der nicht lange nach Euch in den Garten kam, nach Euch gefragt hat."

„Schon gut, Alte," sagte der Waräger; „ich gebe meinem Vorgesetzten über meine Schritte Rechenschaft, aber nicht dir." Er trat hierauf in den Garten, und indem er den dunklen Pfad ver-

mied, der zur Laube der Liebe führte, wie der Pavillon hieß, wo er das Gemach zwischen dem Cäsar und der Gräfin von Paris belauscht hatte, gelangte er zu einem einfachen Gartenhause, dessen bescheidenes Aeußere die Wohnung der Philosophie und Wissenschaft verkündigte. Indem er hier vor den Fenstern vorbeischritt, machte er ein Geräusch, um die Aufmerksamkeit des Achilles Tatius oder seines Mitverschwornen Agelastes zu erregen. Es war Jener, der ihn zuerst hörte. Die Thüre that sich auf; eine hohe Feder neigte sich, damit ihr Träger die Schwelle überschreiten könnte, und die hohe Gestalt des Achilles Tatius trat in den Garten. „Was bringt," sagte er, „unsere treue Schildwache? Was hast du uns zu dieser Tageszeit zu berichten! du bist unser guter Freund und hochgeschätzter Waffengenosse, und wir wissen wohl, daß dein Bericht wichtig sein muß, da du ihn selbst und zu außergewöhnlicher Stunde bringst."

„Wollte der Himmel," sagte Hereward, „daß die Neuigkeiten, welche ich bringe, einen Willkomm verdienten."

„Nur heraus damit," sagte der Akoluthos, „gut oder böse; du sprichst zu einem Mann, der die Furcht nicht kennt."

Aber sein Auge, das zuckte, als er den Soldaten ansah, seine Farbe, die schwand und kam, seine Hände, die unsicher an dem Gürtel des Schwertes zupften, das Alles verrieth einen Gemüthszustand, der von dem trotzigen Ton seiner Rede sehr verschieden war. „Muth," sagte er, „wackerer Krieger! sage mir deine Neuigkeiten. Ich kann auch das Schlimmste hören."

„Nun denn mit einem Wort," sagte der Waräger; „Ew. Festen hat mich diesen Morgen beauftragt, die Runde in den Kerkern des Blachernäpallastes, wo der blinde alte Verräther Ursel sitzt, und wo letzte Nacht der tollköpfige Graf Robert von Paris eingeschlossen wurde, zu befehligen."

„Ich erinnere mich," sagte Achilles Tatius. — „Was weiter?"

„Als ich mich in einem Gemach über den Kerkern ausruhte,"

sagte Hereward, „hörte ich ein Schreien von unten, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich eilte nachzusehen, und war im höchsten Grad erstaunt, als ich, in das Gefängniß hinabschauend, zwar nichts deutlich sehen konnte, aber doch ein Gewimmer vernahm, das, wie ich schloß, von dem Waldmenschen Sylvan herkam, dem unsere Soldaten das Sächsische so weit verständlich gemacht haben, daß sie ihn bei dem Wärterdienst in dem Gefängniß gebrauchen können. Ich stieg mit einer Fackel hinab, und fand das Bett, auf welches man den Gefangenen niedergelegt hatte, zu Asche verbrannt, den Tiger, der einen Sprung weit von dem Gefangenen angekettet war, mit zerschlagenem Schädel, den Sylvan sich am Boden windend vor Schmerz und Angst, und keinen Gefangenen in dem Kerker. Ich sah, daß alle Riegel von einem mytilenischen Soldaten von unserer Wache, als er zur bestimmten Zeit die Kerker durchsuchte, aufgemacht worden waren; und als ich nach ängstlichem Suchen endlich seine Leiche mit einer Wunde im Hals entdeckte, mußte ich, indem ich den Kerker durchsuchte, annehmen, daß der Graf Robert, dessen Tollkühnheit eines solchen Streiches wohl fähig ist, vermittelst der Leiter und Fallthüre, die mir beim Herabsteigen behülflich gewesen waren, seine Flucht bewerkstelligt haben müsse."

„Aber warum machtest du nicht gleich Lärm, und ließest ihn verfolgen?" fragte der Akoluthos.

„Ich wagte es nicht," versetzte der Waräger, „ohne Befehl von Euch zu haben. Der Lärm und die verschiedenen Gerüchte, die daraus entstanden wären, hätten ein Nachsuchen zur Folge haben können, welches vielleicht dem Akoluthos selbst Verdacht hätte zuziehen können."

„Du hast Recht," sagte Achilles Tatius flüsternd: „aber doch dürfen wir die Flucht eines so wichtigen Gefangenen nicht länger verheimlichen, wenn wir nicht für seine Mitschuldigen gelten wollen. Wohin denkst du, daß dieser unglückselige Flüchtling geflohen sein mag?"

„Gerade das hoffte ich von Eurer größeren Weisheit zu erfahren," sagte Hereward.

„Glaubst du nicht," sagte Achilles, „daß er über den Bosphorus ist, um seine Landsleute und Begleiter aufzusuchen?"

„Das ist wohl zu fürchten," sagte Hereward. „Gewiß, wenn der Graf sich von Jemand rathen ließ, der die hiesigen Verhältnisse kennt, so ist ihm wohl dieser Rath gegeben worden."

„Die Gefahr, daß er von dort zurückkehre an der Spitze einer racheschnaubenden fränkischen Schaar," sagte der Akoluthos, „ist nicht so drohend, als ich zuerst glaubte; denn der Kaiser hat bestimmten Befehl gegeben, daß die Fahrzeuge, welche gestern die Kreuzfahrer an's asiatische Ufer brachten, gleich zurückkehren und keinen Mann wieder herüberbringen sollten. Ueberdies haben Alle, oder wenigstens die Anführer, ehe sie übergesetzt worden sind, das Gelübde gethan, daß sie, da sie sich nun wirklich auf dem Weg nach Palästina befänden, keinen Schritt darauf zurückthun wollten."

„Von zwei Dingen ist also eins gewiß," sagte Hereward; „entweder ist Graf Robert jenseits der Meerenge, ohne die Mittel zu haben, mit seinen Genossen zurückzukehren, um das erlittene Unrecht zu rächen, und braucht also nicht gefürchtet zu werden, — oder er ist irgendwo in Constantinopel versteckt, ohne Freunde und Verbündete, die sich seiner annehmen und seine Klagen offen unterstützen; — in beiden Fällen halte ich es für unschicklich, im Pallast seine Flucht bekannt zu machen, da dies nur den Hof erschrecken, und dem Kaiser Grund zu Argwohn geben würde. — Aber es geziemt nicht einem unwissenden Barbaren, Eurer Weisheit vorgreifen zu wollen, und der weise Agelastes wäre wohl ein besserer Rathgeber als ich."

„Nein, nein, nein," sagte der Akoluthos lebhaft; „der Philosoph und ich sind rechte gute Freunde, geschworne gute Freunde, recht fest mit einander verbunden; doch wenn es dahin kommen sollte, daß Einer von uns den Kopf des Andern dem Kaiser zu

Füßen legen müßte, so würdest du mir doch nicht rathen wollen, daß ich, dessen Haare noch keine Spur von Silber haben, meinen eigenen Kopf darbringen sollte; also will ich von diesem Unglück nichts gesprochen haben, aber dir hiermit alle Vollmacht und den strengsten Befehl geben, den Grafen von Paris zu suchen, ihn todt oder lebendig in unser eigenes Gefängniß zu bringen, und, sobald dies geschehen sein wird, mir Bericht darüber zu erstatten. Ich kann ihn zu meinem Freunde machen, indem ich sein Weib durch die Aexte meiner Waräger aus Gefahren rette. Was können sie dagegen einzuwenden haben?"

„Nichts, wenn es einer gerechten Sache gilt," antwortete Hereward.

„Was? — ist's wahr?" sagte der Akoluthos; „wie meinst du das? — doch ich weiß — du hältst gewissenhaft darauf, bei Allem, was du thust, dem rechtlichen und gesetzlichen Befehl deines Vorgesetzten zu folgen, und da du hierin pflichtgemäß, und wie es dem Krieger ziemt, denkst, so ist es meine Pflicht, deiner Bedenklichkeit Genüge zu thun. Du sollst eine Vollmacht haben, den fremden Grafen zu suchen und gefangen zu setzen. — Noch eins, mein wackerer Freund," sagte der Akoluthos nach einigem Zögern, „es wäre besser, du wärst hier weg, darum beginne oder vielmehr vollende deine Nachsuchung. Es ist nicht nöthig, unseren Freund Agelastes von dem Vorgefallenen zu unterrichten, bis jetzt bedürfen wir noch nicht seines Raths. Nach Haus — nach Haus, zu den Baracken; ich will dein Erscheinen hier verantworten, wenn der argwöhnische Alte neugierig genug sein sollte, darnach zu fragen. Fort — zu den Baracken, und handle so, als wenn du die ausgedehnteste Vollmacht hättest. Ich werde dir eine ausstellen, sobald ich in's Quartier zurückgekehrt sein werde."

Der Waräger wandte sich schnell heimwärts.

„Nun, ist es nicht," sagte er, „sonderbar und genug, einen auf Lebenszeit zum Spitzbuben zu machen, wenn man sieht, wie der

Teufel junge Anfänger im Lügen begünstigt! Ich habe eine größere Lüge gesagt, wenigstens habe ich mehr Wahrheit verschwiegen, als je sonst in meinem Leben, und was ist die Folge davon? — Mein Vorgesetzter rüstet mich mit einer Vollmacht aus, die mehr als hinreicht, mich in Allem, was ich gethan habe oder noch thun will, zu schützen! Wenn der böse Feind seine Verehrer immer so in Schutz nähme, so hätten dieselben keine Ursache, sich über ihn zu beschweren, und bessere Menschen würden die Anzahl der Lügner nicht so groß finden. Doch es kommt eine Zeit, sagt man, wo er nicht ververfehlt, die Lügner stecken zu lassen. Darum hebe dich weg von mir, Satan! Wenn ich für einen Augenblick dein Diener zu sein geschienen habe, so geschah es nur aus einem ehrlichen christlichen Vorsatz."

Als er diesen Gedanken nachhing, sah er hinter sich, und fuhr beim Anblick eines Geschöpfs zusammen, das größer und seltsamer gebaut war als ein Mensch, und, das Gesicht ausgenommen, von einem dunkelröthlichen Pelz bedeckt war; der Ausdruck dieses Wesens war widrig und niedergeschlagen; ein Tuch war um eine seiner Hände gewunden, und ließ eine Wunde vermuthen. So sehr war Hereward in seine Betrachtungen vertieft, daß er zuerst glaubte, den Teufel wirklich beschworen zu haben, doch nach dem ersten Schreck erkannte er seinen Bekannten Sylvan. „Ei! alter Freund," sagte er, „es freut mich, daß du dich an einen Ort geflüchtet hast, wo du Früchte genug finden kannst, um dich satt zu essen. Doch höre meinen Rath — laß dich nicht erwischen — das sagt dir ein Freund."

Der Waldmensch beantwortete diese Anrede mit einem lauten Geschnatter.

„Verstanden," sagte Hereward; „du willst mir nichts vorschwatzen, sagst du; und gewiß ich traue dir eher als den meisten meiner zweibeinigen Mitbrüder, die sich ewig einander überlisten und morden."

Eine Minute später war das Thier verschwunden, als Hereward auf einmal einen Schrei und eine weibliche Stimme hörte, die um Hülfe rief. Die Töne mußten bei dem Waräger große Theilnahme erregen: denn, seine eigene gefährliche Lage vergessend, wandte er sich um und flog dem Ort zu, wo man Hülfe begehrte.

Zwanzigstes Kapitel.

Sie kommt! sie kommt in allem Reiz der Jugend,
Voll warmer Lieb' und unbefleckter Tugend!

Hereward hatte noch nicht lange dem Geschrei auf den waldigen Pfaden nachgespürt, als sich ihm ein Weib in die Arme stürzte, das von Sylvan erschreckt worden zu sein schien, der es verfolgte. Der Anblick Herewards, der mit geschwungener Axt dastand, hemmte augenblicklich den Lauf des Thieres, und es sprang mit einem Schrei des Schreckens in das nahe Dickicht.

Der Gegenwart des Thieres enthoben, hatte Hereward Zeit, das Weib zu betrachten, dem er zu Hülfe geeilt war: ihre Kleidung hatte verschiedene Farben, doch herrschte ein blasses Gelb vor; ihre Tunika war von dieser Farbe, und saß wie ein modernes Kleid eng an dem schlanken, wohlgebauten Leib. Der Mantel oder das Oberkleid, der die ganze Gestalt umwallte, war von feinem Tuch, und die daran befindliche Capuze, die während des schnellen Laufs zurückgefallen war, ließ einen Theil des schönen, einfach geflochtenen Haares sehen. Das Gesicht war in Folge der gefürchteten Gefahr von einer Leichenblässe bedeckt, verrieth aber trotzdem einen hohen Grad von Schönheit.

Hereward war bei dieser Gelegenheit starr. Der Anzug war

weder griechisch noch italienisch und fränkisch; er war sächsisch, und rief in Hereward tausend zarte Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend zurück. Das war eine außerordentliche Erscheinung. Es gab in der That zu Constantinopel sächsische Frauen, die den Warägern gefolgt waren, und diese trugen in der Stadt oft mit Fleiß ihre Volkstracht, weil ihnen der Stand und das Betragen ihrer Ehemänner eine Achtung verschaffte, die andere Frauen ihres Standes, einheimische und fremde, nicht genoßen. Die Mehrzahl dieser Frauen war jedoch Hereward bekannt. Indeß war es keine Zeit zu träumen; er selbst schwebte in Gefahr; die Lage des jungen Weibes war vielleicht nicht besser als die seinige. Jedenfalls war es klug, den besuchteren Theil des Gartens zu verlassen; er verlor also keinen Augenblick, die ohnmächtige Sächsin nach einem heimlichen Platz zu bringen, den er kannte. Ein von Laubwerk bedeckter Pfad führte durch ein Labyrinth zu einer künstlichen Höhle, auf deren mit Moos, Muscheln und Marienglas gepflasterten Boden die riesige Statue eines Flußgottes lag, dessen Stirn, wie gewöhnlich, von Wasserlilien und Schilfgras bekränzt war, und dessen mächtige Hand halb auf einer leeren Urne lag. Die Haltung der ganzen Figur stimmte mit der Inschrift überein! „Ich schlafe — wecke mich nicht."

„Verfluchte Heidenreliquie," sagte Hereward, der ein eifriger Christ war, „dummer Block, der du bist! Ich will dich schon wecken." So sprechend, schlug er das Haupt der schlafenden Gottheit mit seiner Streitaxt, und störte das Spiel der Quelle insofern, daß das Wasser in das Becken zu fließen begann.

„Du bist doch ein guter Block," sagte der Waräger, „da du meiner Landsmännin so passend zu Hülfe kommst. Wenn du es erlaubst, so soll sie auch dein Lager mit dir theilen." Indem er dies sprach, legte er seine schöne Bürde auf das Postament des Flußgottes nieder. Als er damit beschäftigt war, und das Gesicht des Mädchens von Neuem betrachtete, fühlte er sich wiederum von

einer Hoffnung bewegt, die jedoch so nahe an Furcht gränzte, daß man sie nur einer flackernden Kerze vergleichen konnte, die bald hell aufzuflammen, bald zu verlöschen scheint. Fast unwillkürlich bemühte er sich, das schöne Geschöpf vor ihm zum Bewußtsein zurückzurufen. Seine Empfindungen waren die eines sternkundigen Weisen, dem der Aufgang des Mondes nach und nach den Anblick des Himmels gestattet, wodurch ihm als Christen die Hoffnung der Seligkeit und als Weisen die Quelle der Erkenntniß geöffnet wird. Das Blut kehrte auf die Wangen der Schönen zurück, und sie gelangte früher zu Leben und Bewußtsein als der erstaunte Waräger.

„Heilige Jungfrau!" sagte sie, „habe ich den bitteren Kelch bereits geleert, und ist hier das Jenseits, wo du deine Verehrer versammelst! — Sprich, Hereward, ob du nur ein Gebild der Einbildung bist! — Sprich, und sage mir, ob ich von dem garstigen Ungeheuer nur geträumt habe!"

„Besinne dich, liebe Bertha," sagte der Angelsachse, den die Stimme wieder zu sich gebracht hatte, „du lebst, um das zu erfahren, was du zu wissen begehrst, und auch dein Hereward lebt, es dir zu sagen. Ja, das garstige Geschöpf war da — doch erschrick nicht, und suche nach keinem Versteck — eine Reitgerte in deiner zarten Hand genügt, es zu zähmen. Und bin ich nicht hier, Bertha? Wünschest du dir einen anderen Beschützer?"

„Nein, nein," rief sie aus, den Arm ihres wiedergefundenen Liebhabers erfassend. „Kenne ich dich denn jetzt nicht?"

„Und kennst du mich erst jetzt, Bertha?" sagte Hereward.

„Zuerst zweifelte ich," sagte sie, die Augen niederschlagend; „aber diese Narbe von dem Zahn des Ebers gibt mir Gewißheit."

Hereward wollte, daß sich ihr Gemüth erst völlig beruhigen möchte, ehe er von der Gegenwart sprach, die für Beide so zweifelhaft und drohend war. Er ließ sie darum alle Umstände jener Eberjagd wiederholen, welcher die Sippschaften ihrer beiderseitigen Väter beigewohnt hatten. Sie erzählte in abgebrochenen Worten von

dem Pfeilregen, womit Alt und Jung, Mann und Weib den Eber überschüttete, und wie ihr eigenes wohlgelenktes aber schwaches Geschoß das Thier scharf verwundete; sie vergaß nicht, wie der Eber, vor Schmerz wüthend, auf sie lossprang, ihren Zelter todt zu Boden streckte, und sie selbst getödtet haben würde, wenn nicht Hereward, dessen Pferd sich dem Ungeheuer durchaus nicht hatte nähern wollen, herbeigesprungen wäre, und sich zwischen den Eber und Bertha geworfen hätte. Der Kampf wurde nicht ohne verzweifelte Anstrengung entschieden; der Eber ward getödtet, aber Hereward erhielt die tiefe Wunde an der Stirn, die ihm nun die Gerettete in's Gedächtniß zurückrief. „Ach!" sagte sie, „was sind wir uns einander seit jenem Augenblick gewesen! Und was sind wir uns nun in diesem fremden Land!"

„Antworte für dich, meine Bertha, wenn du kannst," sagte der Waräger; „und wenn du mit Wahrheit sagen kannst, daß du die nämliche Bertha bist, die Hereward Treue gelobte, dann glaube mir, es wäre Sünde, anzunehmen, daß uns die Heiligen hier zusammengebracht hätten, um uns später von Neuem zu trennen."

„Hereward," sagte Bertha, „du hast den Vogel in deinem Busen gewiß nicht besser bewahrt als ich; in der Heimath und in der Fremde, in Sklaverei und Freiheit, unter Schmerz und Freude, bei Ueberfluß und Mangel gedachte ich des Gelübdes, das ich Hereward am Steine Odin's gethan habe."

„Sei still davon," sagte Hereward; „das war eine gottlose Handlung, aus welcher nichts Gutes kommen konnte."

„War sie wirklich so gottlos?" sagte sie, indem ihr eine Thräne in das große blaue Auge trat. — „Ach! ich war so glücklich, wenn ich daran dachte, daß mir Hereward durch jenes feierliche Gelübde verbunden wäre!"

„Höre mich, Bertha," sagte Hereward, ihre Hand fassend; „wir waren damals fast noch Kinder, und wiewohl unser Gelübde

an sich unschuldig war, so war es insofern sündlich, als wir es vor einem todten Bilde thaten, das einen ehemaligen blutigen und grausamen Zauberer vorstellte. Doch in dem ersten Augenblick, wo sich uns die Gelegenheit darbietet, unser Gelübde vor einem wahrhaft heiligen Altar zu erneuern, wollen wir für unsere unwissentliche Anerkennung Odin's Buse geloben, um uns den wahren Gott geneigt zu machen, der uns den Schicksalsstürmen, die sich wahrscheinlich gegen uns erheben werden, entreißen kann."

Indem wir das Paar seinem reinen, einfachen und erfreulichen Liebesgespräch überlassen, wollen wir dem Leser in der Kürze alles Wissenswerthe aus der Geschichte beider von der Eberjagd an bis zu der Zusammenkunft in dem Garten des Agelastes erzählen.

Während des ungewissen Zustandes, wo Waltheoff, der Vater Herewards, und Engelred, der Vater Bertha's, als Geächtete lebten, pflegten sie bisweilen ihre nichtunterworfene Sippschaft in den fruchtbaren Gefilden von Devonshire oder in den waldigen Einöden von Hampshire zu versammeln, doch so, daß man immer nahe genug war, das Jägerhorn des berühmten Ederichs, des Försters, zu hören, der so lange die sächsischen Rebellen anführte. Die erwähnten Häuptlinge gehörten zu den letzten kühnen Männern, welche die Unabhängigkeit des sächsischen Stammes in England vertheidigten, und gleich ihrem Anführer Ederich wurden sie gemeinhin Fürsten genannt, weil sie, wenn ihre Streifzüge gehemmt oder zurückgeschlagen worden waren, von der Jagd zu leben pflegten. Sie machten so in der Bildung einen Rückschritt, und wurden ihren entfernteren germanischen Altvordern ähnlicher als ihren näheren Vorfahren in England, die vor der Schlacht bei Hastings große Fortschritte in der Bildung gemacht hatten.

Alter Aberglaube hatte sich wieder eingeschlichen; daher kam die Sitte, daß sich Jünglinge und Mädchen bei den Steinkreisen verlobten, die, wie man annahm, dem Odin geheiligt waren, ob-

schon man längst aufgehört hatte, der heidnischen Religion der Vorfahren zu folgen.

Noch in einer anderen Rücksicht waren diese Geächteten den alten Germanen fast ganz ähnlich geworden. Die Umstände brachten natürlich die Jugend beider Geschlechter viel zusammen, und durch frühe Heirath oder weniger dauernde Verbindungen würde sich die Bevölkerung weit über die Grenzen hinaus, worin sich die Geächteten halten und schützen konnten, vermehrt haben. Die Gesetze der Fürsten bestanden darum streng darauf, daß Jünglinge unter einundzwanzig Jahren nicht heirathen sollten. Verlobungen aber gab es dennoch unter den jüngeren Leuten, auch hatten die Aeltern nichts dagegen, wenn die Liebenden nur warten wollten, bis der Bräutigam das zur Heirath erforderliche Alter erreicht haben würde. Diejenigen Jünglinge, welche dies Gebot brachen, wurden Taugenichtse genannt, was ein so großer Schimpf war, daß mehrere sich lieber tödteten, als daß sie ihn hätten ertragen wollen. Doch gab es nur wenige Uebertreter dieses Gesetzes unter Leuten, die in Mäßigung und Enthaltsamkeit auferzogen waren; und so kam es, daß das Weib, welches so manches Jahr wie ein heiliger Gegenstand verehrt worden war, wenn es endlich als Familienmutter in ein näheres Verhältniß zu dem Mann trat, besser behandelt wurde als das bloße Idol des Augenblicks, und, indem es diese Achtung nach Werth schätzte, durch seine Handlungsweise sich dieselbe zu erhalten strebte.

Nach dem Abenteuer auf der Eberjagd wurde die Verbindung Herewards und Bertha's von den Aeltern und dem ganzen Stamm derselben als von dem Himmel verfügt betrachtet, und die Liebenden wurden aufgemuntert, sich soviel als möglich einander zu nähern. Die Jünglinge vermieden es, Bertha zum Tanz aufzufordern, und die Mädchen gaben sich keine Mühe, Hereward an ihrer Seite zu behalten, wenn Bertha beim Feste zugegen war. Sie gaben sich die Hand durch den durchbohrten Stein, den man den Altar Odin's

nannte, obwohl ihn spätere Zeiten den Druiden zuschrieben, und sie wünschten sich einander, daß, wenn sie die Treue brächen, ihr Verbrechen gerächt werden möchte durch die zwölf Schwerter, welche eben so viele herumstehende Jünglinge gezogen hatten, und daß ihr Unglück so vielfältig sein möchte, daß zwölf Mädchen, die mit aufgelöstem Haar um sie herstanden, es weder in Prosa noch in Versen zu erzählen vermöchten.

Einige Jahre hindurch leuchtete ihnen die Fackel des sächsischen Cupido immer in demselben Glanz. Endlich kam die Zeit, wo sie durch Unglück geprüft werden sollten, wiewohl sie es nicht durch Treulosigkeit verschuldet hatten. Jahre waren verflossen, und Hereward zählte nur noch, wie viel Monate und Wochen ihn von seiner Braut trennten, die bereits vor seinen Liebkosungen nicht mehr scheu zurückfuhr, da sie ihn ja bald ihr Alles nennen durfte. Indeß hatte Wilhelm der Rothe den Plan gemacht, die Fürsten, deren unversöhnlicher Haß und unruhige Freiheitsliebe die Ruhe des Königreichs so oft gestört, und die Forstgesetze verachtet hatten, gänzlich auszurotten. Er versammelte die Streitkräfte seiner Normannen, und vereinigte sie mit einer Schaar von Sachsen, die sich seiner Herrschaft unterworfen hatten. So brachte er eine Uebermacht gegen die Banden von Waltheoff und Engelred zusammen, die keine andere Auskunft fanden, als die Weiber und Waffenunfähigen ihres Stammes in einem Kloster des h. Augustins, dessen Prior ihr Verwandter Kenelm war, unterzubringen, und dann in der Schlacht ihre alte Tapferkeit bis auf den letzten Mann zu behaupten. Die beiden unglücklichen Häuptlinge fielen, und Hereward und sein Bruder hätten beinahe ihr Loos getheilt; aber einige Sachsen aus der Umgegend, die sich auf das Schlachtfeld begaben, wo die Sieger nichts als nur Beute für Raben und Geier zurückgelassen hatten, fanden noch Leben in den Leibern der Jünglinge. Da Hereward und sein Bruder bei diesem Volke bekannt und beliebt waren, so wurden sie von ihm verpflegt, bis ihre Wunden geheilt, und

ihre Kräfte zurückgekehrt waren. Da erfuhr Hereward den traurigen Tod seines Vaters und Engelreds. Er erkundigte sich zunächst nach dem Schicksal seiner Braut und ihrer Mutter. Die armen Leute konnten ihm wenig Auskunft geben. Einige von den Weibern, die in dem Kloster Zuflucht gesucht hatten, waren von den normannischen Rittern und Edlen zu Gefangenen gemacht worden, nnd die Uebrigen hatten sich mit den Mönchen, die sie beherbergt hatten, zerstreut; das Kloster aber war rein ausgeplündert und niedergebrannt worden.

Ueber die Nachrichten auf's Höchste beunruhigt, machte sich Hereward auf, und begann unter Lebensgefahr (denn die sächsischen Förster wurden als Geächtete behandelt) seine Nachforschungen. Er erkundigte sich nach dem Schicksal Bertha's und ihrer Mutter bei den elenden Geschöpfen, die noch, gleich halbversengten Bienen um ihren verbrannten Korb, in der Nähe des Klosters herumstreiften. Aber beim Uebermaaß des Unglücks hatte Niemand Augen für Andere behalten, und Alles, was sie sagen konten, war, daß das Weib und die Tochter Engelred's gewiß verloren seien, und ihre Einbildungskraft wußte dies mit so herzzerreißenden Einzelheiten auszumalen, daß es Hereward sein ließ, solche nutzlose und traurige Nachsuchungen ferner anzustellen.

Der junge Sachse war all' sein Leben in einem patriotischen Haß gegen die Normannen erzogen worden, und dieser Haß war durch die letzten Ereignisse gewiß nur bei ihm vermehrt worden. Er wollte zuerst, um die verhaßten Feinde in ihrem eigenen Lande zu bekriegen, über den Kanal setzen; aber ein so überspannter Gedanke konnte nicht lange bei ihm haften. Sein Schicksal wurde durch das Zusammentreffen mit einem alten Pilger entschieden, der Herewards Vater gekannt zu haben, und in England geboren worden zu sein vorgab. Dieser Mann war ein verkleideter Waräger, der zu diesem Zweck abgeschickt war, Kunst und Gewandtheit besaß, und mit Geld wohl versehen war. Es ward ihm nicht schwer, He-

reward in seiner hülflosen Lage zu überreden, sich der Leibwache der Waräger beizugesellen, die gegenwärtig gegen die Normannen (d. h. gegen Robert Guiscard, seinen Sohn Bohemund und andere Ankömmlinge in Italien, Griechenland und Sicilien, die der griechische Kaiser bekriegte) zu Felde lag. Eine Reise nach dem Osten konnte überdies zu einer Pilgerfahrt werden, und schenkte dem unglücklichen Hereward die Hoffnung, durch Besuch des heiligen Landes Vergebung für seine Sünden zu erlangen. Mit Hereward gewann der Bewerber auch dessen älteren Bruder, der gelobt hatte, sich nicht von ihm zu trennen.

Die ausgezeichnete Tapferkeit der beiden Brüder veranlaßte den listigen Werber, viel Rühmens von ihnen zu machen, und aus seinen Angaben über die Geschichte und den Charakter der Neuangeworbenen, die vorzüglich auf den Angaben des älteren Bruders beruhten, hatte Agelastes die einzelnen Umstände aufgeschnappt, die er bei der ersten geheimen Zusammenkunft mit Hereward dazu anwandte, diesem Waräger einen Begriff von seiner übernatürlichen Wissenschaft zu geben. Mehrere Waräger wurden so gewonnen: denn man kann sich leicht denken, daß sich diese Angaben in den Händen des Achilles Tatius befanden, und von diesem dem Agelastes mitgetheilt wurden, der sich also bei diesen unwissenden Leuten in das Ansehen eines Mannes setzte, der Alles weiß. Doch Herewards gerader und rechtlicher Sinn entging der gelegten Falle.

Das waren die Schicksale Herewards; die seiner Braut bildeten den Gegenstand eines Gesprächs zwischen beiden Liebenden, das unstät war wie ein Apriltag, und von Liebkosungen unterbrochen wurde, wie Sittsamkeit sie Liebenden erlaubt, die sich nach einer langen Trennung gegen alles Hoffen wiederfinden. Doch wir können die Geschichte in wenige Worte fassen. Bei der allgemeinen Plünderung des Klosters hatte sich ein alter normannischer Ritter Bertha zur Beute ausersehen. Von ihrer Schönheit angesprochen,

bestimmte er sie zur Dienerin seiner Tochter, die gerade jetzt in's jungfräuliche Alter trat, und als das einzige und spätgeborne Kind seiner geliebten Gemahlin des Vaters Augapfel war. Es war dem Lauf der Dinge gemäß, daß die Gräfin von Aspramonte, die viel jünger als der Ritter war, ihren Gemahl, und daß Brenhilda, ihre Tochter, beide Aeltern beherrschte.

Es muß jedoch bemerkt werden, daß der Ritter von Aspramonte den Wunsch hegte, seine Tochter zu weiblicheren Ergötzlichkeiten zu gewinnen, als die waren, welche bereits schon jetzt ihr Leben oft in Gefahr setzten. Abmahnungen fruchteten nichts, wie der gute, alte Ritter aus Erfahrung wußte. Das Beispiel einer etwas älteren Gespielin mochte vielleicht mehr wirken, und es war in dieser Absicht, daß Aspramonte in der Verwirrung bei der Plünderung die jugendliche Bertha gefangen nahm. Auf's Höchste geängstigt, schlang sie sich an ihre Mutter, und der Ritter von Aspramonte, dem ein fühlendes Herz unter dem Harnisch schlug, wurde von der Betrübniß der Mutter und Tochter gerührt; er bedachte, daß jene eine nützliche Dienerin für seine Gemahlin werden könne, nahm also beide unter seinen Schutz, und brachte sie aus dem Getümmel, indem er die Soldaten, welche ihm die Beute streitig machen wollten, theils mit kleinen Geldmünzen, theils mit derben Stößen seiner umgekehrten Lanze abspeiste.

Der gutherzige Ritter kehrte bald darauf heim, und die reizende, sächsische Jungfrau und ihre schon etwas verblühte Mutter erreichten unter dem Schutze des ehrbaren und tugendhaften Mannes in Ehren und Sicherheit das Stammschloß Aspramonte. Hier wurden der jungen Bertha alle möglichen Lehrer gehalten, um sie in allen weiblichen Künsten zu unterrichten: denn der Ritter hoffte, daß Brenhilda Lust bekommen würde, an dem Unterricht Theil zu nehmen; doch wiewohl die sächsische Gefangene in der Musik, Stickerei und anderen weiblichen Künsten, die damals bekannt waren, sehr geschickt wurde, so behielt doch ihre junge Herrin, Bren-

hilda, ihren Geschmack an den kriegerischen Uebungen, die ihren Vater so oft schwer betrübten, aber von der Mutter, die in ihrer Jugend den nämlichen Hang gehabt hatte, gerne gesehen wurden.

Die Gefangenen wurden indessen gut behandelt. Brenhilda wurde der jungen Angelsächsin sehr gewogen — nicht wegen ihrer Geschicklichkeit in den Künsten, als vielmehr wegen ihrer Gewandtheit in Kampfspielen, die sie in ihrem früheren Leben erworben hatte.

Auch die Gräfin von Aspramonte war gütig gegen beide Gefangene; nur in einer Hinsicht machte sie sich einer Härte gegen dieselben schuldig. Sie stand in dem Wahn, und wurde darin von einem alten, schwachen Beichtvater bestärkt, die Sachsen wären noch Heiden oder wenigstens Ketzer, und sie bestand bei ihrem Gemahl darauf, daß die beiden Frauenspersonen, die ihr und ihrer Tochter dienten, durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen werden sollten.

Dieses unbegründeten Vorwurfs ungeachtet fügte sich die Mutter Bertha's der Nothwendigkeit, und erhielt an dem Taufstein den Namen Martha, den sie auch ihr übriges Leben hindurch führte.

Aber Bertha zeigte bei dieser Gelegenheit einen Charakter, der von ihrer gewöhnlichen Fügsamkeit ganz verschieden war. Sie verweigerte es standhaft, sich noch einmal in den Schooß der Kirche, von der sie sich ein Glied glaubte, aufnehmen zu lassen, oder ihren ursprünglichen Taufnamen gegen einen anderen zu verwechseln. Der Befehl des alten Ritters, die Drohungen der Dame, Rath und Zureden der Mutter, kurz Alles war vergebens. Als ihre Mutter näher in sie drang, gab sie ihren Beweggrund an, an den man zuvor nicht gedacht hätte. „Ich weiß," sagte sie mit einem Strom von Thränen, „daß mein Vater lieber gestorben wäre, als daß man mich so hätte beschimpfen dürfen; und dann — wer steht mir da-

für, daß ein der sächsischen Bertha abgelegtes Versprechen der fränkischen Agatha gehalten werden muß? Sie können mich fortjagen," sagte sie, „oder tödten, wenn sie wollen, aber wenn der Sohn Waltheoffs je wieder mit der Tochter Engelreds zusammentrifft, so soll er in ihr die Bertha finden, die er in den Wäldern von Hampshire gekannt hat."

Alle Vorstellungen waren vergeblich; die junge Sächsin blieb standhaft, und die Gräfin von Aspramonte drohte endlich mit Fortjagen aus dem Dienst ihrer jungen Herrin und mit Verbannung aus dem Schlosse. Auch hierauf war Bertha gefaßt, und sie antwortete fest, wiewohl mit Ehrfurcht, daß es ihr Leid thun werde, von ihrer jungen Herrin zu scheiden, doch aber wolle sie lieber unter ihrem eigenen Namen betteln, als den Glauben ihrer Väter für Ketzerei erklären, und unter einem fränkischen Namen auf dem Schlosse bleiben. Brenhilda trat indessen in das Zimmer, gerade als ihre Mutter das Verbannungsurtheil aussprach. „Laßt Euch durch mein Kommen nicht stören, Mutter," sagte die unerschrockene Jungfrau; „das Urtheil, das Ihr aussprecht, gilt mir so gut als Bertha; wenn sie über die Zugbrücke von Aspramonte als Verbannte geht, so will ich's auch, sobald sie ihre Thränen getrocknet haben wird, deren ich ihr nie eine durch meinen Muthwillen zu erpressen vermochte. Sie soll mein Leibknappe sein, und Lanzelot, der Barde, soll mir mit Speer und Schild folgen."

„Und Ihr werdet von diesem närrischen Zuge vor Sonnenuntergang zurückkehren, Fräulein?" sagte die Gräfin.

„So der Himmel meinen Vorsatz begünstigt, Herrin," versetzte die junge Erbin, „so soll weder die aufgehende noch untergehende Sonne meine Zurückkunft sehen, ehe der Name Bertha's und ihrer Herrin, Brenhilda's, so weit gedrungen ist, als die Trompete des Ruhmes ihn tragen kann. — Sei fröhlich, liebe Bertha!" sagte sie, die Hand ihrer Dienerin erfassend, „wenn dir der Himmel dein Land und deinen Verlobten genommen hat, so hat er dir eine

Schwester und einen Freund gegeben, mit deren Ruhm dein Name immer verbunden bleiben soll."

Die Dame von Aspramonte war verlegen: sie wußte, daß ihre Tochter im Stande war, den angekündigten Vorsatz auszuführen, und sie erkannte ihre und ihres Gemahls Unfähigkeit, sie davon zurückzuhalten. Sie begnügte sich also damit, zuzuhören, als Bertha's Mutter ihre Tochter folgendermaßen anredete: — „Mein Kind," sagte sie, „wenn du Ehre, Tugend, Sicherheit und Dankbarkeit achtest, so demüthige dein Herz gegen deine Herrschaft, und folge dem Rath einer Mutter, die älter und erfahrener ist als du. Und Ihr, theuerstes Fräulein, laßt Eure Frau Mutter nicht glauben, daß Euer Hang zu den Uebungen, worin Ihr Euch so auszeichnet, die kindliche Liebe und das weibliche Zartgefühl in Eurer Brust zerstört habe! — Da sie beide halsstarrig scheinen, Frau Gräfin," fuhr das Weib fort, nachdem es zuvor den Eindruck beobachtet hatte, den die Rede auf das Fräulein machte, „so erlaubt Ihr mir vielleicht, einen Ausweg anzugeben, der vorläufig den Wünschen Ew. Herrlichkeit, der Willfährigkeit meiner eigensinnigen Tochter und einem freundlichen Vorsatz ihrer edlen Herrin genügen kann." Die Gräfin von Aspramonte winkte der sächsischen Matrone fortzufahren. Sie sagte also: „Die heutigen Sachsen, theuerste Herrin, sind weder Heiden noch Ketzer; sie gehorchen in Hinsicht der Feier des Osterfestes und in allen andern streitigen Lehren unbedingt dem römischen Papst, und das weiß unser guter Bischof wohl, weil er einige Hausbediente tadelte, die mich eine alte Heidin nannten. Aber unsere Namen klingen seltsam im Ohr der Franken, und haben vielleicht einen heidnischen Klang. Wenn man davon abstehen will, meine Tochter einer neuen Taufe zu unterwerfen, so wird sie ihren sächsischen Namen Bertha, so lange sie Eure Dienerin bleiben wird, beiseitsetzen. Dadurch wird ein Zwist beseitigt, der gewiß nicht wichtig genug ist, daß er den Frieden des Schlosses stören sollte. Ich verspreche, daß meine Tochter zum Dank für die

Nachsicht, die man mit ihrem kindischen Bedenken hatte, wo möglich einen doppelten Eifer im Dienst gegen ihre junge Herrin zeigen wird."

Die Gräfin von Aspramonte ergriff dies Auskunftsmittel mit Freuden, um sich, ohne ihrer Würde viel zu vergeben, aus der Verlegenheit zu ziehen. „Wenn der gute Herr Bischof diesen Ausweg billige," sagte sie, „so würde sie nichts dagegen haben." Wirklich gab der Prälat seine Billigung, um so leichter, als er gehört hatte, daß die junge Erbin diesen Vergleich begierig wünsche. Der Friede des Schlosses ward wieder hergestellt, und Bertha erkannte den Namen Agatha als Dienstnamen, aber nicht als Taufnamen an.

Der Streit hatte gewiß eine Folge gehabt: er verstärkte die Liebe Bertha's zu ihrer jungen Herrin. Sie bestrebte sich, ihr in Allem zu dienen, wie sie es haben wollte, und schmeichelte ihr darum auch in ihrem Hang zum Ritterthume, der sie in den damaligen Zeiten seltsam erscheinen ließ, und ihr in den unsrigen den Namen Donna Quixote zugezogen haben würde. Bertha freilich ward nie von der Thorheit ihrer Herrin angesteckt; indeß da sie stark, dienstwillig und kräftig gestaltet war, so ließ sie es sich gefallen, der irrenden Ritterin zuweilen als Stallmeisterin zu dienen; und da sie von Kindheit auf an Waffengeklirr, Blutvergießen und Bilder des Todes gewöhnt war, so betrachtete sie kaltblütig die Gefahren, welchen ihre Herrin begegnete, und schritt nur dann warnend ein, wenn ihr diese Gefahren ungewöhnlich groß vorkamen. Diese Nachgiebigkeit bei den meisten Gelegenheiten gab Bertha das Recht, zu warnen bei anderen; ihr Rath, der immer aus der besten Absicht und zur schicklichsten Zeit gegeben ward, vermehrte ihren Einfluß auf ihre Herrin, den ein entgegengesetztes Benehmen bald zerstört haben würde.

Wir überspringen in unserer Erzählung den Tod des Ritters von Aspramonte, die romantische Heirath des Fräuleins mit dem

Grafen von Paris, das Kreuzzugsgelübde dieses Paares und andere Dinge, die dem Leser bereits bekannt sind.

Hereward überhörte Manches von den späteren Umständen dieser Erzählung; daran war ein kleiner Zwist schuld, der während des Erzählens zwischen ihm und Bertha ausgebrochen war. Als sie nämlich mit mädchenhafter Einfalt beschrieb, wie eigensinnig sie sich geweigert habe, ihren Namen zu wechseln, da sie geglaubt habe, daß der Vertrag zwischen ihr und ihrem Liebhaber dadurch gefährdet werden könne, konnte Hereward dem Drange nicht widerstehen, sie an sein Herz zu drücken, und sie dankbarlichst auf den Mund zu küssen. Sie wand sich jedoch gleich aus seinen Armen, indem ihre Wangen mehr vor Scham als vor Zorn glühten, und redete ihren Liebhaber mit Ernst also an: „Genug, genug, Hereward! Dies mag durch unser so unerwartetes Zusammentreffen entschuldigt sein; aber in Zukunft wollen wir bedenken, daß wir wahrscheinlich die letzten unseres Stammes sind, und daß es nie heißen soll, Hereward und Bertha hätten die Sitten ihrer Vorfahren vergessen; bedenke, daß, ob wir gleich allein sind, die Schatten unserer Väter uns umschweben, um zu sehen, wie wir eine Zusammenkunft benutzen, die vielleicht ihre Veranstaltung war."

„Du thust mir Unrecht, Bertha," sagte Hereward, „wenn du glaubst, daß ich deine und meine Pflichten in einem Augenblick vergessen könnte, wo wir dem Himmel auf ganz andere Weise unseren Dank zu zeigen haben, als durch eine Uebertretung seiner Gebote, und derer unserer Aeltern. Es fragt sich nun, wie sollen wir uns wieder finden, wenn wir uns trennen? Denn trennen, fürcht' ich, müssen wir uns."

„O, sprich nicht so!" rief die unglückliche Bertha aus.

„Es muß sein," sagte Hereward, „für einige Zeit; aber ich schwöre dir bei dem Heft meines Schwertes und dem Stiel meiner Streitaxt, daß das Eisen dem Schaft nicht so treu ist, als ich es dir sein will!"

„Aber warum mich alsdann verlassen, Hereward?" sagte das Mädchen; „und, ach! warum mir nicht helfen, meine Herrin zu befreien?"

„Deine Herrin!" sagte Hereward. „Pfui! kannst du einem sterblichen Weib diesen Namen geben!"

„Aber sie ist meine Herrin," antwortete Bertha, „sie ist's durch tausend süße Bande, die nicht getrennt werden können, so lange Dankbarkeit der Lohn der Güte ist."

„In welcher Gefahr ist sie denn?" sagte Hereward; „was bedarf diese vortreffliche Dame, die du Herrin nennst?"

„Ihre Ehre, ihr Leben sind zugleich bedroht," sagte Bertha. „Sie will sich dem Cäsar im Kampfe stellen, und er, als ein niederträchtiger Schuft, wird nicht anstehen, alle Mittel aufzubieten, die, ich sag' es mit Schrecken, meiner Herrin verderblich werden müssen."

„Wie magst du das glauben?" antwortete Hereward. „Diese Dame hat manchen Zweikampf gewonnen, wenn man nicht von ihr lügt, und zwar gegen furchtbarere Gegner als dieser Cäsar."

„Wahr," sagte die junge Sächsin; „aber das war in einem Land, wo Treue und Ehre keine leeren Worte sind, wie es leider nur zu gewiß hier der Fall zu sein scheint. Glaube mir, es ist keine mädchenhafte Angst, die mich in diesem vaterländischen Anzug, der, wie man sagt, in Constantinopel Achtung genießt, aus dem Hause treibt: ich gehe, den Anführern des Kreuzzugs die Gefahr zu melden, worin die edle Dame schwebt, und von ihrer Menschlichkeit, Religion, Ehrliebe und Furcht vor Schande hoffe ich Hülfe in der Noth; und nun, da ich das Glück gehabt habe, dich zu treffen, wird Alles, ja Alles gut gehen — und ich will zurück zu meiner Herrin und ihr sagen, wen ich gesehen habe."

„Warte noch einen Augenblick, mein wiedergefundener Schatz," sagte Hereward, „und laß mich die Sache reiflich überlegen! Diese fränkische Dame achtet die Sachsen dem Staube gleich, den du von

dem Saum ihres Kleides bürstest. Sie behandelt — sie betrachtet die Sachsen wie Heiden und Ketzer. Sie hat es gewagt, dir, einer Freigebornen, Sklavendienste aufzulegen. Ihres Vaters Schwert ist bis an's Heft mit angelsächsischem Blut befleckt, vielleicht klebt das Blut Waltheoffs und Engelreds daran! Sie ist überdieß eine anmaßende Närrin, die den Kriegscharakter des männlichen Geschlechts nachäffen will. Endlich wird es schwer fallen, einen Stellvertreter im Kampfe für sie zu finden, da alle Kreuzfahrer nach Asien übergesetzt worden sind, und dort, wie es heißt, bereits das Schwert gezogen haben, und da es nach den Befehlen des Kaisers keinem von ihnen gestattet wird, nach dem diesseitigen Ufer zurückzukehren."

„Ach! ach!" sagte Bertha, „wie ändert sich doch die Welt! Der Sohn Waltheoffs war einst tapfer, hülfreich, kühn und edelmüthig. So stellte ich mir ihn vor während der Trennung. Ich habe ihn wiedergefunden, und er ist bedächtig, kalt und selbstsüchtig!"

„Still, Mädchen," sagte der Waräger, „und lerne den, von dem du sprichst, kennen, ehe du ihn beurtheilst. Die Gräfin von Paris ist so, wie ich es gesagt habe, doch laß sie kühn in den Schranken erscheinen und wenn die Trompete zum Drittenmal tönt, soll eine andere antworten, die die Ankunft ihres Gemahls verkündigt, um an ihrer Stelle zu kämpfen, oder im Fall er nicht erscheinen könnte — will ich ihr ihre Güte gegen dich vergelten und seine Stelle vertreten."

„Willst du? Willst du das gewiß?" sagte das Mädchen; „das gleicht dem Sohne Waltheoffs! Ich will heim, und meine Herrin trösten; wenn Gott je den Ausgang eines Kampfes gelenkt hat, so wird er es hier thun. Doch du ließest mich merken, daß der Graf hier ist — daß er in Freiheit ist — sie wird darüber mehr wissen wollen."

„Es genüge ihr zu wissen," versetzte Hereward, „daß sich ihr

Gemahl in den Händen eines Freundes befindet, der ihn vor seinen eignen Ausschweifungen und Thorheiten bewahren wird, und der, wenn er auch eigentlich nicht Freund genannt werden kann, jedenfalls wenigstens nicht als Feind gegen ihn gehandelt hat und handeln wird. — Und nun lebe wohl, du lang entbehrte — stets geliebte!" — — Ehe er weiter reden konnte, hatte sich die junge Sächsin nach mehreren vergeblichen Versuchen, ihm Dank zu sagen, in seine Arme geworfen, und ihm ihrer jüngsten Sprödigkeit ungeachtet ihren Dank auf die Lippen gedrückt.

Sie trennten sich: Bertha kehrte zu ihrer Herrin zurück, die sie unter Angst- und Gefahr zurückgelassen hatte, und Hereward verließ den Ort durch das Thor, wo die Negerin stand, die dem schönen Waräger Glück wünschte, und ihm dadurch zu verstehen gab, daß ihr der Auftritt mit der schönen Sächsin nicht entgangen wäre. Ein Goldstück, der Theil eines reichen Geschenkes, reichte hin, ihre Zunge zu fesseln; und der Kriegsmann, der jetzt die Gärten des Philosophen hinter sich hatte, eilte nach seiner Kaserne, so sehr er konnte: denn es schien ihm hohe Zeit, den Grafen Robert, der den ganzen Tag ohne Essen geblieben war, mit dem Nothwendigen zu versehen.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß der Hunger, wenn er nicht von einer heiteren und angenehmen Stimmung begleitet ist, die Gefühle des Zornes und des Unwillens sehr gerne aufregt. Darum kann es nicht befremden, daß Graf Robert, der so lange ohne Nahrung geblieben war, Hereward mit einer Uebellaune empfing, die übertrieben, und für den ehrlichen Waräger, der an diesem Tage mehrmals sein Leben für die Gräfin und den Grafen selbst ausgesetzt hatte, gewiß beleidigend war.

„Sieh' doch!" sagte er zu ihm mit dem kalten, spöttischen Ausdruck, in den ein Vornehmer seinen Unwillen gegen einen Geringeren zu kleiden pflegt — „du bist mir ein gastlicher Wirth! — Zwar ist nichts daran gelegen; aber wahrhaftig, ein Graf des

allerchristlichen Königreichs speist nicht jeden Tag bei einem Mieth-soldaten, und dürfte, wenn auch keinen Aufwand, doch eine noth-dürftige Bewirthung erwarten."

„Es scheint, o allerchristlichster Graf," versetzte der Waräger, „daß Vornehme, wie Ihr, wenn sie freiwillig oder gezwungen bei Leuten meines Standes einkehren, sich begnügen, und statt die Knauserei ihres Wirthes zu tadeln, die Schwierigkeit der Umstände bedenken sollten, wenn es in vierundzwanzig Stunden nur einmal zu essen gibt." Als er dies gesagt hatte, klatschte er in die Hände, und sein Diener Edrich trat herein. Der Graf stutzte beim Eintritt eines Dritten in seinem Versteck. Hereward beruhigte ihn, und sagte; „Ich bürge für diesen Mann;" dann wandte er sich zu dem Diener mit den Worten: „Edrich, was hast du zu essen für den edlen Grafen?"

„Nichts als die kalte Pastete," versetzte der Diener, „die Ihr beim Frühstück nicht schlecht mitgenommen habt."

Der Diener brachte nun auf einen Wink eine große Pastete herbei, die jedoch bereits am Morgen einen heftigen Angriff bestanden hatte, so daß der Graf Robert von Paris, der gleich allen normannischen Edlen beim Essen etwas eklig war, im Zweifel stand, ob er dem Hunger nachgeben sollte; da er jedoch die Schüssel genauer betrachtete, und noch ganz unberührte Ecken fand, so fing er an zu essen, und ein zwanzigstündiges Fasten ließ ihm die Pastete vortrefflich schmecken. Nachdem er weidlich in die Pastete eingehauen hatte, machte er eine Pause, und faßte eine Flasche starken, rothen Weins, die einladend neben ihm stand. Ein tüchtiger Zug vermehrte die gute Laune, in die er sich gegen Hereward versetzt fühlte, nachdem der Unwille von ihm gewichen war.

„Nun, beim Himmel!" sagte er, „ich sollte mich schämen, daß ich selbst die Höflichkeit nicht besitze, die ich Andern lehren will! Hier sitze ich, und verschlinge wie ein flämischer Bauer die Speisen

meines gastlichen Wirths, ohne ihm nur einen Platz an seinem eigenen Tisch anzubieten!"

„O, ich will keine Umstände machen," sagte Hereward, und nachdem er mit der Hand die Pastete gefaßt hatte, fiel er mit Hast und Gewandtheit über den Inhalt her. Der Graf verließ den Tisch aus Ekel zum Theil über das rohe Benehmen Herewards, der jedoch, nachdem er seinen Diener Edrich an den Tisch gerufen hatte, zeigte, daß er sich dem Grafen gegenüber noch Zwang angethan hatte: denn mit dem Beistand seines Dieners machte er nun der Pastete völlig den Garaus. Graf Robert wagte es endlich, eine Frage zu thun, die ihm seit Herewards Rückkehr auf den Lippen geschwebt hatte.

„Hast du durch deine Nachforschungen, wackerer Freund, nichts Weiteres von meinem treuen Weibe, der unglücklichen Brenhilda, erfahren?"

„Nachrichten hab' ich," sagte der Angelsachse; „doch ob sie gut oder böse sind, müßt Ihr selbst entscheiden. Sie hat sich, wie Ihr wißt, verbindlich gemacht, mit dem Cäsar in den Schranken zu kämpfen, jedoch unter Bedingungen, die Euch vielleicht seltsam erscheinen werden; sie hat sich jedoch denselben gefügt."

„Laß mich diese Bedingungen wissen," sagte der Graf von Paris; „sie werden, glaub' ich, in meinen Augen weniger seltsam sein, als in den deinigen."

Doch während er dies mit der größten Kälte sagte, verriethen die blitzenden Augen und die feurigen Wangen des Ehemannes seine innere Aufregung. „Die Gräfin und der Cäsar," sagte Hereward, „wie Ihr selbst gehört habt, werden zusammen kämpfen; wenn die Gräfin siegt, so bleibt sie die Gemahlin des edlen Grafen von Paris; wenn sie verliert, so wird sie die Geliebte des Cäsars Nicephorus Briennius."

„Das sollen alle Engel und Heiligen verhüten," sagte Graf

Robert; „würden sie dem Verrath einen solchen Triumph gestatten, so müßte man an ihrem Dasein zweifeln!"

„Doch scheint es mir nöthig," sagte der Angelsachse, „daß wir Beide und andere Freunde, wenn wir solche finden können, am Morgen des Kampfes gewappnet in den Schranken erscheinen. Sieg oder Niederlage hängt vom Schicksal ab; doch was wir zu bezeugen nicht verfehlen können, ist, ob man bei dem Kampfe redlich verfährt oder nicht, da, wie Ihr selbst erfahren habt, Redlichkeit oft schändlich in diesem griechischen Reich verletzt wird."

„Unter dieser Bedingung," sagte der Graf, „und mit dem Versprechen, daß mich selbst die äußerste Gefahr meiner Dame nicht veranlassen soll, einen redlichen Kampf zu unterbrechen, will ich in den Schranken erscheinen, wenn du, wackerer Sachse, mir die Möglichkeit verschaffst, es zu thun. — Doch halt," fuhr er nach einem kurzen Nachsinnen fort, „du sollst sie es nicht wissen lassen, daß ihr Graf auf dem Plan ist, noch weniger sollst du ihr denselben unter der Menge der Krieger bezeichnen. O, du weißt nicht, das der Anblick der Geliebten uns oft den Muth raubt, wenn wir ihn gerade am meisten brauchen."

„Wir wollen sehen," sagte der Waräger, „daß wir das Ding nach Eurem Wunsche ordnen, so daß Ihr nichts mehr daran auszusetzen habt; aber, auf mein Wort! eine so verworrene Geschichte sollte nicht durch die ausgespitzten Grillen Eurer Ritterlichkeit noch verwirrter gemacht werden. Vieles muß indessen noch diese Nacht geschehen, und während ich deßhalb ausgehe, wird's das Beste für Euch sein, hier zu bleiben in einer Verkleidung und bei einer Verköstigung, wie sie Edrich herbeischaffen kann. Fürchtet nichts von der Zudringlichkeit Eurer Nachbarn. Wir Waräger achten gegenseitig unsere Geheimnisse, von welcher Art dieselben auch sein mögen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Was unsern Schwager anlangt und den Abt,
Sammt allen Uebrigen der Meuterer, —
So soll Verderben ihren Fersen folgen.
Helft, guter Oheim, mir Befehle senden
Gen Oxford, und wo sonst die Meut'rer sind:
Ihr Leben ist verwirkt, ich schwöre es.

Richard II.

Als Hereward die in dem vorhergehenden Kapitel angeführten Worte gesprochen hatte, ließ er den Grafen in seinem Gemach zurück, und ging nach dem Blachernäpallaste. Wir haben sein erstes Erscheinen am Hof beschrieben, aber seitdem war er oft dahin gerufen worden, nicht nur auf Befehl der Prinzessin Anna Comnena, die ihn über die Sitten seines Geburtslandes zu befragen, und seine Antworten in ihrer schwülstigen Weise niederzuschreiben pflegte, sondern auch auf unmittelbaren Befehl des Kaisers selbst, der, wie viele Fürsten, Vergnügen daran fand, Leute, die an seinem Hofe eine sehr untergeordnete Stellung einnahmen, persönlich zu befragen. Der Ring, den die Prinzessin dem Waräger gegeben hatte, diente mehr als einmal als Paß, und war den Sklaven des Palastes so allgemein bekannt geworden, daß Hereward ihn nur einem der oberen Sklaven in die Hand zu geben brauchte, um in ein kleines Gemach eingeführt zu werden, das nicht weit von dem uns bekannten Musensaal war. In diesem kleinen Gemach saßen der Kaiser, seine Gemahlin Irene, und ihre treffliche Tochter Anna Comnena zusammen in sehr einfacher Keidung, wie denn auch die Ausstattung des Gemachs vornehm-bürgerlich war, nur daß Matratzen von Eiderdunen vor jeder Thüre hingen, um das Lauschen zu verhindern.

„Unser ehrlicher Waräger," sagte die Kaiserin.

„Der mich über die Sitten dieser stahlgekleideten Männer unterrichtet," sagte die Prinzessin Anna Comnena, „von denen ich eine deutliche Vorstellung so nöthig habe."

„E. k. Majestät," sagte die Kaiserin, „wird es, hoffe ich, erlauben, daß Eure Gemahlin und musenbegeisterte Tochter es mit anhören dürfen, was dieser tapfere und biedere Mann bringt?"

„Theuerste Gemahlin und Tochter," versetzte der Kaiser, „ich habe euch bis jetzt ein schmerzliches Geheimniß verschwiegen, und die Last und Pein desselben tief in mein Herz verschlossen. Du, meine edle Tochter, wirst dies Unglück hauptsächlich tief empfinden, da es dich zwingen wird, gehässig von Jemanden zu denken, von dem du bisher nur Gutes denken durftest."

„Heilige Jungfrau!" rief die Prinzessin aus.

„Fasse dich," sagte der Kaiser; „bedenke, daß du ein Kind der Purpurkammer bist, geboren, nicht das Unrecht, das deinem Vater widerfährt, zu beweinen, sondern es zu rächen, — selbst nicht Den, der an deiner Seite lag, für halb so wichtig zu halten als die heilige, kaiserliche Würde, an welcher du Theil hast."

„Was sollen diese Worte bedeuten?" sagte Anna Comnena in großer Unruhe.

„Sie bedeuten," antwortete der Kaiser, „daß der Cäsar sich an meiner Güte und selbst daran, was ihn mit meinem Haus verbindet, und ihn zu meinem angenommenen Sohn macht, als ein Undankbarer erweist. Er hat sich mit einer Rotte von Verräthern verbündet, deren Namen man nur zu nennen braucht, damit dem Teufel das Maul nach Beute wässere."

„Konnte Nicephorus das thun?" sagte die bestürzte, unglückliche Prinzessin; „Nicephorus, der so oft meine Augen die Leitsterne seines Wandels nannte? Konnte er das meinem Vater thun, dessen Großthaten er stündlich hörte, indem er versicherte, daß er im Zweifel stände, ob die Schönheit der Sprache oder die Erhabenheit der Handlung ihn mehr bezaubere? Mit dem nämlichen Geiste

denkend, mit demselben Auge schauend, mit dem nämlichen Herzen liebend, — o mein Vater! es ist nicht möglich, daß er so falsch sein konnte. Denk' an den benachbarten Musentempel!"

„Und wenn ich's thäte, murmelte Alexius in sich hinein, „so würde ich die einzige Entschuldigung finden, die für den Verräther spricht. Ein wenig wäre genug; doch zu viel ist ungesund." Hierauf erhob er die Stimme, und sagte: „Meine Tochter, beruhige dich; wir selbst konnten die Schändlichkeit nicht glauben; aber unsere Leibwache ist verführt worden; ihr Befehlshaber, der undankbare Achilles Tatius, und sein Mitschuldiger, Agelastes, sind verführt worden, zu unserer Gefangennehmung oder Ermordung mitzuwirken, und, unglückliches Griechenland! in dem Augenblick, wo du der Sorgfalt eines zärtlichen Vaters am meisten bedurftest, solltest du durch einen so plötzlichen und unerwarteten Schlag seiner beraubt werden!"

Hier weinte der Kaiser, ob wegen der Gefahr, die seinen Unterthanen, ob wegen der, die seinem eigenen Leben drohte, ist schwer zu sagen.

„Es scheint," sagte Irene, „Eure kaiserliche Hoheit ist etwas langsam, Mittel gegen die Gefahr zu ergreifen."

„Mit Eurer gnädigsten Erlaubniß, Mutter," antwortete die Prinzessin, „ich möchte lieber sagen, er war zu schnell, daran zu glauben. Gewiß, das Zeugniß eines Warägers, auch wenn er der tapferste Krieger ist, ist nur ein schwacher Beweis gegen die Ehre Eures Schwiegersohns, die bewährte Tapferkeit und Treue des Anführers Eurer Leibwache, den hohen Verstand, die Tugend und die tiefe Weisheit Eures größten Philosophen." —

„Und die Einbildung einer übergelehrten Tochter," sagte der Kaiser, „die ihrem Vater kein Urtheil in Dingen zugesteht, die ihn am meisten angehen. Ich sage dir, Anna, ich kenne Jeden von ihnen, und weiß es, wie weit man auf sie vertrauen kann; die Ehre deines Nicephorus, die Tapferkeit und Treue des Akoluthos, und

die Tugend und Weisheit des Agelastes — hatte ich sie nicht Alle in meinem Säckel? Und wäre mein Säckel voll geblieben, und mein Arm stark wie vormals, so würden sie immer daselbst geblieben sein. Aber die Schmetterlinge fliegen fort, wenn das Wetter kalt wird, und ohne ihren Beistand muß ich dem Sturme begegnen. Du sprichst von Mangel an Beweis? Ich habe hinlänglichen Beweis, wenn ich Gefahr sehe; dieser ehrliche Soldat hat mir Winke gegeben, die mit meinen eigenen sorgfältig gesammelten Bemerkungen übereinstimmten. Er soll der Führer der Waräger sein; er soll an die Stelle des Verräthers zum Akoluthos ernannt werden; und wer weiß, was später noch geschieht!"

„Möge es Eurer Hoheit gefallen," sagte der Waräger, der bisher geschwiegen hatte, „viele Leute steigen in diesem Lande durch den Fall ihrer früheren Beschützer zu Würden empor; doch meinem Gewissen steht dieser Weg zur Größe nicht an; da ich überdies einen Freund wiedergefunden habe, von dem ich lange getrennt war, so werde ich bald Eure kaiserliche Erlaubniß nachsuchen, um von hier weggehen zu können, wo ich so viele Feinde zurücklassen werde, und um mein Leben, wie andere meiner Landsleute auch, unter den Fahnen König Wilhelm's von Schottland zu lassen." —

„Mich von dir trennen, Mann ohne Gleichen!" rief der Kaiser mit Nachdruck aus; „wo finde ich einen anderen Soldaten — Beschützer — Freund von deiner Treue?"

„Gnädigster Herr," versetzte der Angelsachse, „ich bin jedenfalls dankbar für Eure Güte und Gnade; doch laßt mich Euch bitten, mich bei meinem eigenen Namen zu nennen, und mir Eure Verzeihung zu schenken, da ich die Veranlassung gewesen bin, eine solche Verwirrung unter Euren Dienern zu bewirken. Nicht nur ist mir das Schicksal, das Achilles Tatius, meinen Wohlthäter, den Cäsar, der mir nichts Böses that, und selbst Agelastes bedroht, peinigend, insofern meine Anzeige dazu mitwirkte; sondern, wie ich weiß, ereignete es sich auch oft, daß Diejenigen, die Eure kaiserliche Maje-

ftät heute mit allen Gnadenversicherungen überhäuft, morgen das Futter sind, das Krähen und Dohlen fett macht. Und das, muß ich sagen, ist eine Aussicht, für die ich nicht meine englischen Glieder an das griechische Gestade gebracht haben wollte."

„Dich bei deinem eigenen Namen nennen, Edward," sagte der Kaiser (dann brummte er bei Seite: ‚Beim Himmel, ich habe den Namen des Barbaren schon wieder vergessen!') — „bei deinem eigenen Namen, das soll vorläufig gewiß geschehen, bis wir einen anderen gefunden haben werden, der dem Vertrauen, das wir in dich setzen, entspricht. Für jetzt lies diese Schrift, die, wie ich glaube, Alles enthält, was wir von dieser Verschwörung kennen gelernt haben, und gib sie diesem ungläubigen Weibe, das an die Gefahr des Kaisers nicht eher glaubt, bis die Dolche der Verschwornen in seinem Leibe wühlen."

Hereward that, wie ihm befohlen ward; und als er die Schrift gelesen, und durch ein Kopfnicken erklärt hatte, daß er mit dem Inhalt einverstanden sei, überreichte er sie der Kaiserin, die nicht so bald Einsicht davon genommen hatte, als sie von bitterem Unwillen übermannt wurde und ihre Tochter voll des lebhaftesten Eifers bat: „Hier lies — lies, und urtheile über die Dankbarkeit und Liebe deines Cäsars!"

Die Prinzessin Anna Comnena erwachte aus einem trüben, schweren Nachsinnen; sie betrachtete zuerst die bezeichnete Stelle mit geringer Neugier, die jedoch bald auf den höchsten Grad gesteigert wurde. Sie hielt die Schrift wie der Falke die Beute, ihr Auge leuchtete vor Unwillen, und gleich einem Vogel, der in Wuth geräth, schrie sie: „Blutdürstiger, doppelsinniger Verräther! Was wolltest du thun? Ja, Vater," sagte sie, indem sie voll Wuth aufsprang, „nicht länger soll die Stimme einer getäuschten Prinzessin sich erheben, um den Verräther Nicephorus vor der verdienten Strafe zu schützen! Glaubte er, daß eine in der Purpurkammer Geborne sich scheiden, vielleicht morden ließe mit der kleinen Formel der Rö-

mer: Die Schlüssel heraus, und aus dem Haus?*) Was, eine Prinzessin aus dem Blute der Comnenen sollte der Haushälterin des Geringsten der Quiriten gleichgeachtet werden!"

Indem sie dies sagte, trocknete sie sich die Thränen, und ihr Gesicht, dessen gewöhnlicher Ausdruck schön und gütig war, wurde von Wuth entstellt. Hereward betrachtete sie mit Furcht, Widerwillen und Mitleid. Sie begann von Neuem zu wüthen: denn die Natur, die sie mit hohen Gaben ausgestattet hatte, hatte ihr auch eine Leidenschaftlichkeit verliehen, die mächtiger war als der kalte Ehrgeiz ihrer Mutter, und die listige und trügerische Politik ihres Vaters.

„Er soll es büßen," sagte die Prinzessin; „er soll es schwer büßen! Falscher, lächelnder, hinterlistiger Verräther! — Und um so einer unweiblichen Barbarin willen! Ich habe etwas davon gemerkt in dem Lusthause dieses alten Thoren; und doch, wenn dieser unwürdige Cäsar sein Leben in einem Kampfe aussetzt, so ist das wenig klug von ihm, wie ich zu glauben Ursache habe. Glaubt Ihr, Vater, daß er die Tollheit begeht, uns durch eine so offene Verachtung zu brandmarken? Und wollt Ihr uns nicht ein Mittel angeben, unsere Rache zu sichern?"

„Vortrefflich!" dachte der Kaiser, „die Schwierigkeit ist beseitigt; in ihrem Schnauben nach Rache wird sie eher des Zaums als der Sporen bedürfen. Wenn jedes eifersüchtige Weib in Constantinopel seine Rache so unaufhaltsam verfolgen wollte, so müßten unsere Gesetze, wie die des Drako, nicht mit Dinte, sondern mit Blut geschrieben werden. — Höret mich nun," sagte er laut, „mein Weib, meine Tochter, und du, theurer Edward, und ihr drei allein sollt erfahren, auf welche Art ich das Schiff des Staats durch diese Untiefen lenken will. Betrachten wir genau die Mittel, die sie anwenden wollen," fuhr Alexius fort, „dies wird uns lehren, wie wir

*) Die lakonische Ehescheidungsformel der Römer.

ihnen begegnen sollen. Eine gewisse Anzahl der Waräger ist leider durch die Hetzereien ihres schurkischen Befehlshabers verführt. Ein Theil von ihnen wird sich eifrig um unsere Person versammeln — der Verräther Ursel, wähnen Einige von ihnen, sei todt; doch wäre dies wirklich der Fall, so würde sein Name hinreichen, seine alten Parteigenossen zu vereinigen — ich habe Mittel, ihnen hierin genugzuthun, doch will ich sie für jetzt verschweigen. — Auch ein großer Theil der unsterblichen Leibwache hat der Verführung Raum gegeben; sie sollen die Handvoll Waräger unterstützen, die unsere Person angreifen sollen. — Nun, eine geringe Aenderung in der Aufstellung der Wachen, wozu du, mein treuer Edward, oder wie du heißen magst, vollkommene Vollmacht erhalten sollst, wird die Pläne der Verräther zerstören, und die Treugesinnten werden die Meuterer so in die Mitte nehmen, daß die Kraft derselben mit leichter Mühe gebrochen werden kann."

„Und der Zweikampf, gnädigster Herr?" sagte der Sachse.

„Du wärest kein ächter Waräger, hättest du darum nicht gefragt," sagte der Kaiser, indem er ihm freundlich zunickte. „Was den Zweikampf betrifft, so hat sich der Cäsar dazu verbindlich gemacht, und ich will dafür sorgen, daß er nicht davon zurücktreten kann. Er kann es mit Ehre nicht vermeiden, mit diesem Weib zu kämpfen, wie seltsam dieser Kampf auch sein mag; und komme daraus, was wolle, die Verschwörung wird ausbrechen, und da sie vorbereitete und bewaffnete Leute antreffen wird, so wird sie im Blut der Verräther gedämpft werden!"

„Meine Rache bedarf dieses Kampfes nicht," sagte die Prinzessin; „und auch Eure kaiserliche Ehre will, daß die Gräfin geschützt werde."

„Das ist nicht meine Sache," sagte der Kaiser. „Sie ist mit ihrem Gemahl uneingeladen hierhergekommen. Er hat sich unverschämt in meiner Gegenwart benommen, und verdient die Folgen, welche sein tolles Abenteuer für ihn und sein Weib haben mag.

Wahrhaftig, ich wollte nicht viel mehr, als ihm mit den Thieren, die sie in ihrer Unwissenheit für bezaubert halten, Schrecken einjagen, und sein Weib durch die Leidenschaftlichkeit eines griechischen Liebhabers ein wenig beunruhigen, und hierbei sollte meine Rache stehen bleiben. Doch ich kann jetzt das Weib unter meinen Schutz nehmen, da die kleine Rache jetzt genommen ist."

„Es war eine schlechte Rache," sagte die Kaiserin, „daß ein Mann in deinen Jahren und mit einem Weib, das einige Achtung fordern kann, sich dazu hergab, einen so schönen Mann, wie den Grafen Robert, und seine Amazone zu beunruhigen."

„Erlaube," sagte der Kaiser, „das Letztere habe ich meinem Schwiegersohne, dem Cäsar, überlassen."

Doch kaum hatte der arme Kaiser eine Schleuse verstopft, als er gerade dadurch eine andere, gefährlichere öffnete. „Desto größere Schande für Eure kaiserliche Weisheit!" rief die Prinzessin Anna Comnena aus; „es ist eine Schande, daß Ihr bei Eurer Weisheit und Eurem Bart Euch damit abgebt, durch solche ungeziemende Possen das häusliche Glück Eurer eigenen Tochter zu stören! Wer kann sagen, daß der Cäsar Nicephorus Briennius je nach einem fremden Weibe schielte, bis der Kaiser ihn dazu aufforderte, und ihn in ein Gewebe von Ränken und Verrath verwickelte, in dem er das Leben seines Schwiegervaters bedrohte?"

„Tochter! Tochter! Tochter!" sagte die Kaiserin; „Tochter einer Wölfin, willst du wohl deinen Vater zu einer Zeit angreifen, wo er alle Mühe hat, sein Leben zu vertheidigen!"

„Schweigt, ich bitte euch beide darum, mit eurem sinnlosen Geschrei," antwortete Alexius, „und laßt mich um mein Leben kämpfen, ohne mich durch eure Thorheit zu stören. Gott weiß es, ob ich ein Mann bin, der Jemanden zu einem nur scheinbaren, geschweige zu einem wirklichen Unrecht ermuthigt!"

Er sprach diese Worte, indem er sich mit einem schweren Seufzer bekreuzte. Sein Weib Irene, die sich unterdessen vor ihn hin-

gestellt hatte, sagte nun mit einer Bitterkeit, wie sie nur lang verhaltener, ehelicher Haß erzeugen konnte, zu ihm: „Alexius, bringe diese Sache, wie du willst, zu Ende; du hast als Heuchler gelebt, und wirst auch als solcher sterben." Als sie dies mit edler Entrüstung gesagt hatte, verließ sie das Gemach, indem sie ihre Tochter mit sich führte.

Der Kaiser sah ihr etwas verlegen nach. Bald faßte er sich jedoch wieder, und sagte mit dem Ausdruck beleidigter Würde zu Hereward: „Ach! mein bester Edward —" (denn dieser Name saß wie eingewurzelt in dem Gedächtniß des Kaisers statt des weniger wohlklingenden Hereward) „du siehst, wie es selbst dem Größesten geht, und wie in schwierigen Augenblicken der Kaiser gleich dem geringsten Bürger von Constantinopel Unannehmlichkeiten ausgesetzt ist; indessen mein Zutrauen gegen dich ist so groß, Edward, daß ich es gerne sähe, wenn du glaubtest, daß meine Tochter Anna Comnena nicht den Charakter ihrer Mutter, sondern eher den meinigen hat, da sie, wie du siehst, gewissenhaft das Eheband achtet, das ihrer unwürdig ist, und das sie mit einem besseren vertauschen soll. Edward, du besitzest mein ganzes Vertrauen. Der Zufall verschafft uns Gelegenheit, (Heil uns, wenn wir sie wohl benutzen!) die sämmtlichen Verräther auf einem Kampfesfeld versammeln zu können. An jenem Tage erinnere dich, wie die Franken bei ihren Turnieren zu sagen pflegen, daß schöne Augen nach dir schauen. Du kannst kein Geschenk, das in meiner Macht steht, ersinnen, womit ich dich nicht gerne belohnte."

„Ist nicht nöthig," sagte der Waräger etwas kalt; „mein höchster Ehrgeiz ist, die Grabschrift zu verdienen: ‚Hereward war treu.' Dennoch möchte ich gerne von Eurem kaiserlichen Zutrauen eine Probe haben, die Euch aber vielleicht nicht gefallen dürfte."

„So!" sagte der Kaiser. „Sag's kurz, was wünschest du?"

„Die Erlaubniß, nach dem Lager des Herzogs von Bouillon zu gehen," versetzte Hereward, „und seine Gegenwart in den

Schranken zu begehren, um bei diesem seltsamen Zweikampf zu zeugen."

„Daß er mit seinen Kreuznarren zurückkommt," sagte der Kaiser, „und unter dem Vorwand, seinen Verbündeten Recht zu verschaffen, Constantinopel plündert? Nicht wahr, Waräger, das ist deine Meinung?"

„Der Himmel bewahre," versetzte Hereward rasch; „der Herzog von Bouillon soll mit einer mäßigen Begleitung von Rittern kommen, damit man der Gräfin von Paris keine Falle stelle."

„Gut, auch hierin will ich dir willfahren," sagte der Kaiser; „doch wenn du mein Vertrauen täuschest, Edward, so bedenke, daß du aller meiner Freundschaft verlustig sein wirst, und daß dich überdies die Verdammniß nicht verfehlen kann, die Den erwartet, der mit einem Kusse verräth."

„Was Euren Lohn betrifft, gnädigster Herr," antwortete der Waräger, so verzichte ich gänzlich darauf. Wenn die Krone auf Eurem Haupt und das Scepter in Eurer Hand wieder befestigt sein werden, dann will ich Euch bitten, mich zum Lohn für meine geringen Dienste von diesem Hofe wegziehen, und nach der fernen Insel zurückkehren zu lassen, wo ich geboren ward. Einstweilen haltet mich nicht für treulos, weil ich für jetzt die Mittel habe, es mit Erfolg sein zu können. Eure kaiserliche Hoheit wird erfahren, daß Hereward so treu ist, wie Eure rechte Hand der linken." — Als er dies gesagt hatte, beurlaubte er sich mit einer tiefen Verbeugung.

Der Kaiser blickte ihm mit einem Gesicht nach, worin sich Zweifel und Bewunderung mischten.

„Ich habe ihn mit Allem, was er von mir verlangt hat, ausgerüstet," sagte er; „sogar mit der Macht, mich zu verderben, wenn das sein Wille ist. Er darf nur ein Wörtchen sagen, und dies bekreuzte Narrenheer kehrt gold- und rachedürstend mit Feuer und Schwert zurück, um Constantinopel niederzubrennen, und Salz auf

die Brandstätte zu streuen. Ich habe gethan, was ich entschlossen war, nie zu thun: ich habe mein Reich und mein Leben von der Treue eines vom Weib gebornen Mannes abhängig gemacht. Wie oft hab' ich nicht gesagt, ja geschworen, daß ich mich einer solchen Gefahr nicht aussetzen wollte, und doch bin ich nach und nach dazu gekommen! Ich weiß nicht — in dem Gesicht und in der Rede dieses Mannes ist eine Treuherzigkeit, die mich hinreißt; und, was unglaublich scheint, mein Vertrauen zu ihm ist in dem Maße gestiegen, als ich die geringe Macht erkannte, die ich über ihn habe. Gleich dem listigen Fischer zeige ich ihm jede erdenkliche Lockspeise, deren manche selbst ein König nicht verschmähen würde; ihm machte keine derselben Lust; und doch schnappt er, möchte ich sagen, nach dem bloßen Angelhaken, und tritt in meine Dienste ohne einen Schein von Eigennutz. — Sollte dies Falschheit sein? oder ist es sogenannte Uneigennützigkeit? — Wenn er falsch wäre, noch wäre es Zeit — er ist noch nicht über die Brücke — er hat die Wache des Pallastes, die kein Zaudern und keinen Ungehorsam kennt, noch nicht im Rücken — Doch nein — Ich wäre dann allein im Lande, ohne Freund und Vertrauten. — Ich höre das Knarren des äußeren Thors, das Bewußtsein der Gefahr schärft mein Gehör. — Das Thor schlägt zu — der Würfel ist gefallen. Er ist in Freiheit — und Alexius Comnenus steht oder fällt mit der zweifelhaften Treue eines warägischen Miethlings." Er schlug in die Hände; ein Sklave erschien, von dem er Wein verlangte. Er trank, und das Herz in ihm ward erfreut. „Ich bin entschlossen," sagte er, „und will mit Gleichmuth die gute oder böse Entscheidung abwarten."

Nachdem er dies gesprochen hatte, zog er sich in sein Gemach zurück, und kam den ganzen Abend nicht mehr zum Vorschein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Und ach, als wär's zum Tod, schallt her Trompetenklang.
Campbell.

Der Waräger, dem so wichtige Dinge, die ihm aufgetragen worden waren, im Kopf herumgingen, stand auf seinem Gang durch die mondbeleuchteten Straßen von Zeit zu Zeit still, um seine flüchtigen Gedanken festzuhalten, und ihr Gewicht genau zu erwägen. Seine Gedanken waren abwechselnd ermuthigender oder beunruhigender Art. Er war in einem Gemüthszustande, wo sich der Geist eines gewöhnlichen Menschen unvermögend fühlt, eine ihm plötzlich auferlegte Bürde zu tragen, und wo auf der anderen Seite der starke Mann, dem der Himmel seine besten Gaben — Verstand und Geistesgegenwart gegeben hat, seine Talente erwacht und den Geschäften gewachsen sieht.

Gerade als er, in ein solches Nachsinnen vertieft, dastand, glaubte er den Ton einer fernen Trompete zu hören. Das überraschte ihn; Trompetentöne zu so später Stunde und in den Straßen von Constantinopel mußten etwas Außerordentliches bedeuten; denn da alle militärischen Bewegungen in Folge besonderer Befehle geschahen, so konnte nicht ohne eine wichtige Ursache die Nachtruhe gestört werden. Die Frage war, welches hier die Ursache sei?

War der Aufstand plötzlich und gegen den früheren Plan der Verschwornen ausgebrochen? — War dies der Fall, so war das Wiederfinden seiner verlobten Braut nach vieljähriger Trennung, nur der Anfang einer ewigen Trennung. Oder hatten die Kreuzfahrer, eine Menschenart, deren Handlungsweise sich nicht leicht voraussehen ließ, plötzlich die Waffen ergriffen, und waren sie von

dem anderen Ufer zum Ueberfall der Stadt zurückgekehrt? Das mochte wohl der Fall sein: denn man hatte den Kreuzfahrern so vielen Anlaß zu Klagen gegeben, daß nach ihrer Wiedervereinigung in ein großes Heer und bei den gegenseitig ausgetauschten Berichten über die Treulosigkeit der Griechen nichts wahrscheinlicher, natürlicher, vielleicht selbst mehr zu rechtfertigen war, als daß sie auf Rache denken sollten.

Doch der Ton glich eher einem regelmäßigen militärischen Zeichen, als dem wilden Durcheinander von Hörnern und Trompeten, das die Erstürmung einer Stadt begleitet, bis der raubgesättigte und blutgetränkte Sieger den elenden Einwohnern Ruhe vergönnt. Was es auch sein mochte, Hereward mußte seine Bedeutung erfahren, und darum nahm er seinen Weg nach einer breiten Straße in der Nähe der Baracken: denn dorther schien der Schall zu kommen, und dorthin ging ohnedies sein Weg.

Die Bewohner dieses Stadttheils wurden durch dies militärische Signal nicht sonderlich beunruhigt. Die Straße schlief im Mondschein, den die riesigen Thurmschatten der Sophienkirche, welche die Ungläubigen nach Eroberung der Stadt in ihre Hauptmoschee umgewandelt haben, durchschnitten. Kein menschliches Wesen erschien auf der Straße, und Diejenigen, welche aus den Thüren und Fenstern lugten, hatten ihre Neugier bald befriedigt: denn sie zogen ihre Köpfe zurück, und verschlossen die Oeffnungen, durch welche sie geblickt hatten.

Hereward fühlte sich plötzlich an eine vaterländische Sage erinnert, die er oft in den Wäldern von Hampshire gehört hatte — nämlich an die unsichtbaren Jäger, die mit gespenstischen Rossen und Hunden ungesehen durch das Dickicht der germanischen Wälder jagen. Von einem ähnlichen Getön mochte wohl der bezauberte Wald erschallen, wenn die wilde Jagd toste, und eben so ängstlich mochte man auf dies Getöse hören.

„Pfui!“ sagte er, indem er eine Anwandlung dieser abergläu-

bischen Furcht unterdrückte; „gehen solche kindische Träume einen Mann an, dem man so viel anvertraut, und von dem man so viel erwartet." Er ging darum die Straße hinab, seine Streitaxt auf der Schulter tragend, und befragte die erste Person, die er aus einer Thüre lugen sah, über die Ursache dieser kriegerischen Musik zu so ungewöhnlicher Stunde.

„Verzeiht, ich weiß es nicht, Herr," sagte der Bürger, der nicht aufgelegt schien, an der Luft zu bleiben und sich in ein Gespräch einzulassen. Es war dies jener Politikus von Constantinopel, den wir im Anfang unserer Geschichte kennen gelernt haben. Er zog sich rasch in sein Haus zurück, und vermied so jedes fernere Gespräch.

Der Ringer Stephanos zeigte sich an der nächsten Thüre, die mit Eichen- und Epheublättern zu Ehren eines noch frischen Sieges bekränzt war. Er blieb keck stehen, theils weil er sich auf seine Stärke verließ, theils weil er einen trotzigen Murrsinn besaß, der bei Leuten seiner Art oft mit wirklichem Muth verwechselt wird. Sein Bewunderer und Schmeichler Lysimachus hielt sich hinter seinen breiten Schultern verschanzt.

Im Vorbeigehen that Hereward die nämliche Frage, die er an den vorigen Bürger gerichtet hatte: „Wißt Ihr, was diese Trompetentöne so spät bedeuten?"

„Das müßt Ihr am besten wissen," antwortete Stephanos mürrisch: „denn Eurer Art und Eurem Helm nach sind es Eure und nicht unsere Trompeten, die ehrliche Leute im ersten Schlaf stören."

„Schuft!" antwortete der Waräger mit einem Nachdruck, daß der Ringer zurückprallte, — „doch — wenn diese Trompete tönt, hat ein Soldat nicht Zeit, die Frechheit zu züchtigen, wie sie es verdient."

Der Grieche purzelte rückwärts in's Haus, und hätte in der Eile beinahe den Künstler Lysimachus umgeworfen, der dem Auftritt zugelauscht hatte.

Hereward erreichte die Kaserne, woher die Kriegsmusik zu kommen schien; und als er über die Hofschwelle ging, brach das Geschmetter von Neuem los, so daß er ganz bestürzt wurde, wiewohl ihm die Töne unbekannt waren. „Was bedeutet das, Engelbrecht?" sagte er zu der Schildwache, welche, die Axt in der Hand, den Eingang bewachte.

„Ein Zweikampf wird ausgerufen," antwortete Engelbrecht. „Es ist seltsam, Kamerad; die verrückten Kreuzfahrer haben die Griechen gebissen und sie mit ihrer Kampfswuth angesteckt, so wie Hunde sich mit der Wuth anstecken."

Hereward antwortete nicht, sondern eilte auf einen Haufen seiner Kameraden zu, die sich halbbewaffnet oder vielmehr in völliger Unordnung, wie sie aus den Betten gesprungen waren, um die Trompete ihrer Schaar drängten. Der mit der Riesentrompete, der die besonderen Befehle des Kaisers verkündigte, war ebenfalls zugegen, und die Musikanten wurden von einem Haufen bewaffneter Waräger bedeckt, die Achilles Tatius selbst führte. Als Hereward näher herzutrat, da seine Kameraden ihm Platz machten, zählte er sechs kaiserliche Herolde, die bei dieser Gelegenheit thätig waren; vier davon (zwei waren immer zugleich thätig) hatten bereits die Proclamation ausgerufen, die nun zum Drittenmal von den beiden übrigen verkündet werden sollte, wie es bei wichtigen kaiserlichen Mittheilungen in Constantinopel üblich war. Sobald Achilles Tatius seinen Vertrauten bemerkte, gab er ihm ein Zeichen, das Hereward so verstand, als wenn ihn sein Vorgesetzter nach beendigter Proclamation zu sprechen wünsche. Nach einem Tusch von Trompeten begann der Herold folgendermaßen:

„Im Namen des durchlauchtigsten Fürsten Alexius Comnenus von Gottes Gnaden, Kaisers des hochheiligen, römischen Reichs. Seine kaiserliche Majestät thun kund männiglich, insonderheit den Unterthanen dieses Reichs, welches auch ihre Abstammung und Glaube sein mag. — Kund und zu wissen sei, daß den zweiten Tag

von heute an unser geliebter Schwiegersohn, der hochgeachtete Cäsar, es übernommen hat, sich im Kampf zu stellen gegen unsern geschwornen Feind, den Grafen Robert von Paris, wegen des Leichtsinnes und Uebermuthes, womit derselbe sich öffentlich unseren Sitz angemaßt hat, und womit er in unserer kaiserlichen Gegenwart die Zierden unseres Thrones, die Wunderwerke der Kunst, die sogenannten salomonischen Löwen zerschmissen hat. Und auf daß Niemand in Europa das Maul aufthun und sagen möge, daß die Griechen in Bezug auf Waffenübungen hinter den anderen christlichen Völkern zurückständen, so sollen die besagten edlen Gegner mit Beiseitsetzung von Falschheit, Zaubersegen und Schwarzkunst ihren Streit mit gespitzten Speeren und mit geschliffenen Schwertern je in drei Gängen ausfechten: den Kampfplatz wird der Kaiser allergnädigst nach seinem untrüglichen Wohlgefallen bestimmen. Und so zeige Gott das Recht!"

Ein fürchterlicher Trompetentusch schloß die Ceremonie. Achilles entließ die um ihn versammelten Krieger, so wie die Herolde und Musikanten; und nachdem er Hereward dicht an seine Seite genommen hatte, fragte er ihn, ob er von dem Gefangenen, dem Grafen Robert von Paris, etwas gehört hätte.

„Nichts," sagte der Waräger, „als was diese Proclamation Neues sagte."

„Glaubst du denn," sagte Achilles, „daß der Graf dabei betheiligt gewesen sei?"

„Er hätte es wenigstens sein sollen," antwortete der Waräger. „Ich weiß Niemand, der das Recht hat, für ihn das Erscheinen in den Schranken zu versprechen."

„Ei, sieh' doch, du trefflicher, wiewohl hartköpfiger Hereward," sagte der Akoluthos, „unser Cäsar hat die Vermessenheit gehabt, seinen dünnen Witz mit dem des Achilles Tatius messen zu wollen. Ueberdies besteht er auf seiner Ehre, der Erznarr, und der Gedanke mißfällt ihm, ein Weib herauszufordern, oder von ihr herausgefor-

dert zu werden. Darum hat er den Namen des Herrn statt den der Dame gesetzt. Wenn der Graf nicht erscheint, so tritt der Cäsar als Herausforderer auf, und verlangt als Sieger (zu welcher Ehre er durch das Nichterscheinen des Gegners wohlfeilen Preises kommt) die Auslieferung der Gräfin als seiner Gefangenen. Dies wird das Zeichen eines allgemeinen Aufstandes werden, in Folge dessen der Kaiser, wenn er nicht todt auf der Stelle bleibt, nach dem Blachernägefängnisse gebracht werden wird, um daselbst das zu erdulden, was seine Grausamkeit über so viele Andere verhängt hat."

„Aber" — sagte der Waräger.

„Aber — aber — aber," sagte der Offizier, „aber du bist ein Thor. Siehst du nicht ein, daß dieser tapfere Cäsar den Kampf mit einer Dame vermeiden will, während er den mit ihrem Gemahl ernstlich zu wollen scheint? Unsere Sache ist es, dem Kampfe eine solche Gestalt zu geben, daß dabei alle Verschwornen bewaffnet zugegen sein können. Sorge du nur dafür, daß der Kaiser von unseren Vertrauten umgeben werde, damit ihm der treugebliebene Theil der Leibwache nicht zu Hülfe kommen könne; und mag nun der Cäsar mit Mann oder Weib, oder mit Niemanden kämpfen, die Empörung soll ausbrechen, und die Tatier sollen die Comnenen auf dem Kaiserthron von Constantinopel ersetzen. Geh', mein redlicher Hereward. Vergiß nicht, das Losungswort beim Aufstand ist Ursel, ihn liebt das Volk, obgleich es glaubt, daß er schon lang in den Blachernäkerkern begraben sei."

„Wer war dieser Ursel," sagte Hereward, „von dem die Leute so verschieden sprechen?"

„Ein Mitbewerber des Alexius Comnenus um den Thron, gut, tapfer und bieder, aber mehr durch die Hinterlist als durch die Weisheit oder Tapferkeit seines Gegners besiegt. Er starb, wie ich glaube, in dem Blachernägefängniß; wann und wie, kann ich nicht sagen. Doch auf und handle, Hereward! Sprich den Wa-

rägern Muth ein. — Wirb so viel du kannst. Eine hinlängliche Anzahl der Unsterblichen und der unzufriedenen Bürger sind bereit, das Geschrei anzuheben, und bei dem Unternehmen den Anfang zu machen. Die Sorgfalt, womit Alexius öffentliche Versammlungen meidet, soll ihn nicht länger schützen; er kann sich mit Ehren nicht wohl der Anwesenheit bei diesem Kampfe entziehen; und Merkurius sei für die Beredtsamkeit gepriesen, die ihn nach einigem Bedenken zu dieser Proclamation entschied!"

„Ihr habt ihn also diesen Abend gesehen?" sagte der Waräger.

„Gesehen! Ohne Zweifel," antwortete der Akoluthos. „Hätte ich diese Trompeten blasen lassen ohne sein Wissen, so hätte das mir den Kopf von den Schultern geblasen."

„Ich wäre Euch fast im Palast begegnet," sagte Hereward, während sein Herz so stark schlug, als wenn er diese gefährliche Begegnung wirklich gehabt hätte.

„Ich hörte etwas davon," sagte Achilles, „daß du kämest, die letzten Befehle des derzeitigen Regenten zu holen. Gewiß, hätte ich dich dort gesehen mit deinem unwandelbaren, offenen und redlich aussehenden Gesicht, wie du mit aller Treuherzigkeit den feinen Griechen betrogst, so hätte mich der Gegensatz zwischen diesem und deinen Gedanken gewiß zum Lachen gebracht."

„Gott allein kennt die Gedanken unseres Herzens," sagte Hereward; „und ich nehme ihn zum Zeugen, daß ich, meinem Versprechen getreu, den mir gewordenen Auftrag ausführen will."

„Bravo! mein redlicher Angelsachse," sagte Achilles. „Sei so gut und rufe meine Sklaven, daß sie mich entwaffnen; und wenn du selbst die Rüstung eines gewöhnlichen Leibwächters ablegst, so denke daran, daß sie nicht mehr als zweimal noch deinen Leib bedecken wird, da dir das Schicksal einen passenderen Anzug zugedacht hat."

Hereward wagte es nicht, eine Antwort auf eine so verfängliche

Rede zu machen; er verbeugte sich tief und suchte seine Wohnung in dem Gebäude auf.

Als er in das Gemach trat, wurde er von dem Grafen Robert begrüßt, der laut und freudig die Stimme erhob, ohne zu besorgen, daß er sich dadurch verrathen könne.

„Hast du's gehört, bester Hereward," sagte er — „hast du die Proclamation gehört, durch welche mich diese griechische Antilope auf drei Gänge mit spitzen Lanzen und scharfen Schwertern fordert? Doch etwas ist seltsam dabei, nämlich daß er es nicht für gerathener hält, meine Dame zu fordern! Vielleicht glaubt er, die Kreuzfahrer würden einen solchen Kampf nicht zugeben. Doch, bei U. L. F. zu den gebrochenen Lanzen! er weiß wenig davon, daß wir Abendländer so viel auf den Muth unserer Damen als auf unseren eigenen halten. Ich habe den ganzen Abend darüber nachgedacht, welche Rüstung ich anlegen, welche Anstalten für ein Roß ich machen, und ob ich ihn nicht für genug geehrt halten soll, wenn ich seiner Rüstung und Bewaffnung nur meinen Tranchefer entgegensetze."

„Ich werde jedoch dafür sorgen," sagte Hereward, „daß Ihr für den Nothfall besser vorgesehen seid. — Ihr kennet die Griechen nicht."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Waräger beurlaubte sich bei dem Grafen von Paris nicht eher, bis ihm derselbe seinen Siegelring eingehändigt hatte, der mit gebrochenen Lanzen und dem Wahlspruch „die meinige ist noch ganz“ bedeckt war. Mit diesem Zeichen des Vertrauens versehen, machte er nun Anstalten, dem obersten Anführer des Kreuzheeres den bevorstehenden Kampf anzuzeigen, und von ihm im Namen des Grafen Robert und der Dame Brenhilda eine ritterliche Schaar zu begehren, die hinreichend wäre, dem Kampf den Charakter der Ehrlichkeit zu sichern. Die Umstände machten es Hereward unmöglich, sich selbst in das Lager Gottfrieds zu verfügen; und wiewohl er viele Waräger kannte, auf deren Treue er bauen durfte, so fand er doch unter seinen Untergebenen nicht einen Einzigen, auf dessen Verstand er sich in dieser kitzlichen Sache verlassen konnte. In dieser Verlegenheit schlenderte er, vielleicht ohne zu wissen warum, zu den Gärten des Philosophen, wo ihn das Glück nochmals mit Bertha zusammenführte.

Kaum hatte ihr Hereward seine Verlegenheit mitgetheilt, als der Entschluß der treuen Dirne gefaßt war.

„Ich sehe,“ sagte sie, „dieser Theil des Geschäfts fällt mir zu, und warum sollte es nicht sein? Meine Herrin wollte im Schooße des Glückes wegen meiner in die weite Welt gehen; ich will wegen ihrer in das Lager dieses fränkischen Herrn gehen. Er ist ein ehrenhafter Mann und guter Christ, und seine Begleiter sind fromme Pilger. Ein Weib hat nichts zu fürchten, die zu solchen Männern in einer solchen Sache kommt.“

Der Waräger war mit den Sitten des Lagers zu bekannt, als daß er Bertha allein hätte gehen lassen. Er bestimmte ihr darum

zum Begleiter einen alten Soldaten, der ihm wohl vertraut und ergeben war; und nachdem er ihr die Einzelheiten ihres Auftrags genau erklärt, und sie ermahnt hatte bei Tagesanbruch außerhalb der Gartenmauer bereit zu sein, kehrte er wieder zu seinem Quartiere zurück.

Bei Tagesanbruch war Hereward wieder an dem Ort, wo er sich in der Nacht von Bertha getrennt hatte, und der ehrliche Soldat, der das Mädchen begleiten sollte, war mit ihm. Bald sah er beide an Bord eines kleinen Fahrzeuges eingeschifft, dessen Herr sie ohne Schwierigkeit zuließ, nachdem er ihren Paß geprüft hatte, der unter dem Namen des Akoluthos nachgemacht war, und mit dem Aeußeren des alten Osmunds und seiner jungen Gefährtin übereinstimmte.

Der Morgen war angenehm, und bald zeigte sich den Reisenden Scutari mit seinen vielen glänzenden Gebäuden, die, wie wunderlich sie auch aussahen, doch schön genannt werden mußten. Diese Gebäude erhoben sich aus einem Wald von Cypressen und anderen hohen Bäumen, die desto stämmiger waren, da sie als Wächter der Todten auf den Begräbnißplätzen unangetastet blieben.

Die Ansicht, die zu allen Zeiten schön ist, hatte damals doppelte Reize. Ein großer Theil des gemischten Heeres, das gekommen war, die heiligen Orte in Palästina und das heilige Grab selbst den Ungläubigen zu entreißen, hatte sein Lager ungefähr eine halbe Stunde von Scutari aufgeschlagen. Da eine große Anzahl der Kreuzfahrer keine Zelte hatte, die Zelte einiger vornehmen Anführer ausgenommen, so hatte sich das Heer aus dem Stegreif Hütten erbaut, die, mit Laub und Blumen verziert, dem Auge wohlgefielen, während die über ihnen wehenden Fähnlein und Banner mit ihren verschiedenen Wahlsprüchen zeigten, daß hier die Blüthe von Europa versammelt sei. Ein lautes und vielstimmiges Summen, wie von zahlreichen Bienenschwärmen, wogte von dem Kreuzlager nach dem benachbarten Scutari, und zuweilen ward das Gemurmel durch

den Klang eines Instruments oder den Schrei unterbrochen, den ein Kind oder Weib aus Schreck oder Lust ausstieß.

Unsere Reisenden traten endlich glücklich an's Land; und als sie sich einem der Thore des Lagers genähert hatten, stürzte ein muthwilliger Troß von Rittern, Pagen und Knappen heraus, die ihre oder ihrer Herren Rosse herumtummelten. Dem Lärm oder Geschrei nach zu schließen, das sie machten, indem sie ihre Pferde tummelten, hatte sie der Dienst früher in Anspruch genommen, als der letzte Weindunst vom vergangenen Abendgelage verschlafen war. Sobald sie Bertha und ihren Begleiter bemerkten, nahten sie sich unter Geschrei, das sie als Italiener verrieth:

»Al' erta! al' erta! — Roba de guadagno, cameradi!«

Sie umzingelten die junge Angelsächsin und ihren Begleiter, indem sie ihr Geschrei in einer Weise wiederholten, die Bertha zittern machte. Alle fragten sie, was sie in dem Lager thun wolle.

„Ich möchte zu dem Oberfeldherrn, ihr Ritter," antwortete Bertha, „ich hab' einen geheimen Auftrag an ihn."

„An wen?" sagte der Führer eines Haufens, ein schöner Jüngling von etwa achtzehn Jahren, der ein besseres oder ein mit Wein weniger übergossenes Gehirn als seine Kameraden zu haben schien. „Welchen von unseren Anführern verlangt Ihr zu sehen?" fragte er.

„Gottfried von Bouillon."

„Sieh' doch!" sagte der Page, der zuerst gesprochen hatte; „wäre dir nicht mit einem Geringeren gedient? Betrachte uns einmal; jung sind wir Alle und ziemlich reich. Der Herzog von Bouillon ist alt, und wenn er einige Zechinen hat, so verthut er sie nicht für so was."

„Ich habe ein untrügliches Erkennungszeichen für Gottfried von Bouillon," antwortete Bertha; „und er wird's euch wenig

danken, wenn ihr mir den Zugang zu ihm versperrt;" und hierbei zeigte sie ein kleines Kästchen, in welchem der Siegelring des Grafen von Paris verschlossen war. „Ich will es euch in die Hände geben," sagte sie, „wenn ihr mir versprecht, es nicht zu öffnen, und mir bei dem edlen Führer des Kreuzheeres freien Zutritt zu verschaffen."

„Das will ich," sagte der Jüngling, „und wenn es dem Herzog gefällt, so sollst du Zutritt bei ihm haben."

„Ernst von Apulien, dein schwacher, italienischer Witz ist in die Falle gegangen," sagte einer von den Gesellen.

„Du bist ein Narr, Polydor," versetzte Ernst; „an dieser Sache mag mehr sein, als dein und mein Witz ergründen kann. Dies Mädchen und ihr Begleiter tragen die Kleidung der kaiserlichen Leibwache der Waräger. Vielleicht haben sie einen Auftrag vom Kaiser, und es ist der Politik des Alexius nicht unähnlich, solche Boten zu senden. Begleiten wir sie darum zu dem Zelt des Feldherrn."

„Von Herzen gern," sagte Polydor. „Eine blauäugige Dirne ist ein köstlicher Bissen, aber die Brühe des Lagermarschalls schmeckt mir nicht, eben so wenig seine Art, Leute aufzuputzen, die ihrer Lust nachgegeben haben *). Doch ehe ich mich als ein Narr zeigen möchte, wie mein Kamerad, möchte ich wohl fragen, wer dies hübsche Mädchen ist, die da kommt, edle Fürsten und fromme Pilger daran zu erinnern, daß sie zu ihrer Zeit die menschlichen Thorheiten gekannt haben."

Bertha näherte sich Ernst, und flüsterte ihm in's Ohr. Unterdessen trieben Polydor und die andern lustigen Brüder allerlei lärmenden und wilden Spaß, den wir, wiewohl er die rohen Gesellen schildert, hier nicht wiederholen. Die Folge davon war, daß das

*) Kreuzfahrer, die sich gewisser Vergehungen schuldig gemacht hatten, mußten in einem betheerten Federkleide Buße thun, wiewohl man diese Strafe neueren Zeiten zuschreibt.

sächsische Mädchen etwas den Muth sinken ließ. „Bei euren Müttern, ihr Herren," sagte sie, „bei euren schönen Schwestern, die ihr vor Schimpf mit eurem besten Blut beschützen würdet — bei eurer Ehrfurcht vor den heiligen Orten, die ihr den Ungläubigen zu entreißen geschworen habt, habt Erbarmen mit mir, auf daß ihr in eurem Vorhaben glücklich sein mögt!"

„Fürchte nichts, Mädchen," sagte Ernst, „ich will dein Beschützer sein; und ihr, Kameraden, folgt mir. Ich habe während eures Lärmens einen Blick auf die Erkennungszeichen geworfen, wiewohl das meinem Versprechen nicht ganz gemäß war, und wenn die Trägerin desselben beleidigt oder mißhandelt werden sollte, so wird Gottfried von Bouillon ganz gewiß dies Unrecht streng ahnden."

„Nun, Kamerad," sagte Polydor, „wenn das so ist, so will ich selbst das junge Weib in aller Ehre und Sicherheit zu Herrn Gottfrieds Zelt bringen."

„Die Fürsten," sagte Ernst, „müssen sich bald zu Rath daselbst versammeln. Was ich gesagt habe, dafür stehe ich mit Leib und Leben. Ich könnte mehr muthmaßen, aber diese verständige Dirne kann wohl für sich selbst reden."

„Nun, Gott segne dich, wackerer Knappe," sagte Bertha, „und mache dich gleich tapfer und glücklich! Macht euch weiter keine Mühe wegen meiner, nur laßt mich sicher zu eurem Anführer gelangen."

„Wir verlieren Zeit," sagte Ernst, vom Pferde springend. „Du bist keine verzärtelte Morgenländerin, schöne Dirne, und ich hoffe, daß es dir nicht schwer fällt, ein gutes Roß zu lenken?"

„Nicht im Geringsten," sagte Bertha, indem sie sich fest in ihre Kleidung hüllte, und mit einer Leichtigkeit auf das Pferd sprang wie der Hänfling auf einen Rosenbusch. „Und nun, Herr, da mein Geschäft keinen Aufschub leidet, werde ich Euch verbunden

sein, wenn Ihr mich augenblicklich zum Zelt des Herzogs Gottfried von Bouillon bringt."

Bertha hatte sich dadurch, daß sie das höfliche Anerbieten des jungen Apuliers angenommen hatte, unbedachtsam von dem alten Waräger getrennt; doch die Absichten des Jünglings waren ehrenhaft, und er führte sie an den Zelten und Hütten vorüber zu dem Zelt des berühmten Oberanführers des Kreuzheeres.

„Hier," sagte er, „warte ein wenig unter dem Schutz meiner Begleiter (denn ein paar Pagen waren ihnen gefolgt, um den Ausgang der Sache zu sehen), bis ich die Befehle des Herzogs von Bouillon eingeholt haben werde."

Hiergegen war nichts einzuwenden, und Bertha fand nichts Besseres zu thun, als die Außenseite des Zeltes zu betrachten, welches der griechische Kaiser Alexius in einer Anwandlung von Freigebigkeit dem fränkischen Feldherrn geschenkt hatte. Es erhob sich auf langen Speeren, die von Gold zu sein schienen, und war mit einem starken Stoff von Seide, Wolle und Golddraht verhängt. Die Wächter, die es umringten, waren (wenigstens so lange die Rathsversammlung dauerte) alte, ernste Männer, größtentheils Leibknappen der Kreuzfürsten, zu denen man das Zutrauen haben konnte, daß sie das, was ihnen von den Verhandlungen vielleicht zu Ohren kommen könnte, nicht ausplaudern würden. Ihr Aussehen war ernst und gemessen, und man sah es ihnen an, daß sie das Kreuz nicht aus eitler Lust an Abenteuern, sondern aus einem höheren und wichtigeren Grunde genommen hatten. Einer von ihnen hielt den Italiener an, und fragte ihn, warum er sich in den Rath der Kreuzfürsten dränge, deren Sitzung bereits begonnen hatte. Der Page antwortete, indem er seinen Namen nannte, Ernst von Otranto, Page des Fürsten Tankred und angab, daß er ein junges Weib melden wolle, das eine mündliche Botschaft nebst einem Beglaubigungszeichen dem Herzog von Bouillon bringe.

Bertha legte indessen ihren Mantel ab, und brachte ihren an=

gelsächsischen Anzug in Ordnung. Kaum war sie damit fertig, als der Page des Fürsten Tankred zurückkam, um sie vor den Rath der Kreuzfürsten zu führen. Sie folgte seinem Wink, während sich die anderen jungen Männer, die sie begleitet hatten, über den leichten Zugang, den sie fand, verwundert zurückzogen, und in einiger Entfernung von dem Zelt dieß seltsame Abenteuer überdachten.

Unterdessen trat die Botschafterin in die Rathsversammlung — zwar bescheiden und anspruchslos, aber fest entschlossen, ihrer Pflicht vollständig zu genügen. Es waren etwa fünfzehn Kreuzfürsten in der Versammlung mit ihrem Haupte Gottfried. Dieser war ein großer, starker Mann, in dem Alter, wo die männliche Thatkraft noch ungeschwächt dauert, während Klugheit und Umsicht reifer sind als in früheren Jahren. Das Gesicht Gottfrieds, das von Rabenlocken beschattet wurde, zu denen sich bereits einige Silberfäden gesellten, drückte Klugheit und Kühnheit aus.

Tankred, der edelste christliche Ritter, saß nicht weit von ihm mit Hugo, Grafen von Vermandois, gemeinhin der große Graf genannt, dem eigennützigen und verschmitzten Bohemund, dem mächtigen Raymund von der Provence und anderen Kreuzfürsten, die Alle mehr oder weniger vollständig gerüstet waren.

Bertha ließ den Muth nicht sinken; mit bescheidener Anmuth näherte sie sich Gottfried, händigte ihm den Siegelring ein, den ihr der Page wieder zugestellt hatte, und sprach nach einer tiefen Verbeugung also: „Gottfried, Graf von Bouillon, Graf von Niederlothringen, Oberfeldherr des heiligen Kreuzzugs, und ihr, seine tapferen Pairs, Verbündeten und Genossen, und was sonst eure Titel sein mögen, ich, ein schlichtes Mädchen aus England, die Tochter Engelreds, ehemaligen Freisassen in Hampshire und seitdem Häuptling der Fürsten oder freien Angelsachsen, welche der berühmte Edrich führte, nehme das Recht in Anspruch, das mir gebührt, Kraft der Beglaubigung, die ich euch übergeben habe, und die von

einem Manne kommt, der nicht der Geringste unter euch ist, dem Grafen von Paris —"

„Unserem hochgeschätzten Kriegsgenossen," sagte Gottfried, den Ring betrachtend. „Viele von euch, ihr Herren, müssen, glaub' ich, dies Siegel kennen — ein Feld mit vielen Lanzensplittern besäet." Das Siegel ging von Hand zu Hand, und wurde allgemein anerkannt.

Als dies Gottfried erklärt hatte, begann das Mädchen wieder: „Allen ächten Kreuzfahrern, Gefährten Gottfrieds von Bouillon, und hauptsächlich dem Herzog selbst — Allen, sage ich, Bohemund von Antiochien ausgenommen, den er keiner Beachtung werth hält —"

„Was! mich keiner Beachtung werth?" sagte Bohemund. „Was soll das heißen, Fräulein? — Doch der Graf von Paris soll mir darauf antworten."

„Erlaubt, Herr Bohemund, nein," sagte Gottfried. „Unsere Artikel verbieten den Zweikampf unter uns selbst, und wenn eine Sache nicht durch die Streitenden selbst vermittelt wird, so müssen sich diese dem Urtheil unserer Versammlung unterwerfen."

„Es scheint mir, daß mir nun die Sache klar ist," sagte Bohemund. „Der Graf von Paris will sich an mir reiben, weil ich ihm an dem Abend, wo ich Constantinopel verließ, einen guten Rath gab, den er vernachlässigte und nicht befolgte —"

„Das wird sich deutlicher zeigen, wenn wir zuvor die Botschaft hören," sagte Gottfried. — „Sagt uns also den Auftrag des Herrn Robert von Paris, Fräulein, damit wir die Sache, die uns so verwickelt scheint, in Ordnung bringen können."

Bertha fuhr in ihrem Vortrag weiter fort, und nachdem sie die jüngsten Ereignisse in der Kürze erzählt hatte, schloß sie also: „Der Kampf soll morgen, zwei Stunden nach Tagesanbruch, stattfinden, und der Graf ersucht den Herzog von Bouillon, zu erlauben, daß an fünfzig Lanzen dem Kampfe beiwohnen, damit die

Ehrlichkeit desselben, die sonst von dem Gegner gefährdet werden dürfte, unangefochten bleiben möge. Wenn irgend ein junger und tapferer Ritter aus freien Stücken dem Kampfe zusehen will, so wird es sich der Graf zur Ehre rechnen; doch aber wünscht er, daß ein solcher Ritter den Bewaffneten zugezählt werde, welche die Schranken bewachen sollen, und daß das Ganze auf fünfzig Lanzen beschränkt bleibe: denn diese Zahl sei zum Schutz des Kampfes hinreichend, während ein größerer Haufen bei den Griechen Argwohn erregen, und die kaum gestiftete Ruhe von Neuem stören könnte."

Kaum hatte Bertha ihren Vortrag mit einer tiefen Verbeugung gegen die Versammlung beschlossen, als sich ein allgemeines Flüstern vernehmen ließ, das bald lauter und lebhafter wurde.

Das feierliche Gelübde der Kreuzfahrer, auf ihrem Weg nach Palästina, nun, da sie Hand an's Werk gelegt hatten, nicht umzukehren, wurde von einigen älteren Rittern des Raths und von ein paar großen Prälaten, die damals an den Verhandlungen Theil nahmen, eifrig verfochten. Die jungen Ritter hingegen wurden mit Unwillen erfüllt über die Art, wie man ihren Genossen in die Falle gelockt hatte, und Wenige wollten in einem Lande von einem Zweikampf zurückbleiben, der hier ein seltenes Schauspiel war, und ganz in der Nähe stattfand.

Gottfried hielt den Kopf auf die Hand gestützt und schien in großer Verlegenheit. Mit den Griechen zu brechen, schien ihm, nachdem er zur Erhaltung des Friedens so manche Beleidigung erduldet hatte, sehr unpolitisch, und ein Verscherzen alles dessen, was er durch lange Nachsicht gegen Alexius Comnenus gewonnen hatte. Auf der andern Seite war er als Ehrenmann verbunden, das Unrecht zu rügen, das man dem Grafen Robert von Paris zugefügt hatte, der wegen seines ritterlichen Charakters der Liebling des ganzen Heeres war. Ueberdies war eine schöne und tapfere Dame in der Sache betheiligt; jeder Ritter im Heere würde sich vermöge

seines Gelübdes für verpflichtet gehalten haben, zu ihrer Verthei-
digung herbeizueilen. Als Gottfried sprach, beklagte er die Schwie-
rigkeit und die Kürze der Zeit, welche ein Entschluß in dieser Sache
fordere.

„Der Herr Herzog erlaube mir," sagte Tankred, „ich bin Rit-
ter gewesen, ehe ich Kreuzfahrer wurde, und habe die Gelübde der
Ritterschaft abgelegt, ehe ich das heilige Zeichen auf die Schulter
nahm; das frühere Gelübde muß zuerst erfüllt werden. Ich will
dafür Buße thun, wenn ich für einige Zeit die Pflichten des zwei-
ten Gelübdes vernachlässige, während ich die erste der Ritterpflich-
ten erfülle, indem ich eine hülfsbedürftige Dame aus den Händen
von Leuten rette, die wegen ihres Betragens gegen sie und gegen
dies Heer mit vollem Recht verrätherische Schurken genannt werden
müssen."

„Wenn mein Vetter Tankred," sagte Bohemund, „seiner Hef-
tigkeit gebieten will, und ihr, Herren, auf meinen Rath hören wollt,
wie ihr bisweilen schon gethan habt, so kann ich euch ein Mittel
angeben, wie ihr euren Eid halten, und doch unseren bedrängten
Mitgliedern zu Hülfe kommen könnt. — Ich sehe, daß man mir
einige argwöhnische Blicke zuwirft, die ich vielleicht der groben Art
zumessen darf, womit dieser heftige und in diesem Fall höchst unsin-
nige junge Krieger meinen Beistand zurückgestoßen hat. Mein gro-
ßes Unrecht gegen ihn ist, ihn durch Wort und Beispiel vor der
Falle, die man ihm legte, gewarnt und ihm Geduld und Mäßigung
empfohlen zu haben. Er verachtete meine Warnung, verschmähte
es, meinem Beispiel zu folgen, und ging in die Falle, die man ihm
vor seinen Augen stellte. Wenn mich der Graf von Paris blind-
lings zurückstößt, so kommt das von einer Stimmung her, die durch
Unglück und Täuschungen gereizt ist. Ich bin ihm so wenig böse
darum, daß ich, wenn ihr mir dazu die Erlaubniß gebt, mit fünfzig
Lanzen nach dem Kampfplatz eilen will, indem ich jedem dieser fünf-
zig eine Begleitung von wenigstens zehn Mann gebe, was im Gan-

zen fünfhundert machen würde, und mit dieser Zahl hoffe ich den Grafen und die Gräfin sicher zu retten."

„Das ist schön gedacht," sagte der Herzog von Bouillon, „und der christlichen Feindesliebe gemäß, die Kreuzfahrern ziemt. Doch du hast die Hauptschwierigkeit vergessen, Bruder Bohemund, nämlich, daß wir geschworen haben, auf dem Kreuzzug nicht umzukehren."

„Wenn wir diesen Eid für diesmal umgehen können," sagte Bohemund, „so ist es unsere Pflicht, es zu thun. Sind wir so schlechte Reiter, oder sind unsere Rosse so unlenksam, daß wir sie nicht von hier bis zum Landungsplatz in Scutari rückwärts gehen lassen könnten? Auf dieselbe Art können wir in's Schiff steigen, und wenn wir in Europa ankommen, wo uns unser Gelübde nicht mehr bindet, wird dem Grafen und der Gräfin von Paris geholfen sein, und unser Gelübde wird unverletzt bleiben in der Kanzlei des Himmels."

Allgemeiner Beifall erschallte: „Lang lebe der wackere Bohemund! — Schande über uns, wenn wir einem so tapferen Ritter und einer so liebreizenden Dame nicht zu Hülfe eilen, da wir es thun können, ohne unser Gelübde zu brechen."

„Die Frage," sagte Gottfried, „scheint mir eher umgangen als gelöst; doch haben die gelehrtesten und bedächtigsten Casuisten dergleichen Umgehungen für zuläßlich erklärt; auch zögere ich nicht mehr, Bohemunds Rath zu befolgen, als wenn der Feind unsere Nachhut angegriffen hätte, was unseren Rückmarsch ebenfalls nothwendig gemacht haben würde."

Einige Mitglieder des Raths, namentlich geistliche, hielten dafür, daß das Gelübde der Kreuzfahrer buchstäblich gehalten werden müsse. Aber Peter der Einsiedler, der einen Platz im Rath hatte, und großes Gewicht besaß, äußerte die Meinung, daß die strenge Ausführung des Gelübdes die Kreuzfahrer schwächen müßte, sie sei

also ungesetzlich, und man sollte nicht auf dem buchstäblichen Sinn bestehen, wenn ein guter Ausweg vorhanden sei.

Er selbst bot sich an, auf seinem Thier, d. h. auf seinem Esel, rückwärts reiten zu wollen, und wiewohl er von diesem Vorhaben durch die Vorstellungen Gottfrieds von Bouillon abgebracht ward, der sich dadurch bei den Heiden lächerlich zu machen fürchtete, so setzte er doch mit seinen Gründen so viel durch, daß sich die Ritter lebhaft um die Ehre stritten, an dem Zuge nach Constantinopel Theil zu nehmen, dem Kampfe beizuwohnen, und den tapferen Grafen von Paris, an dessen Siege Niemand zweifelte, nebst seiner heldenmüthigen Gattin in's Lager zurückzubringen.

Diesem Wetteifer wurde ebenfalls ein Ende gemacht durch Gottfried von Bouillon, der selbst die fünfzig Ritter auswählte, die das Häuflein bilden sollten. Sie wurden aus den verschiedenen Völkern genommen, und der Befehl über sie wurde dem jungen Tankred von Otranto gegeben. Gottfried schlug die Forderung Bohemunds ab, und hielt ihn unter dem Vorwand zurück, daß der Rath seiner Landes- und Völkerkenntniß bedürfe, um den Plan zum syrischen Feldzug zu entwerfen; in der That aber fürchtete er die Selbstsucht eines Mannes von großem Genie und militärischen Gaben, der an der Spitze eines abgesonderten Haufens ersucht werden könnte, die übertragene Vollmacht zum Nachtheil des Kreuzzuges zu überschreiten. Die jüngeren Theilnehmer des Zugs waren vorzüglich besorgt, sich solche Pferde auszuwählen, mit denen man leicht das Manöver ausführen konnte, wodurch man das Gelübde zu umgehen gedachte. Die Auswahl ward endlich getroffen, und die Schaar erhielt Befehl, sich bei der Nachhut oder am östlichen Ende des Lagers aufzustellen. Unterdessen übertrug Gottfried Bertha eine Botschaft an den Grafen von Paris, wodurch er denselben gelind tadelte, daß er in seinem Umgang mit den Griechen nicht vorsichtiger sei, und ihm meldete, daß ein Haufen von fünfzig Lanzen mit den dazu gehörigen Knappen, Pagen, Knechten und Schützen,

im Ganzen fünfhundert, unter der Führung des tapferen Tankreds, ihm zu Hülfe zöge. Auch die Zusendung einer vorzüglichen Rüstung nebst einem guten Streitroß zeigte ihm der Herzog an: denn Bertha hatte nicht verfehlt, anzudeuten, daß Graf Robert einer ritterlichen Ausrüstung ermangele. Das Roß wurde, völlig geharnischt und mit der Rüstung des Ritters beladen, vor das Zelt gebracht. Gottfried selbst gab Bertha die Zügel in die Hand.

„Du brauchst nicht zu fürchten, dich diesem Pferd anzuvertrauen, es ist so sanft und gelehrig als geschwind und stark. Setze dich auf, und gehe nicht von der Seite des edlen Fürsten Tankred von Otranto, der gerne ein Mädchen beschützen wird, das heute so viel Gewandtheit, Muth und Treue gezeigt hat."

Bertha verbeugte sich tief, und ihre Wangen glühten bei dem Lob eines Mannes, dessen Werth so allgemein geachtet wurde, daß man ihn an der Spitze eines Heeres erhob, in welchem sich die tapfersten und ausgezeichnetsten Helden der Christenheit befanden.

„Wer sind jene Zwei dort?" fragte Gottfried, indem er auf Bertha's Begleiter deutete, die er in einiger Entfernung von dem Zelte sah.

„Der Eine," antwortete das Mädchen, „ist der Herr des Schiffs, das mich herüberbrachte, und der Andere ein alter Waräger, der mich hierher begleitet hat."

„Da es möglich ist, daß sie hier ihre Augen und auf dem anderen Ufer ihre Zungen brauchen könnten," versetzte der Feldherr der Kreuzfahrer, so halte ich es nicht für gerathen, daß sie dich begleiten. Sie sollen auf eine kurze Zeit hier bleiben. Die Bürger von Scutari werden nicht gleich wissen, was unsere Absicht ist, und ich wünsche, Fürst Tankred und seine Begleiter möchten ihre Ankunft selbst ankündigen."

Bertha zeigte den Beiden den Wunsch des fränkischen Feldherrn an, ohne den Grund davon anzugeben. Der Schiffer begann, sich über die Störung in seinem Gewerbe zu beklagen, und Osmund,

über die Hinderung in seiner Dienstpflicht. Doch Bertha ließ sie, auf Gottfrieds Befehl, unter der Versicherung zurück, daß sie bald ihre Freiheit erhalten würden. Da sie sich so verlassen sahen, ging Jeder von ihnen seinem Lieblingsvergnügen nach. Der Schiffer beschäftigte sich, sich nach Neuigkeiten umzuthun, und Osmund, der unterdessen von einem der Diener zum Frühstück eingeladen worden war, saß ruhig bei einer Flasche Rothen, die ihn wohl mit einem schlimmeren Loos, als sein gegenwärtiges war, versöhnt haben würde.

Die Schaar Tankreds, fünfzig Lanzen und ihre bewaffnete Begleitung, was volle fünfhundert Mann ausmachte, war nach einem kurzen Mahl bewaffnet und beritten vor der heißen Mittagsstunde. Nach einigen Bewegungen, aus denen die Griechen von Scutari, deren Neugier rege geworden war, nicht klug werden konnten, bildete die Schaar eine einzige Colonne, vier Mann in der Fronte. Als die Pferde in dieser Stellung waren, begannen die sämmtlichen Reiter auf einmal rückwärts zu reiten. Sowohl Reiter als Rosse waren an diese Bewegung gewöhnt, und zuerst waren die Zuschauer wenig darüber erstaunt; aber als diese Bewegung fortdauerte, und die Schaar im Begriff zu sein schien, auf so seltsame Weise ihren Einzug in Scutari halten zu wollen, ging den Bürgern ein Licht auf. Das Geschrei ward endlich allgemein, als Tankred und einige Andere, deren Pferde sehr gut abgerichtet waren, den Hafen erreichten, sich einer Galeere bemächtigten, in die sie ihre Pferde trotz aller Einsprache der kaiserlichen Hafenbeamten brachten, und das Schiff vom Ufer abstießen.

Die übrigen Ritter erreichten ihre Absicht nicht so leicht; die Reiter oder Rosse waren weniger gewöhnt, einen so anstrengenden Marsch, der so lange dauerte, auszuführen, so daß einige Ritter, nachdem sie ein paar hundert Schritte rückwärts geritten waren, ihrem Gelübde Genüge geleistet zu haben glaubten, und, indem sie auf die gewöhnliche Weise in die Stadt ritten, sich einiger Schiffe zu bemächtigen suchten, die, unbeschadet der Befehle des griechischen

Kaisers, auf der asiatischen Seite der Meerenge hatten bleiben dürfen. Einige weniger geschickte Reiter erlitten allerlei Unfälle: denn ungeachtet des damaligen Sprüchworts, daß nichts kühner sei als ein blindes Pferd, wurden doch bei dieser Art zu reiten, wobei Roß und Reiter ihren Weg nicht sahen, einige Pferde zu Boden geworfen, andere stießen auf gefährliche Hindernisse, und die Knochen der Reiter selbst litten weit mehr, als es bei einem gewöhnlichen Marsch der Fall gewesen sein würde.

Diejenigen Reiter, welche gestürzt waren, wären in Gefahr gewesen, von den Griechen erschlagen zu werden, hätte nicht Gottfried seine frommen Zweifel bei Seite gesetzt, und ihnen ein Reitergeschwader zu Hülfe gesandt. Dem größten Theil von Tankreds Begleitern gelang es sich einzuschiffen, wie man beabsichtigt hatte, und es wurden am Ende nur wenige vermißt. Doch um die Ueberfahrt zu bewerkstelligen, mußten sich der Fürst von Otranto selbst und die meisten seiner Begleiter zu dem unritterlichen Geschäft des Ruderns bequemen. Hierbei fand man große Schwierigkeiten, die sowohl von Wind und Strömung herkamen, als auch von der Unbekanntschaft mit dieser Arbeit. Gottfried sah von einer benachbarten Anhöhe der Ueberfahrt zu, und betrübte sich über die Schwierigkeit derselben, die noch dadurch vermehrt wurde, daß man zusammenbleiben mußte, also gezwungen war, auf das geringste Fahrzeug zu warten, was die Ueberfahrt sehr verzögerte. Sie kamen indeß doch etwas vorwärts, und Gottfried zweifelte nicht, daß sie vor Sonnenuntergang das jenseitige Ufer glücklich erreichen würden.

Er verließ endlich seinen Beobachtungsposten, nachdem er daselbst eine Wache aufgestellt hatte, mit der Anweisung, ihm Meldung zu thun, sobald die Ueberfahrenden das Ufer erreicht haben würden. Der Soldat konnte dies leicht sehen, wenn die Landung noch am Tage geschah; für den Fall, daß man erst in der Dunkelheit ankäme, hatte der Fürst von Otranto Befehl, gewisse Feuer-

zeichen zu geben, die, wenn man von Seiten der Griechen Widerstand fände, sich auf eine eigenthümliche Art als Nothzeichen kundgeben sollten.

Hierauf erklärte Gottfried den griechischen Vorgesetzten von Scutari, die er zu sich berufen hatte, die Nothwendigkeit, so viel Schiffe, als zu haben wären, in Bereitschaft zu halten; mit diesen wollte er im Nothfall eine starke Hülfsschaar übersetzen, die den vorausgegangenen Beistand bringen sollte. Er ritt dann zurück nach dem Lager, dessen verworrenes Summen, durch die verschiedenen Besprechungen der Tagesbegebenheiten verstärkt, sich über das zahlreiche Kreuzheer erhob, und mit dem Rauschen des wogenreichen Bosphorus vermischte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Bereit ist Alles — jeder Gang der Mine
Ist voll des Brennstoffs, der gleich dunklem Sand
Unschädlich daliegt, weil noch unentzündet;
Ein einz'ger Funke wandelt um sein Wesen,
Und wer es weckt aus seinem ruh'gen Schlaf,
Der ist nicht wen'ger von Gefahr umfangen
Als der, deß Thürme seine Wuth ereilt.

Ungenannter.

Wenn sich der Himmel plötzlich verdunkelt, und die Luft schwül und erstickend wird, dann haben die geringeren Klassen der Geschöpfe die Vorempfindung eines nahenden Sturms. Die Vögel fliegen zum Dickicht, die wilden Thiere suchen ihre sichersten Höhlen, und die Hausthiere verrathen in ihren Bewegungen Furcht und Ungeduld.

Es scheint, daß die Menschennatur bei ähnlichen Gefahren einer ähnlichen Vorempfindung fähig sei. Vielleicht geht unser aufge-

klärtes Zeitalter zu weit, wenn es die natürlichen Empfindungen, die uns ursprünglich gleich Wächtern vor drohenden Gefahren warnten, unterdrückt und verachtet haben will.

Etwas von diesen Empfindungen bleibt immer übrig, und das Vorgefühl, das uns schmerzliche und beunruhigende Begebenheiten ankündigt, überfällt uns, so zu sagen, gleich den Prophezeihungen der Schicksalsschwestern, wie ein plötzlicher Nebel.

Während des Tages, der dem Kampf des Cäsars mit dem Grafen von Paris vorherging, verbreiteten sich in Constantinopel die entgegengesetztesten und beunruhigendsten Gerüchte. Einige sagten, eine geheime Verschwörung sei ihrem Ausbruch nahe; Andere berichteten, daß der Krieg bereit sei, seine Banner über die fromme Hauptstadt zu schwingen; über die Ursache des Kriegs wurde nichts Bestimmtes gesagt, eben so wenig darüber, wer der eigentliche Feind sei. Einige sagten, die Barbaren von der thracischen Gränze, die Ungarn, wie man sie nannte, und die Cumanen seien im Anzug gegen die Stadt; Andere berichteten, die Türken, die damals in Asien saßen, hätten beschlossen, um den drohenden Angriff der Kreuzfahrer gegen Palästina zu verhüten, durch einen großen und raschen Ueberfall nicht nur die abendländischen Pilger, sondern auch die morgenländischen Christen zu überraschen.

Ein anderer Bericht, der der Wahrheit näher lag, lautete, die Kreuzfahrer, die hinter die Beleidigungen, die man ihnen angethan hätte, gekommen wären, hätten sich entschlossen, nach der Hauptstadt umzukehren, um Alexius Comnenus zu entthronen oder zu züchtigen; und die Einwohner waren auf's Höchste beunruhigt über die Folgen des Zorns dieser wilden Fremdlinge. Kurz, wiewohl man in den Einzelheiten nicht übereinstimmte, so war man darin einverstanden, daß eine nahe Gefahr drohe, was auch durch die Bewegung unter den Truppen bestätigt zu werden schien. Die Waräger und Unsterblichen versammelten sich, und besetzten die wichtigsten Stadttheile, und endlich gewahrte man auch die Flotte Tankreds,

die aus Galeeren, Ruderbooten und Frachtschiffen bestand, und von Scutari aus eine solche Höhe auf der Meerenge zu gewinnen suchte, daß sie mit Wiederkehr der Fluth den Hafen von Constantinopel gewinnen könne.

Alexius Comnenus selbst war über diese unerwartete Bewegung der Kreuzfahrer betroffen. Doch nach einer Unterredung mit Hereward, dem er so viel Zutrauen geschenkt hatte, daß er es nicht mehr widerrufen konnte, beruhigte er sich wieder, zumal da ihm die abgeordnete Schaar zu schwach vorkam, um einen Angriff gegen die Stadt ausführen zu können. Zu denen, die in seiner Nähe waren, sagte er ganz gleichgültig, daß schwerlich in der Nachbarschaft des Kreuzlagers eine Trompete zum Angriff blasen könnte, ohne daß einige von den vielen Rittern herauskämen, um dem Schauspiel des Kampfes beizuwohnen.

Auch die Verschworenen hatten ihre geheimen Befürchtungen, als sie das kleine Heer Tankreds auf der Meerenge bemerkten. Agelastes bestieg ein Maulthier, und begab sich nach dem Meeresufer, da wo nun Galata ist. Er begegnete dem Schiffer Bertha's, den Gottfried theils aus Verachtung, theils weil der Bericht, den er wahrscheinlich machen würde, die Verschworenen in der Stadt täuschen würde, in Freiheit gesetzt hatte. Von Agelastes mit Fragen gedrängt, erklärte er, daß diese Schaar, so viel er wüßte, auf Bohemunds Verlangen abgeordnet, und unter den Befehl seines Vetters Tankred gestellt worden sei, dessen bekanntes Banner von dem Vordermast wehe. Das ermuthigte Agelastes, der heimlich mit dem verschmitzten und feilen Fürsten von Antiochien in Verbindung getreten war. Der Zweck des Philosophen war gewesen, von Bohemund Truppen zu erhalten, welche zu der beabsichtigten Umwälzung beitragen, und die Verschworenen verstärken sollten. Es ist wahr, Bohemund hatte nicht geantwortet, aber der Bericht des Schiffers und der Anblick von Tankreds Banner überzeugten den Philosophen, daß seine Versprechungen und Geschenke den habsüchtigen

Italiener gewonnen hätten, und daß diese von Bohemund erwählte Schaar käme, um zu Gunsten der Verschwornen zu handeln.

Als Agelastes fortreiten wollte, streifte er fast eine Gestalt, die eben so vermummt war und eben so wenig gern erkannt sein wollte, als der Philosoph selbst. Alexius Comnenus aber (denn es war der Kaiser selbst) erkannte Agelastes Gestalt und Benehmen, und konnte sich nicht enthalten, im Vorbeigehen dem sogenannten Weisen die bekannten Verse in's Ohr zu flüstern, denen die verschiedenen Beschäftigungen desselben eine besondere Spitze gaben:

„Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, alipes,
Augur, schoenopates, medicus, magus; omnia novit
Graeculus esuriens, in caelum jusseris, ibit.“

Agelastes erschrak zuerst, als er die Stimme des Kaisers erkannte, bald aber gewann er seine Fassung wieder, deren Verlust ihm Selbstverrath geschienen hätte, und den hohen Rang dessen, zu dem er sprach, außer Acht lassend, gab er eine Antwort, die den erlittenen Stich zurückgeben sollte. Es waren die Worte, welche der Schatten der Cleonice dem Tyrannen, der sie gemordet hatte, in's Ohr schallen ließ:

„Tu cole justitiam! teque atque alios manet ultor.“

Diese Worte und die Erinnerungen, welche sich daran knüpften, durchschnitten das Herz des Kaisers, der sich jedoch, ohne etwas weiter zu sagen, entfernte.

„Der verrätherische Schurke,“ dachte er, „ist von seinen Meuterern umgeben, sonst hätte er diese Drohung nicht gewagt. Oder, was schlimmer wäre, Agelastes, der an der Gränze des Lebens steht, hat vielleicht die wunderbare Gabe erhalten, in die Zukunft zu schauen, und spricht weniger aus eigener Ueberlegung, als er dem Geheiß des prophetischen Geistes folgt. War ich denn als Kaiser 'n so großer Sünder, daß man mit Recht die Worte auf mich an-

wenden kann, welche die verunglimpfte Eleonice zu ihrem Räuber und Mörder spricht? Ich glaube nein. Mit weniger gerechter Strenge, glaube ich, hätte ich meine hohe Stellung schlecht vertheidigt, die mir der Himmel angewiesen hat, und die ich als Herrscher zu vertheidigen verpflichtet war. Die Zahl derer, die mein Wohlwollen kennen gelernt haben, kann sich wohl messen mit der Zahl derer, welche die verdiente Strafe ihrer Schuld ereilt hat. — Doch wurde diese Strafe, wiewohl sie verdient war, immer auf eine gesetzliche und rechtliche Weise genommen? Ich kann mir schwerlich selbst diese Frage beantworten; und wo ist der Mann, hätte er auch die Tugenden eines Antonius, der in einer so hohen Stellung, die voll Verantwortlichkeit ist, bei einer Frage ruhig bleiben könnte, wie sie in der Warnung dieses Verräthers enthalten ist? Tu cole justitiam — wir Alle sollen Gerechtigkeit gegen einander üben — teque atque alios manet ultor — wir sind Alle einem höheren Richter verantwortlich. — Ich will den Patriarchen sprechen — ich will ihn gleich jetzt besuchen; und wenn ich der Kirche meine Vergehungen gebeichtet haben werde, soll mir durch ihre Vergebung das Recht zu Theil werden, den letzten Tag meiner Regierung im Bewußtsein der Unschuld oder der Vergebung zu verleben — einer Gemüthsverfassung, die Hochgestellten selten zu Theil wird."

Mit diesen Gedanken wandte er sich nach dem Pallast des Patriarchen Zosimus, dem er sich ungescheut anvertrauen konnte, da derselbe längst in Agelastes einen Feind der Kirche und einen Anhänger der alten Lehren des Heidenthums erblickt hatte. Auch in dem Staatsrath waren sich Beide immer entgegen, und der Kaiser zweifelte nicht, daß er in dem Patriarchen einen redlichen und standhaften Vertheidiger finden würde, wenn er ihm das Geheimniß der Verschwörung mittheilte. Durch ein leises Pfeifen gab er also ein Zeichen, und ein wohlberittener vertrauter Offizier nahte sich, der ihn auf seinem Ritt heimlich und aus der Ferne begleitete.

Auf diese Art verfügte sich Alexius Comnenus nach dem Pallast

des Patriarchen mit so viel Eile, als er anwenden konnte, ohne Aufsehen in den Straßen zu erregen. Auf dem ganzen Wege kam ihm die Warnung des Agelastes nicht aus dem Kopf, und sein Gewissen erinnerte ihn nur an zu viel Handlungen, die nur durch die Nothwendigkeit (die man des Tyrannen Ausflucht nennt) zu entschuldigen waren, und die für sich allein die lang aufgehobene harte Strafe verdienten.

Als er die prächtigen Thürme, welche die Vorderseite des Patriarchenpallastes zierten, erreicht hatte, wandte er sich von den hohen Thoren seitwärts, und verfügte sich in einen engen Hof, wo er sein Maulthier seinem Begleiter gab, und vor einem Thürchen stillhielt, dessen niedriger Bogen und einfacher Architrav dem Orte keine große Bedeutung zulegte. Auf sein Klopfen öffnete ein geringer Priester die Thür, und empfing den Kaiser, sobald sich derselbe zu erkennen gegeben hatte, mit einer tiefen Verbeugung, und führte ihn in den Pallast. Nachdem Alexius eine geheime Unterredung mit dem Patriarchen begehrt hatte, wurde er in die Privatbibliothek desselben geführt, wo ihn dieser betagte Priester mit den Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht, die sich bald in Staunen und Abscheu verwandelten, empfing.

Obgleich Alexius von vielen seiner Hofleute, namentlich von einigen Gliedern seiner Familie für einen Heuchler gehalten wurde, so verdiente er doch einen so gehässigen Namen keineswegs. Er erkannte in der That die wichtige Stütze, die ihm die Gunst der Geistlichkeit gewährte, und darum war er bereit, der Kirche oder einzelnen treuen Prälaten Opfer zu bringen; doch wiewohl Alexius selten dergleichen Opfer ohne einen politischen Zweck brachte, so betrachtete er sie doch als Beweise seiner Frömmigkeit, statt sie als Proben seiner Politik anzusehen.

Der Kaiser legte in seiner Beichte dem Patriarchen die Fehler seiner Regierung offen dar: er stellte alle seine Verirrungen in ihrer [illegible]theit dar, und nahm von seinen Handlungen den Schleier, der

sie hatte beschönigen sollen. Der Patriarch hörte zu seinem Erstaunen den wahren Hergang mancher Hofintrigue, die ein ganz anderes Aussehen gehabt hatte, bis der Kaiser selbst durch seine Erzählung entweder sein Betragen dabei rechtfertigte oder ungerechtfertigt ließ. Im Ganzen stand die Wage mehr zu Gunsten des Alexius, als der Patriarch, der in die Hofintriguen nicht eingeweiht war, wobei Minister und Höflinge für den Beifall, den sie im Rath den ungerechtesten Handlungen des Monarchen schenken, immer demselben eine größere Schuld aufbürden, als sich selbst, für wahrscheinlich gehalten hatte. Viele Männer, die, wie man glaubte, dem persönlichen Haß und Neid des Kaisers geopfert worden waren, waren in Wahrheit ihres Lebens oder ihrer Freiheit darum beraubt worden, weil die Ruhe des Staats und die Sicherheit des Monarchen dadurch allein gewahrt werden konnte.

Zosimus erfuhr auch, was er bereits geargwohnt haben mochte, daß mitten in der knechtischen Ruhe, die im ganzen Reiche zu walten schien, häufige Erschütterungen verspürt würden, die von dem Dasein eines unterirdischen Vulcans zeugten. Während unbedeutendere Verschwörungen oder offene Aufstände gegen die kaiserliche Regierung selten vorkamen, und wenn sie vorkamen, strenge bestraft wurden, wurden die größten und gefährlichsten Verschwörungen gegen das Leben und die Würde des Kaisers von den ihn umgebenden Personen angesponnen; und es geschah oft, daß der Kaiser die Verschwornen kannte, es aber erst dann wagte, dieselben zu bestrafen, wenn ihr Plan wirklich zum Ausbruch gekommen war.

Mit Erstaunen hörte der Patriarch den ganzen Verrath des Cäsars und seiner Mitschuldigen, Agelastes und Achilles Tatius, und er war hauptsächlich über die Gewandtheit erstaunt, mit welcher der Kaiser, der um das Dasein einer so gefährlichen Verschwörung wußte, der gleichzeitig von Seiten der Kreuzfahrer drohenden Gefahr zu begegnen im Stande war.

„In dieser Rücksicht," sagte der Kaiser, dem der Patriarch sein

Erstaunen bezeugt hatte, „bin ich sehr unglücklich gewesen. Hätte ich mich auf mein eigenes Reich verlassen können, so wäre mir erlaubt gewesen, auf eine oder die andere Art männlich und offen mit diesen rasenden Kriegern des Westens zu verfahren. — Ich hätte, ehrwürdiger Vater, die dem Bohemund und anderen habsüchtigen Kreuzfahrern geopferte Summen zum Besten des ganzen Kreuzheeres verwandt, und dies Heer nach Palästina gebracht, ohne es den Verlusten auszusetzen, die es wahrscheinlich durch die Ungläubigen zu erleiden haben wird; die Siege dieses Heeres wären mir zu gut gekommen, und ein lateinisches, von diesen stahlgerüsteten Kriegern vertheidigtes Königreich in Palästina wäre eine sichere, unübersteigliche Vormauer gegen die Saracenen geworden. Oder wenn die andere Verfahrungsart für das Reich und die Kirche, deren Oberhaupt du bist, besser gewesen wäre, so hätten wir vereinigt und mit Macht unsere Gränzen gegen ein Heer vertheidigt, das so verschiedenartigen Anführern folgt und so planlos vordrang. Wenn der erste Schwarm dieser Heuschrecken unter jenem Walter von Habenichts von den Ungarn gelichtet und von den Türken gänzlich vernichtet wurde, wie die Knochenpyramide an der Landesgränze noch bezeugt, so hätten gewiß die vereinten Kräfte von Griechenland wenig Mühe gehabt, auch diesen zweiten Schwarm zu zerstreuen, obgleich er von einem Gottfried, Bohemund und Tankred befehligt wurde."

Der Patriarch schwieg: denn wiewohl er die Kreuzfahrer als Mitglieder der lateinischen Kirche haßte oder verabscheute, so glaubte er doch nicht, daß sie von den Griechen im Kampf hätten besiegt werden können.

„Wie dem auch sein mag," sagte Alexius, der dies Schweigen richtig erklärte, „wäre ich besiegt worden, so wäre ich, wie's einem griechischen Kaiser geziemt, mit den Waffen gefallen, und ich wäre nie gezwungen gewesen, diese Leute verstohlen und mit verkleideten Truppen anzugreifen; auch das Leben getreuer Soldaten, die in

unbekannten Scharmützeln fielen, wären für sie und mich besser im offenen Kampf für Kaiser und Vaterland verloren worden. Wie die Dinge nun stehen, werde ich auf die Nachwelt als ein verschmitzter Tyrann übergehen, der seiner eigenen Sicherheit wegen seine Unterthanen in unseligen Streit verwickelt hat. Patriarch! das ist nicht meine Schuld, sondern die Schuld der Empörer, die mich zu solchen Maßregeln gezwungen haben. — Was, ehrwürdiger Vater, wird mein Schicksal in Zukunft sein? — Und in welchem Lichte werde ich bei der Nachwelt stehen?"

„Was die Zukunft anlangt," sagte der Patriarch, „so hat sich Ew. Gnaden auf die heilige Kirche zu verlassen, die Macht hat zu binden und zu lösen; die Mittel, die Ihr habt, ihr Gutes zu thun, sind vielfältig, und was sie rechtlich in Folge Eurer Reue und Vergebung erwarten darf, habe ich bereits angedeutet."

„Alles soll gewährt werden," versetzte der Kaiser; „auch will ich nicht an der guten Wirkung davon in der anderen Welt zweifeln. Aber menschlich geredet, in diesem Augenblick der Entscheidung wäre mir die Gunst der Kirche viel werth. Wenn wir uns einander verstehen, guter Zosimus, so werden die Lehrer und Bischöfe der Kirche zu meinen Gunsten donnern, und die Frucht der mir gewordenen Vergebung wird sich nicht dann erst zeigen, wenn mich das Grabmal decken wird?"

„Gewiß nicht," sagte Zosimus, „wenn die bereits gemachten Bedingungen genau beachtet werden."

„Und mein Andenken in der Geschichte," sagte Alexius, „in welcher Weise wird man es bewahren?"

„Hierin," antwortete der Patriarch, „muß sich Ew. kaiserliche Majestät der kindlichen Liebe und den gelehrten Gaben seiner vortrefflichen Tochter, Anna Comnena, überlassen."

Der Kaiser schüttelte den Kopf. „Dieser abscheuliche Cäsar," sagte er, „wird mich wahrscheinlich mit ihr entzweien: denn ich werde einem so undankbaren Rebellen, wie er einer ist, schwerlich

verzeihen, weil meine Tochter mit weiblicher Zärtlichkeit an ihm hängt. Auch ist es nicht eine Geschichte wie die meiner Tochter, die ohne Widerspruch bei der Nachwelt Eingang finden dürfte. Irgend ein Procupius, irgend ein philosophischer Narr, der in einer Dachstube hungert, maßt sich an, das Leben des Kaisers zu beschreiben, dem er sich nicht zu nähern wagte; und wiewohl das Hauptverdienst seines Machwerks darin besteht, daß es Einzelheiten enthält, die Niemand bei des Fürsten Lebzeiten zu veröffentlichen wagte, so läßt sie doch Jedermann für wahr gelten, sobald der Fürst vom Schauplatz abgetreten ist."

„In dieser Beziehung," sagte Zosimus, „habe ich für Ew. kaiserliche Majestät weder Trost noch Schutz. Wenn jedoch Euer Andenken mit Unrecht auf Erden beschimpft werden wird, so kann das Eurer Hoheit ganz gleichgültig sein, da Ihr Euch in einem Zustand von Glückseligkeit befinden werdet, den irdischer Schimpf nicht erreicht. Der einzige Weg, diesem zu begegnen, wäre, wenn Ihr selbst Eure Denkwürdigkeiten schriebt: denn ich bin überzeugt, daß Ihr diejenigen Handlungen Eures Lebens, die am tadelnswürdigsten erscheinen, wenn Ihr nicht davon redet, vollkommen zu entschuldigen im Stande seid."

„Genug von diesem Gegenstand," sagte der Kaiser; „und da die Gefahr nahe ist, laßt uns für die Gegenwart sorgen, und die Zukunft sich selbst überlassen. — Welches ist nach Eurer Meinung die Ursache, ehrwürdiger Vater, daß sich diese Empörer so keck auf das Volk und die Soldaten berufen?

„Es war ohne Zweifel die aufreizendste Begebenheit von Ew. Hoheit Regierung," antwortete der Patriarch, „daß Ursel, der sich, wie man sagt, auf Leib, Leben und Freiheit unterworfen hatte, auf Euren Befehl in dem Blachernägefängniß den Hungertod sterben mußte; sein Muth, seine Freigebigkeit und andere bürgerfreundliche Eigenschaften stehen immer noch in gutem Andenken bei den Bewohnern der Hauptstadt und der Schaar der Unsterblichen."

„Und das,“ sagte der Kaiser, indem er den Blick auf seinen Beichtvater heftete, „hält Ew. Ehrwürden für den gefährlichen Umstand bei diesem Aufruhr?“

„Ich zweifle nicht,“ sagte der Patriarch, „daß dieser bloße Name, keck ausgesprochen und absichtlich wiederholt, das verabredete Losungswort zu einem furchtbaren Aufruhr sein wird.“

„Dem Himmel sei Dank!“ sagte der Kaiser; „in dieser Beziehung will ich auf meiner Hut sein. Gute Nacht, Ew. Ehrwürden! und glaubt mir, daß Alles, was ich in dieser Schrift versprochen habe, genau erfüllt werden soll. Doch dürft Ihr in dieser Sache nicht zu ungeduldig sein; — denn wenn sich ein solches Füllhorn von Wohlthaten auf einmal über der Kirche entlüde, so könnten böse Leute argwöhnen, es habe ein Handel zwischen dem Kaiser und dem Patriarchen stattgefunden, und das könne das Bußopfer, das ein Sünder für seine Vergebung bringt, wohl nicht sein. Das aber wäre für Euch und mich schimpflich.“

„Jeder gerechte Aufschub,“ sagte der Patriarch, „hängt von dem Gefallen Ew. Hoheit ab; und wir wollen hoffen, Ihr werdet bedenken, daß dieser Handel, wenn man so sagen darf, auf Euer Ansuchen geschlossen wurde, und daß der Vortheil, den die Kirche davon hatte, mit der Vergebung und dem Trost, die Ew. Majestät dadurch zu Theil wurden, in Uebereinstimmung war.“

„Wahr,“ sagte der Kaiser, „sehr wahr — auch will ich's nicht vergessen. Nochmals lebt wohl! Und vergeßt nicht, was ich gesagt habe. Dies ist eine Nacht, Zosimus, wo der Kaiser wie ein Sklave arbeiten muß, wenn er nicht wieder zum schlichten Alexius Comnenus werden will, und auch dann fände er keine Zufluchtsstätte.“

Nachdem er dies gesagt hatte, verließ er den Patriarchen, der sehr erfreut war über die der Kirche errungenen Vortheile, nach denen viele seiner Vorgänger vergebens gestrebt hatten. Darum war er auch entschlossen, den wankenden Alexius zu halten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Himmel hält die Zeit; zum Ziele eilt
Die Kugel und der Pfeil, und nichts geschieht
Selbst in dem kleinsten Kreis, das zwecklos wär'.

Altes Schauspiel.

Nachdem Agelastes auf die gemeldete Weise dem Kaiser begegnet war, und nachdem er zum Gelingen der Verschwörung einige Maßregeln getroffen hatte, kehrte er zurück nach seiner Gartenwohnung, wo sich die Gräfin von Paris immer noch befand. Die einzige Gesellschaft, die sie daselbst hatte, war ein altes Weib, Verhelia genannt, die Frau des Soldaten, welcher Bertha nach dem Kreuzlager begleitet hatte: denn dies wackere Mädchen hatte es nicht zugegeben, daß seine Herrin ohne Gesellschaft zurückbleiben sollte. Den ganzen Tag hatte Agelastes die Rolle des ehrgeizigen Politikers, des selbstsüchtigen Beobachters und des verschlossenen Verschwörers gespielt, und nun, gleichsam um sein Rollenfach zu erschöpfen, nahm er sich vor, sich als einen verschmitzten Sophisten darzustellen, und die Kunstgriffe zu rechtfertigen, durch die er zu Reichthum und Ansehen gelangt war, und durch die er selbst die Kaiserwürde zu erringen hoffte.

„Schöne Gräfin," sagte er, „welche Ursache habt Ihr, den Schleier der Wehmuth über Euer reizendes Gesicht zu hängen?"

„Haltet Ihr mich für einen Stock, einen Stein, oder ein anderes gefühlloses Ding," sagte Brenhilda, „daß ich Herzeleid, Gefangenschaft, Gefahr und Unglück erdulden soll, ohne mein Gefühl auszudrücken? Bildet Ihr Euch ein, daß man einer Dame, wie mir, die so frei ist wie der wilde Falke, die Schmach der Gefangenschaft anthun dürfe, ohne daß ich diese Beschimpfung fühlte, und ohne daß

ich gegen die Urheber derselben aufgebracht wäre? Und wähnt Ihr, daß ich von Euch getröstet sein wolle — von Euch, einem der hauptsächlichsten Urheber dieses Truggewebes, in das man mich hinterlistig verwickelt hat?"

„Gewiß nicht verwickelt durch mich," antwortete Agelastes; „schlagt in die Hände, begehrt, was Ihr wünschet, und der Sklave, der Euch Gehorsam versagt, wäre besser ungeboren. Hätte ich nicht um Eurer Sicherheit und Ehre willen es für eine kurze Zeit übernommen, Euer Wirth zu sein, so hätte sich der Cäsar ein Geschäft daraus gemacht, und Ihr wißt, was er beabsichtigt, und könnt leicht errathen, durch welche Mittel er seine Absicht verfolgen würde. Wie mögt Ihr also so kindisch weinen, daß Ihr Euch für eine kurze Zeit in einer ehrenhaften Zurückgezogenheit befindet, welcher die ruhmreichen Waffen Eures Gemahls wahrscheinlich schon morgen Vormittag ein Ende machen werden?"

„Kannst du es nicht begreifen," sagte die Gräfin, „du Mann voll von Worten und leer an edlen Gefühlen, daß ein Herz, wie das meinige, das gewohnt ist, auf eigene Kraft und Stärke zu vertrauen, nothwendig beschämt sein muß, wenn man es zwingt, sein Heil von einem anderen als dem eigenen Schwert zu erwarten, und wäre es selbst das eines Gemahls?"

„Ihr seid mißleitet, Gräfin," antwortete der Philosoph, „von Eurem Stolz mißleitet, der ein Hauptfehler des Weibes ist. Glaubt Ihr, es sei keine Vermessenheit, den Beruf der Mutter und des Weibes zu verlassen, und dem jener gehirnkranken Thörinnen zu folgen, die gleich weiblichen Banditen Alles, was ehrenhaft oder nützlich ist, einem verrückten und eingebildeten Heldenthume opfern? Glaubt mir, schöne Dame, daß die wahre Tugend von Euch darin zu suchen wäre, in der Gesellschaft Euren Platz mit Anmuth auszufüllen, Eure Kinder zu erziehen, und die Männer zu bezaubern; Alles, was darüber ist, kann Euch zwar gehaßter oder gefürchteter, aber nicht liebenswürdiger machen."

„Ihr gebt Euch für einen Philosophen aus,“ sagte die Gräfin; „Ihr solltet also wissen, daß der Ruhm, welcher das Grab eines Helden oder einer Heldin bekränzt, mehr werth ist als jeder Beruf, in welchem gewöhnliche Menschen ihr Leben zubringen. Eine einzige, mit rühmlichen Thaten und kühnen Wagestücken ausgefüllte Lebensstunde überwiegt ganze Jahre des gemeinen Alltagstreibens, wo die Menschen durch's Leben schleichen ohne Ehre und Aufsehen gleich faulem Wasser im Sumpf.“

„Tochter,“ sagte Agelastes, indem er sich der Dame näherte, „es thut mir leid, Euch in einem Irrthum befangen zu sehen, den eine ruhige Betrachtung beseitigen kann. Wir können uns schmeicheln, und die menschliche Eitelkeit verfehlt nicht, es zu thun, daß übermenschliche Wesen, die unendlich mächtiger sind als wir, täglich Gutes und Böses unserer Welt zutheilen, das Schicksal der Schlachten und der Reiche bestimmen, indem sie ihren eigenen Begriffen von Recht und Unrecht folgen, oder vielmehr dem, was wir dafür halten. Die heidnischen Griechen, wegen ihrer Weisheit und ihrer ruhmreichen Thaten berühmt, stellten den gewöhnlichen Menschen, den erdichteten Jupiter und sein Pantheon hin, wo verschiedene Gottheiten über verschiedene Tugenden und Laster walteten, und das zeitliche und zukünftige Schicksal ihrer Verehrer lenkten. Die Gelehrteren und Weiseren unter den Alten verwarfen diese Vorstellungen des Volks, und wiewohl sie äußerlich dem Volksglauben zugethan schienen, so läugneten sie doch vor ihren Schülern den Tartarus und Olympus als grobe Erdichtungen, das Dasein der Götter als leere Lüge, und die Unsterblichkeit sowohl des Leibes als der Seele. Einige dieser weisen und tugendhaften Männer gaben zwar das Dasein dieser Götter zu, behaupteten aber, daß sich die Götter so wenig um die Handlungen der Menschen kümmerten, wie um die der Thiere. Sie schrieben diesen Göttern ein heiteres, frohes, sorgenfreies Leben zu, wie es die Schüler Epikurs für sich selber wünschten. Andere, die kühner und folgerichtiger schlossen,

läugneten gänzlich das Dasein der Götter als zwecklos, und behaupteten, daß übernatürliche Wesen, deren Dasein und Eigenschaften uns nicht durch übernatürliche Erscheinungen bewiesen würden, gar keine Wirklichkeit hätten."

„Genug, Tropf!" sagte die Gräfin, „wisse, daß du nicht zu blinden Heiden sprichst, deren abscheulichen Lehren du dies Alles entnommen hast. Bin ich auch eine sündhafte, so bin ich doch eine getreue Tochter der Kirche, und das Kreuz auf meiner Schulter bezeugt das Gelübde, das ich der Kirche gethan habe. Sei darum so vorsichtig, als du hinterlistig bist: denn, glaube mir, wenn du was gegen meine heilige Religion sagst, so soll dir, wenn dir meine Zunge nicht dagegen dienen kann, die Spitze meines Dolches darauf antworten."

„Glaubt mir, schöne Dame," sagte Agelastes, „daß ich Euch zu dieser Beweisführung nicht treiben werde. Obwohl ich nun nichts mehr gegen jene erhabenen und gütigen Mächte sagen will, denen Ihr die Regierung der Welt zuschreibt; so werdet Ihr doch nicht böse werden, wenn ich mich über den elenden Aberglauben aufhalte, womit die Magier das sogenannte böse Prinzip erklärt haben. Haben je die Menschen etwas Dümmeres und Lächerlicheres geglaubt, als der Teufel ist? Eine Bocksgestalt mit einem häßlichen Gesichte, worin sich die widerlichsten Leidenschaften ausdrücken; eine Macht, die der der Gottheit fast gleich kommt; und dabei eine Gemüthsart, die der der verächtlichsten Geschöpfe kaum ähnlich ist! Was ist dies Wesen, das die zweite Stelle im großen Ganzen einnimmt, wenn man seinen unsterblichen Geist nicht rechnet, im Vergleich mit einem murrsinnigen und haßerfüllten alten Mann oder alten Weib?"

Hier hielt Agelastes auf einmal in seiner Rede ein. Ein großer Spiegel hing in dem Gemach, so daß der Philosoph die Gestalt Brenhilda's darin sehen, und bemerken konnte, wie sie die Farbe wechselte, wiewohl sie ihm wegen seines Gesprächs den Rücken zu-

gekehrt hatte. Auf diesen Spiegel blickte der Philosoph, als er betroffen eine Gestalt hinter einem Vorhang hervorschlüpfen sah, die ihn mit einem Teufels- oder Satyrengesichte anglotzte.

„Mensch!" sagte Brenhilda, deren Aufmerksamkeit auf diese vermeintliche Teufelserscheinung gerichtet war, „hast du durch deine schlechten Reden und noch schlechteren Gedanken den bösen Feind beschworen? Gleich treibe ihn wieder weg, oder, bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen! du sollst sehen, was ein fränkisches Weib in der Nähe von Teufeln und Teufelsbeschwörern zu thun im Stande ist! Ich wünsche nicht, ohne Noth gegen ihn zu kämpfen; aber wenn ich zum Kampf mit einem so schrecklichen Feind gezwungen werde, dann soll Niemand sagen, daß Brenhilda Furcht habe."

Nachdem Agelastes mit Staunen und Schrecken die Gestalt im Spiegel erblickt hatte, wandte er sich um, den Gegenstand zu untersuchen; dieser war jedoch hinter dem Vorhang verschwunden, und lag daselbst vermuthlich versteckt, bis sich nach ein paar Minuten das höhnische, mürrische Gesicht wieder wie zuvor im Spiegel zeigte.

„Bei den Göttern!" sagte Agelastes —

„Denen Ihr eben erst Euren Unglauben zu erkennen gegeben habt," unterbrach ihn die Gräfin.

„Bei den Göttern!" wiederholte Agelastes gefaßter, „es ist Sylvan, dies seltsame Ebenbild des Menschen, den man von Taprobana hierhergebracht haben soll! Ich wette, er glaubt ebenfalls an den Gott Pan und den alten Sylvan. Seine Erscheinung ist voll Schrecken für die, welche ihn nicht kennen, aber er zittert vor dem Philosophen wie Unwissenheit vor Weisheit." So sprechend, riß er den Vorhang weg, hinter dem sich das Thier, nachdem es zum Fenster hereingekommen war, versteckt hatte, und indem er einen Stock erhob, bedrohte er es mit den Worten: „Was

soll das, Sylvan! Was bedeutet diese Frechheit? — Pack dich gleich fort!"

Da er bei diesen Worten das Thier schlug, und ein Schlag zum Unglück die verwundete Hand desselben traf, so wurde es schmerzlich an seine Wunde erinnert. Seine zurückkehrende Wildheit überwog in diesem Augenblick seine Scheu vor Menschen; mit einem wüthenden und zugleich erstickten Schrei sprang es gegen den Philosophen, und schlang seine starken, nervigen Arme mit der größten Wuth um dessen Hals. Der Alte wand sich und kämpfte, sich von dem Thier zu befreien, aber vergebens. Sylvan hielt sein Opfer fest, drückte die nervigen Arme mit aller Gewalt zusammen, und schien den Philosophen erst dann fahren lassen zu wollen, wenn er ihm die Kehle ganz zugedrückt haben würde. Ein zweimal wiederholtes Wuthgeschrei, das von einer gräßlichen Verzerrung des Gesichts begleitet war, wurde gehört, und ein Druck der Arme vollendete in weniger als fünf Minuten die schreckliche Rache.

Agelastes lag todt am Boden, und sein Mörder Sylvan sprang, als wäre er vor seiner That erschrocken, von dem Leichnam weg und zum Fenster hinaus. Die Gräfin stand voll Erstaunen, nicht wissend, ob sie einem natürlichen oder übernatürlichen Strafgericht des Himmels beigewohnt habe. Auch ihre neue Dienerin Verhelia war nicht weniger erstaunt, wiewohl ihr das Thier nicht ganz unbekannt war.

„Dame," sagte sie, „dies riesige Geschöpf ist ein Thier von großer Stärke, das dem Menschen gleicht; aber da es seine ungeheure Stärke kennt, so ist es gegen die Menschen oft bösartig. Ich habe die Waräger oft erzählen hören, daß es zu dem kaiserlichen Museum gehört. Doch wir müssen die Leiche dieses Unglücklichen wegbringen, und sie im Gesträuch des Gartens verbergen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß man ihn heute Abend vermissen wird, und morgen wird es so viel zu thun geben, daß man vermuthlich nicht nach ihm fragen wird." Die Gräfin Brenhilda willigte ein: denn

sie gehörte nicht zu den furchtsamen Frauen, denen der Anblick des Todes Schrecken verursacht.

Agelastes hatte gegen ein gegebenes Versprechen der Gräfin und ihrer Dienerin die Gärten offen gelassen, wenigstens den um den Pavillon liegenden Theil derselben. Es war darum keine Störung zu besorgen, als sie die Leiche hinaustrugen, und in einem der dichtesten Gebüsche des Gartens niederlegten.

Als sie nach dem Pavillon zurückgekehrt waren, sagte die Gräfin halb zu sich selbst, halb zu Berhelia: „Der Vorfall schmerzt mich, nicht darum, daß dieser schlechte Kerl die volle Rache des Himmels nicht verdient hätte, als er sich gerade in Spötterei und Lästerung ergoß, sondern weil Treue und Glaube der armen Brenhilda dadurch leiden könnte, da der Mord in ihrer und ihrer Dienerin Gegenwart stattfand, und Niemand Zeuge des seltsamen Endes war, welches der Lästerer genommen hat. — Du weißt," fuhr sie fort, den Blick zum Himmel kehrend — „du, gebenedeite Jungfrau zu den gebrochenen Lanzen, Schützerin Brenhilda's und ihres Gemahls, du weißt wohl, daß ich, was ich auch für Fehler haben mag, frei bin von jeglichem Verrath; deinen Händen befehle ich meine Angelegenheiten mit dem festen Vertrauen, daß deine Weisheit und Güte Alles zum Besten lenken werde." So sprechend, kehrte sie ungesehen nach ihrem Gemach zurück, und beschloß den ereignißvollen Abend mit frommen, demüthigen Gebeten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wißt ihr, wie das span'sche Fräulein
Einen Engländer gewann?
Schöne, im Juwelenschein,
Strahl'nde Kleider zog sie an.
Sie sah gar freundlich und huldvoll aus,
Und stammte aus einem vornehmen Haus

Alte Ballade.

Wir verließen den Alexius Comnenus, nachdem er sein Gewissen vor dem Patriarchen entlastet und die Versicherung der Vergebung und des Schutzes der griechischen Kirche durch denselben erhalten hatte. Er verließ den Kirchenfürsten mit einigen freudigen Ausrufungen, die jedoch so unverständlich ausgedrückt waren, daß man ihren Sinn nicht erfassen konnte. Als er nach seiner Zurückkunft in den Blachernäpalast zuerst nach seiner Tochter fragte, wurde er nach dem schönen Marmorzimmer gewiesen, von dem sie und viele Andere ihres Stammes den Namen Porphyrogenita führten. In ihrem Gesichte lag Besorgniß, die beim Anblick ihres Vaters in offenes, unverhaltenes Leid ausbrach.

„Tochter," sagte er mit einer Härte, die ihm nicht eigenthümlich war, und mit einem Ernst, den er streng beibehielt, statt an der Betrübniß seiner Tochter Theil zu nehmen, „da du den albernen Thoren, mit dem du verheirathet bist, wohl verhindern möchtest, sich öffentlich als ein undankbares, verrätherisches Ungeheuer zu zeigen, so wirst du nicht verfehlen, ihn zur Unterwerfung, zum Nachsuchen der Verzeihung und zum offenen Eingeständniß seiner Verbrechen zu bewegen, oder, ich schwör's bei meiner Krone, er soll des Todes sterben! Auch werde ich keinem Anderen verzeihen, der, dies Urtheil tadeln, sich unter die Fahne des Aufruhrs stellen würde, die mein undankbarer Schwiegersohn aufgepflanzt hat."

möchte, für das man mich gehalten und selbst in deiner Geschichte bezeichnet hat, lieber jeder Gefahr tapfer Trotz bieten werde, mit welcher mich gegenwärtig die Menge bedroht. Das ist ausgemacht, ich will als Kaiser leben und sterben; und du, Anna, sei versichert, wenn die Macht deiner Schönheit und deiner Geistesgaben so groß ist, wie man es rühmt, so wird dein Vater noch diesen Abend den größten Vortheil daraus ziehen."

„Was meint Ihr damit, mein kaiserlicher Vater? — Heilige Jungfrau! haltet Ihr mir so das Versprechen, das Leben des unglücklichen Nicephorus zu schonen?"

„Das ist mein Wille," sagte der Kaiser; „meine Güte ist nun erschöpft. Glaube nicht, daß ich noch einmal die Schlange an meiner Brust wärmen will, deren Stich mich fast getödtet hat. Nein, Tochter, ich habe dir zum Gemahl einen Mann ausersehen, der im Stande ist, die Rechte des Kaisers, deines Vaters, zu vertheidigen; — und hüte dich, meinem Willen Trotz bieten zu wollen! — Betrachte diese rauhen Marmorwände, und bedenke, daß es eben so möglich ist, zwischen Marmorwänden zu sterben, wie daselbst geboren zu werden."

Die Prinzessin Anna Comnena war erschrocken, ihren Vater in einer Gemüthsstimmung zu sehen, die sie nie an ihm gekannt hatte. „O Himmel! wäre doch meine Mutter hier!" schluchzte sie in der Angst vor etwas, das sie schwerlich selber wußte.

„Anna," sagte der Kaiser, „deine Angst und deine Klage sind vergebens. Ich gehöre zu denen, die bei gewöhnlichen Anlässen keinen eigenen Wunsch hegen, und ich bin dankbar gegen diejenigen, welche mir, wie mein Weib und meine Tochter thun, die Mühe der Wahl ersparen. Doch wenn sich das Schiff zwischen Klippen befindet, und der Meister das Steuer fassen muß, dann soll mir keine geringere Hand dazwischen kommen, auch soll weder mein Weib noch meine Tochter, denen ich im Glück Alles zugestehe, dann meinen Willen durchkreuzen. Es wird dir nicht entgangen sein, daß

baut hatten, obgleich seine Absichten unschuldig und gut gemeint waren. Schweige, und sollten wir einem Bewohner dieser unterirdischen Kerker begegnen, sprich kein Wort, und gib auf seine Erscheinung nicht Acht."

Nachdem sie ein Labyrinth von Gemächern durchschritten hatten, gelangten sie in die große Halle, durch welche Hereward gekommen war, als er zum Erstenmal der Vorlesung der Prinzessin im Musentempel beiwohnte. Sie war, wie wir gemeldet haben, von schwarzem Marmor, und schwach beleuchtet. An dem oberen Ende stand ein kleiner Altar, auf dem Räucherwerk lag, während man oben durch den Rauch undeutlich zwei Menschenarme bemerkte, die aus der Wand herauszudringen schienen.

An dem unteren Ende dieser Halle führte eine kleine Eisenthüre zu einer einem Ziehbrunnen ähnlichen Wendeltreppe, deren Stufen außerordentlich steil waren, und die der Kaiser, nachdem er seiner Tochter zugewinkt hatte, ihm zu folgen, bei dem unvollkommenen Licht mühsam hinunterstieg. Sie kamen beim Hinuntersteigen an vielen Thüren vorbei, die wahrscheinlich zu verschiedenen Kerkerreihen führten, aus denen das dumpfe Seufzen und Stöhnen herdrang, welches Hereward bei einer früheren Gelegenheit gehört hatte. Der Kaiser gab auf diese Zeichen menschlicher Trübsal nicht Acht, und Vater und Tochter waren bereits drei Stockwerke tief hinuntergestiegen, als sie das tiefste Stockwerk des Gebäudes erreichten, das auf einem starken Felsen von festem, aber ungeschliffenem Marmor errichtet war.

„Hier," sagte Alexius Comnenus, „sagt alle Hoffnung Lebewohl beim Drehen einer Angel und dem Knarren eines Schlosses. Doch das soll nicht immer so sein — die Todten sollen wieder aufleben und ihr Recht geltend machen, und die in diese Tiefe verstoßen waren, sollen wieder ihren Anspruch erheben, die Oberwelt zu bewohnen. Wenn mir der Himmel seinen Beistand versagt, dann glaube mir, meine Tochter, daß ich, ehe ich das schlechte Thier sein

ein Kind, das kaum den Boden berührt! — Bringt ihr mir den Tod? — O, glaubt mir, ich habe lange genug in diesem Kerker gelebt, um den Tod willkommen zu heißen."

„Man will nicht deinen Tod, edler Ursel," sagte der Kaiser mit etwas verstellter Stimme. „Leben, Freiheit, Alles, was die Welt geben kann, legt Kaiser Alexius seinem edlen Feinde zu Füßen mit der festen Zuversicht, daß Jahre des Glückes und der Macht demselben bald das Blachernägefängniß aus dem Andenken tilgen werden."

„Es kann nicht sein," sagte Ursel mit einem Seufzer. „Derjenige, für dessen Augen die Sonne um Mittag untergegangen ist, hat selbst von der günstigsten Veränderung nichts mehr zu erwarten."

„Das könnt Ihr nicht mit Bestimmtheit behaupten," sagte der Kaiser; „vergönnt uns, Euch zu überzeugen, daß unsere Gesinnungen gegen Euch gut und freundlich sind, und ich hoffe, daß Ihr Eure Lage bald für verbesserlicher halten werdet, als Ihr es jetzt zu glauben scheint. Macht einmal die Probe, und versucht, ob Eure Augen etwas von dem Lampenlicht gewahren."

„Thut mit mir nach Eurem Gefallen," sagte Ursel; „ich habe weder die Kraft des Körpers noch die des Geistes, Euch zu widerstreben. Ich sehe einen Schein; aber ich weiß nicht, ob es Täuschung ist oder Wirklichkeit. Wenn Ihr gekommen seid, mich Lebendigbegrabenen zu befreien, so möge Gott es Euch lohnen; aber wenn Ihr mir unter einem trügerischen Vorwand das Leben zu nehmen trachtet, so empfehle ich meine Seele dem Himmel und die Rache meines Todes dem, der das tiefste Dunkel durchschaut, in welchem sich Ungerechtigkeit verbirgt."

Nachdem er dies gesagt hatte, verfiel er in eine Abspannung, worin er kein Lebenszeichen mehr geben konnte; er sank auf seinen Sitz zurück, und sprach kein Wort, während ihn Alexius von den

Banden befreite, die er so lang getragen hatte, daß sie ein Theil von ihm zu sein schienen.

„Das ist eine Arbeit, zu welcher dein Beistand nicht ausreicht, Anna," sagte der Kaiser; „es wäre gut gewesen, wenn wir Beide ihn an die frische Luft hätten tragen können: denn es ist nicht klug, die Geheimnisse dieses Gefängnisses Leuten zu offenbaren, die nichts von denselben wissen; indeß gehe, mein Kind, nicht weit von der Treppe, die wir heruntergestiegen sind, wirst du Edward, den wackeren und treuen Waräger finden; befiehl ihm hierherzukommen, um mir beizustehen, und schicke mir auch Douban, den erfahrenen Arzt."

Die Prinzessin, die von Angst und Schrecken erfüllt war, fühlte sich durch den sanfteren Ton, indem ihr Vater zu ihr redete, etwas beruhigt. Mit wankenden Schritten, doch etwas ermuthigt durch den Inhalt des erhaltenen Auftrags, stieg sie die Treppe, die zu den unterirdischen Kerkern führte, hinauf. Als sie die Höhe derselben erreicht hatte, bemerkte sie an der Thüre der Halle eine große, kräftige Gestalt. Von Abscheu erfüllt bei dem Gedanken, das Weib eines so ekelhaften Geschöpfes, wie Ursel, zu werden, wurde der Geist der Prinzessin einen Augenblick von Schwäche überwältigt, und als sie die traurige Wahl bedachte, die ihr ihr Vater gelassen hatte, konnte sie sich nicht enthalten, den schönen und tapferen Waräger, der die kaiserliche Familie bereits aus einer großen Gefahr gerettet hatte, als eine zu einer ehelichen Verbindung, wenn sie durchaus eine zweite Wahl treffen müsse, geeignetere Person anzusehen, als das seltsame, widerstehliche Geschöpf, das die Politik ihres Vaters in der Tiefe des Blachernägefängnisses aufraffte.

Die arme Anna Comnena, die ein schüchternes, aber kein kaltsinniges Weib war, würde an so etwas nicht gedacht haben, wenn nicht das Leben ihres Gemahls, Nicephorus Briennius, in der größten Gefahr geschwebt hätte; der Entschluß des Kaisers war offenbar der, das Leben desselben nur unter der Bedingung zu schonen, daß

seine Tochter von ihm getrennt und einem Manne verbunden würde, der sich als ein getreuer Schwiegersohn zu erweisen wünsche. Auch dachte die Prinzessin gar nicht mit Bestimmtheit daran, den Waräger zu ihrem zweiten Gemahl zu erwählen. Sie schwebte in dringender Gefahr, aus welcher sie sich nur durch einen schnellen Schritt retten konnte, und war dieser einmal gethan, so mochte die Prinzessin wohl Gelegenheit finden, sich von Ursel und dem Waräger zugleich zu befreien, ohne den Beistand derselben für ihren Vater und sich selbst auf's Spiel zu setzen. Das sicherste Rettungsmittel war jedenfalls, den jungen Krieger zu gewinnen, dessen Gesicht und Gestalt von der Art waren, daß ein solcher Umstand einem schönen Weib nicht unangenehm sein konnte. Eroberungspläne sind dem schönen Geschlecht so natürlich, daß Anna Comnena, der dieser Plan beim Anblick des Kriegers erst gekommen war, sich davon schon ganz erfüllt fühlte, als der Waräger, über ihr plötzliches Erscheinen auf der Acherontreppe höchlichst erstaunt, sich tief verbeugte, niederkniete und ihr den Arm lieh, um ihr aus der fürchterlichen Treppe herauszuhelfen.

„Theuerster Hereward," sagte die Prinzessin mit einer ungewöhnlichen Vertraulichkeit, „wie sehr freut es mich, mich in dieser Schreckensnacht in deinen Schutz zu begeben! Ich bin an Orten gewesen, die der Geist der Hölle für die Menschen eingerichtet zu haben scheint." Die ängstliche Verwirrung, worin sich die schöne Prinzessin befand, als sie, der geängstigsten Taube vergleichbar, Schutz an der Brust des Starken und Tapferen suchte, muß die zärtliche Anrede entschuldigen, womit sie Hereward grüßte; auch würde die Tochter des Kaisers, wenn der Krieger aus dem nämlichen Ton hätte antworten wollen, was bei seiner Treuherzigkeit wohl der Fall gewesen sein würde, wenn er seine Bertha nicht wiedergefunden gehabt hätte, darüber in Wahrheit nicht unversöhnlich beleidigt gewesen sein. Erschöpft, wie sie war, lehnte sie sich an die Brust und Schulter des Angelsachsen; auch machte sie keinen Ver-

such, sich zu ermannen, wiewohl ihr ihr Geschlecht und Stand eine solche Anstrengung empfahlen. Hereward fragte sie mit dem kalten und ehrerbietigen Ausdruck eines schlichten Soldaten, ob er ihre Dienerinnen rufen solle, worauf sie mit einem schwachen Nein antwortete. „Nein, nein," sagte sie, „ich habe etwas für meinen Vater zu thun, -und ich darf keine Augenzeugen herbeirufen; — er weiß mich in Sicherheit, Hereward, denn er weiß, daß ich bei dir bin; und wenn ich dich durch meine Schwäche belästige, so setze mich auf diese Marmorstufen nieder — ich werde mich bald erholen."

„Verhüt's der Himmel, Prinzessin," sagte Hereward, „daß ich es mit Eurer Hoheit Gesundheit so leicht nehmen sollte! Ich sehe Eure Fräulein, Astarte und Violante, die Euch suchen. — Erlaubt, daß ich sie herbeirufe, und ich will Euch bewachen, wenn Ihr unfähig sein solltet, Euch nach Eurem Gemach zurückzuziehen, wo sich diese Nervenaufregung bald geben würde."

„Thu', was dir gefällt, Fremdling," sagte die Prinzessin, sich fassend, mit einer gewissen Verdrossenheit, die vielleicht daher rührte, weil sie die Anwesenheit von mehr als zwei Personen bei dem gegenwärtigen Auftritt für überflüssig hielt. Darauf, als wenn ihr der Auftrag ihres Vaters plötzlich wieder einfiele, befahl sie dem Waräger, sich alsbald zu dem Kaiser zu begeben.

Bei dergleichen Auftritten haben die geringfügigsten Umstände ihren Einfluß auf die handelnden Personen. Der Angelsachse merkte, daß die Prinzessin über etwas verdrossen war, wiewohl es ihn nicht kümmerte, ob sie es darum wäre, weil sie sich in seinen Armen befände, oder darum, weil die beiden Mädchen Zeugen dieses Auftrittes wurden; er stieg also zu den düsteren Gewölben hinunter, seine nie fehlende, doppelt geschliffene, manchem Türken verderbliche Streitaxt auf der Schulter tragend.

Astarte und ihre Begleiterin waren von der Kaiserin Irene abgeschickt worden, um Anna Comnena in allen Gemächern zu

suchen, in denen sie sich gewöhnlich aufhielt. Die Prinzessin war nirgends zu finden, und doch war die Angelegenheit, um derentwillen sie die Kaiserin suchen ließ, sehr dringend. Da aber in einem Palast nichts ganz unbemerkt geschieht, so erfuhren die Bötinnen der Kaiserin endlich, daß man ihre Herrin und den Kaiser zu den düstern Kerkern hinuntersteigen gesehen hätte, die man mit Anspielung auf die heidnische Unterwelt die Tiefe des Acheron nannte. Sie kamen also hierher, und wir haben bereits erzählt, was weiter geschah. Hereward glaubte sagen zu müssen, daß die Prinzessin, als sie an die obere Luft gekommen, ohnmächtig geworden wäre. Anna Comnena ihrerseits trennte sich schnell von ihren jungen Dienerinnen, und erklärte sich bereit, nach dem Gemach ihrer Mutter zu gehen. Die Verbeugung, die sie beim Weggehen gegen Hereward machte, war etwas hochfahrend, doch von einem freundlichen Blick der Achtung gemildert. Als sie durch ein Gemach kam, in welchem verschiedene kaiserliche Sklaven warteten, wandte sie sich an einen derselben, einen ehrwürdigen, arzneigelehrten Alten, und befahl ihm, sich mit seinem Säbel zu dem Kaiser zu verfügen, den er unten an der Acheronstreppe finden würde. Wie gewöhnlich war Hören gehorchen, und Douban, so hieß der Alte, kündigte durch diese Worte seine unverzügliche Bereitwilligkeit an. Anna Comnena aber eilte nach den Gemächern ihrer Mutter, und fand daselbst die Kaiserin.

„Gehet hinaus, ihr Mädchen,“ sagte Irene, „und du läßt Niemand herein, auch wenn der Kaiser es beföhle. Mach' die Thüre zu, Anna; wenn uns die Eifersucht der Männer Schloß und Riegel versagt, unsere Gemächer zu verschließen, bedienen wir uns anderer Mittel, die uns zu Gebot stehen, um diesen Zweck zu erreichen; und bedenke, Prinzessin, daß, wie sehr du deinem Vater verpflichtet sein magst, du es mir nicht weniger bist: denn du bist von dem nämlichen Geschlecht wie ich, und ich kann dich buchstäblich Blut von meinem Blut und Bein von meinem Bein nennen. —

Sei versichert, dein Vater kennt nicht das Gefühl eines Weibes. Weder er noch sonst ein Mann begreift die Pein eines Herzens, das in einem weiblichen Busen schlägt. Diese Männer, Anna, zerreißen ohne Bedenken die zartesten Bande des Herzens, von denen des Weibes Sorge, Freude, Pein, Liebe, Verzweiflung abhängen. Darum vertraue mir, meine Tochter, und glaube mir, ich will deines Vaters Krone und dein Glück zugleich retten. Das Betragen deines Gemahls war schlecht, im höchsten Grade schlecht; aber, Anna, er ist ein Mann — und indem ich ihn so nenne, lege ich ohne Weiteres gedankenlosen Verrath, leichtfertige Untreue, und jede Art von Thorheit und Unbeständigkeit als natürliche Schwächen bei. Du darfst also an diese Fehler nicht denken, es sei denn, um sie zu verzeihen."

„Mutter," sagte Anna Comnena, „verzeiht mir, wenn ich Euch erinnere, daß Ihr einer Prinzessin, die im Purpur geboren wurde, ein Betragen vorschreibt, das selbst einem Weibe nicht geziemen würde, das mit dem Wasserkrug zum Brunnen des Dorfes geht. Alle, die in meiner Nähe sind, huldigen meiner hohen Geburt, und als dieser Nicephorus Briennius auf den Knieen nach der Hand Eurer Tochter kroch, die Ihr ihm darreichtet, suchte er eher das Joch einer Herrin als die Freundschaft einer Hausfrau. Er hat seine Strafe verdient, ohne daß er sich durch Versuchung entschuldigen könnte, wie geringere Verbrecher seiner Art; und wenn es der Wille meines Vaters ist, daß er sterbe, oder Verbannung oder Gefängniß für sein begangenes Verbrechen erleide, so wird Anna Comnena nichts dagegen einzuwenden haben: ich bin am meisten beleidigt von ihm, und habe das größte Recht, mich über seine Falschheit zu beklagen."

„Tochter," sagte die Kaiserin, „ich bin insofern mit dir einverstanden, daß der Verrath des Nicephorus gegen deinen Vater und mich ganz unverzeihlich ist, und daß sein Leben nur aus Gnade geschont werden kann. Aber du stehst zu ihm in einem ganz andern

Verhältniß als ich, und als ein zärtlich liebendes Weib wird dich der frühere vertraute Umgang oft an das blutige Ende des Verbrechers erinnern. Bedenke, was es dich kosten wird, wenn du erwägst, daß der mürrische Scharfrichter seinen letzten Gruß empfing, — daß sein schöngeformter Hals keine bessere Stütze hatte, als den rauhen Block, — daß die Zunge, deren Stimme du der schönsten Musik vorzogst, nun im Staube schweigt!"

Anna, die für die Schönheit ihres Gemahls nicht unempfindlich war, ward durch diese kräftige Erinnerung sehr ergriffen. „Warum mich so betrüben, Mutter?" versetzte sie in einem weinerlichen Tone. „Ich fühlte das so gut als Ihr; aber dennoch würde ich diesen schrecklichen Augenblick leicht ertragen. Ich hätte bloß seine körperlichen Eigenschaften mit denen seines Geistes zu vergleichen, von denen jene durch diese völlig aufgehoben werden, um mich wegen seines verdienten Schicksals ganz in den Willen meines Vaters zu ergeben."

„Um dich durch seinen bloßen Willen," sagte die Kaiserin, „mit irgend einem gemeinen Kerl verbinden zu lassen, der durch seine glücklichen Ränke dem Kaiser wichtig geworden ist, und darum mit der Hand der Anna Comnena belohnt werden soll."

„Denkt nicht so gering von mir, Mutter," sagte die Prinzessin — „ich weiß so gut, als es je eine Griechin wußte, wie ich mich von Schmach zu retten habe; und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß Ihr wegen Eurer Tochter nie erröthen sollt."

„Sage mir das nicht," versetzte die Kaiserin; „denn ich werde gleich sehr über die Grausamkeit erröthen, die einen geliebten Gemahl dem schimpflichsten Tode überläßt, als über die Neigung, für die ich keinen Namen habe, die die Stelle des Geopferten einem unbekannten Barbaren aus dem entlegensten Thule oder irgend einem Tropf einräumt, der den Blachernäkerkern entschlüpft ist."

Die Prinzessin war erstaunt, ihre Mutter mit den geheimsten

Plänen vertraut zu sehen, die ihr Vater in der gegenwärtigen Verlegenheit befolgen wollte. Sie wußte nicht, daß Alexius und seine Gemahlin, deren Zusammenleben selbst für Personen ihres Ranges in vielen Dingen musterhaft war, zuweilen bei wichtigen Gelegenheiten Familienkriege führten, wobei der Gemahl, durch das scheinbare Mißtrauen der Gemahlin gereizt, mehr von seinen Plänen verrieth, als er bei kaltem Blut gethan haben würde.

Die Prinzessin war ergriffen von der Vorstellung des Todes ihres Gemahls, auch konnte dies wohl nicht anders sein; noch mehr aber war sie darüber betroffen, daß ihre Mutter es für gewiß annahm, daß sie dem Cäsar bereits einen noch ungewissen, jedenfalls aber unwürdigen Nachfolger bestimmt habe. Was sie auch veranlaßt haben mochte, Hereward den Vorzug zu geben, diese Wahl erschien ihr jetzt in einem gehässigen Licht, zumal da Frauen, was wohl zu bemerken ist, ihre ersten Empfindungen zu Gunsten eines Freiers immer gern verhehlen, und sie nur dann offenbaren, wenn Zeit und Umstände dazu einladen. Voll Eifer rief sie also den Himmel zum Zeugen, um den Vorwurf von sich zu weisen.

„Unsere liebe Frau, die Königin des Himmels, bezeuge mir —" sagte sie; „die Heiligen und Märtyrer, und alle seligen Geister, die mehr, als wir es selbst thun, unsere Herzensreinheit bewahren, sollen mir bezeugen, daß ich keine Neigung kenne, die ich nicht eingestehen darf, und daß, wenn des Nicephorus Leben bei Gott und Menschen von mir abhinge, ich mit Verachtung alles Unrechts, das er mir gethan hat, ihm ein so langes Leben gönnen würde, wie es jener Mann Gottes lebte, der, ohne den Stachel des Todes zu fühlen, von der Erde weggenommen ward!"

„Du hast kühn geschworen," sagte die Kaiserin. „Sieh' zu, Anna Comnena, daß du dein Wort hältst: denn es bindet dich."

„Wie so bindet es mich, Mutter?" sagte die Prinzessin; „kann

ich dem Cäsar, der meiner Macht nicht unterworfen ist, das Urtheil sprechen?"

„Ich will dir's zeigen," sagte die Kaiserin ernst; und, nachdem sie die Prinzessin zu einem Kleiderkabinet geführt hatte, das von einer Vertiefung der Wand gebildet war, zog sie den Vorhang davon weg, und der unglückliche Nicephorus Briennius stand halb angekleidet und mit gezogenem Schwerte da.

Die Prinzessin, die ihn als einen Feind ansah, that einen ängstlichen Schrei, als sie ihn so nah und mit einer Waffe in der Hand erblickte.

„Fasse dich," sagte die Kaiserin, „oder dieser unglückliche Mann wird das Opfer deiner Furcht, wenn nicht deiner Rache."

Diese Rede schien Nicephorus als sein Stichwort zu betrachten: er senkte sein Schwert, fiel auf die Kniee, und rang die Hände, um von der Prinzessin Verzeihung zu erflehen.

„Was verlangst du von mir?" sagte seine Gemahlin, welche bei seiner demüthigen Haltung ihre Fassung natürlich wieder gewonnen hatte — „was kannst du von mir verlangen, wenn beleidigte Dankbarkeit, betrogene Liebe, gebrochene Schwüre und zerrissene Liebesbande dich vor Scham verstummen lassen?"

„Glaube nicht, Anna," versetzte der Flehende, „daß ich in diesem wichtigen Augenblicke den Heuchler spielen möchte, um den elenden Rest eines geschändeten Lebens zu retten. Ich wünsche nur, versöhnt von dir zu scheiden, meinen Frieden mit dem Himmel zu machen, und die Hoffnung zu gewinnen, daß ich, wiewohl mich manches Verbrechen belastet, meinen Weg zu jenen Gefilden finden möge, wo ich deine Schönheit und deine Gaben allein wieder antreffen kann."

„Hörst du, Tochter?" sagte Irene; „er will nur Verzeihung; desto gottähnlicher kannst du handeln, da du zu der Vergebung seiner Fehler die Gewährung seines Lebens fügen kannst."

„Ihr irrt, Mutter," antwortete Anna. „Mir steht es nicht

zu, ihm seine Schuld zu verzeihen, noch weniger, ihm seine Strafe zu erlassen. Ihr habt mich gelehrt, so zu sein, wie ich der Nachwelt erscheinen möchte; was würde sie von mir sagen, wenn ich als Tochter kaltsinnig genug wäre, dem zu verzeihen, der meinen Vater morden wollte, weil ich in ihm meinen treulosen Gatten erblickte?"

„Sieh' da," sagte der Cäsar, „o gnädigste Kaiserin, hab' ich nicht allen Grund zu verzweifeln? Hab' ich nicht umsonst mein Herzblut angeboten, den Flecken des Vatermords und der Undankbarkeit zu vertilgen? Hab' ich mich nicht gerechtfertigt von der unverzeihlichsten Beschuldigung, den Mord des frommen Kaisers gewollt zu haben? Hab' ich nicht bei Allem, was heilig ist, geschworen, daß mein Plan nicht weiter ging, als den Kaiser auf einige Zeit der Regierungssorgen zu überheben, und ihn an einen Ort der Erholung und des Stilllebens zu versetzen, während die Geschäfte in seinem Namen und durch meine Vermittelung ihren gewöhnlichen Gang gehen sollten?"

„Thor!" sagte die Prinzessin, „hast du dich dem Schemel des Alexius Comnenus so sehr nahen, und doch von ihm glauben können, daß er sich zur Puppe hergeben würde, damit du sein Reich dir unterwerfen möchtest? Wisse, daß das Blut des Comnenus so arm nicht ist; mein Vater würde dem Verrath mit den Waffen widerstanden haben; und nur durch den Tod deines Wohlthäters hättest du deinen verbrecherischen Ehrgeiz befriedigen können."

„So glaube es denn," sagte der Cäsar; „ich habe genug für mein Leben gesprochen, das mir weder theuer ist noch theuer sein kann. Ruft eure Wachen, und laßt sie das Leben des unglücklichen Briennius nehmen, da dies Leben seiner ehemaligen Geliebten verhaßt geworden ist. Fürchte nicht, daß mein Widerstand meine Gefangennehmung unsicher oder blutig machen könnte. Nicephorus Briennius ist nicht länger Cäsar, und er legt hier zu den Füßen

seiner fürstlichen Gemahlin, die einzigen Vertheidigungsmittel nieder, die ihm noch zu Gebote stehen."

Er warf sein Schwert der Prinzessin zu Füßen, während Irene mit wahren oder verstellten Thränen ausrief: „Ich habe zwar solche Auftritte gelesen, aber nie hätte ich geglaubt, daß meine Tochter als Hauptperson dabei handeln könnte — hätte ich je glauben sollen, daß ihr Geist, den Jedermann als einen Palast der Musen bewunderte, nicht Raum haben sollte für die bescheidneren, aber liebenswürdigeren weiblichen Tugenden der Gnade und Barmherzigkeit, die selbst in dem Busen der niedrigsten Magd ein Plätzchen finden? Haben Fähigkeiten und Gaben deinem Herzen eben so viel Härte gegeben als Glätte? O, wenn das ist, so entsage jeder Bildung, und behalte in deinem Busen nur die bescheidenen, häuslichen Tugenden, die das Herz des Weibes am meisten zieren. Ein hartherziges Weib ist das größte Ungeheuer, das am meisten gegen alle Weiblichkeit verstößt."

„Was wollt Ihr, daß ich thun soll?" sagte Anna; „Ihr, Mutter, solltet es besser wissen als ich, daß sich das Leben meines Vaters mit dem dieses verwegenen Verbrechers nicht verträgt. O, ich bin davon überzeugt, daß er noch immer an seine Verschwörung denkt! Er, der ein Weib betrügen konnte, wie er es gethan hat, wird von dem Mord seines Wohlthäters nicht abstehen."

„Du thust mir Unrecht, Anna," sagte Briennius, aufspringend und ihr, ehe sie sich's versah, einen Kuß auf die Lippen drückend. „Bei diesem Kuß, dem letzten, den du von mir erhältst, schwöre ich dir, daß ich mich, wiewohl ich der Thorheiten viele in meinem Leben begangen, doch nie des Verraths an einem Weibe schuldig gemacht habe, das die Uebrigen seines Geschlechts an Geist und Bildung, wie an Schönheit des Leibes übertrifft."

Die Prinzessin, um Vieles besänftigter, schüttelte den Kopf und versetzte: „O Nicephorus! — Das waren einst deine Worte!

Das waren vielleicht auch deine Gedanken! Aber wer oder was soll mir nun die Wahrheit derselben verbürgen?"

„Gerade diese deine Gaben und deine Schönheit," versetzte Nicephorus.

„Und wenn das nicht genug ist," sagte Irene, „so verbürgt sich deine Mutter für ihn. Halte meine Bürgschaft in dieser Sache nicht für gering; als deine Mutter, als das Weib von Alexius Comnenus bin ich mehr als Alle an seinem und deinem Glück und Wohl betheiligt, und ich sehe hier eine Gelegenheit, die Zerwürfnisse in der kaiserlichen Familie zu versöhnen, und die Regierung auf einen Grund zu befestigen, daß sie, wenn Treue und Dankbarkeit bei den Menschen dauern, keinem Unfall mehr ausgesetzt sein soll."

„So wollen wir denn diese Treue und Dankbarkeit fest erwarten," sagte die Prinzessin, „da es unserer Mutter Wille ist, obwohl mich Wissenschaft und Erfahrung gelehrt haben, in diesem Stück nicht zu voreilig zu sein. Doch wiewohl wir beide die Fehler des Nicephorus verzeihen, so hängt es am Ende immer nur von dem Kaiser ab, zu begnadigen und zu vergessen."

„Fürchte Alexius nicht," antwortete die Kaiserin; „er wird scharf und streng sprechen; doch wenn er nicht in dem Augenblick, wo er redet, auch handelt, so ist sein Wort nicht mehr als ein Eiszapfen bei Thauwetter. Sage mir, wenn du kannst, was der Kaiser gegenwärtig schafft, und ich verspreche dir, daß ich ihn zu unserer Meinung bekehre."

„Sollte ich die Geheimnisse verrathen, die mir mein Vater anvertraut hat?" sagte die Prinzessin; „und nun gar vor einem, der noch eben erst sein Feind war?"

„Nenne es nicht verrathen," sagte Irene, „denn es steht geschrieben, du sollst Niemand verrathen, am wenigsten deinen Vater und den Vater des Landes. Doch der heilige Lukas schreibt ebenfalls, daß die Menschen verrathen werden sollen durch Aeltern und

Geschwister, Verwandte und Freunde, folglich gewiß auch durch Töchter; darunter verstehe ich aber nur, daß du uns so viel von den Geheimnissen deines Vaters offenbaren sollst, als wir brauchen, um das Leben deines Gemahls zu retten. Der Nothfall entschuldigt das, wenn es nicht ganz in der Ordnung ist."

„So sei es denn, Mutter. Da ich einmal, vielleicht zu voreilig, eingewilligt habe, diesen Verbrecher dem Rächerarm meines Vaters zu entziehen, so muß ich wohl alle möglichen Mittel zu seiner Erhaltung aufbieten. Ich ließ meinen Vater unten an der Treppe, die man die Tiefe des Acheron nennt, in dem Kerker eines blinden Mannes, den er Ursel nannte."

„Heilige Jungfrau!" rief die Kaiserin aus, „du hast einen Namen genannt, den man lange nicht gehört hat."

„Hat die Furcht vor den Lebendigen den Kaiser verleitet, die Todten zu beschwören?" sagte der Cäsar — „denn Ursel gehört seit drei Jahren nicht mehr zu den Lebendigen."

„Genug, ich rede die Wahrheit," sagte Anna Comnena. „Mein Vater bespricht sich in diesem Augenblick mit einem erbarmenswürdigen Gefangenen, den er so nannte."

„Das vergrößert die Gefahr," sagte der Cäsar; „er kann es nicht vergessen haben, mit welchem Eifer ich die Partei des jetzigen Kaisers gegen ihn nahm, und sobald er in Freiheit sein wird, wird er sich dafür zu rächen suchen. Diesem Umstand müssen wir zu begegnen suchen, wiewohl es schwierig ist. — Darum setzt Euch, liebe gütige Mutter, und du, mein Weib, das die Liebe zu einem unwürdigen Gemahl der Eifersucht und Rache vorzog, setze dich auch, und laßt uns sehen, was wir für Mittel finden, unser beschädigtes Schiff glücklich in den Hafen zu bringen, ohne unsere Pflicht gegen den Kaiser zu verletzen."

Mit vielem Anstand führte er Mutter und Tochter zu ihren Sitzen, und nachdem er vertraulich zwischen beiden Platz genommen hatte, beriethen sie die Maßregeln, die für morgen ergriffen

werden sollten, um das Leben des Cäsars zu retten, und zugleich das griechische Reich gegen die Verschwörung zu sichern, von der er der Haupturheber gewesen war. Briennius meinte, daß es vielleicht am besten sein würde, die Verschwörung ihren Gang gehen zu lassen, indem er sein Wort gab, daß die Rechte des Kaisers während der Verwirrung unverletzt bleiben sollten; aber die Kaiserin und ihre Tochter wollten ihm kein so großes Vertrauen schenken. Sie verboten ihm, den Palast zu verlassen, und den geringsten Antheil an den Unordnungen zu nehmen, deren Ausbruch auf morgen bestimmt war.

„Ihr vergeßt, edle Damen," sagte der Cäsar, „daß ich bei meiner Ehre verpflichtet bin, mit dem Grafen von Paris zu kämpfen."

„Ei was! schwatze mir da von Ehre, Briennius," sagte Anna Comnena; „weiß ich etwa nicht, daß diese Ehre, dieser fleischfressende und bluttrinkende Götze der abendländischen Krieger, wiewohl er in der Halle lärmt und brüllt, weit weniger unversöhnlich auf dem Kampfplatz ist? Ich habe dir nicht darum große Beleidigungen verziehen, um mich mit einer solchen falschen Münze, wie Ehre ist, bezahlen zu lassen. Du müßtest sehr arm an Witz sein, wenn du keine annehmbare Entschuldigung ersinnen könntest; und in allem Ernst, Briennius, aus diesem Kampfe wird nichts. Ich leide es nicht, daß du dich dem Grafen oder der Gräfin zu Feindseligkeiten oder Freundseligkeiten stellest. Und du bleibst so lange hier als Gefangener, bis die für diese Narrenspoſſe bestimmte Stunde vorüber ist."

Der Cäsar war vielleicht in seinem Herzen nicht verdrossen, daß sich sein Weib so fest und streng gegen den anberaumten Kampf erklärte. „Wenn du meine Ehre unter deine Vormundschaft nimmst," sagte er, „so kann ich, da ich hier dein Gefangener bin, für jetzt nichts dagegen machen. Wenn ich wieder frei sein werde,

dann wird auch meine Tapferkeit und meine Lanze wieder zu Gebote stehen."

„Amen, Herr Paladin," sagte die Prinzessin mit Ruhe. „Ich hoffe, daß Ihr nie etwas mit diesen Wagehälsen von Paris, männlichen oder weiblichen Geschlechts, zu schaffen haben sollt, und wenn sich Euer Muth so hoch verfliegt, so wollen wir seinen Flug regeln mit Hülfe der griechischen Philosophie und U. l. F. von der Barmherzigkeit statt der von den gebrochenen Lanzen."

In diesem Augenblick unterbrach ein starkes Klopfen an der Thüre die Berathung des Cäsars und der Damen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Arzt. Habt guten Muth, Madam: er ist geheilt.
Ihr seht's, von seiner Wuth; doch ist's gefährlich,
An die verlorne Zeit ihn zu erinnern.
Laßt ihn hineingeh'n; störet ihn nicht mehr.

König Lear.

Wir haben den Kaiser Alexius Comnenus in der Tiefe eines Kellergewölbes bei einer verlöschenden Lampe zurückgelassen, wo er in der Gesellschaft eines Gefangenen sich fast selbst als ein solcher vorkam. Als sich seine Tochter entfernt hatte, lauschte er auf ihre verhallenden Tritte. Ehe sie noch die Höhe der düsteren Treppe erreicht haben konnte, wünschte er sie schon zurückkommen zu sehen. Er geduldete sich einige Minuten, als kein Beistand kommen wollte; endlich erfüllten argwöhnische Gedanken sein Inneres. Sollte es möglich sein? Hätte sie wegen der harten Rede ihres Vaters ihren Entschluß geändert? Sollte sie in der höchsten Gefahr ihren Vater

seinem Schicksal überlassen? Und hoffte er vergebens auf den Beistand, den sie ihm senden sollte?

Die kurze Zeit, welche die Prinzessin mit dem Waräger Hereward gewissermaßen vertändelte, wurde dem ungeduldigen Kaiser doppelt lang, der sich einbildete, das sie die Mitschuldigen des Cäsars zusammenrufen würde, um den Kaiser in seiner wehrlosen Lage anzugreifen, und so der bereits halb unterdrückten Verschwörung den Sieg zu verschaffen.

Nachdem er sich eine Zeit lang mit diesen peinigenden Gedanken geplagt hatte, begann er ruhiger die geringe Wahrscheinlichkeit zu erwägen, daß die Prinzessin, die über das schlechte Betragen ihres Gemahls so aufgebracht war, mit demselben gemeine Sache machen sollte, um einen Vater zu verderben, der sich immer so gut und zärtlich gegen sie gezeigt hatte. Als er sich dieser besseren Vorstellung ergab, hörte er Tritte auf den Stufen, und endlich kam Hereward in seiner schweren Rüstung ruhig unten in der Tiefe an. Hinter ihm kam, halb vor Schrecken, halb vor Kälte zitternd und bebend, Douban, der arzneigelehrte Sklave.

„Willkommen, guter Edward! Willkommen, Douban!“ sagte der Kaiser, „dessen Arzneigelehrtheit die Jahre, die er auf dem Rücken hat, in's Gleichgewicht setzt.“

„Eure Hoheit ist gnädig,“ sagte Douban — doch ein heftiger Husten, die Folge seines Alters, des Kerkerdunstes und des beschwerlichen Heruntersteigens der Treppe, verhinderte ihn, mehr zu sagen.

„Du bist es nicht gewohnt, deine Kranken in einer so schlechten Wohnung zu besuchen,“ sagte Alexius; „und doch nöthigen uns Staatsrücksichten, in diese dunstigen Kerker viele einzusperren, die dem Wort und der Wahrheit nach nicht weniger unsere vielgeliebten Unterthanen sind.“

Der Arzneigelehrte fuhr in seinem Husten fort, vielleicht um

einer beistimmenden Antwort zu entgehen, die mit seinem Gewissen nicht wohl in Uebereinstimmung gewesen sein würde.

„Ja, Douban," sagte der Kaiser, „so hat uns die eiserne Nothwendigkeit gezwungen, den gefürchteten Ursel einzuschließen, der mit dem Ruf seines Kriegertalentes, seiner Staatsweisheit, seiner Tapferkeit und anderer hoher Gaben die ganze Welt erfüllte; wir fanden uns genöthigt, diesen Ruf auf einige Zeit zu verfinstern, um ihn im günstigen Augenblick, der nun erschienen ist, der Welt in neuem Glanz zu zeigen. Fühle diesen Puls, Douban — betrachte ihn als einen, der das härteste Gefängniß mit allen Entbehrungen erduldet hat, und der nun auf einmal zum vollen Leben und zu allen Lebensgütern zurückkehren soll."

„Ich will mein Bestes thun," sagte Douban; „aber Ew. Majestät muß bedenken, daß wir einen schwachen und erschöpften Körper vor uns haben, dessen Leben fast erloschen scheint, und den nächsten Augenblick erlöschen kann — wie dies blasse und zitternde Licht, dessen zweifelhaftem Schimmer der Athem dieses unglücklichen Kranken gleicht."

„Rufe darum, guter Douban, einen oder zwei Stumme, die im Palast dienen, und die dir schon bei ähnlichen Gelegenheiten beigestanden haben — oder warte — Edward, du bist schneller; hole die Stummen — laß sie eine Bahre bringen, um den Kranken fortzuschaffen; und du, Douban, überwache das Ganze. Bringt ihn ohne Verzug in ein schickliches Zimmer, nur sorgt, daß es geheim bleibe, und laßt ihm ein Bad bereiten und Alles, was ihn beleben mag — vor Allem bedenkt, daß er wo möglich morgen bei dem Kampf erscheinen muß."

„Das wird schwer halten," sagte Douban, „nachdem er auf eine Art verköstigt und verpflegt gewesen ist, wie sein schwankender Puls nur zu deutlich verräth."

„Es war ein Irrthum des Kerkermeisters," fuhr der Kaiser fort, „der Unmensch sollte seinen Lohn haben, hätte ihn nicht bereits

der Himmel durch einen Waldmenschen gerichtet, der ihn gestern umgebracht hat. — Ja, bester Douban, einer von unseren Leibwächtern von der Schaar der Unsterblichen hätte diesen Liebling unseres Zutrauens, den wir eine Zeit lang in geheimen Verschluß halten mußten, fast vernichtet. Dann hätte in der That ein grober Hammer einen unschätzbaren Diamant zerschlagen, doch das Schicksal hat dies Unglück verhütet."

Nachdem der Beistand gekommen war, verordnete der Arzt, der mehr zu handeln als zu reden pflegte, ein Kräuterbad, und wollte, daß der Kranke vor dem folgenden Mittag nicht gestört werden sollte. Man brachte also Ursel in ein Bad, das nach der Vorschrift des Arztes gegeben wurde, ohne jedoch dem Kranken eine wesentliche Erholung zu verschaffen. Hierauf wurde er nach einem schönen Schlafzimmer gebracht, dessen hohes Fenster auf einen Balkon des Palastes ging, von welchem man eine weite Aussicht hatte. Das Alles wurde mit einem Körper vorgenommen, der durch vorhergegangene Leiden so starr und empfindungslos geworden war, daß der Arzt erst, nachdem die erstorbenen Glieder durch Reibungen und andere Mittel wieder einiges Gefühl gewonnen hatten, hoffen konnte, das geistige Bewußtsein zurückkehren zu sehen.

Douban gehorchte dem Befehl des Kaisers, und blieb an dem Bette des Kranken bis zum Anbruch des Tages, bereit, der Natur durch die ärztliche Kunst zu Hülfe zu kommen.

Einer von den Stummen, die mehr daran gewöhnt waren, die Vollstrecker der Zornbefehle des Kaisers als die seiner Menschlichkeit zu sein, ein Mann von milderem Sinn, ward von Douban auserwählt, und dem Befehl des Kaisers gemäß erinnert, das strengste Geheimniß zu bewahren, während der verhärtete Sklave erstaunt war, daß man aus der Pflege eines Kranken ein größeres Geheimniß mache, als aus Tortur und Hinrichtung.

Der Kranke ließ ruhig Alles mit sich machen, und wenn sein Zustand auch kein völlig bewußtloser war, so war es doch auch kein

deutlich erkannter. Nach dem beruhigenden Bad und der angenehmen Vertauschung des harten Strohlagers, auf dem er lange Jahre gelegen war, gegen ein weiches Bett von Eiderdaunen, wurde ihm ein beruhigender, leicht mit Opium gemischter Trank gegeben. Der balsamische Erquicker der Natur stellte sich so ein, und der Gefangene fiel in einen köstlichen Schlaf, der sich über Seele und Leib zugleich erstreckte, so daß die Gesichtszüge ihre Starrheit verloren, und die krampfhaften Zuckungen der Glieder einer vollkommenen Ruhe wichen.

Schon röthete der Morgen den Horizont, und der frische Morgenwind stahl sich in die geräumigen Hallen des Blachernäpalastes, als ein leiser Schlag an die Thüre des Gemachs Douban [illegible], der, von dem ruhigen Zustand seines Kranken nicht gestört, sich einem kurzem Schlummer überlassen hatte. Die Thüre ging [illegible], und es erschien ein Mann, der die Kleidung eines Palastbe[illegible] trug, und hinter einem großen weißen Bart die Züge des [illegible] verdeckte. „Douban," sagte Alexius, „wie steht's mit dem [illegible], von dessen Wohl heute so viel für das griechische Reich [illegible]?"

„[illegible] Herr," versetzte der Arzt, „sehr gut; und wenn er jetzt [illegible] wird, so verspreche ich, daß seine Natur, von der Kunst [illegible] unterstützt, über die verpestete Kerkerluft den Sieg da[illegible] will. Nur sei vorsichtig, Herr, und setzt diesen Ursel [illegible] den Gefahren aus, ehe er sein geistiges Bewußtsein [illegible] körperlichen Kräfte wieder gewonnen hat."

„[illegible] will meine Ungeduld beherrschen," sagte der Kaiser, „oder [illegible] Douban, ich will sie von dir beherrschen lassen. Glaubst [illegible] erwacht ist?"

„[illegible] vermuthe es," sagte der Arzt, „aber er öffnet seine Augen [illegible] scheint dem natürlichen Drange, sich aufzurichten und [illegible], mit Fleiß zu widerstehen."

„Sprich zu ihm," sagte der Kaiser, „und laß uns wissen, was in seinem Inneren vorgeht."

„Das ist gewagt," versetzte der Arzt, „doch ich gehorche Euch. Ursel," sagte er, nachdem er sich dem Bette des blinden Kranken genähert hatte, und wiederholte dann mit lauterer Stimme — „Ursel! Ursel!"

„Still — still!" murmelte der Kranke; „störe nicht den Seligen in seiner Verzücktheit — rufe nicht den Aermsten der Sterblichen zurück, den Kelch der Bitterkeit bis auf die Hefe zu leeren."

„Fahre fort, fahre fort," sagte der Kaiser heimlich zu Douban, „versuche es noch einmal; ich muß wissen, wie weit er bei Sinnen ist, und wie weit er es nicht ist."

„Ich möchte ihn aber nicht durch Voreiligkeit in vollkommenen Wahnsinn stürzen," sagte der Arzt, „oder ihm einen Starrkrampf verursachen, der lange dauern könnte."

„Das sollst du auch nicht," versetzte der Kaiser; „meine Befehle sind die eines Christen an einen andern, auch sollen sie nur insofern befolgt werden, als sie sich mit göttlichen und menschlichen Gesetzen vertragen."

Er schwieg ein Weilchen nach dieser Erklärung; aber nur wenige Minuten waren verflossen, als er den Arzt von Neuem drängte, den Kranken zu befragen. „Wenn Ihr mich nicht für fähig haltet," sagte Douban, etwas eitel auf das ihm geschenkte Zutrauen, „die Behandlungsweise meiner Kranken zu bestimmen, so mag Ew. kaiserliche Hoheit die Verantwortung davon übernehmen."

„Das will ich gern," sagte der Kaiser, „denn auf ärztliche Rücksichten kann nicht gehört werden, wenn das Schicksal von Staaten und das Leben von Monarchen auf dem Spiele steht. — Erhebe dich, mein edler Ursel! Höre auf eine Stimme, die dir einst befreundet war, und die dich zu Ruhm und Herrschaft einladet!

Blick dich um, und sieh, wie freundlich dich die Welt nach der Gefangenschaft zur Herrschaft begrüßt!"

„Hinterlistiger Feind!" sagte Ursel, „du wendest die feinsten Lockungen an, das Leben eines Unglücklichen noch zu verschlimmern! Wisse, Versucher, daß ich mich gar wohl der angenehmen Bilder der letzten Nacht erinnere — deiner Bäder — deiner Betten — deiner Prunkgemächer. — Aber eher sollst du dem heiligen Antonius, dem Eremiten, ein wollüstiges Lächeln entlocken als mir."

„Versuche es doch, Thor," fuhr der Kaiser fort, „und prüfe die Wirklichkeit der freudigen Gegenstände, die dich umgeben; oder wenn du bei deinem Eigensinn beharren willst, so warte einen Augenblick, und ich will dir ein Wesen hierher bringen, das so voll Liebreiz ist, daß ein einziger Blick von ihm die Herstellung deines Gesichtes werth ist, könntest du es auch nur einen Augenblick ansehen." Nachdem er so gesprochen hatte, verließ er das Gemach.

„Verräther," sagte Ursel, „Betrüger von je, bringe Niemand her; und suche nicht durch eitle und nichtige Schönheitsmittel den Trug zu vermehren, der auf einen Augenblick meinen Kerker übergoldet, um mir den letzten Funken von Vernunft zu rauben, und mich dann aus dem irdischen Kerker in die Hölle selbst hinabzustoßen."

„Sein Geist ist etwas verstört," dachte der Arzt, „was oft die Folge einer langen Gefangenschaft ist. Es sollte mich wundern," war sein weiterer Gedanke, „wenn er dem Kaiser nach einer so harten Gefangenschaft einen vernünftigen Dienst zu leisten im Stande wäre. — Du glaubst also," fuhr er, sich an den Kranken wendend, fort, „daß deine Befreiung von der letzten Nacht, die Bäder und Stärkungen nichts als ein Traum ohne Wirklichkeit waren?"

„Ach — was sonst?" antwortete Ursel.

„Und daß, wenn wir dich ermuntern, dich zu erheben, wir es

darauf anlegen, dich zu einem noch elenderen Zustand, als dein früherer war, erwachen zu lassen?"

„Gerade das," versetzte der Kranke.

„Was denkst du denn von dem Kaiser, auf dessen Befehl du so hart gefangen gesetzt wurdest?"

Vielleicht wünschte Douban, diese Frage nicht gethan zu haben: denn in dem Augenblick, wo er sie that, ging die Thüre auf, und der Kaiser trat ein, seine Tochter führend, die einfach, aber standesgemäß gekleidet war. Sie trug ein weißes Gewand, eine Art von Trauerkleid, und ihr einziger Schmuck war eine Diamantenschnur, welche die schwarzen Zöpfe umschlang, die ihr bis zu den Hüften herabfielen. Fast zum Tod erschrocken war sie von ihrem Vater in der Gesellschaft ihres Gemahls und ihrer Mutter überrascht worden, und die nämliche Donnerstimme hatte den Cäsar als Verräther unter die strenge Aufsicht einer Wache von Warägern gestellt, und ihr befohlen, ihrem Vater nach dem Schlafzimmer Ursels zu folgen, wo sie nun stand, entschlossen, an dem sinkenden Glück ihres Gemahls bis zum Ende festzuhalten, und Bitten und Vorstellungen erst dann anzuwenden, wenn ein entschiedener Entschluß ihres Vaters sie dazu zwingen würde. Hastig, wie die Pläne des Alexius gefaßt, und hastig, wie sie vom Zufall durchkreuzt wurden, blieb keine geringe Hoffnung, daß er auf die Meinung seiner Gemahlin und seiner Tochter zurückzukommen gezwungen sein würde, den schuldigen Nicephorus Briennius zu begnadigen. Zu seinem Erstaunen und vielleicht nicht sehr zu seinem Vergnügen hörte er, wie der Kranke dem Arzt die folgende Charakterschilderung machte.

„Glaube nicht," sagte Ursel auf die Frage des Arztes, „daß, wiewohl man mich in diesen Kerker begraben, und schlechter als einen Auswurf der Menschheit behandelt hat — und wiewohl ich überdies der theuersten Himmelsgabe, meines Gesichtes, beraubt bin — glaube nicht, sage ich, daß ich darum den Alexius Comnenus für meinen Feind halte, wenn gleich seine Grausamkeit diese Leiden

über mich verhängt hat: denn sie waren es, die den armen blinden Gefangenen gelehrt haben, eine Freiheit zu suchen, wie sie die Erde nicht geben kann, und eine leichtere Aussicht, als sie irgend ein Berg Pisga diesseits des Grabes bietet; könnte ich also den Kaiser unter meine Feinde rechnen — ihn, der mich die Eitelkeit der irdischen Dinge, die Nichtigkeit zeitlicher Güter und die Hoffnung einer besseren Welt gelehrt hat? — Gewiß nicht!"

Der Kaiser war beim Beginnen dieser Rede etwas verlegen, da sie sich aber so bald zu seinen Gunsten wandte, so nahm er eine Stellung an, worin er halb einer Person glich, die bescheiden auf ihr eigenes Lob hört, halb einem Manne, der von den Lobsprüchen höchst überrascht wird, womit ein edler Gegner ihn überhäuft.

„Mein Freund," sagte er laut, „wie richtig hast du meine Absicht erkannt, wenn du vermuthest, daß die Weisheit, die Männer wie du in der Schule des Unglücks lernen, gerade das war, was ich dich durch eine Gefangenhaltung lehren wollte, die leider länger, weit länger gedauert hat, als ich es wünschte! Laß mich den hochgesinnten Mann umarmen, der die Absicht eines verkannten, aber dennoch treuen Freundes so wohl zu errathen versteht."

Der Kranke erhob sich auf seinem Bette.

„Halt da!" sagte er, „ja, meine Erinnerung scheint zurückzukehren. Das ist," murmelte er, „die Verrätherstimme, die mich als Freund begrüßte, und dann boshaft meine Blendung befahl! Verdopple deine Strenge, wenn du willst, Comnenus — verschärfe, wenn du kannst, die Qualen meines Gefängnisses — aber da ich dein unmenschliches Heuchlergesicht nicht sehen kann, so erspare mir in Gnaden den Ton deiner Stimme, die mir widerlicher ist, als die von Kröten und Schlangen und als Alles, was die Natur Verhaßtes und Ekelhaftes hat!"

Diese Rede wurde mit einem Eifer gesprochen, daß sich der Kaiser vergebens bemühte, sie zu unterbrechen, obwohl er sowohl

als Douban und seine Tochter mehr hören mußten, als sie erwartet hatten.

„Erhebe dein Haupt, Vorwitziger," sagte er, „und bezähme deine Zunge, ehe dich ihre Sprache gereuen muß. Schaue mich an, und sieh, ob ich hier nicht etwas habe, was dich für das Uebel, das mir deine Thorheit vorwirft, entschädigen kann."

Bis jetzt hatte der Gefangene die Augen fest verschlossen gehalten, da er Alles, was er am vergangenen Abend gesehen zu haben sich erinnerte, als leere Einbildung oder als teuflisches Blendwerk betrachtete. Als seine Augen aber jetzt die stattliche Gestalt des Kaisers und seine anmuthige, von dem sanften Morgenschimmer angestrahlte Tochter erblickten, rief er mit hinsterbender Stimme: „Ich sehe! — ich sehe!" und sank ohnmächtig auf sein Kissen, während Douban ihm mit stärkenden Mitteln zu Hülfe eilte.

„Eine höchst wunderbare Heilung!" rief der Arzt aus; „und mein Wunsch wäre erreicht, wenn ich so ein wunderbares Stärkungsmittel besäße."

„Thor!" sagte der Kaiser; „begreifst du nicht, daß das, dessen man nie beraubt war, leicht zurückgegeben werden kann? Man nahm eine schmerzhafte Operation mit ihm vor," sagte er, seine Stimme dämpfend, „die ihn glauben machte, man habe ihn geblendet; und da nie Licht zu ihm drang oder doch nur ein ungewisses und schwaches, so bewirkte die ewige Dunkelheit, die ihn umgab, daß er sich wirklich des Gesichtes beraubt glaubte. Vielleicht willst du die Ursache wissen, warum ich ihn so täuschte? — Als Geblendeter galt er für unfähig zu herrschen, und sein Andenken mußte beim Volk vergessen werden, während ich mir durch Schonung seines Gesichtes die Möglichkeit bewahrte, ihn im Fall der Noth aus seinem Kerker zu befreien, und seinen Muth und seine Fähigkeiten zum Besten des Reichs gegen andere Verschwörer zu benützen, wie nun geschehen soll."

„Und kann Ew. kaiserliche Hoheit hoffen," sagte Douban, „das

Herz und die Zuneigung dieses Mannes durch die ihm zugefügte Behandlung nicht verscherzt zu haben?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der Kaiser; „das muß die Zukunft lehren. Doch es wird nicht mein Fehler sein, wenn Ursel Freiheit und Antheil an der Regierung, vielleicht eine heilige Verbindung mit unserem Blut und sein geschontes Gesicht, dessen ihn ein weniger bedenklicher Mann beraubt haben würde, für nichts rechnet."

„Da das Ew. Hoheit Wille und Meinung ist," sagte Douban, „so muß ich dafür und nicht dagegen handeln. Darum erlaubt mir Ew. Hoheit und die Prinzessin zu bitten, euch zu entfernen, auf daß ich Mittel anwende, die seinen erschütterten Geist beruhigen, und seinem Gesicht, dessen er so lang beraubt war, seine volle Stärke wiedergeben können."

„Ganz wohl, Douban," sagte der Kaiser; „nur bedenke, daß Ursel nicht eher völlig frei ist, bis er sich für mich erklärt hat. Und wenn ich auch keineswegs die Absicht habe, ihn wieder in seinen Kerker zurückzuschicken, so soll er doch wissen, daß, wenn er oder ein Anderer für ihn sich untersteht, sich in diesen unruhigen Zeiten an die Spitze einer Partei zu stellen, ich mein Ehrenwort darauf gebe, wie die Franken zu schwören pflegen, daß er den Streitärten meiner Waräger nicht entlaufen soll. Sage ihm das, auf daß er und Alle, die an ihm Theil nehmen, sich darnach richten. Komm, Tochter, gehen wir weg, und lassen wir den Arzt bei seinem Kranken. Vergiß nicht, Douban, daß es nothwendig ist, mich den ersten Augenblick wissen zu lassen, wo der Kranke im Stande sein wird, sich vernünftig mit mir zu besprechen."

Alexius und seine unvergleichliche Tochter zogen sich zurück.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

> Süß sind des Mißgeschickes Weisungen;
> Es trägt der garstigen, gift'gen Kröte gleich
> Doch eine schöne Perle in dem Haupt.
>
> **Wie's Euch gefällt.**

Von dem platten Dach, zu dem man durch eine Rollthüre aus dem Schlafzimmer Ursels gelangte, genoß man eine der schönsten Aussichten, welche die Gegend von Constantinopel bieten konnte.

Hierher führte der Arzt seinen Kranken, nachdem sich derselbe erholt hatte, damit sich derselbe von seiner wiederhergestellten Sehkraft bei der Betrachtung der herrlichen Natur überzeugen könnte.

Zum Theil war das Bild, das vor seinen Augen lag, ein Meisterstück der menschlichen Kunst. Die stolze Hauptstadt der Welt, mit stattlichen Bauten geschmückt, zeigte eine Menge von glänzenden Pyramiden und Säulen; von den letzteren waren einige von einem reinen einfachen Styl, mit laubverzierten Capitälern, Andere hatten einen gerieften Schaft und glichen der Säule, an welche die früheren Griechen ihre Lanzen lehnten: einfache Formen, aber in ihrer Einfachheit anmuthiger als alle anderen, die der menschliche Geist seitdem erfunden hat. Neben diesen ächt klassischen Mustern fanden sich andere aus späterer Zeit, wo ein neuerer Geschmack, nach Verbesserung strebend, durch Vermischung der Ordnungen nur Zusammengesetztes oder ganz Unregelmäßiges hervorgebracht hatte. Das Großartige der Gebäude jedoch, wo diese Säulen angebracht waren, verschafften denselben Ansehen, so daß selbst der Kenner, von der Größe des Ganzen entzückt, das Fehler-

hafte in den Einzelnheiten verzieh. Triumphbogen, Thürme, Obelisken und Pyramiden, zu verschiedenen Zwecken bestimmt, ragten durcheinander majestätisch in die Lüfte, während tief unten die engen Straßen der Stadt durcheinander liefen, mit Häusern von verschiedener Höhe und platten, mit Blumen, Pflanzen und Springbrunnen geschmückten Dächern, die, von oben gesehen, einen lieblicheren Anblick gewährten, als die schrägen und einförmigen Dächer einer nordeuropäischen Hauptstadt.

Es hat uns viel Zeit gekostet, das Bild mit Worten zu beschreiben, das Ursel in einem Blick übersah, und das ihn zuerst schmerzlich berührte. Seine Augen hatten lange der Uebung entbehrt, die uns lehrt, die Bilder, die uns ins Auge fallen, vermittelst der Beihülfe unserer anderen Sinne zu ordnen. Sein Begriff von Entfernung war so unbestimmt, daß alle die Pyramiden, Thürme und Minarets, die er sah, vor seinen Augen zu schweben und dieselben fast zu berühren schienen. Schaudernd wandte sich Ursel weg, und blickte wo anders hin. Auch hier sah er Thürme und Thürmchen, aber sie gehörten zu den Kirchen und öffentlichen Gebäuden zu seinen Füßen, und spiegelten sich in dem Hafen, der von dem Reichthum, den er nach der Stadt brachte, den Namen des goldenen Horns führte. Dieser großartige Wasserbehälter war theils durch Hafendämme begränzt, wo große Schiffe ihre Fracht ausluden, während kleinere Fahrzeuge am Ufer die sonderbar geformten, schneeweißen Tücher flattern ließen, die ihnen als Segel dienten; theils war das goldene Horn von grünen Bäumen umsäumt, wo die Gärten der Reichen und Vornehmen, und die öffentlichen Erholungsplätze zusammentrafen.

Auf dem Bosphorus, den man in der Ferne sah, lag die kleine Flotte Tankreds, wo sie in der Nacht die Anker geworfen hatte: denn ihr Führer hatte in der Nacht nicht landen wollen, da es zweifelhaft war, ob man ihn als Freund oder Feind empfangen würde. Dies Zaudern hatte jedoch den Griechen Gelegenheit verschafft, entweder

auf den Befehl des Alexius oder auf den gleichmächtigen Befehl eines der Verschwornen sechs vollständig bemannte und bewaffnete Kriegsschiffe gerade da vor Anker zu legen, wo die Schaar Tankreds nothwendig landen mußte.

Diese Anstalten überraschten den tapferen Tankred, der nichts davon wußte, daß diese Schiffe am verwichenen Abend von Lemnos eingelaufen waren. Der Heldenmuth dieses Fürsten wurde jedoch bei dem Anblick dieser unerwarteten Gefahr keineswegs erschüttert.

Diese prächtige Aussicht, von deren Beschreibung wir gewissermaßen abgekommen sind, wurde von dem Arzt und Ursel auf einem der höchsten Balcone des Blachernäpallastes genossen.

Kaum hatte Ursel nach der Hafenseite hingeblickt, als er von dem Rand des Balcons erschrocken zurückfuhr, und ausrief: „Rettet mich — rettet mich, wenn ihr nicht wirklich die Vollstrecker des kaiserlichen Willens seid!"

„Das sind wir in der That," sagte Douban, „und zwar, dich zu retten und dich wo möglich zu heilen, aber nicht, dir Böses anzuthun, oder dir von Andern anthun zu lassen."

„Bewahret mich vor mir selbst," sagte Ursel, „und heilet mich von dem unwiderstehlichen Drang, den ich fühle, mich in den Abgrund zu stürzen, an dessen Rand ihr mich geführt habt."

„Diesen gefährlichen Drang," sagte der Arzt, „verspüren Alle, die lange von keiner schwindeligen Höhe hinabgesehen haben, und sich nun plötzlich auf einer solchen befinden: die Natur, wiewohl sie gütig ist, verläßt uns in dem Fall, wo wir Fähigkeiten, die wir Jahre lang nicht geübt haben, auf einmal wiedergewinnen. Hier bedarf es eines längeren oder kürzeren Uebergangs. Scheint dir dieser Balcon kein sicherer Standpunkt, wenn du dich auf mich und diesen getreuen Sklaven stützen kannst?"

„Doch," sagte Ursel; „aber laß mich mein Gesicht gegen die Mauer kehren: denn ich kann nach dem dünnen Drahtgeländer nicht sehen, das mich allein von dem Abgrund scheidet." Er meinte ein

sechs Fuß hohes und verhältnißmäßig dickes Geländer von Erz. Als Ursel dies sprach, hielt er sich zitternd an dem Arzt, und wiewohl er jünger und kräftiger als dieser war, schleifte er doch seine Füße nach, als wenn sie von Blei wären, bis er die Rollthüre erreichte, woselbst ein Sitz angebracht war, auf den er sich niederließ. „Hier,“ sagte er, „will ich bleiben.“

„Und hier,“ sagte Douban, „will ich dir auch die Mittheilungen des Kaisers machen, auf welche du nothwendig eine Antwort geben mußt. Er stellt es dir frei, Freiheit oder Gefangenschaft zu wählen, aber er bedingt sich aus, daß du auf die Rache verzichtest, welche dir der Zufall, wie ich dir nicht verhehlen kann, in die Hand gibt. Du weißt, wie sehr der Kaiser deine Nebenbuhlerschaft gefürchtet hat, und wie viel du von seiner Hand zu leiden hattest. Es fragt sich nun, kannst du ihm das verzeihen?“

„Laß mich meinen Kopf in meinen Mantel hüllen,“ sagte Ursel, „um den Schwindel zu zerstreuen, der mein armes Gehirn belästigt; ich will dir meine Meinung sagen, sobald mir der Kopf klar sein wird.“

Er sank auf seinen Sitz, indem er sich den Kopf verhüllte, und nachdem er einige Minuten lang nachgesonnen hatte, wandte er sich an Douban mit einem Zittern, das seine fortdauernde Nervenschwäche verrieth, und sprach: „Eine ungerechte und grausame Behandlung erregt im ersten Augenblicke den höchsten Unwillen Dessen, der sie erleidet, und vielleicht gibt es keine Leidenschaft, die länger im Busen lebt, als der natürliche Trieb zur Rache. Hättest du mir darum in dem ersten Monat, wo ich auf dem Bette der Trübsal ausgestreckt lag, Gelegenheit verschafft, mich an meinem Unterdrücker zu rächen, so hätte ich gern den Rest meines elenden Lebens als Preis dafür bezahlt. Aber Leiden, die Wochen und Monate dauern, sind nicht zu vergleichen mit denen, die Jahre dauern. Denn bei einem kurzen Leiden behalten Körper und Geist die Kraft, an dem gewohnten Leben und seinen Hoffnungen, Wünschen, Täu-

schungen und Widerwärtigkeiten festzuhalten. Aber die Wunden schließen sich nach und nach, und machen besseren Gefühlen Platz. Die Lüste und Genüsse der Welt beschäftigen Den nicht mehr, hinter welchem sich das Thor der Verzweiflung geschlossen hat. Ich gestehe dir, mein guter Arzt, daß ich zu einer Zeit einen großen Theil des Felsens durchschnitten habe, um meine Freiheit zu gewinnen. Aber der Himmel hat mich von dieser Thorheit geheilt; und wenn ich auch dazu nicht kommen konnte, den Alexius Comnenus zu lieben — denn wie wäre es möglich, daß ich dies bei gesundem Verstand thun könnte? — so wurde ich doch immer mehr und mehr davon überzeugt, je mehr ich meine Thorheiten, Sünden und Verbrechen erkennen lernte, daß Alexius nur das Mittel sei, wodurch mich der gerechte Himmel strafen wollte, und daß ich darum an dem Kaiser keine Rache zu nehmen hätte. Und ich kann dir nun sagen, wenn ich anders nach solchen Wechselfällen meinen Gemüthszustand kenne, daß ich keinen Drang fühle, um mit Alexius um die Herrschaft zu buhlen, noch um die Anerbietungen anzunehmen, die er mir für meine Verzichtleistung macht. Er mag seine Krone ungekauft besitzen, für die er meiner Meinung nach nur zu viel bezahlt hat."

„Das ist ein übertriebener Stoicismus, edler Ursel," antwortete der Arzt Douban. „Muß ich also glauben, daß du die Anerbietungen des Kaisers verwirfst, und daß du mit Verachtung seines Willens, ja seiner heißen Wünsche, dich nach deinem finsteren Kerker zurücksehnst, um daselbst die kopfhängenden Betrachtungen fortzusetzen, die dich zu einer so verrückten Entschließung gebracht haben?"

„Arzt," sagte Ursel, indem ein Zittern seines Körpers den Abscheu verrieth, den diese Vorstellung auf ihn machte, „deine eigene Kunst sollte dich gelehrt haben, daß kein schwacher Sterblicher, falls er nicht ein Heiliger zu werden bestimmt ist, Finsterniß dem Tageslicht, Blindheit dem Gesicht, Trübsal der Gemächlichkeit, und Kerkerdunst der freien Gottesluft vorzieht. Nein! — es mag Tugend

sein, so zu handeln, aber die meinige strebt nicht so hoch. Alles, was ich von dem Kaiser dafür verlange, daß ich mit dem ganzen Einfluß meines Namens in der gegenwärtigen Gefahr beistehe, ist, daß er mir Aufnahme in eins der angenehmen und wohl ausgestatteten Klöster verschaffe, die er aus Frömmigkeit oder Gewissensfurcht gestiftet hat. Laßt mich nicht wieder der Gegenstand seines Argwohns werden, was schrecklicher ist, als der Gegenstand seines Hasses zu sein. Vergessen von der Macht, wie ich das Andenken der Machthaber vergessen habe, laßt mich zu Grabe gehen unbemerkt, ohne Zwang, in Freiheit, im Besitz meines blöden und geschwächten Gesichts und vor Allem in Frieden."

„Wenn das dein aufrichtiger Wunsch ist, edler Ursel," sagte der Arzt, „so bin ich gewiß, daß dir derselbe vollständig gewährt werden wird. Aber bedenke, daß du heute am Hof Alles zu erreichen vermagst, während du morgen, im Fall dich deine Uneigennützigkeit gereute, vergeblich auf weitere Bedingungen dringen würdest."

„So sei es," sagte Ursel; „ich behalte mir also noch eine Bedingung vor, die freilich nur für den heutigen Tag gilt. Ich bitte seine kaiserliche Majestät in aller Demuth, mir die Pein einer persönlichen Unterhandlung zu ersparen, und sich mit der Versicherung zu begnügen, daß ich zu Allem bereit bin, was er wünschen mag, indem ich mir nur die angegebene Versorgung für die Zukunft ausbedinge."

„Aber warum scheust du dich," sagte Douban, „dem Kaiser selbst deine Bedingungen mitzutheilen, die er doch nur sehr gemäßigt finden kann? Ich fürchte, der Kaiser wird auf einer kurzen Unterredung bestehen."

„Ich schäme mich nicht," sagte Ursel, „die Wahrheit zu gestehen. Wahr ist's, ich habe dem entsagt, was die Schrift weltlichen Stolz nennt; aber der alte Adam lebt immer in uns fort, und führt gegen unser besseres Selbst einen ununterbrochenen Krieg. Als ich vergangene Nacht der Gegenwart meines Feindes mir nur halb be-

wußt war, da mir meine Sinne seine verhaßte Stimme nur halb zurückriefen, pochte mir nicht das Herz, wie das eines gefangenen Vogels, und soll ich nun wiederum mit einem Manne zusammenkommen, der, mag sein Betragen im Allgemeinen sein, welches es wolle, der Urheber aller meiner unsäglichen Leiden gewesen ist? Nein, Douban! — der bloße Klang seiner Stimme würde alle Leidenschaften meines Herzens aufregen; und wiewohl meine Gesinnungen gegen ihn gewiß aufrichtig sind, so wäre doch eine Zusammenkunft weder ihm noch mir räthlich."

„Wenn das deine Meinung ist," versetzte Douban, „so will ich ihm einfach deine Bedingung mittheilen, die du zu halten beschwören mußt. Ohne dies würde es schwer, wo nicht unmöglich sein, den Vertrag nach dem Wunsch beider Theile zu schließen."

„Amen!" sagte Ursel; „und so aufrichtig ich meinen Entschluß bis an's Ende durchzuführen wünsche, so möge mich der Himmel vor wilder Rache, altem Groll und neuem Zwist bewahren!"

Ein lautes Klopfen an der Thüre des Schlafzimmers ließ sich hier vernehmen, und Ursel, der durch gewaltigere Empfindungen von seinem Schwindel befreit worden war, ging festen Schrittes in das Schlafzimmer, und, nachdem er sich gesetzt hatte, erwartete er mit abgewandtem Gesicht den Eintritt Dessen, der Einlaß begehrte, und der kein Anderer war, als Alexius Comnenus.

Der Kaiser erschien an der Thüre in einem Kriegeranzug, wie er einem Fürsten ziemte, der einem Kampf in den Schranken beiwohnen sollte.

„Weiser Douban," sagte er, „hat unser geschätzter Gefangener Ursel zwischen unserer Freundschaft und Feindschaft gewählt?"

„Herr," versetzte der Arzt, „er hat sich den Glücklichen beigesellt, die Herz und Leben den Diensten Ew. Majestät geweiht haben."

„Er will mir also heute den Dienst erzeigen," fuhr der Kaiser

fort, alle Diejenigen von sich zu stoßen, die in seinem Namen und unter dem Vorwand, ihn zu rächen, Aufruhr erregen?"

„Herr," versetzte der Arzt, „er will Alles thun, was Ihr von ihm verlangt."

„Und auf welche Art," sagte der Kaiser, indem er seiner Stimme den gnädigsten Ausdruck gab, „wünscht unser getreuer Ursel, daß Dienste wie diese, welche in der Stunde der höchsten Gefahr geleistet werden, vom Kaiser belohnt werden möchten?"

„Einfach dadurch," antwortete Douban, „daß davon keine Rede sein möge. Er wünscht nur, daß in Zukunft alle Eifersucht zwischen Euch und ihm aufhören, und daß er in ein Kloster aufgenommen werden möge, wo er den Rest seines Lebens Gott und den Heiligen widmen könne."

„Hat er dich das glauben gemacht?" sagte der Kaiser leise zu Douban. „Bei Gott! wenn ich erwäge, in welchem Kerker er war, und wie er daselbst gehalten wurde, so kann ich an eine so unverbitterte Gemüthsverfassung nicht glauben. Er muß wenigstens erst mit mir reden, ehe ich es glauben kann, daß der stolze Ursel in ein Wesen verwandelt worden ist, das nichts mehr mit den gewöhnlichen Bestrebungen der Menschen gemein hat."

„Höre mich, Alexius Comnenus," sagte der Gefangene, „und so möge dein Gebet zum Himmel Aufnahme und Erhörung finden, wie du den Worten Glauben schenkst, die ich in Einfältigkeit des Herzens zu dir rede. Wenn dein Kaiserreich von Gold wäre, würde es so wenig Reiz für mich haben wie jetzt; auch hat, dem Himmel sei Dank, das Unrecht, welches ich durch dich erlitten habe, wie groß und peinigend es auch war, keineswegs die Lust in mir erweckt, Verrath mit Verrath zu vergelten. Denke von mir, was du willst, wenn du nur mit mir zu reden vermeidest; und glaube mir, wenn du mich in dem strengsten Mönchskloster untergebracht haben wirst, so sollen mir Kasteiungen, Fasten und Vigilien weit wünschenswerther sein, als das Leben Derer, die der Kaiser ehrt,

und die drum dem Kaiser Gesellschaft leisten müssen, so oft er es verlangt."

„Es kommt mir wohl nicht zu," sagte der Arzt, mich in eine so wichtige Sache zu mischen. Doch da mir der edle Ursel und des Kaisers Hoheit Vertrauen geschenkt haben, so habe ich den Inhalt der von beiden Seiten sub crimine falsi zu haltender Bedingungen in der Kürze verfaßt."

Der Kaiser verlängerte die Unterhaltung mit Ursel, bis er demselben erklärt hatte, auf welche Weise er ihm den heutigen Dienst zu leisten hätte. Beim Abschied umarmte Alexius mit vieler Wärme seinen gewesenen Gefangenen, während Ursel alle seine Selbstbeherrschung aufbot, um der Person, die ihm schmeichelte, seinen Abscheu nicht in Worten auszudrücken.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

> . . . . O Empörung!
> Verbirgst du selbst bei Nacht dein widrig Antlitz,
> Wo jedes Uebel frei geht? O, wie willst
> Du denn bei Tag, dich zu verbergen,
> Ein Schlupfloch finden? Darum suche keins:
> Des Lächelns Maske nimm, der Freundlichkeit:
> Denn wenn du unverhüllt dein Antlitz zeigst,
> So ist selbst Erebus nicht dunkel g'nug,
> Vor Argwohn dich zu hüten.
>
> **Julius Cäsar.**

Der wichtige Morgen war endlich angebrochen, wo der Verkündigung des Kaisers gemäß, der Kampf zwischen dem Cäsar und dem Grafen Robert von Paris ausgefochten werden sollte. Dies war ein für die Griechen fast ganz fremdes Schauspiel, von dem

sie sich einen Begriff machten, wie etwa von den sogenannten Gottesurtheilen der Abendländer. Die Folge davon war eine zwar unbestimmte, aber sehr starke Bewegung unter dem Volk, welches das außerordentliche Schauspiel mit der großen und fürchterlichen Verschwörung, von der so viel heimlich geredet wurde, in Verbindung brachte.

Dem kaiserlichen Befehl gemäß waren für den Kampf regelmäßige Schranken errichtet worden, die für die beiden Gegner zwei einander gegenüberliegende Eingänge hatten, und es war stillschweigend angenommen worden, daß jeder der Kämpfenden nach dem Ritus seiner Religion den Beistand Gottes erflehen sollte. Diese Schranken befanden sich von der einen Seite an dem Ufer, das sich westlich an den Continent schloß. In nicht großer Entfernung erblickte man die Mauern der Stadt von verschiedener Bauart, und mit nicht weniger als vierundzwanzig Thoren versehen, fünf Landthoren und neunzehn Wasserthoren. Dies Alles machte ein schönes Bild aus, von dem man noch heute Vieles sieht. Die Stadt selbst hat etwa neunzehn englische Meilen im Umkreis; sie erhebt sich hinter einem Ring der schönsten Cypressen mit ihren Zinnen, Obelisken und Minarets, die damals die Lage manches Christentempels bezeichneten, und jetzt größtentheils andeuten, wo mahomedanische Moscheen stehen.

Diese Schranken waren zur Bequemlichkeit der Zuschauer von allen Seiten von Reihen übereinanderliegender Sitze umgeben. In der Mitte dieser Sitze und dem Mittelpunkt der Schranken gerade gegenüber stand ein für den Kaiser errichteter hoher Thron, der von den öffentlichen Bänken durch hölzerne Pfähle geschieden war, die, wie ein Kennerauge leicht bemerkte, im Nothfall zur Vertheidigung dienen konnten.

Die Schranken waren sechzig Schritte lang, etwa vierzig breit, und geräumig genug für den Kampf zu Roß und zu Fuß. Zahlreiche Haufen griechischer Bürger zogen mit Tagesanbruch aus den

Stadtthoren, um den Bau der Schranken zu bewundern, die einzelnen Theile ihrer Beurtheilung zu unterwerfen, und sich eines Platzes für das Schauspiel zu versichern. Bald kam auch eine starke Schaar von den sogenannten römischen Unsterblichen. Diese kamen ohne Umstände herein, und besetzten zu beiden Seiten die Pfahlwand, welche den Thron des Kaisers einschloß. Einige nahmen sich größere Freiheit heraus: denn, indem sie sich stellten, als würden sie gegen die Pfahlwand gedrängt, suchten sie über dieselbe zu klettern. Aber jetzt zeigten sich einige alte Sklaven des Palastes, um den für Alexius und seinen Hof abgesonderten Raum zu vertheidigen, und je unruhiger und stürmischer die Unsterblichen sich zeigten, desto mehr schienen die Vertheidiger des Platzes zu gewinnen.

Neben dem großen Thor, durch welches man von Außen zu dem kaiserlichen Sitz gelangte, befand sich noch ein anderer, kaum bemerkbarer, durch eine starke Thüre gesicherter Eingang, durch welchen verschiedene Personen zu dem unter den Sitzen des Hofes befindlichen Raum zugelassen wurden. Diese Leute waren, ihrem Körperbau, ihrer Kleidung von Pelzwerk und hauptsächlich ihrer Streitaxt nach zu urtheilen, Waräger, und obwohl sie weder ihr Prachtkleid noch ihre Kriegsrüstung trugen, so konnte man doch, wenn man genau nachsah, bemerken, daß sie ihre gewöhnlichen Waffen bei sich trugen. Sie kamen in kleinen, vereinzelten Häufchen, und gesellten sich zu den Sklaven des Pallastes, um die Unsterblichen von dem Sitze des Kaisers wegzutreiben. Zwei oder drei von den Unsterblichen, die über die Scheidewand geklettert waren, wurden von den kräftigen Warägern ohne Umstände wieder hinübergeworfen.

Das Volk umher und in den benachbarten Reihen, zum größten Theil Bürger in ihren Feierkleidern, machte seine Bemerkungen über diesen Auftritt, und schien geneigt, für die Unsterblichen Partei zu nehmen. Es sei eine Schande für den Kaiser, sagten sie, daß er

diese Barbaren ermuthige, sich zwischen ihn und die unsterblichen Cohorten zu drängen, die doch gewissermaßen seine Kinder wären.

Der Ringer Stephanos, der wegen seiner Stärke und stämmigen Figur bei diesen Leuten angesehen war, sagte laut: „Wenn mir hier nur Zwei beistimmen wollen, wenn ich sage, daß man die Unsterblichen mit Unrecht von der Person des Kaisers verdrängt, so ist hier die Hand, die sie neben den kaiserlichen Thron stellen wird."

„Nicht so," bemerkte ein Centurio der Unsterblichen, den der Leser unter dem Namen Harpax schon kennt; „nicht so, Stephanos; der schickliche Augenblick dazu wird kommen, ist aber noch nicht da, du Perle des Circus. Du weißt, es ist einer von den Grafen oder westlichen Franken, der kämpfen wird; da nun die Waräger Feinde jenes Volkes sind, so ist einiger Grund vorhanden, ihnen den Vorzug bei der Bewachung der Schranken nicht streitig zu machen. Sieh', Mann, wenn du nur halb so gescheidt wärest, als du lang bist, so würdest du wissen, daß das schlechte Jäger sein müßten, die Hallo schreien, ehe das Wild in's Netz gegangen ist."

Während der Ringer seine ungeheuren, grauen Augen verdrehte, den Sinn dieser Andeutung zu erforschen, sagte sein kleiner Freund, der Künstler Lysimachus, indem er sich bemühte, sich auf den Zehen zu halten, zu Harpax so heimlich als möglich: „Verlasse dich darauf, tapferer Centurio, daß dieser Mann von Knochen und Muskeln nicht wie ein bellender Hund falsche Witterung verfolgen, und, wenn das allgemeine Zeichen gegeben ist, stumm und träge sein wird. Doch sage mir," fuhr er noch heimlicher fort, indem er sich auf eine Bank stellte, um dem Centurio bequem in's Ohr zu flüstern, „wäre es nicht besser gewesen, wenn eine starke Wache von den tapferen Unsterblichen in die hölzerne Festung dort gelegt worden wäre, um das Werk des Tages zu befördern?"

„Ohne Zweifel," sagte der Centurio, „so war's bestimmt;

aber diese Strolche von Warägern haben auf eigene Faust ihren Platz gewechselt."

„Wär's nicht gut," sagte Lysimachus, „wenn ihr, da ihr doch zahlreicher seid als die Barbaren, einen Kampf dran wagtet, ehe mehr von den Fremdlingen kommen?"

„Seid ruhig, Freund," sagte der Centurio kalt, „wir kennen unsere Zeit. Ein voreiliger Angriff wäre schlimmer als Flucht, und wie sollte sich ein günstiger Augenblick zur Ausführung unseres Werkes finden, wenn jetzt voreilig eine Verwirrung entstände?"

So sagend, ging er zu seinen Soldaten, um ein verdächtiges Gespräch mit Leuten zu vermeiden, die nur in den bürgerlichen Theil der Verschwörung eingeweiht waren.

Als der Morgen vorrückte, und die Sonne höher am Himmel stand, sah man die Leute, welche Neugierde oder ein anderer Beweggrund zu dem Schauplatz führte, von verschiedenen Punkten aus der Stadt strömen, und sich beeilen, einen bequemen Platz in dem Umkreis der Schranken zu gewinnen. Auf ihrem Weg nach dem Kampfplatz hatten sie ein Kap zu ersteigen, das in den Bosphorus auslief; die mit dem Ufer verbundene Höhe des Kaps gewährte eine größere Aussicht über die Meerenge zwischen Europa und Asien, als man in der Nähe der Stadt oder auf dem tiefer liegenden Kampfplatz haben konnte. Die ersten Besucher des Kampfplatzes, die über diese Höhe kamen, hielten sich wenig oder gar nicht daselbst auf; aber später, als man sah, daß den Zuschauern auf dem Kampfplatz die Zeit lang werden mußte, verweilten sich die Nachkommenden auf der Höhe, um die Schönheit der Landschaft zu betrachten, oder um zu sehen, ob auf dem Wasser nichts vorginge, was Einfluß auf die Ereignisse auf dem Lande haben könnte. Einige Seeleute waren die ersten, welche ein Geschwader kleiner, griechischer Schiffe (es war das Tankreds) bemerkten, die von Asien her bei Constantinopel zu landen suchten.

„Es ist seltsam,“ sagte der Kapitän einer Galeere, „daß diese kleinen Fahrzeuge, die Befehl hatten, gleich nach Ausschiffung der Lateiner nach Constantinopel zurückzukehren, sich so lange bei Scutari verweilt haben, und erst den dritten Tag zurückkommen.“

„Wollte der Himmel,“ sagte ein anderer von dem nämlichen Stande, „daß sie allein kommen möchten. Es scheint mir, als ob ihr Flaggenstock, Bugspriet und Topmast mit denselben, oder fast mit den gleichen Zeichen geschmückt seien, welche die Lateiner aufzogen, als sie auf kaiserlichen Befehl über den Bosphorus geschafft wurden; sie kommen wie Handelsschiffe zurück, die ihre Fracht am Ort ihrer Bestimmung nicht ausgeladen haben.“

„Es ist kein Vortheil dabei,“ sagte ein Politikus, den wir schon bemerkt haben, „mit solcher Waare zu schaffen zu haben, es sei zu Aus- oder Einfuhr. Die große Fahne, die über der Hauptgaleere flattert, zeigt die Anwesenheit eines sehr vornehmen und mächtigen Anführers unter diesen Grafen an.“

Der Seemann fügte mit bedenklichem Gesicht hinzu: „Sie scheinen eine Höhe in der Straße genommen zu haben, die ihnen erlaubt, mit der Fluth das Kap, worauf wir stehen, zurückzulegen; doch warum sie so nahe unter den Wällen der Stadt landen wollen, wer mir das sagen kann, ist gescheidter als ich.“

„Ihre Absicht ist gewiß keine gute,“ versetzte sein Begleiter. „Der Reichthum der Stadt lockt dies arme Volk, welches sein Eisen bloß darum schätzt, weil es das Mittel ist, wodurch es sich das gewünschte Gold verschafft.“

„Aber, Bruder,“ sagte der Politikus Demetrius, „siehst du nicht, daß in der Bucht, welche dies Kap bildet, sechs große Schiffe gerade an der Stelle, wohin diese Ketzer die Fluth treiben wird, vor Anker liegen, die nicht bloß Speere und Pfeile, sondern auch griechisches Feuer auszuspeien im Stande sind? Wenn dies Frankenvolk

— propago
Contemptrix Superum sano, saevaeque avidissima caedis,
Et violenta,

von seiner Landung nicht absteht, so werden wir bald einen Kampf zu sehen bekommen, der merkwürdiger ist als der, welchen die große Trompete der Waräger verkündet. Mache mir den Spaß, und setzen wir uns hier einen Augenblick, um zu sehen, wie das abläuft."

„Ein schöner Vorschlag, Freund," sagte Lascaris, der andere Bürger; „bedenkst du nicht, daß wir hier den Geschossen der Lateiner ausgesetzt sind, womit dieselben auf das griechische Feuer antworten werden?"

„Das ist nicht übel bemerkt, Freund," sagte Demetrius; „doch ich bin schon mehr bei dergleichen Dingen gewesen; und wenn wir die Geschosse von der See her zu fürchten haben, so dürfen wir uns nur fünfzig Schritte landwärts zurückziehen, und so das Kap selbst zwischen uns und die Geschosse legen; dann wird auch ein Kind Alles ohne Furcht ansehen."

„Du bist ein Schlaukopf, Nachbar," sagte Lascaris, „und hast gerade Tapferkeit und Klugheit genug, daß ein Freund mit dir ohne Gefahr das Leben wagen kann. Da gibt's Andere, die uns nicht das Geringste zeigen können, ohne unser Leben auf's Spiel zu setzen, während du, werthester Freund, vermöge deiner militärischen Kenntnisse und aus Besorgniß für deinen Freund die Leute Alles sehen lässest, was zu sehen ist, ohne Jemanden in Gefahr zu bringen, der von Natur kein Waghals ist. — Aber, heilige Jungfrau! was bedeutet die rothe Flagge, die der griechische Admiral aufgesteckt hat?"

„Du siehst, Nachbar," antwortete Demetrius, „daß die Ketzer dort immer näher kommen, obschon ihnen unser Admiral wiederholt Zeichen macht, es bleiben zu lassen, und nun zieht er die Blutfahne auf, das ist so viel, als wenn einer die Faust ballt, und dabei sagt — Wenn du nicht aufhörst, so soll dich Dieser und Jener."

„Bei St. Sophia!" sagte Lascaris, „das ist höflich gewarnt. Doch was wird der kaiserliche Admiral nun thun?"

„Lauf! Freund Lascaris, lauf," sagte Demetrius, „wenn du nicht mehr sehen willst, als dir lieb ist."

Um die Lehre durch sein Beispiel zu bekräftigen, gürtete Demetrius seine Lenden, und lief mit der erbaulichsten Eile nach der anderen Seite des Kaps, während ein Theil der Versammlung, die dem Kampf, welchen der Neuigkeitskrämer versprochen hatte, zuschauen wollte, ihn um der eigenen Sicherheit willen begleitete. Was dem Ohr und dem Auge des Demetrius so schrecklich erschienen war, war die Absendung einer großen Masse griechischen Feuers, das man vielleicht am besten mit unseren congrevischen Raketen vergleichen kann, die am obern Theil mit einem kleinen Anker versehen sind, und sausend wie ein von einem unerbittlichen Zauberer abgesandter Höllengeist die Luft durchstürmen. Die Wirkung dieses Feuers war so schrecklich, daß Schiffe, die sich so angegriffen sahen, jede Vertheidigung aufgaben, und sich stranden ließen. Für einen Hauptbestandtheil dieses furchtbaren Feuers galt die Naphtha oder das an dem Ufer des todten Meeres gesammelte Judenpech, das, wenn es im Brand war, nur durch eine eigene Mischung gelöscht werden konnte, die nicht überall zur Hand war. Dies Feuer war von einem dicken Rauch und lauten Knall begleitet, und seine Flamme zehrte, wie Gibbon sagt, mit gleicher Stärke abwärts und seitwärts. Bei Belagerungen wurde es wie unsere Bomben in glühenden, eisernen oder steinernen Kugeln von den Wällen geworfen, oder es wurde in Flachs um Pfeile oder Speere gewickelt abgeschossen. Seine Bereitung wurde als ein Staatsgeheimniß betrachtet, und fast vier Jahrhunderte lang war es den Mahomedanern unbekannt. Endlich entdeckten die Saracenen seine Zusammensetzung, und gebrauchten es, die Kreuzfahrer zurückzuschlagen und die Griechen zu überwinden, deren erstes Vertheidigungsmittel es lange gewesen war. Einige Uebertreibung kann man dem barbarischen Zeitalter wohl zu-

muthen, im Ganzen mag aber die Beschreibung des Kreuzfahrers Joinville richtig sein: „Es kam durch die Luft geflogen," sagt dieser gute Ritter, „wie ein geflügelter Drache, es hatte die Dicke eines Schweinskopfes, den Knall des Donners und die Schnelligkeit des Blitzes, und das Dunkel der Nacht verschwand vor seiner fürchterlichen Helle."

Nicht allein der kühne Demetrius und sein Schützling Lascaris, sondern der ganze Haufe, der um sie stand, nahm mannhaft die Flucht, als der griechische Befehlshaber zum erstenmal Feuer gab, und die anderen Schiffe seinem Beispiel folgten, so daß der Himmel wiederhallte, und die Luft durch Rauchwolken verdunkelt ward. Als die Flüchtlinge den Gipfel des Hügels erreichten, sahen sie den Seemann, den wir oben als Zuschauer kennen gelernt haben, in einem trockenen Graben versteckt liegen, wie in einer soliden Lebens- und Feuerversicherungsanstalt. Doch konnte er sich nicht enthalten, über die Kannengießer zu spotten.

„Holla!" rief er, „gute Freunde," ohne sich über die Höhe seiner Bewahranstalt zu erheben, „wollt ihr nicht so lange stehen bleiben, bis ihr die lange Verlesung über Land- und Seeschlachten ganz beendigt habt? Glaubt mir, der Lärm da ist fürchterlicher als gefährlich; das Feuer hat eine ganz entgegengesetzte Richtung, und wenn ja einer dieser Drachen landwärts statt seewärts fliegen sollte, so kann nur der Mißgriff irgend eines Schiffsjungen, der beim Werfen mehr guten Willen als Geschick hat, schuld daran sein."

Demetrius und Lascaris hörten gerade genug von der Rede des Seehelden, um auf die neue Gefahr aufmerksam zu werden; sie stürzten also an der Spitze eines vor Furcht bestürzten Haufens zu den Schranken hinunter, und verbreiteten schnell die Schreckensbotschaft, daß die Lateiner in Waffen von Asien zurückgekehrt seien, um die Stadt zu plündern und anzuzünden.

Das Getöse, das man unterdessen vernahm, verschaffte der

Neuigkeit, obwohl sie übertrieben war, Glauben. Die Donnerschläge des griechischen Feuers folgten hinter einander, und jeder Schlag breitete eine Rauchwolke über die Landschaft, so daß endlich der ganze Gesichtskreis, wie bei dem Feuer unserer Artillerie, von Rauchwolken bedeckt war.

Das kleine Geschwader Tankreds lag ganz und gar verhüllt, und nur ein rother Schein, der sich da, wo der Dampf am dichtesten war, zeigte, ließ vermuthen, daß wenigstens eins von den Schiffen Feuer gefangen habe. Dennoch leisteten die Lateiner einen hartnäckigen Widerstand, wie er ihrem Muthe und dem Ruhm ihres Anführers angemessen war. Vortheilhaft waren ihnen auch ihre kleinen Fahrzeuge, die nicht tief im Wasser gingen; und der Umstand, daß die Griechen vor Rauchwolken ihrem Feuer kein festes Ziel geben konnten, kam ihnen ebenfalls zu statten.

Um diese Vortheile zu vermehren, ertheilte Tankred durch Boote und Signale seiner zerstreuten Flotte Befehl, daß jedes Fahrzeug, ohne auf die anderen zu warten, einzeln vordringen und landen sollte, wie und wo es immer anginge. Tankred selbst gab ein gutes Beispiel; er war an Bord eines ansehnlichen Schiffes, das gegen die Wirkung des griechischen Feuers durch rohe Häute, die erst kürzlich durchwässert worden waren, ziemlich gedeckt war. Dies Schiff war mit mehr als hundert tapfern Kriegern bemannt; viele Ritter, die unter ihnen waren, hatten die ganze Nacht das Ruder geführt, und seit dem Morgen Bogen und Armbrust ergriffen, welche eigentlich die Waffen geringerer Leute waren. Fürst Tankred gab seinem so bewaffneten und so bemannten Schiffe die ganze Schnelligkeit, die er ihm durch Wind, Fluth und Rudern geben konnte, und indem er es so stellte, daß seine Seemannskunde den größten Vortheil von dieser Stellung erwarten durfte, überflügelte er mit Blitzesschnelligkeit die Schiffe von Lemnos, von jeder Seite die Griechen mit Pfeilen, Speeren und anderen Geschossen mit um so größerem Vortheil überschüttend, als dieselben im Vertrauen auf

ihr künstliches Feuer jede andere Bewaffnung vernachlässigt hatten. Als der tapfere Kreuzfahrer mit so großem Ungestüm gegen die Griechen andrang, und ihnen ihr griechisches Feuer mit einem nicht weniger schrecklichen Hagel von Bolzen und Pfeilen zurückgab, begannen sie zu fühlen, daß ihr Vortheil nicht so groß sei, als sie gehofft hatten, und daß ihr Feuer gleich anderen Schrecknissen kaltem Trotz gegenüber die Hälfte seiner Kraft verlöre. Ueberdies zitterten die griechischen Seeleute bei dem Gedanken, mit den eisengeharnischten Lateinern, deren Schiffe sich näherten, handgemein zu werden.

Auf einmal drang Rauch aus den Seiten des großen kaiserlichen Kriegsschiffes, und Tankred verkündete seinen Leuten, daß das griechische Admiralschiff durch die Vernachlässigung der Brennstoffe, die es bei sich führte, Feuer gefangen habe, und daß sich Alle von ihm so weit entfernen sollten, als es die eigene Sicherheit erfordere. Bald sah man Funken und Flammen hier und da am Bord des großen Schiffes erscheinen; es war, als wenn das Element mit Bewußtsein die Plage weiter verbreiten und die Mannschaft, die noch auf die Befehle des Admirals hörte, unfähig machen wollte, dem Verderben zu begegnen. Die gefährlichen Brennstoffe, die an Bord waren, steigerten den Schrecken zur Verzweiflung; vom Bugspriet, vom Takelwerk, von den Segelstangen, von den Seiten und von allen Theilen des Schiffes ließ sich das unglückliche Schiffsvolk herabfallen, und die meisten tauschten bloß einen Tod im Wasser gegen einen fürchterlicheren im Feuer ein. Die Mannschaft von Tankreds Schiff, die auf Befehl ihres edlen Führers aufgehört hatte, gegen Leute, die vom Wasser und Feuer zugleich bedroht waren, zu kämpfen, brachte ihr Schiff an einer ruhigen Stelle der Bucht an's Ufer, und landete ohne Schwierigkeit; viele Pferde erreichten mit ihren Herren zu gleicher Zeit das Land. Tankred verlor keinen Augenblick, eine Phalanx von Lanzen zu bilden, die zuerst aus we-

nigen bestand, aber immer mehr und mehr anwuchs, so wie ein Schiff nach dem anderen landete.

Allgemach wichen die Rauchwolken dem Winde, und die Meerenge zeigte die Folgen des beendigten Kampfes. Hier schaukelten die Wogen die Trümmer von einem oder zwei lateinischen Schiffen, die beim Beginn des Kampfes verbrannt worden waren, während die Mannschaft derselben durch den Beistand der anderen Schiffe größtentheils gerettet worden war. Weiter unten zeigten sich die fünf übrigen Schiffe des Geschwaders von Lemnos, die sich zerstreut und mühsam nach dem Hafen von Constantinopel zurückzuziehen suchten. An dem Ort, wo der Kampf stattgefunden hatte, lag der Rumpf des griechischen Admiralschiffes bis zur Wasserfläche abgebrannt, und von den verkohlten Balken und Dielen stieg immer noch schwarzer Rauch auf. Die Flotte Tankreds, mit der Landung beschäftigt, lag hier und dort in der Bucht zerstreut, während die Mannschaft suchte, das Ufer zu gewinnen, und sich unter die Fahne ihres Führers zu stellen. Näher oder entfernter vom Ufer schwammen Gegenstände von schwarzer Farbe auf dem Wasser: es waren theils die Bruchstücke zertrümmerter Schiffe, theils, was fürchterlicher war, die entseelten Leiber der im Kampf gefallenen Seeleute.

Die Standarte war von des Fürsten Leibpagen, Ernst von Apulien, nach dem Ufer getragen worden, sobald der Kiel von Tankreds Galeere den Sand berührt hatte. Sie wurde auf der Höhe des Kaps zwischen Constantinopel und den Schranken aufgepflanzt, wo Lascaris, Demetrius und andere Klatschbrüder beim Beginn des Treffens ihren Stand genommen hatten, aber durch das griechische Feuer und die lateinischen Geschosse in die Flucht getrieben worden waren.

Dreißigstes Kapitel.

Vollständig geharnischt und in der rechten Hand die Standarte seiner Väter haltend, erwartete Tankred mit seinem Häufchen Krieger, die eben so vielen Statuen von Erz glichen, einen Angriff von Seiten der Griechen, welche die Schranken besetzt hielten, oder von denen, welche aus den Stadtthoren herausstürzten. Diese Letzteren, Soldaten und zum Theil bewaffnete Bürger, die durch die verschiedenen Gerüchte von den Fortschritten des Kampfes beunruhigt worden waren, stürzten auf die Standarte des Fürsten Tankred los, um sie zu Boden zu werfen, und die Vertheidiger derselben zu verjagen. Aber wenn der Leser je durch ein Schäferland geritten ist, von einem Hunde edler Rasse begleitet, so muß er in der Ehrfurcht, die der gemeine Schäferhund, der sich für den Herrn und Beschützer des einsamen Thales hält, dem hochgebornen Hunde endlich zollet, ein ganz ähnliches Verhalten bemerkt haben, als das war, welches die erzürnten Griechen gegen die kleine Frankenschaar beobachteten. Bei dem ersten Zeichen vom Herannahen des Fremden springt der Schäferhund vom Schlummer auf, und stürzt unter bellendem Kriegsgeschrei gegen den edlen Eindringling los; aber wenn er aus geringerer Entfernung die Gestalt und Stärke seines Gegners erkennt, macht er es wie der Wilddieb, der auf der Jagd plötzlich zwei Flintenläufe statt einen gegen sich gerichtet sieht. Er hält — hört auf zu bellen, und zieht sich endlich zu seinem Herrn zurück mit allen Zeichen eines aus Feigheit vermiedenen Kampfes.

Mit gleichem Lärm und Geschrei stürzten die Schaaren der Griechen von der Stadt und den Schranken her auf Tankreds klei=

nen Haufen los, um ihn aus dem Felde zu verjagen. Als sie aber näher kamen, und die Ruhe und Ordnung bemerkten, womit sich diese Krieger unter der Fahne ihres Führers sammelten, verging ihnen die Lust zu einem alsbaldigen Angriff; ihr Marsch ward unsicher und schwankend; ihre Blicke waren häufiger nach dem Ort, woher sie gekommen waren, als gegen den Feind gerichtet; und die Lust zu einem Kampf verging ihnen ganz und gar, als sie sahen, daß ihr Erscheinen gar keinen Eindruck auf den Feind machen wollte.

Die Lateiner hielten um so fester Stand, als sie häufig kleine Verstärkungen von ihren Kameraden erhielten, die zerstreut längs der Bucht gelandet waren, so daß sie in weniger als einer Stunde an Reitern und Fußgängern fast so stark wie bei ihrer Abfahrt von Scutari waren.

Ein anderer Grund, warum die Lateiner unangefochten blieben, lag darin, daß die beiden Leibwachen gerade jetzt an keinen Kampf denken konnten. Die dem Kaiser treu gebliebenen Leibwächter, namentlich die Waräger, hatten Befehl, ihren Posten bei den Schranken und an anderen Sammelplätzen in Constantinopel, wo ihre Gegenwart zur Bekämpfung des Aufruhrs nöthig schien, nicht zu verlassen. Diese machten also keine feindselige Bewegung gegen die Frankenschaar, auch lag es nicht in der Absicht des Kaisers, daß sie eine machen sollten.

Auf der anderen Seite war der größere Theil der Unsterblichen und die verschwornen Bürger der Meinung (welche die Agenten des verstorbenen Agelastes unter ihnen verbreitet hatten), daß diese lateinische Schaar unter dem Befehl Tankreds, des Vetters Bohemunds, zu ihrem Beistand gekommen wäre. Diese Leute verhielten sich also ruhig, und thaten nichts, das Volk bei einem Angriff auf die ungebetenen Gäste zu leiten oder zu unterstützen, zumal da die Anzahl der Streitlustigen gar nicht besonders groß war.

Unterdessen hatte der Kaiser von seinem Blachernäpalast die Ereignisse auf der Meerenge beobachtet, und gesehen, daß seine Flotte von Lemnos ihren Zweck, Tankred und seine Leute vermittelst des griechischen Feuers an der Landung zu hindern, gänzlich verfehlt hatte. Kaum hatte er den Brand des Admiralschiffes bemerkt, als er den Entschluß faßte, den unglücklichen Admiral zu verläugnen, und nöthigenfalls den Kopf desselben an die Lateiner zu senden, um Frieden zu machen.

In diesem Augenblick kam Achilles Tatius, der an dem heutigen wichtigen Tage den Kaiser nicht aus den Augen lassen wollte, voll Hast und scheinbarer Bestürzung in den Palast.

„Herr! — kaiserlicher Herr! Es schmerzt mich, der Verkünder so unglücklicher Neuigkeiten zu sein; aber es ist einer großen Schaar von Lateinern gelungen, von Scutari her über die Meerenge zu setzen. Das Geschwader von Lemnos wollte sie aufhalten, wie es in dem kaiserlichen Kriegsrath vergangene Nacht beschlossen worden ist. Eins oder zwei von den Schiffen der Kreuzfahrer sind durch das griechische Feuer verzehrt worden, aber die übrigen sind vorgedrungen, haben das Admiralschiff des unglücklichen Phraortes verbrannt, und es ist stark die Rede davon, daß er mit dem größten Theil seiner Leute umgekommen sei. Die übrigen Schiffe haben die Taue gekappt, und ihre Station verlassen."

„Und aus welcher Absicht, Achilles Tatius," sagte der Kaiser, „bringst du mir diese kläglichen Nachrichten jetzt, wo nichts mehr gut zu machen ist?"

„Erlaubt, gnädigster Kaiser," versetzte der Verschworne, ohne die Farbe zu wechseln oder zu stocken, „das war nicht meine Absicht — ich hoffte, Euch einen Plan vorzulegen, wodurch dieser kleine Fehler verbessert werden könnte."

„Gut, welchen Plan?" fragte der Kaiser trocken.

„Mit Ew. Majestät Gunst," sagte der Akoluthos, „ich würde unverweilt gegen diesen Tankred und seine Italiener Eure getreuen

Waräger geführt haben, die nicht mehr Umstände mit der kleinen Frankenschaar, die am Ufer ist, machen würden, als der Bauer mit den Ratten, Mäusen und anderem Ungeziefer, das er in seinen Scheunen findet."

„Und was soll ich unterdessen thun," sagte der Kaiser, „während sich meine Angelsachsen für mich schlagen?"

„Ew. Majestät," versetzte Achilles, der mit dem trockenen, spöttischen Ton des Kaisers nicht ganz zufrieden war, „könnte sich an die Spitze der unsterblichen Cohorten von Constantinopel stellen, und ich stehe dafür, daß Ihr dann einen Sieg über die Lateiner vervollständigen, oder eine etwaige Niederlage gut machen würdet, wenn Ihr an der Spitze dieser ausgezeichneten Schaaren für den Nothfall vorrücktet."

„Du selbst, Achilles Tatius," versetzte der Kaiser, „hast uns wiederholt versichert, daß diese Unsterblichen eine Anhänglichkeit an den Rebellen Ursel bewahren. Wie kommt es, daß du willst, daß wir uns ihnen anvertrauen sollen, während unsere tapferen Waräger die Blüthe des fränkischen Heeres bekämpfen? — Hast du diese Gefahr bedacht, Akoluthos?"

Achilles Tatius, höchst bestürzt, seinen Plan durchschaut zu sehen, antwortete, daß er in der Hast besorgter gewesen sei, für seine Person die größere Gefahr zu übernehmen, als an die größere Sicherheit seines kaiserlichen Herrn zu denken.

„Ich danke dir dafür," sagte der Kaiser; „du bist meinen Wünschen zuvorgekommen, wiewohl ich für jetzt deinem Rath nicht folgen kann. Es wäre mir freilich lieb gewesen, wenn diese Lateiner wieder über die Meerenge zurückgedrängt worden wären, wie es der nächtliche Kriegsrath wollte; aber da sie nun einmal da sind, und in Schlachtordnung am Ufer stehen, wird's besser sein, wir bezahlen sie mit Geld und Beute als mit dem Blut unserer tapferen Unterthanen. Ueberdies können wir nicht glauben, daß sie in feindlicher Absicht gekommen sind; gewiß hat sie nur die Neugierde, einen

Zweikampf zu sehen, was der Athem ihrer Naslöcher ist, zu diesem Rückmarsch verleitet. Ich befehle dir, Achilles Tatius, und dem Protospatharius, zu jener Standarte zu reiten, und euch bei dem Anführer, dem Fürsten Tankred, wenn er zugegen ist, zu erkundigen, warum er zurückgekehrt und mit Phraortes und seinem Geschwader in Streit gerathen sei. Wenn sie eine vernünftige Entschuldigung haben, wollen wir uns nicht weigern, sie anzunehmen: denn wir haben nicht darum so große Opfer zur Erhaltung des Friedens gebracht, um einen Krieg zu beginnen, der noch vermieden werden könnte. Du wirst darum die Entschuldigungen, die sie vorzubringen haben, mit Güte und Nachsicht annehmen; und sei versichert, daß das Puppenspiel dieses Zweikampfes hinreichend gewesen ist, alle anderen Nebenabsichten aus den Köpfen dieser kindischen Kreuzfahrer zu verbannen."

In diesem Augenblick klopfte es an der Thüre des kaiserlichen Gemachs, und auf das Wort herein zeigte sich der Protospatharius. Er trug eine glänzende, altrömische Rüstung. Der Mangel eines Visirs ließ sein Gesicht frei, das, bleich und ängstlich, nicht wohl zu dem kriegerischen Helmschmuck und dem nickenden Federbusch paßte. Er empfing den bereits erwähnten Auftrag mit wenig Freude, weil ihm der Akoluthos als College beigeordnet war: denn diese beiden Offiziere waren, wie der Leser bemerkt haben wird, von verschiedener Gesinnung und keineswegs Freunde. Auch der Akoluthos betrachtete den Umstand, daß ihm der Protospatharius beigeordnet wurde, weder als ein Zeichen des kaiserlichen Zutrauens noch als eines seiner eigenen Sicherheit. Indeß er befand sich in dem Blachernäpalast, wo die Sklaven nicht die geringsten Umstände machten, wenn ihnen befohlen wurde, irgend einen Hofbeamten hinzurichten. Den beiden Generalen blieb also keine andere Wahl übrig, als sich wie zwei Jagdhunde wider Willen an einander koppeln zu lassen. Achilles Tatius tröstete sich mit der Hoffnung, daß nach vollzogenem Auftrag die Verschwörung ausbrechen würde, da die

Lateiner dieselbe wünschten und erwarteten, oder als ihnen gleichgültig betrachteten und verachteten.

Dem letzten Befehl des Kaisers gemäß sollten sie auf das Zeichen der großen Trompete der Waräger aufsitzen, sich an die Spitze der im Hof der Kaserne befindlichen angelsächsischen Leibwächter stellen, und die ferneren Befehle des Kaisers erwarten.

In dieser Anordnung lag etwas, was das Gewissen des Achilles Tatius sehr beschwerte, doch wußte er sich seinen Argwohn nicht anders zu erklären, denn als Folge des Bewußtseins seiner Schuld. Es war ihm deutlich, daß er, indem er unter dem Vorwand eines ehrenhaften Auftrags an der Spitze der Waräger zurückgehalten wurde, aller Freiheit beraubt war, mit dem Cäsar und Hereward verbunden zu bleiben, auf deren Thätigkeit er rechnete, da er nicht wußte, daß jener in dem Blachernäpalaste, wo ihn Alexius in den Gemächern der Kaiserin verhaftet hatte, gefangen saß, und dieser der hauptsächlichste Beistand des Kaisers an diesem entscheidungsvollen Tage war.

Als die Riesentrompete der Waräger ihr lautes Signal durch die Stadt erschallen ließ, trieb der Protospatharius den Akoluthos mit sich nach dem Sammelplatz der Waräger, und unterwegs sagte er zu ihm in einem gleichgültigen Ton: „Da der Kaiser persönlich im Feld ist, so hast du als sein Stellvertreter folglich keine Befehle der Leibwache zu geben, die nicht von ihm selbst kommen, so daß also deine Machtvollkommenheit für heute aufgehoben ist."

„Ich bedauere," sagte Achilles, „daß man diese Vorsicht für nothwendig halten konnte; ich glaube, daß meine Treue und Ergebung — doch — ich gehorche dem kaiserlichen Willen in Allem."

„Das ist des Kaisers Wille," sagte der andere Offizier, „und du weißt, bei welchen Strafen Gehorsam verlangt wird."

„Wenn ich's nicht wüßte," sagte Achilles," so würde mich die Zusammensetzung dieser Leibwache daran erinnern: denn sie besteht

nicht bloß aus einem großen Theil Warägern, den unmittelbaren Vertheidigern des kaiserlichen Thrones, sondern auch aus denjenigen Sklaven des Palastes, welche die Befehle des Kaisers vollstrecken."

Der Protospatharius gab hierauf keine Antwort, und der Akoluthos, der bei näherer Betrachtung sah, daß sich die Wache fast auf dreitausend Mann belief, hätte sich glücklich geschätzt, wenn er durch Vermittelung des Cäsars, Agelastes oder Herewards den Verschwornen ein Zeichen hätte zukommen lassen können, die Empörung zu verschieben, gegen die der Kaiser mit ungewöhnlicher Vorsicht gerüstet zu sein schien. Gern hätte er den ganzen Traum seiner Kaiserwürde, mit der er sich eine kurze Zeit geschmeichelt hatte, darum gegeben, wenn er nur einen Schimmer von dem himmelblauen Federbusch des Cäsars, von dem weißen Mantel des Philosophen oder von der Streitaxt Herewards hätte sehen können. Doch es ließ sich nichts sehen, und der treulose Akoluthos war nicht wenig verdrossen, als er bemerkte, daß der Protospatharius und hauptsächlich die Palastdiener ihm überallhin mit den Blicken folgten, wohin er auch die seinigen kehren mochte.

Unter den vielen Leuten, die er um sich sah, war Niemand, mit dem er einen vertraulichen Blick hätte wechseln können, und er fühlte sich von allen Aengsten ergriffen, was um so niederschlagender ist, weil der Verräther weiß, daß, da er von Feinden umgeben ist, seine eigene Furcht ihn verrathen muß. Da in seiner Vorstellung die Gefahr zu wachsen schien, und da er nach äußeren Gründen davon suchte, mußte er glauben, daß einer von den drei Hauptverschwornen oder einige Untergeordnete die Angeber gemacht hätten, und er wußte nicht, ob er sich nicht, um sich seinen Antheil an der Verschwörung verzeihen zu lassen, dem Kaiser zu Füßen werfen, und ein vollständiges Bekenntniß ablegen sollte. Aber einerseits die Furcht, dies niedrige Mittel, sein Leben zu retten, möchte voreilig sein, andererseits die Abwesenheit des Kaisers ließen ihn

ein Geheimniß bewahren, von dem nicht nur sein Glück, sondern auch sein Leben abhing. Es war ihm, als befände er sich auf einem Meer von Unruhe und Ungewißheit, wo die Flecken des Landes, das ihm Zuflucht verspreche, nur fern, unbestimmt und unerreichbar vor ihm lägen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Auf morgen — o, 's ist schnell! Schon' ihn, schon ihn;
Er kann nicht sterben jetzt.

Shakespeare.

In dem Augenblicke, wo Achilles Tatius in großer Unruhe der Entwicklung der Staatsereignisse entgegensah, ward ein geheimer kaiserlicher Familienrath in der Halle des Musentempels gehalten, den wir von den Vorlesungen der Prinzessin Anna Comnena kennen. Der Rath bestand aus der Kaiserin, der Prinzessin und dem Kaiser; der Patriarch der griechischen Kirche war zugegen, um den Weg der Strenge und einer gefährlichen Nachsicht mit einander zu vermitteln.

„Sprich mir nicht von Gnade, Irene," sagte der Kaiser. „Habe ich nicht meiner Rache an meinem Nebenbuhler Ursel entsagt, und was habe ich dadurch gewonnen? Der alte, halsstarrige Mann, statt sich lenksam und erkenntlich zu bezeigen für die Schonung seines Lebens und Augenlichtes, kann nur mit Mühe dahin gebracht werden, sich zu Gunsten eines Fürsten zu erklären, dem er so viel verdankt. Ich glaubte bisher, das Augenlicht und der Lebensathem wären Dinge, für die man Alles zum Opfer bringen

würde; doch nun sehe ich, daß sie eitlem Tand gleichgeschätzt werden. Darum sprich mir nicht von Dankbarkeit, die ich diesem unerkenntlichen Buben einflößen würde, wenn ich ihn schone; und glaube mir, Tochter," hier wandte er sich an Anna, „wenn ich eurem Rathe folgte, so würden nicht nur alle meine Unterthanen darüber lachen, daß ich einen Mann schonte, der mit so viel Eifer an meinem Verderben arbeitete, sondern du selbst würdest die erste sein, mir die thörichte Nachsicht vorzuwerfen, die du mir nun abpressen willst."

„Euer kaiserlicher Wille ist es also," sagte der Patriarch, „daß Euer unglücklicher Schwiegersohn den Tod erleide für seinen Antheil an der Verschwörung, zu welcher ihn der heidnische Bösewicht Agelastes und der verrätherische Achilles Tatius verführten?"

„Das ist mein Wille," sagte der Kaiser; „und zum Beweis, daß ich nicht gesonnen bin, das Urtheil nur zum Schein vollstrecken zu lassen, wie bei Ursel, so soll der undankbare Verräther von der Acheronstreppe durch die große Richthalle gebracht werden, an deren oberem Ende sich der Richtplatz befindet, bei dem ich schwöre —"

„Schwöre nicht!" sagte der Patriarch; „ich verbiete dir im Namen des Himmels, dessen Stimme durch mein unwürdiges Ich redet, nicht das kleinste Fünkchen Hoffnung zu verlöschen, das dich endlich veranlassen mag, deinen Entschluß gegen deinen mißleiteten Schwiegersohn zu ändern, wenn er sich um deine Verzeihung bewirbt. Erinnere dich, ich bitte dich, der Reue Constantins."

„Was meint Ew. Ehrwürden?" sagte Irene.

„Possen," versetzte der Kaiser, „die nicht würdig sind in dem Mund eines Patriarchen gehört zu werden, da sie wahrscheinlich eine Reliquie aus dem Heidenthume sind."

„Was ist es?" riefen die Frauen eifrig, in der Hoffnung, etwas zu hören, was ihrem Gesuch vortheilhaft wäre, und vielleicht

auch ein wenig aus Neugier, die selbst dann nicht in einem weiblichen Busen schläft, wenn die stärkeren Leidenschaften erwacht sind.

„Der Patriarch soll's euch sagen," antwortete Alexius, „da ihr darauf besteht; doch ich verspreche euch, das dumme Mährchen soll euch zu nichts nützen."

„Hört es wenigstens," sagte der Patriarch: „denn obgleich es eine alte Geschichte ist, die man sogar in heidnische Zeiten verlegt hat, so bleibt es gewiß, daß sie von einem Gelübde eines griechischen Kaisers spricht, das in der Kanzlei des gerechten Gottes aufgezeichnet worden ist. Was ich jetzt erzähle," fuhr er fort, „ist wirklich nicht nur die Geschichte eines christlichen Kaisers, sondern des Kaisers, der das ganze Reich christlich gemacht hat, nämlich Constantins, der zuerst Constantinopel zur Hauptstadt des Reichs erklärte. Dieser durch seinen Religionseifer und seine Königsthaten ausgezeichnete Held wurde vom Himmel mit wiederholten Siegen und allen Segensgütern gekrönt, nur fehlte die Einigkeit in seiner Familie, nach welcher weise Männer so eifrig trachten. Nicht nur war der Segen brüderlicher Eintracht der Familie dieses siegreichen Kaisers verweigert, auch ein verdienstvoller Sohn reiferen Alters, von dem man geglaubt hatte, daß er die Regierung mit seinem Vater theilen würde, wurde plötzlich um Mitternacht vorgeladen, sich wegen Hochverraths zu vertheidigen. Ihr werdet es entschuldigen, wenn ich mich bei den Künsten nicht aufhalte, wodurch man den Sohn als schuldig in den Augen des Vaters darzustellen suchte. Es genüge zu sagen, daß der unglückliche junge Mann als ein Opfer seiner Stiefmutter Fausta fiel, und daß er es verschmähte, sich gegen eine so grobe und falsche Beschuldigung zu vertheidigen. Man erzählt, daß der Zorn des Kaisers gegen seinen Sohn durch die Anhetzer genährt worden sei, die Constantin zu bemerken gaben, daß der Schuldige verschmähe, um Gnade zu bitten oder sich von einer so gehässigen Beschuldigung zu reinigen.

„Doch kaum hatte der Todesstreich den Unglücklichen getroffen,

als sich der Vater von seiner Uebereilung überzeugte. Er war zu dieser Zeit gerade mit dem Ausbau des unteren Theils des Blachernäpallastes beschäftigt, und wollte ein Denkmal seines Schmerzes und seiner Reue hinterlassen. Oben an der Acheronstreppe ließ er die Gerichtshalle bauen. Eine gewölbte Thüre in der oberen Wand führte aus dieser Halle nach dem Ort der Pein, wo das Gerichtsbeil und andere Hinrichtungswerkzeuge für vornehme Staatsverbrecher aufbewahrt werden. Ueber dieser Bogenthüre ward ein kleiner Marmoraltar errichtet, über welchem das Bild des unglücklichen Crispus von Gold aufgestellt ward, mit der merkwürdigen Inschrift: Meinem Sohn, den ich voreilig verurtheilte und hinrichten ließ. Als Constantin diese Thüre erbaute, that er das Gelübde, daß er und seine Nachkommen bei dem Bilde des Crispus stehen sollten, wenn man einen von ihrer Familie zu Gericht führen würde, und daß der Angeklagte nicht eher von der Gerichtshalle nach der Kammer des Todes gebracht werden sollte, bis sie sich selbst von seiner Schuld vollständig überzeugt hätten.

„Die Zeit verging — Constantin ward fast den Heiligen gleich geachtet, und die Achtung, welche man seinem Andenken schenkte, machte diese Anekdote vergessen. Die Staatsbedürfnisse ließen es nicht zu, eine so große Summe in Gold auf einem Bilde haften zu lassen, das die Gewissensbisse eines so großen Mannes verewigte. Die Vorfahren Ew. kaiserlichen Hoheit verwandten das Metall dieser Statue für die Türkenkriege, und die Reue und Buße Constantins blieb nur noch eine dunkle Sage der Kirche und des Pallastes. Dennoch bleibt es meine Meinung, daß Ew. kaiserliche Majestät, wenn nicht wichtige Gründe zum Gegentheil rathen, dem Andenken seines größesten Vorfahren schwerlich Ehre erweiset, wenn dem unglücklichen Angeklagten, der ein so naher Verwandter von Euch ist, die Möglichkeit geraubt wird, sich am Altar der Zuflucht zu vertheidigen.“

Eine Trauermusik ward in diesem Augenblick von der oft erwähnten Treppe her gehört.

„Wenn ich den Cäsar Nicephorus Briennius hören muß, ehe er am Altar der Zuflucht vorbeikommt, so ist keine Zeit zu verlieren,“ sagte der Kaiser; „denn diese traurigen Töne verkünden, daß er sich schon der Gerichtshalle nähert.“

Die beiden Frauen begannen augenblicklich, sich mit dem größten Eifer für den unglücklichen Cäsar zu verwenden, und den Kaiser bei seinem Familienglück und ihrer ewigen Dankbarkeit zu beschwören, auf ihre Bitten für den unglücklichen Mann zu hören, der verführt worden sei, aber nicht durch sein eigenes Herz.

„Ich will ihn wenigstens sehen,“ sagte der Kaiser, „und das Gelübde Constantins soll für diesmal genau gehalten werden. Aber bedenkt, Thörinnen, die Lage des Crispus ist von der dieses Cäsars so verschieden, wie Schuld von Unschuld, folglich muß auch das Schicksal Beider eben so verschieden sein. Doch ich will den Verbrecher sehen; und du, Patriarch, magst zugegen sein, um dem Sterbenden beizustehen: ihr, Weib und Schwiegermutter des Verbrechers, werdet wohl thun, in die Kirche zu gehen, und für die Seele des Verstorbenen zu beten, statt ihn in den letzten Augenblicken durch eure Klagen zu stören.“

„Alexius,“ sagte die Kaiserin Irene, „ich bitte dich, gib dich zufrieden; sei versichert, daß wir dich in dieser blutigen Laune nicht verlassen; du möchtest der Geschichte Stoff geben, der einem Nero angemessener wäre als einem Constantin.“

Der Kaiser ging, ohne Antwort zu geben, nach der Gerichtshalle voraus, wo ein helleres Licht als gewöhnlich die Acheronstreppe erleuchtete, von woher in düsteren Pausen die Bußpsalmen ertönten, die in der griechischen Kirche bei Hinrichtungen gesungen wurden. Zwanzig stumme Sklaven, deren weiße Turbane ihren welken Gesichtern und matten Augen ein widriges Ansehen gaben, stiegen paarweise wie aus der Erde herauf, in der einen Hand einen

Säbel und in der anderen eine brennende Fackel haltend. Hinter diesen kam der unglückliche Nicephorus; er war halb todt vor Angst, und seine ganze Aufmerksamkeit war auf zwei schwarz gekleidete Mönche gerichtet, die ihm abwechselnd erbauliche Stellen aus der griechischen Bibel oder aus den kirchlichen Gebeten wiederholten. Seine Kleidung paßte zu seiner gegenwärtigen traurigen Lage: Arme und Beine waren nackt, und die weiße Tunica, welche den Nacken bloß ließ, zeigte, daß sie ihm zum Sterbekleid dienen sollte. Ein großer, starker, nubischer Sklave, der sich offenbar als die Hauptperson des Zuges betrachtete, und auf seiner Schulter ein großes, schweres Richtbeil trug, folgte dem Opfer Schritt für Schritt gleich dem Dämon, der einen Zauberer begleitet. Der Zug wurde von vier Priestern, die abwechselnd von Zeit zu Zeit Psalmen anstimmten, die bei solchen Gelegenheiten üblich waren, und von Sklaven, die mit Köchern, Bogen und Lanzen bewaffnet waren, um jeden etwaigen Befreiungsversuch zu verhindern, geschlossen.

Das Herz der unglücklichen Prinzessin hätte härter sein müssen, um das Fürchterliche und Peinliche dieser Anstalten zu ertragen, die gegen das Leben ihres jugendlichen Ehegemahls gerichtet waren. Als sich der düstere Zug dem Altar der Zuflucht näherte, warf der Kaiser, der gerade im Wege stand, einige in Weingeist getränkte Späne wohlriechenden Holzes in die Flamme des Altars, die aufflackernd auf einmal Alles erleuchtete — den Trauerzug, den Verurtheilten und die Sklaven, die, sobald sie zur Treppe heraufgestiegen waren, ihre Kerzen ausgelöscht hatten.

Das plötzliche Licht des Altars machte dem Trauerzuge, der durch die Halle schritt, den Kaiser und die Fürstinnen bemerkbar. Alle hielten — Alle schwiegen. Es war eine Begegnung, wie sich die Prinzessin in ihrer Geschichte ausdrückte, wie die zwischen Ulysses und den Schatten der Unterwelt, die, als sie das Blut seines Opfers getrunken hatten, ihn zwar erkannten, aber das schwache, klaglose Wesen der Schatten behielten. Auch die Bußgesänge

schwiegen; und die einzige Gestalt, die aus der Gruppe hervorstach, war die des riesigen Scharfrichters, dessen hohe gefurchte Stirn von der Flamme des Altars geröthet wurde, die sein glänzendes Beil wiederstrahlte. Alexius erkannte die Nothwendigkeit, das Schweigen zu brechen, um etwaigen weiteren Fürbitten für den Verurtheilten zuvorzukommen.

„Nicephorus Briennius," sagte er mit einer Stimme, die, wiewohl sie gewöhnlich etwas schwer war (weßwegen er auch von seinen Feinden der Stammler genannt wurde), doch bei wichtigen Gelegenheiten wie die gegenwärtige so wohl gemessen und gehalten war, daß man keinen organischen Fehler vermuthen konnte — „Nicephorus Briennius, ehemals Cäsar, das gerechte Urtheil ist gesprochen, daß dir als einem Verschwörer gegen das Leben deines rechtmäßigen Herrn und zärtlichen Vaters der Kopf vom Rumpfe gehauen werde. Ich zeige mich darum hier, an dem Altar der Zuflucht, gemäß dem Gelübde des unsterblichen Constantins, um dich zu fragen, ob du gegen dies Urtheil etwas vorzubringen hast? Deine Zunge hat alle Freiheit, für dein Leben zu reden. Alles ist bereit für diesseits und jenseits. Sieh' vor dich durch die Bogenthüre — der Block ist bereit. Sieh' hinter dich, das Beil ist geschliffen — dein guter oder böser Platz in der anderen Welt ist bestimmt — die Zeit flieht — die Ewigkeit naht. Hast du was zu sagen, sprich offen — hast du nichts, so nenne dein Urtheil gerecht, und geh' hin zum Tod."

Der Kaiser begann seine Rede mit Blicken, die, wie seine Tochter sagt, gleich Blitzen durchdringend waren, und wenn auch seine Perioden nicht gerade der glühenden Lava glichen, so waren sie doch der Ausdruck eines Mannes, der die Allgewalt der Macht hatte, und so machte die Rede nicht nur auf den Verurtheilten Eindruck, sondern auf den Fürsten selbst, dessen schwimmende Augen und zitternde Stimme zeigten, daß er sich von der Wichtigkeit des Augenblicks durchdrungen fühlte. Nachdem sich der Kaiser gefaßt hatte,

fragte er den Gefangenen nochmals, ob er nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe.

Nicephorus war keiner von jenen verhärteten Verbrechern, die wegen ihrer Kälte, mit der sie ihre Verbrechen und ihre oder Anderer Bestrafung betrachteten, die Ungeheuer der Geschichte genannt werden können. „Ich bin verführt worden,“ sagte er, auf die Kniee fallend, „und ich bin unterlegen. Ich habe keine Entschuldigung für meine Thorheit und Undankbarkeit, und ich bin bereit, meine Schuld mit dem Leben zu büßen.“ Ein tiefer Seufzer, einem Schrei zu vergleichen, ward jetzt dicht hinter dem Kaiser gehört, und die Ursache desselben durch den plötzlichen Ausruf der Kaiserin erklärt: „Herr! Herr! deine Tochter ist hin!“ Wirklich lag Anna Comnena starr und bewußtlos ihrer Mutter in den Armen. Der Vater eilte seinem ohnmächtigen Kind zu Hülfe, und der unglückliche Gemahl bestrebte sich, seinem Weibe beizustehen. „Laßt mir nur fünf Minuten von dem Leben, das dem Gesetz verfallen ist — laßt mich behülflich sein, ihr Leben zurückzurufen, das so lang währen soll, als es ihre Tugenden und Talente verdienen; und dann laßt mich zu ihren Füßen sterben, denn ich möchte keinen Schritt weiter gehen.“

Der Kaiser, der in der That über die Verwegenheit des Nicephorus mehr befremdet als über die Macht desselben beunruhigt war, betrachtete ihn mehr als einen Mann, der verführt war, und Andere verführt hatte, und war daher ganz von dieser Zusammenkunft ergriffen. Ueberdies war er von Natur nicht grausam, wenn er Augenzeuge von Grausamkeiten sein sollte.

„Der göttliche und unsterbliche Constantin,“ sagte er, „hat gewiß seine Nachkommen diesem feierlichen Brauch nicht unterworfen, damit fernere Vertheidigungsgründe eines Verbrechers aufgefunden werden möchten, sondern damit eine Gelegenheit da sei, ein Verbrechen gnädigst zu verzeihen, das ohne ausdrückliche Vergebung von Seiten des Fürsten der Strafe nicht entgehen kann. Es freut

mich, daß ich eher von der Weide als von der Eiche stamme, und ich bekenne meine Schwachheit, daß selbst die Sicherheit meines Lebens und mein Unwille gegen die Verrätherei dieses Unglücklichen mir nicht so beachtenswerth sind als die Thränen meines Weibes und die Ohnmacht meiner Tochter. Stehe auf, Nicephorus Briennius, ich begnadige dich, und gebe dir deinen Rang als Cäsar zurück. Dein Gnadenbrief mit dem goldenen Siegel versehen, soll dir durch den Großlogotheten ausgestellt werden. Auf vierundzwanzig Stunden bist du ein Gefangener, bis Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe getroffen sind. Unterdessen bleibst du unter der Aufsicht des Patriarchen, der für dich verantwortlich sein wird. — Tochter und Gemahlin, ihr müßt nun nach euren Gemächern gehen; die Stunde wird schon kommen, wo ihr weinen und euch umarmen, trauern und fröhlich sein könnt. Bittet den Himmel, daß mir keine Ursache gegeben werde, ernstlich zu bereuen, daß ich Gerechtigkeit und Politik der ehelichen Liebe und väterlichen Zärtlichkeit aufgeopfert habe."

Der begnadigte Cäsar fand es so schwer, sich in die unerwartete Veränderung seiner Lage zu versetzen, als es Ursel fand, den langentbehrten Anblick der Natur zu ertragen: denn die Geistesverwirrung ist in der Wirkung ein und dieselbe, ob sie von geistigen oder sinnlichen Ursachen herrühre.

Endlich stammelte er das Gesuch, daß ihm erlaubt sein möge, den Kaiser in's Feld zu begleiten, um mit seinem Leibe den Kaiser gegen die Streiche zu decken, die ein Verräther an diesem wahrscheinlich gefährlichen und blutigen Tage gegen denselben richten könnte.

„Still!" sagte Alexius Comnenus; „ich will zwar, da dir eben erst das Leben geschenkt worden ist, nicht gleich wieder an deiner Ergebenheit zweifeln; aber du giltst immer noch für das Haupt der Verschwornen, und es wird am gerathensten sein, die Ruhestiftung Anderen als dir anzuvertrauen. Geh', bespreche dich mit dem Patriarchen, und verdiene deine Begnadigung durch ein offenes Be-

kenntniß alles Dessen, was von dieser schändlichen Verschwörung noch verborgen ist. — Tochter und Weib, lebt wohl! Ich muß jetzt nach den Schranken aufbrechen, wo ich mit dem Verräther Achilles Tatius und dem ungläubigen Heiden Agelastes zu sprechen habe, falls dieser Letztere noch lebt, denn es gehen Gerüchte von seinem schrecklichen Tode."

„Ach, gehe nicht, lieber Vater!" sagte die Prinzessin; „ich will lieber gehen, um deine getreuen Unterthanen anzufeuern. Die außerordentliche Gnade, die du meinem schuldigen Gemahl erwiesen hast, überzeugt mich von deiner großen Güte gegen deine unwürdige Tochter, und von dem großen Opfer, das du ihrer Liebe für einen undankbaren Mann gebracht hast, der dein Leben in Gefahr stürzt."

„Das heißt, Tochter," sagte der Kaiser lächelnd, „die Begnadigung deines Gemahls ist ein Geschenk, das werthlos wird, wenn man's erhalten hat? Folge meinem Rath, Anna, und denke anders; Eheleute müssen sich gegenseitig ihre Fehler verzeihen, sobald es die menschliche Natur erlaubt. Das Leben ist kurz, und der eheliche Frieden zu unbeständig, als daß man einen Zankapfel lange aufbewahren sollte. Nach euren Gemächern, Fürstinnen, und haltet mir die Scharlachstiefel, so wie die gestickten Aufschläge und Kragen, die Kennzeichen der kaiserlichen Würde, in Bereitschaft. Bis morgen darf ich nicht ohne sie erscheinen. — Ehrwürdiger Vater, ich erinnere dich nochmals daran, daß der Cäsar bis morgen um die nämliche Stunde unter deiner persönlichen Aufsicht steht."

Sie trennten sich, der Kaiser, um sich an die Spitze seiner Waräger zu stellen, der Cäsar, um sich unter der Aufsicht des Patriarchen in das Innere des Pallastes zu begeben, wo er den Knoten der Verschwörung entwickeln, und alle mögliche Auskunft darüber geben mußte.

„Agelastes, Achilles Tatius und der Waräger Hereward," sagte

er, „wären die hauptsächlichsten Eingeweihten gewesen. Ob sie Alle ihrem Versprechen treu geblieben seien, könne er nicht wissen."

In den weiblichen Gemächern fand ein heftiger Wortwechsel zwischen Anna Comnena und ihrer Mutter statt. Die Gefühle und Empfindungen der Prinzessin hatten im Lauf des Tages oft gewechselt; zuletzt hatten sie sich Alle in einer starken Theilnahme an dem Schicksal ihres Gemahls vereinigt, kaum aber war die Furcht vor seiner Bestrafung beseitigt, als das Gefühl seines undankbaren Betragens wieder aufzuleben begann. Es verdroß sie auch, das ein Weib von ihren hohen Gaben eine so erbärmliche Figur bei all' diesen Intriguen gespielt habe, abgesehen daß sie dabei wie eine Sache betrachtet worden sei, die gar keinen Willen für sich habe. Die Gewalt ihres Vaters über sie war freilich unzweifelhaft; dennoch schien es ihr etwas Entwürdigendes zu sein, eine purpurgeborne Prinzessin, zumal eine Schriftstellerin und Ruhmesspenderin, bald dem einen, bald dem anderen Freier an den Kopf zu werfen, wenn es die Staatspolitik für vortheilhaft hielt. In Folge dieser ärgerlichen Betrachtungen sann Anna Comnena ernstlich auf Mittel, ihre verletzte Würde geltend zu machen, und sie verfiel auf verschiedene Auswege.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Nun zieht des Schicksals Hand den Vorhang weg,
Und bringt an's Licht die Scene.

Don Sebastian.

Die Riesentrompete der Waräger gab laut das Zeichen zum Aufbruch, und die Haufen der getreuen Leibwächter, die vollständig geharnischt waren und den Kaiser in ihrer Mitte hatten, bewegten sich im Zuge durch die Straßen von Constantinopel. Die Gestalt des Alexius, die in einer glänzenden Rüstung schimmerte, schien kein ungeziemender Mittelpunkt für ein mächtiges Kaiserreich; und während sich die Bürger hinter dem Zuge drängten, konnte man einen deutlichen Unterschied sehen zwischen Denen, die gekommen waren, Aufruhr zu erregen, und dem größeren Theil, der sich der Bevölkerung anderer großer Städte gleich stieß und lärmte, um seine Neugierde zu befriedigen. Die Hoffnung der Verschwornen beruhte hauptsächlich auf den Unsterblichen, die zur Vertheidigung von Constantinopel bestimmt waren, an den gemeinen Vorurtheilen der Bürger Theil nahmen, und von den alten Anhängern Ursels, der vor seiner Gefangenschaft diese Leibwache befehligt hatte, bearbeitet waren. Die Verschwornen hatten beschlossen, daß Diejenigen von dieser Schaar, die für die Unzufriedensten galten, in der Frühe den Theil der Schranken besetzen sollten, der für einen Angriff auf den Kaiser am geeignetsten schien. Aber trotz aller Mühe, die man sich gab, diesen Plan auszuführen, ward er durch einige Haufen Waräger vereitelt, die wie zufällig auf dem Platze erschienen. Etwas betroffen, daß ein Plan, den man für unentdeckt hielt, auf jedem Punkt gehindert und vereitelt werde, sahen sich die Verschwornen nach ihren Hauptrādelsführern um; aber weder der Cäsar noch Age=

lastes war in den Schranken oder in dem Zug des Kaisers zu sehen, und wiewohl man Achilles Tatius in dem letzteren reiten sah, so konnte man doch deutlich bemerken, daß sich derselbe eher in dem Gefolge des Protospatharius befinde, als an der Spitze seiner Waräger.

Als der Kaiser mit seinen glänzenden Schaaren die Phalanx Tankreds, die auf einem Hügel zwischen der Stadt und den Schranken aufgestellt war, erreicht hatte, wich der größere Theil des Zugs von der geraden Straße ab, um nach dem Kampfsplatz zu ziehen, während der Prothospatarius und der Akoluthos sich unter der Bedeckung eines Haufens Waräger zu dem Fürsten Tankred mit dem Auftrag des Kaisers begaben. Dieser kurze Marsch war bald vollbracht — die große Trompete blies zu einer Unterredung, und Tankred selbst, den Tasso den schönsten Kreuzfahrer nennt nach Rinaldo von Este, dem Geschöpfe der Phantasie des Dichters, trat hervor.

„Der Kaiser von Griechenland," sagte der Protospatharius zu Tankred, „begehrt von dem Fürsten von Otranto vermittelst der beiden Offiziere, Ueberbringer dieses, zu wissen, warum derselbe gegen seinen Eid nach dem rechten Ufer dieser Meerenge zurückgekehrt sei, indem er den Prinz Tankred versichert, daß ihm nichts lieber sein werde, als eine Antwort zu erhalten, die gegen den Vertrag mit Gottfried von Bouillon und gegen den von den Kreuzfahrern geschwornen Eid nicht verstößt: denn dadurch würde der Kaiser seinem Wunsch gemäß befähigt werden, dem Fürsten Tankred und seiner Schaar durch einen gütigen Empfang zu zeigen, wie hoch er den Adel des Einen und die Tapferkeit Beider schätze. — Wir warten auf Antwort."

Der Ton dieser Botschaft hatte nichts sehr Beunruhigendes, und die Antwort kostete darum den Fürsten Tankred sehr wenig. „Die Ursache," sagte er, „daß der Fürst von Otranto hier erschienen ist, liegt in dem Zweikampf zwischen Nicephorus Briennius

dem Cäsar dieses Reichs, und einem edlen Ritter und Genossen der Pilger, die das Kreuz genommen haben, um Palästina von den Ungläubigen zu befreien. Der Name dieses berühmten Ritters ist Robert von Paris. Es ist eine unerläßliche Pflicht für die Kreuzfahrer, einen ihrer Anführer mit so viel Bewaffneten zu senden, als hinreichen, die gesetzliche Ordnung beim Kampfe aufrecht zu erhalten. Daß solches ihre Absicht ist, ist daraus ersichtlich, daß sie nur fünfzig Lanzen sandten mit dem nöthigen Gefolge, während sie eine zehnmal größere Zahl hätten senden können, wenn sie einen Gewaltstreich hätten ausführen oder den gegenwärtigen Kampf stören wollen. Der Fürst von Otranto und sein Gefolge stellen sich also dem kaiserlichen Hof zu Befehl, und hoffen, daß sie als Zeugen des Kampfes sich von der genauen Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften dabei überzeugen werden."

Die beiden griechischen Offiziere brachten diese Antwort dem Kaiser, der sie mit Vergnügen hörte; dem Friedensprincip gemäß, nach welchem er wo möglich zu handeln gesonnen gewesen war, ernannte er den Fürsten Tankred und den Prothosparius zu Marschällen der Schranken mit der Vollmacht, die Kampfbedingungen zu ordnen; bei abweichenden Meinungen sollten sie sich an Alexius selbst wenden. Dies wurde den Zuschauern feierlich bekannt gemacht, die auf solche Weise darauf vorbereitet wurden, den griechischen Offizier und den geharnischten, italiänischen Fürsten in den Schranken erscheinen zu sehen. Zugleich wurden die Anwesenden aufgefordert, eine zureichende Anzahl von Sitzen an einer Seite der Schranken zur Bequemlichkeit von des Fürsten Tankreds Gefolge zu räumen.

Achilles Tatius, der sorgfältig auf alle Vorgänge Acht gab, sah mit großer Unruhe, daß die Schaar der Lateiner ihren Platz zwischen den Unsterblichen und den verschwornen Bürgern erhielt, wodurch es ihm sehr wahrscheinlich wurde, daß die Verschwörung

entdeckt sei, und daß Alexius einen guten Grund haben müsse bei der Unterdrückung derselben auf Tankred und seine Schaar zu rechnen. Dies, so wie der kalte, spöttische Ton, womit ihm der Kaiser seine Befehle gegeben hatte, brachte den Akoluthos auf die Meinung, daß er sich am besten aus der Klemme ziehen würde, wenn er die ganze Verschwörung fallen ließe, und an dem heutigen Tage nichts unternähme, den Thron des Alexius Comnenus zu erschüttern. Indeß auch so blieb es zweifelhaft, ob ein so verschmitzter und argwöhnischer Despot, wie der Kaiser, sich damit begnügen würde, eine verfehlte Verschwörung entdeckt zu haben, ohne die Bogenstränge und Blendeisen seiner Stummen in Bewegung zu setzen. Flucht und Widerstand waren hier gleich wenig möglich. Der geringste Versuch, sich aus der Nähe der getreuen Begleiter des Kaisers, seiner persönlichen Feinde, die ihn immer enger umringten, zu entfernen, wurde mit jedem Augenblicke schwieriger, und hätte einen Ausbruch herbeigeführt, den die schwächere Partei durchaus verschieben mußte. Und während die Soldaten, die dem Achilles unmittelbar untergeben waren, ihn immer noch als ihren Befehlshaber zu betrachten schienen, und von ihm das Commando erwarteten, so würde doch der geringste Argwohn, den er verursacht haben würde, seine unverzügliche Verhaftung veranlaßt haben. Mit bangem Herzen und Blicken, die vom Tageslicht und der Welt Abschied zu nehmen schienen, sah sich der Akoluthos verdammt, den Lauf der Dinge, auf den er keinen Einfluß ausüben konnte, zu beobachten, und die Entwicklung des Drama's, in dem es sich um sein Leben handelte, obgleich die Rollen von Anderen gespielt wurden, zu erwarten. Es schien in der That, als wenn die ganze Versammlung auf ein Zeichen warte, das Niemand zu geben im Stande war.

Die unzufriedenen Bürger und Soldaten schauten sich vergeblich nach Agelastes und dem Cäsar um, und als sie sahen, in welcher Lage sich Achilles Tatius befände, wurden sie dadurch mehr bestürzt als ermuthigt. Die Verschworenen aus den unteren Klassen jedoch,

die sich in ihrer Unbedeutendheit sicherer fühlten, beeiferten sich, den Aufruhr zu erregen, der einzuschlafen schien.

Ein Murmeln, das fast zum lauten Geschrei ward, wurde gehört: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Ursel, Ursel! Die Rechte der Unsterblichen!“ u. s. w. Alsbald ertönte die Trompete der Waräger, deren schmetternde Töne gleich der Stimme einer vorsitzenden Gottheit durch den ganzen Umkreis schallten. Todesstille erfolgte in der Versammlung, und ein Herold verkündete im Namen des Alexius Comnenus den Willen des Herrschers.

„Bürger des römischen Reichs, eure Beschwerden, von Unruhestiftern aufgestachelt, haben das Ohr eures Kaisers erreicht; ihr selbst sollt Zeugen sein, wie er den Wünschen seines Volkes zu genügen vermag. Auf euren Wunsch und vor euren Augen soll die erloschene Sehkraft wieder belebt werden — und der, welcher bisher darauf beschränkt war, sich mit seinen eigenen Bedürfnissen zu beschäftigen, soll, wenn er es wünscht, eine große Provinz oder Antheil am Reiche erhalten. Die politische Eifersucht, die schwerer zur Erkenntniß kommt als der Blinde zum Sehen, soll sich durch die väterliche Liebe des Kaisers zu seinem Volk und durch sein Bestreben, dasselbe zufrieden zu stellen, für überwunden bekennen. Ursel, euer Liebling, der so lange für todt, wenigstens für blind galt, ist euch wiedergegeben in guter Gesundheit, sehend und mit jeder Fähigkeit begabt, die Gunst des Kaisers und die Liebe des Volkes zu gewinnen.“

Als der Herold so gesprochen hatte, trat eine Gestalt, die bisher hinter einigen Dienern des Palastes versteckt gewesen war, hervor, und als sie ein dunkles Gewand, in das sie gehüllt war, weggeworfen hatte, erschien sie in einem Scharlachkleide, während Aermel und Halbstiefel die Zierden trugen, die einen der kaiserlichen Würde benachbarten Rang ankündigten. Die Gestalt hielt den silbernen Kommandostab der unsterblichen Leibwache, und indem sie vor dem Kaiser niederkniete, gab sie demselben zum Zeichen der Ver-

zichtleistung den Stab in die Hand zurück. Die ganze Versammlung war bei dem Erscheinen eines Mannes durchbebt, den man so lange für todt oder geblendet gehalten hatte. Einige erkannten den Mann, dessen Gestalt und Gesicht nicht leicht zu vergessen war, und wünschten ihm Glück zur Rückkehr in den Dienst des Landes. Andere standen verwundert da, nicht wissend, ob sie ihren Augen trauen sollten, während einige Unzufriedene die Versammlung zu überreden suchten, daß es ein falscher Ursel wäre, und daß das Ganze eine List des Kaisers sei.

„Rede sie denn an, edler Ursel," sagte der Kaiser. „Sag' ihnen, daß, wenn ich an dir gesündigt habe, Täuschung daran schuld gewesen sei, und daß mein Wunsch, Alles wieder gut zu machen, größer ist, als jemals mein Entschluß war, dir zu schaden."

„Freunde und Landsleute," sagte Ursel, indem er sich gegen die Versammlung kehrte, „Seine kaiserliche Majestät erlaubt mir, euch die Versicherung zu geben, daß wenn ich in meinem vergangenen Leben Ungemach durch ihn erlitten habe, dies durch den gegenwärtigen schönen Augenblick mehr als aufgewogen wird; und daß ich für jetzt gesonnen bin, den Ueberrest meines Lebens entweder dem Dienste des großmüthigsten und gnädigsten Fürsten, oder, mit seiner Erlaubniß, dem aller Heiligen und Engel in frommer Andacht zu weihen. Welche Wahl ich auch treffe, so zähle ich darauf, daß ihr, liebe Landsleute, die ihr so freundlich Jahre hindurch mein Andenken bewahrt habt, mir die Einschließung in euer Gebet nicht versagen werdet."

Die plötzliche Erscheinung des langverlornen Ursels nahm die ganze Theilnahme der Menge in Anspruch, und die Ausbrüche des Jubels über die geschlossene Versöhnung sollen so lebhaft gewesen sein, daß die Vögel, den Erschütterungen der Luft nicht widerstehend, erschöpft auf die Erde herunterfielen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

„Was, bleibt der Kampf weg!" rief der Ritter aus.
„Wir müssen wohl dem Schauspiel ganz entsagen.
Ein solches Heer faßt keine Bretterwelt.
— So macht sie größer oder kommt auf's Feld."

Pope.

Der Schall des Jubelgeschreies verbreitete sich über die entlegenen Berge und Waldufer des Bosphorus, und erstarb endlich in dem fernsten Widerhall, als das Volk in der darauf folgenden Ruhe sich nach einer neuen Scene umsah, die würdig wäre, das gegenwärtige große Schauspiel zu zieren. Die Pause würde wahrscheinlich in einem neuen Geschrei geendigt haben: denn eine versammelte Menge liebt kein langes Schweigen, hätte nicht die Trompete der Waräger wiederholt die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Die Töne hatten etwas Anregendes und doch Trauriges, etwas von der Musik des Krieges und etwas von der Trauermusik, die feierliche Hinrichtungen anzukündigen pflegte; sie waren stark, hoch und langgehalten, gleichsam als wenn keine gewöhnlichen Menschenlungen sie hervorgebracht hätten.

Die Menge schien diese Töne zu kennen, welche kaiserliche Edikte traurigen Inhalts zu begleiten pflegten, z. B. Aufstände, Urtheile wegen Verraths und andere den Bewohnern von Constantinopel wichtige Neuigkeiten. Als die Trompete schwieg, ließ sich die Stimme des Herolds vor der Versammlung vernehmen.

Er begann mit einem strengen und bewegten Ton, wie es sich zu Zeiten ereigne, daß das Volk seine Pflicht gegen den Herrscher, der ihm ein Vater sei, vergesse, und wie dann der Fürst gezwungen werde, statt des Oelzweigs der Gnade die Zuchtruthe anzuwenden.

„Es ist ein Glück," fuhr der Herold fort, „wenn Gott selbst den Thron, der an Gnade und Gerechtigkeit dem seinigen gleicht, in Schutz nimmt, und zugleich das peinliche Geschäft seines irdischen Statthalters übernimmt, die Schuldigen zu bestrafen, während er demselben das angenehmere Geschäft überläßt, denen, die verführt worden sind, zu verzeihen.

„Da dies der Fall ist, so erfahre denn Griechenland und die abhängigen Provinzen, daß ein Bösewicht, Agelastes genannt, der sich durch den Schein von tiefer Weisheit und strenger Tugend in die Gunst des Kaisers gesetzt hatte, den Plan gemacht hat, den Kaiser zu ermorden und die Verfassung zu stürzen. Dieser Mensch, der hinter der Maske der Weisheit die Lehren der Häretiker und die Laster des Lüstlings verbarg, fand Anhänger selbst unter des Kaisers Hofhalt und nahen Verwandten, und so bis zu den niederen Ständen herab; um das Volk aufzureizen, ließ er eine Menge falscher Gerüchte aussprengen, wie z. B. das von Ursels Tod und Blendung, von dessen Falschheit ihr Augenzeugen geworden seid."

Das Volk, das bis jetzt schweigend zugehört hatte, brach hier in lauten Beifall aus. Kaum war Alles wieder ruhig geworden, so fuhr der lautsprechende Herold also fort: „Nicht Korah, Dathan und Abiram sind mit mehr Recht und unmittelbarer unter dem Strafgericht des erzürnten Gottes gefallen, als dieser Bösewicht Agelastes. Die starre Erde that den Mund auf, die Abtrünnigen Israels zu verschlingen, und dieser schechte Mann hat, so viel man erfahren konnte, sein Leben einem bösen Geiste lassen müssen, den er selbst beschworen hatte. Durch diesen Geist ist, wie aus den Aussagen einer edlen Dame und anderer Weiber, die bei seinem Tode zugegen waren, Agelastes erdrosselt worden, was er durch seine abscheulichen Verbrechen wohl verdient hat. Ein solcher Tod auch eines schuldigen Mannes muß dem gütigen Herzen des Kaisers sehr peinlich sein, da er eine Strafe, die über diese Welt

erwarten läßt. Doch hat dieser fürchterliche Ausgang das Gute, daß er den Kaiser der Nothwendigkeit überhebt, fernere Strafen zu verhängen, welche der Himmel selbst auf den Haupturheber der Verschwörung beschränkt zu haben scheint. Einige Aenderungen in Aemtern und Stellen sollen um der Sicherheit und guten Ordnung willen stattfinden; aber das Geheimniß, wer an diesem schrecklichen Verbrechen Theil genommen habe oder nicht, soll in der Brust der Meuterer verwahrt bleiben, da der Kaiser entschlossen ist, den Fehltritt derselben als eine vorübergehende Uebereilung zu verzeihen. Alle Schuldigen, die mich hören, mögen darum ruhig nach Hause gehen, und sich überzeugt halten, daß außer ihrem Gewissen keine andere Strafe sie ereilen soll. Sie mögen sich freuen, daß der Allmächtige sie vor den Gedanken ihres eigenen Herzens gerettet hat, und auf die Worte der Schrift merken, auf daß sie Buße thun und nicht mehr sündigen, damit nicht ein Schlimmeres über sie komme."

Die Stimme des Herolds schwieg, und von Neuem erschallten die Beifallsbezeigungen. Sie waren einstimmig: denn die Unzufriedenen sahen es ein, daß sie von der Gnade des Kaisers abhingen, da der Aufruf gezeigt hatte, daß Alexius die Schuldigen kenne, und da es in seiner Macht stand, nicht nur die Waräger, sondern auch die Apulier Tankreds gegen die Verschworenen loszulassen.

Der stämmige Stephanos der Centurio Harpax und andere Meuterer von Stadt und Land schrieen darum vor allen, um dem Kaiser für seine Güte und dem Himmel für ihre Rettung zu danken.

Die Versammlung, über die entdeckte und vereitelte Verschwörung beruhigt, begann nun, wie es zu geschehen pflegt, an den Zweck zu denken, um dessentwillen man eigentlich gekommen war, und ein heimliches Flüstern, das nach und nach zum Murren wurde,

zeigte die Unzufriedenheit der Bürger, daß man ihre Geduld so auf die Probe stelle.

Alexius errieth die Gedanken der Versammlung, und auf ein Zeichen seiner Hand bliesen die Trompeten ein Kriegssignal. „Robert, Graf von Paris," sagte dann der Herold, „bist du hier persönlich oder durch einen ritterlichen Stellvertreter zugegen, um auf die Forderung seiner kaiserlichen Hoheit des Cäsars Nicephorus Briennius zu antworten?"

Der Kaiser glaubte Alles gethan zu haben, daß keiner der beiden Gegner auf den Aufruf antworten würde, und darum hatte er ein anderes Schauspiel in Bereitschaft, nämlich eine Anzahl Käfige mit wilden Thieren, die jetzt vor der Versammlung losgelassen werden sollten. Sein Erstaunen und seine Verlegenheit waren darum groß, als bei dem letzten Wort des Aufrufs Graf Robert von Paris erschien, völlig geharnischt, während sein ebenfalls geharnischtes Streitroß einstweilen außerhalb der Schranken zurückblieb.

Die Unruhe und Scham, die sich auf allen Gesichtern um den Kaiser zeigten, als sich kein Cäsar dem fürchterlichen Franken stellte, waren nicht lange zu bemerken. Kaum hatten die Herolde den Titel des Grafen von Paris geziemend angekündigt, und seinen Gegner zum zweitenmal aufgefordert, als ein Mann, wie ein Waräger von der Leibwache gerüstet, in die Schranken sprang, und sich bereit erklärte, für den Cäsar Nicephorus Briennius und zur Ehre des Kaiserreichs zu kämpfen.

Alexius erblickte mit der größten Freude diesen unerwarteten Beistand, und gab dem kühnen Soldaten, der ihm so in der Stunde der Noth beisprang, gern seine Einwilligung, den gefährlichen Dienst als Kämpe zu leisten. Er that dies um so lieber, als er aus der Gestalt des Kriegers und aus seinem edlen Anstand seine Persönlichkeit zu errathen glaubte, in die er volles Vertrauen setzte. Nur Fürst Tankred machte Einwendungen.

„Die Schranken," sagte er, „ständen nur Rittern und Edeln

offen; jedenfalls dürften sich nur Männer von edlerem Stand und Stamm darin schlagen; und er könne nicht still dazu schweigen, wenn man die Gesetze der Ritterschaft vergesse."

„Laß den Grafen von Paris mein Gesicht betrachten," sagte der Waräger, „und er soll dann sagen, ob er nicht durch sein Versprechen jede Einwendung in Hinsicht der Ungleichheit des Standes beseitigt hat, und laß ihn selbst erklären, ob er durch den Kampf mit mir mehr thun wird, als ein Versprechen erfüllen, durch welches er längst gebunden ist."

Graf Robert kam auf diese Berufung heran, und erklärte, daß er sich ungeachtet der Verschiedenheit des Ranges durch sein feierlich gegebenes Wort gebunden glaubte, mit diesem tapferen Krieger in den Schranken zu kämpfen. Er bedauere zwar, wenn er die großen Tugenden und die großen Dienste erwäge, die ihm dieser Mann gezeigt und erwiesen habe, daß er sich mit demselben in einen blutigen Kampf einlassen solle; da indeß nichts so gewöhnlich wäre, als daß der Krieg den Freund dem Freund in mörderischen Schlachten entgegenstelle, so wolle auch er keinen Anstand nehmen, sein Versprechen zu erfüllen; auch glaube er seinem Stande nichts zu vergeben, wenn er sich mit einem so wohlbekannten und geachteten Krieger schlage, wie der tapfere Waräger Hereward wäre. Er fügte hinzu, daß er bereit sei, zu Fuß mit der Streitaxt, der gewöhnlichen Waffe der Waräger, zu kämpfen.

Unbeweglich wie eine Statue hatte Hereward dieser Rede gelauscht; aber als der Graf von Paris endete, verbeugte er sich gegen ihn, und drückte ihm für sein männliches Benehmen in Erfüllung seines Versprechens Dank aus.

„Was wir thun wollen," sagte Graf Robert mit einem Seufzer, der seine Kampfeslust nicht unterdrücken konnte, „laß uns bald thun; das Herz mag gerührt sein, aber die Hand muß ihre Schuldigkeit thun."

Hereward gab ihm Beifall und bemerkte: „Laß uns keine Zeit

verlieren, denn sie vergeht schnell." Er faßte seine Axt und machte sich fertig.

„Ich bin ebenfalls fertig," sagte Graf Robert von Paris, der sich mit der Waffe eines an den Schranken stehenden Warägers versehen hatte. Nun standen beide kampfbereit, und ohne weitere Umstände begann das Gefecht.

Die ersten Schläge wurden mit großer Vorsicht geführt und parirt, und dem Fürsten Tankred und Anderen schien es, als wenn Graf Robert weit behutsamer wäre als gewöhnlich; doch beim Kampf und beim Essen wächst die Lust mit der Arbeit. Die größere Hitze wurde angefacht durch derbe Schläge, die auf beiden Seiten fielen, und die nicht so vollständig parirt worden waren, daß sie nicht blutige Spuren zurückgelassen hätten. Die Griechen sahen mit Erstaunen diesem ungewohnten Kampfe zu; sie hielten den Athem zurück, wenn die Streitenden zum Schlag ausholten, und erwarteten bei jedem Schlag einen der Gegner fallen zu sehen. Bis hierher hatten beide gleiche Stärke und Gewandtheit gezeigt, doch waren nähere Kenner der Meinung, daß der Graf Robert nicht seine ganze Geschicklichkeit aufbiete, und allgemeinen Beifall fand die Bemerkung, daß er durch die Verzichtleistung auf einen Kampf zu Roß einen großen Vortheil verscherzet habe. Auf der andern Seite ward bemerkt, daß der wackere Waräger mehrere Blößen, die ihm Graf Robert in der Hitze des Kampfes gegeben habe, unbenutzt gelassen habe.

Der Zufall schien endlich den bisher gleichen Kampf entscheiden zu wollen. Indem Graf Robert gegen die eine Seite seines Gegners eine Finte schlug, und die andere nicht gedeckte Seite desselben traf, bewirkte er, daß der Waräger taumelte, und zur Erde zu fallen schien. Das gewöhnliche Geräusch, das die Zuschauer bei einem schrecklichen und peinlichen Auftritt zu machen pflegen, indem sie den Athem zwischen den Zähnen durchziehen, wurde durch die ganze Versammlung gehört, während eine weibliche Stimme laut

und eifrig schrie: „Graf Robert von Paris, vergiß heute nicht, daß du dein Leben dem Himmel und mir verdankst!" Der Graf war eben im Begriff, den Schlag zu wiederholen, als er diese Worte vernahm, und ihn seine Kampflust sichtlich verließ.

„Ich erkenne die Schuld an," sagte er, seine Streitaxt senkend und zwei Schritte von seinem Gegner zurücktretend, der verblüfft dastand, und sich von dem erhaltenen Schlage noch nicht erholt hatte. Auch er senkte seine Streitaxt und schien gespannt auf das zu warten, was nun erfolgen sollte. „Ich danke es dem Allmächtigen und der Engländerin Bertha," sagte der tapfere Graf von Paris, „daß ich mich nicht als ein Undankbarer mit Blutschuld befleckt habe. — Ihr habt den Kampf gesehen, Herren," sagte er zu Tankred und seinen Rittern, „und könnt auf Ehre bezeugen, daß er von beiden Seiten ehrenhaft und gleich war. Mein wackerer Gegner hat hoffentlich die Lust gebüßt, die mich mit ihm zu kämpfen zwang, und die gewiß ohne Haß und Falsch war. Ich meinerseits hege gegen ihn ein solches Dankgefühl, daß ich die Fortsetzung dieses Kampfes als eine sündliche und schändliche Handlung betrachten muß, wenn mich nicht Selbstvertheidigung dazu zwingt."

Alexius nahm freudig diesen Friedensschluß an, den er so günstig nicht erwartet hatte, und senkte seinen Heroldsstab zum Zeichen, daß der Kampf geendigt sei. Obwohl Tankred darüber etwas befremdet, vielleicht selbst verdrossen war, daß ein gewöhnlicher Soldat von der Leibwache des Kaisers einem so berühmten Ritter so lange widerstanden hatte, so mußte er doch zugeben, daß der Kampf von beiden Seiten redlich und mit gleichem Vortheil geführt und ehrenhaft beschlossen worden sei. Da die Kreuzfahrer den Charakter des Grafen genau kannten, so vermutheten sie, daß er einen sehr wichtigen Grund gehabt haben müsse, um von seiner gewöhnlichen Handlungsweise abzuweichen, und den Kampf vor einer tödtlichen oder sehr ernsten Entscheidung zu beendigen. Das Edikt, daß der Kaiser bei dieser Gelegenheit erließ, erhielt Gesetzeskraft; es wurde

von den anwesenden Führern beglaubigt, und durch das Beifallsgeschrei der versammelten Zuschauer bestätigt und begrüßt.

Doch die wichtigste Person in der Versammlung war vielleicht der kühne Waräger, der so plötzlich zu kriegerischer Berühmtheit gelangt war, die er sich wegen der großen Schwierigkeit, die er beim Kampf gefunden, nicht vermuthet hatte, wiewohl ihm sein unerschütterlicher Muth dabei nicht untreu geworden war. Er stand in der Mitte der Schranken, sein Gesicht war geröthet von dem anstrengenden Kampf, vielleicht auch von der treuherzigen Gemüthern so eigenthümlichen Scham, die Blicke der Menge auf sich gerichtet zu sehen.

„Sprich zu mir, mein Kriegsmann," sagte Alexius, von Dankgefühl gegen Hereward durchdrungen, „sprich zu deinem Kaiser wie ein Höherer, denn ein solcher bist du in diesem Augenblick, und sage ihm, auf welche Weise, und kostete es ihn die Hälfte seines Reichs, er dir es danken soll, daß du ihm das Leben gerettet hast, und, was mehr ist, die Ehre seines Landes, die du so männlich vertheidigt hast."

„Herr," antwortete Hereward, „Ew. kaiserliche Hoheit schätzt meine geringen Dienste zu hoch, und sollte sie dem edlen Grafen von Paris zuschreiben, weil derselbe erstens einen Gegner so geringen Standes angenommen, und zweitens den Sieg, den er durch einen zweiten Schlag hätte gewinnen können, großmüthig verschmäht hat: denn ich bekenne es hier vor Eurer Majestät, meinen Brüdern und den versammelten Griechen, daß meine Kraft erschöpft war, als der tapfere Graf großmüthig den Kampf beendigte."

„Setze dich nicht selbst herab, redlicher Mann," sagte Graf Robert; „denn ich schwöre es bei U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen, daß der Kampf noch unentschieden war, als mich der Drang meiner Gefühle hinderte, ihn zum Schaden eines Gegners, dem ich viel verdanke, fortzusetzen. Nimm darum die Belohnung an,

welche dir die Großmuth deines Kaisers anbietet, und fürchte nicht, daß Jemand sage, du hättest sie nicht verdient: denn Robert von Paris wird es Jedem mit dem Schwert beweisen, daß sie wacker gewonnen worden sei."

„Ihr seid zu groß und zu edel, Herr," antwortete der Angelsachse, „als daß ich Euch widersprechen sollte, auch darf ich nicht über den Ausgang unseres Kampfes mit Euch streiten. Mein gnädiger Kaiser bietet mir edelmüthig eine Belohnung an; ich darf seine Großmuth nicht geringschätzen, wiewohl ich von Euch, Herr, und nicht von Sr. kaiserlichen Hoheit ein Geschenk verlangen möchte, das mir das liebste ist, das ich nennen kann."

„Und das betrifft Bertha," sagte der Graf, „die treue Dienerin meines Weibes?"

„So ist's," sagte Hereward; „ich bin entschlossen, um meinen Abschied aus der Leibwache der Waräger nachzusuchen, und Ew. Herrlichkeit um die Erlaubniß zu bitten, unter Eurem Banner für die Eroberung Palästina's fechten zu dürfen, mit der Freiheit, von Zeit zu Zeit Bertha an meine Liebe zu erinnern. So kann ich am Ende hoffen, wieder in ein Land zurückzukehren, das mir stets lieber geblieben ist als alle anderen der Welt."

„Dein Dienst, edler Krieger," sagte der Graf, „soll mir so lieb sein wie der eines gebornen Grafen; und wenn ich dir eine Gelegenheit verschaffen kann, Ehre einzulegen, so will ich's mit Freuden thun. Ich will mit meinem Einfluß auf den König von England nicht großthun, aber etwas vermag ich bei ihm, und ich will ihm stark zusetzen, damit du dich in deinem Vaterlande niederlassen darfst."

Der Kaiser begann nun zu reden: „Bezeuget es mir, Himmel und Erde, und ihr, meine getreuen Unterthanen, und ihr, meine tapferen Bundesgenossen, vor allen aber du, mein kühner und getreuer Waräger, daß ich lieber den glänzendsten Edelstein aus meiner Krone verloren hätte, als dich aus meinen Diensten. Doch da

du gehen willst, so will ich mich bestreben, dich mit solchen Zeichen der Erkenntlichkeit auszuzeichnen, daß Jedermann sehen soll, daß dir der Kaiser Alexius Comnenus mehr verdankt, als sein ganzes Reich zu zahlen vermag. Ihr, Herr Tankred und edle Führer, werdet diesen Abend bei mir speisen, und morgen euren heiligen Zug fortsetzen! Ich erwarte, daß die beiden Kämpfer bei dieser Gelegenheit nicht fehlen werden. — Trompeten, gebt das Zeichen zum Aufbruch."

Die Trompeten ertönten, und die verschiedenen Klassen von bewaffneten oder unbewaffneten Zuschauern brachen im Durcheinander oder in geordneten Schaaren auf, um nach der Stadt zurückzukehren.

Ein plötzliches Geschrei von Weibern machte, daß die aufbrechende Menge stillhielt, und diejenigen, welche sich umsahen, erblickten zu ihrem großen Erstaunen den Orang-Utang Sylvan in den Schranken. Die Weiber und viele Männer, die an den häßlichen Anblick dieses Geschöpfes nicht gewöhnt waren, erhoben ein solches Angstgeschrei, daß das Thier darüber scheu wurde. Sylvan war in der Nacht aus dem Garten des Agelastes entwischt, hatte die Stadtmauer überstiegen, und sich in den Schranken in einem dunklen Winkel unter den Sitzen der Zuschauer versteckt. Durch den Lärm beim Aufbruch war er wahrscheinlich aus seinem Versteck vertrieben und veranlaßt worden, sich wider Willen öffentlich zu zeigen, wie der bekannte Polichinell, der am Ende des Stücks einen Kampf mit dem Teufel selbst beginnt, ein Auftritt, der das jugendliche Publikum des Hanswursts kaum mehr ängstigt, als es hier die plötzliche Erscheinung Sylvans that. Bogen und Speere wurden von beherzteren Kriegsleuten gegen ein Thier von so verdächtigem Aussehen gerichtet, dessen ungewöhnliche Größe und widriger Anblick die Meisten glauben ließ, es sei der Teufel selbst oder doch jener lte, heidnische Gott. Sylvan hatte so viel Welt- und Menschenenntniß, daß er sich der Gefahr, die ihm von den Kriegsleuten

drohte, wohl bewußt war; er sprang also auf Hereward, den er kannte, los, um Schutz zu suchen. Er faßte ihn beim Kleid, und suchte durch seine verdrehten Blicke und ein wildes Geschnatter seine Angst auszudrücken und Hülfe zu begehren. Hereward verstand das geängstigte Geschöpf, und sagte laut, indem er nach dem Thron des Kaisers blickte: „Armer Sünder, bring' deine Bitte an einer Stelle vor, wo heute so große und so absichtliche Vergehen verziehen worden sind, so wirst auch du, ich zweifle nicht daran, zumal da du nur halb vernünftig bist, Gnade finden."

Das Thier ahmte, wie es seine Art ist, alsbald die bittende Stellung Herewards nach, und der Kaiser konnte sich trotz der ernsten Auftritte, die stattgefunden hatten, bei diesem possenhaften Zwischenspiel des Lachens nicht enthalten.

„Mein wackerer Hereward," — er sagte beiseit: ich will ihn nicht mehr Edward nennen, wenn ich's vermeiden kann, — „du bist die Zuflucht der Hülfsbedürftigen, seien es Menschen oder Thiere, und jedes Gesuch, das durch deine Vermittlung bei mir angebracht wird, soll nicht umsonst gethan sein. Sorge dafür, guter Hereward," — denn der Name war nun fest in des Kaisers Gedächtniß eingegraben — „daß man das Thier nach dem Blachernäpalaste zurückbringe; und wenn das geschehen ist, Freund, so vergiß nicht, mit deiner Bertha am Hofe zu erscheinen, um mit meinem Weib und meiner Tochter und anderen Gästen zu Abend zu speisen. Halte dich überzeugt, daß es keine Ehrenbezeigung gibt, die dir, so lange du bei uns bleibst, nicht angethan werden soll. — Und du, Achilles Tatius, nahe dich, und genieße derselben Gunst, die du vor dem heutigen Tag genossen hast. Die Anklage gegen dich ist in das Ohr eines Freundes geflüstert worden, der keinen Gebrauch davon machen wird, wofern nicht, was der Himmel verhüte, neue Fehltritte geschehen."

Achilles Tatius beugte den Federbusch seines Helmes bis auf die Mähne des Pferdes herab, aber er hielt es für das Beste, keine

Worte zu machen, und so sein Verbrechen und seine Begnadigung abgethan sein zu lassen.

Zum zweitenmal setzte sich die Versammlung nach der Stadt in Bewegung, und keine zweite Störung hielt den Zug auf. Sylvan, von ein paar Warägern begleitet, die ihn wie einen Gefangenen führten, nahm seinen Weg nach den Gewölben des Blachernäpalastes, wo seine eigentliche Wohnung war.

Auf dem Weg nach der Stadt unterhielt sich Harpax, der bekannte Centurio der unsterblichen Leibwache mit einigen von seinen Soldaten und einigen Bürgern, die an der letzten Verschwörung Theil genommen hatten.

„Ja," sagte der Ringer Stephanos, „das sind mir schöne Sachen, daß uns so ein Dickkopf von Waräger Alle hinter das Licht geführt hat; das Glück ist uns von allen Enden so entgegen gewesen wie dem Schuster Coydon, als er mit mir im Circus kämpfen wollte. Ursel, dessen Tod so viel Lärm machte, untersteht sich, gar nicht todt zu sein; ja, was schlimmer ist, er lebt nicht für uns. Dieser Schlingel Hereward, der gestern nicht mehr war als ich — was sage ich? — mehr! — er war noch weit weniger — ein unbedeutender Garnichts in jeder Hinsicht! — ist nun mit Ehren, Lobsprüchen und Geschenken so vollgestopft, daß es ihm übel dabei werden muß, und unsere Brüder, der Cäsar und der Akoluthos, haben die Liebe und das Zutrauen des Kaisers verloren, und wenn man ihnen das Leben läßt, so sind sie nicht besser daran wie das zahme Federvieh, das man heute füttert, um es morgen an den Spieß oder in den Topf zu stecken."

„Stephanos," versetzte der Centurio, „dein Körper ist für die Palästra wie gemacht, aber dein Geist ist nicht so beschaffen, daß du am politischen Horizont das Wahre von dem bloß Wahrscheinlichen unterscheiden könntest. Wenn du bedenkst, in welche Gefahr sich ein Mann begibt, welcher der Verschwörung das Ohr leiht, so mußt du es auf alle Fälle als einen Vortheil rechnen, wenn er sein Leben

und seine Würden dabei rettet. Und dies ist mit Achilles Tatius und dem Cäsar der Fall gewesen. Sie haben ihre hohen Stellen und Aemter behauptet, und brauchen nicht zu fürchten, daß der Kaiser ihnen künftig dieselben nehmen wird, da er dies nicht zu thun gewagt hat, als er sie auf frischer That ertappt hatte. Die Macht, die man ihnen gelassen hat, ist in der That unser; und es steht nicht zu vermuthen, daß sie ihre Bundesgenossen der Regierung verrathen werden. Wahrscheinlicher ist, daß sie dieselben im Andenken behalten werden, um zu gelegenerer Zeit den alten Bund zu erneuern. Drum laß den Muth nicht sinken, mein Circuskönig, und bedenke, daß du immer den großen Einfluß, den die Lieblinge des Amphitheaters bei den Bürgern von Constantinopel haben, behalten wirst."

„Ich weiß nicht," antwortete Stephanos, „aber es nagt mir das Herz ab, wenn ich sehe, daß ein hergelaufener Bettler das edelste Blut des Landes betrügt, des besten Athleten der Palästra nicht zu erwähnen, und nicht allein ohne Strafe für seinen Betrug abzieht, sondern mit Lob, Ehre und Auszeichnung."

„Wahr," sagte Harpax; „indeß bedenke, Freund, daß er ganz gelegen abzieht. Er verläßt das Land, den Dienst in der Leibwache, wo er Beförderung und Auszeichnung hätte nachsuchen können. In einigen Tagen wird Hereward nicht viel mehr sein als ein abgedankter Soldat, der von dem schlechten Stück Brod lebte, das ihm sein Bettelgraf gibt, oder das er den Ungläubigen mit seiner Streitaxt abgewinnt. Was wird es ihm im Unglück, beim Gemetzel und in Hungersnoth nützen, daß er einmal mit dem Kaiser zu Nacht gegessen hat? Wir kennen Alexius Comnenus — er liebt es, sich mit Leuten, wie dieser Hereward ist, auf's freigebigste abzufinden; aber laß einmal eines Morgens die Nachricht ihn begrüßen, daß die Kreuzfahrer in Palästina eine Schlacht verloren haben, und daß sein alter Bekannter gefallen sei, o! mir ist, als sähe ich den verschmitzten Despoten dann spöttisch die Achseln zucken. Ich brauche dir

nicht zu sagen, wie leicht es sei, eines schönen Mädchens Gunst zu gewinnen, das bei einer vornehmen Dame im Dienst steht; auch sollte es nicht schwer halten, wenn anders ein Preisfechter nach so einem Dinge streben könnte, einen großen Affen zu erringen, der es einem möglich macht, wenn man ja Kleingeist genug dazu ist, auf solche Weise sein Brod zu verdienen, als Possenreißer von den Almosen hungriger Ritter zu leben. Aber wer einen solchen Kerl beneiden kann, der ist der Talente nicht würdig, die ihn über alle Zierden des Amphitheaters erheben."

Diese sophistische Vernünftelei sagte dem groben Verstand des Preisfechters nur halb zu, und er antwortete: „Aber du vergissest, tapferer Centurio, daß diesem Waräger Hereward oder Edward, oder wie er heißt, eine große Summe Goldes versprochen ist."

„Gut, daß du mich daran erinnerst," sagte der Centurio; „wenn du mir sagen wirst, daß das Versprechen erfüllt worden sei, so will ich zugeben, daß der Angelsachse etwas erhalten hat, um was man ihn beneiden kann; so lang es aber ein bloßes Versprechen ist, mein wackerer Stephanos, ist es nicht mehr als der Schnee, der voriges Jahr gefallen ist. Darum sei getrost, edler Stephanos, und glaube nicht, daß unsere Sachen schlimm stehen, weil uns der heutige Tag entgegen war; laß deinen Muth nicht sinken, denn die Erfüllung unserer Hoffnung ist nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben." So vertröstete der Veteran und Meuterer Harpax den niedergeschlagenen Stephanos auf eine bessere Zukunft.

Hierauf versammelten sich die eingeladenen Gäste bei dem Kaiser zur Abendmahlzeit, und die allgemeine Fröhlichkeit, welche bei diesem Feste herrschte, ließ nicht vermuthen, welchen gefahrvollen Tag sie beschloß.

Die Abwesenheit der Gräfin Brenhilda bei der ses Tages befremdete nicht wenig den Kaiser u

unternehmenden Geist und den Antheil kannten, den sie an dem Ausgang des Kampfes nehmen mußte. Bertha hatte in der Frühe dem Grafen die Mittheilung gemacht, daß ihre Dame, von den Gemüthsbewegungen der vorhergehenden Tage erschöpft, nicht im Stande wäre, ihr Zimmer zu verlassen. Der tapfere Ritter verlor darum keine Zeit, seine getreue Gräfin von seinem Wohlsein zu überzeugen; und als er sich später beim Festmahl im Palast eingefunden hatte, betrug er sich auf eine Weise, als ob das Andenken an des Kaisers früheres hinterlistiges Betragen gänzlich aus seinem Gedächtniß verschwunden sei. Freilich war es ihm nicht unbekannt, daß die Ritter des Fürsten Tankred nicht nur das Haus, in dem sich Brenhilda befand, sondern auch die Nachbarschaft des Blachernäpalastes strenge bewacht hielten, damit ihrem heldenmüthigen Führer und dem von ihnen hochgeschätzten Grafen Robert nichts Uebels begegnen möchte.

Es war Sitte bei den europäischen Rittern, daß man nach einem offenen Kampfe selten noch Groll nährte, und daß Alles, was vergeben war, auch vergessen wurde; aber bei der gegenwärtigen Gelegenheit machte es die große Menge von Truppen, die man versammelt hatte, den Kreuzfahrern zur Pflicht, auch ihrerseits auf der Hut zu sein.

Man kann es sich leicht denken, daß der Abend vorüber ging, ohne daß die Ceremonie mit den Löwen, die so viel Unheil veranlaßt hatten, erneuert wurde. Es wäre in der That ein Glück gewesen, wenn sich der gewaltige Kaiser von Griechenland und der ritterliche Graf von Paris schon früher hätten verständigen können. Den Kaiser hatte jetzt die Erfahrung gelehrt, daß sich die Franken nicht durch Maschinen und Spielzeug zusetzen ließen, und daß die Dinge, von denen sie nichts verstanden, statt ihnen Scheu und Verwunderung einzuflößen, nur Argwohn und Zorn bei ihnen erregten; auch dem Grafen Robert war es nicht entgangen, daß die Sitten der östlichen Völker anderer Art seien, und daß der Geist

des Ritterthums, oder, um in seiner Sprache zu reden, der Dienst Unserer lieben Frau von den gebrochenen Lanzen bei den Griechen in keiner so hohen Verehrung stände. Auch hatte Graf Robert eingesehen, daß Alexius Comnenus ein weiser und staatskluger Fürst sei, dessen Weisheit vielleicht zu viel mit List vermählt wäre, aber doch immer hinreiche, das Wohl seiner Unterthanen und seine eigene Gewalt mit großem Geschick zu sichern. Darum war er entschlossen, Alles mit Gleichmuth hinzunehmen, was ihm der Kaiser aus Höflichkeit oder im Scherz sagen könnte, und das gute Einverständniß, das den Christen so vortheilhaft sein könnte, nicht durch ein mürrisches und argwöhnisches Betragen zu stören. Diesem weisen Entschluß blieb der Graf von Paris den ganzen Abend getreu, wiewohl es ihm etwas schwer ankam: denn sein stolzes Gemüth war der Art, daß es gerne jedes Wort genau erwog, und gerne Alles übel nahm, was nur einigermaßen übel genommen werden konnte.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Erst nachdem Jerusalem erobert worden war, kehrte Graf Robert von Paris nach Constantinopel zurück, um mit seinem Weib und so viel Begleitern, als ihm das Schwert und die Pest des blutigen Feldzugs übrig gelassen hatte, zur Heimath zurückzureisen. Bei der Ankunft in Italien war es die erste Sorge des edlen Grafen und der edlen Gräfin, die Hochzeit Herewards und seiner getreuen Bertha, die unterdessen neue Ansprüche auf die Erkenntlichkeit ihrer Herrschaft erworben hatten, auf eine fürstliche Weise zu feiern.

Was das Schicksal des Kaisers Alexius betrifft, so kann man sich weitläufig in der Geschichte seiner Tochter Anna davon unterrichten, die ihn als den Helden manches Sieges schildert, den er, wie die Purpurgeborne (Buch 15, Cap. 3.) sagt, entweder durch die Waffen oder durch seine Klugheit gewonnen habe. „Einige Schlachten hat seine Kühnheit allein gewonnen, andere seine List. Er hat sich ein rühmliches Denkmal gesetzt dadurch, daß er sich der Gefahr aussetzte, wie ein gemeiner Soldat kämpfte, und sich ohne Kopfbedeckung in das dichteste Gedränge der Feinde stürzte. Andere Schlachten gewann er durch einen verstellten Schrecken oder selbst einen falschen Rückzug. Kurz, er verstand es, auf der Flucht und in der Verfolgung zu siegen, und blieb aufrecht selbst vor den Feinden, die ihn niedergeschmettert zu haben glaubten, dem Distelkopfe vergleichbar, der sich immer nach oben kehrt, wie man ihn auch zu Boden wirft.“

Es wäre ungerecht, wollten wir es nicht hören, wie sich die Prinzessin gegen die Beschuldigung der Parteilichkeit vertheidigt.

„Ich muß nochmals den Vorwurf zurückweisen, den mir Einige machen, als wenn ich meine Geschichte lediglich nach den Einflößungen der kindlichen Liebe schriebe, die in den Herzen der Kinder lebt. Wahrhaftig es ist nicht dieser Drang der Natur, sondern die Wahrheit der Thatsachen, die mich zwingt, so zu schreiben, wie ich es gethan habe. Ist es unmöglich, daß man das Gedächtniß eines Vaters und die Wahrheit zugleich liebe? Was mich betrifft, so hatte ich beim Schreiben meiner Geschichte keinen andern Zweck, als mich der Thatsachen zu vergewissern. Bei diesem Zweck habe ich mir einen würdigen Mann zum Gegenstand gewählt. Ist es gerecht, daß man aus dem zufälligen Umstand, daß dieser Mann der Urheber meines Lebens ist, ein Recht herleiten will, meine Glaubwürdigkeit dem Leser verdächtig zu machen? Ich habe bei anderen Gelegenheiten hinlängliche Proben von dem Eifer gegeben, womit ich die Sache meines Vaters vertheidigte, und die mich kennen,

zweifeln nicht daran; aber bei dieser Gelegenheit habe ich mich auf die strengste Genauigkeit in der Darstellung beschränkt, und ich würde mich schämen, sie unter dem Vorwand, dem Andenken meines Vaters zu dienen, wissentlich verletzt zu haben."

Wir haben diese Anführung gemacht, um der schönen Geschichtschreiberin Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir wollen auch ihren Bericht von dem Tod des Kaisers ausziehen, und wir sind nicht abgeneigt, die Schilderung, welche unser Gibbon von der Prinzessin macht, im Ganzen für richtig und wahr anzunehmen.

Ungeachtet ihrer wiederholten Betheuerungen, daß sie mehr der reinen und strengen Wahrheit als dem Andenken ihres verstorbenen Vaters huldige, bemerkt Gibbon richtig, daß ihr Styl und ihre Darstellungsweise, statt durch Einfachheit zu überzeugen, überall eine gesuchte Redekunst und die Eitelkeit einer Schriftstellerin verrathe. „Der wahre Charakter des Alexius bleibt hinter einer trockenen Aufzählung von Tugenden versteckt, und die ewige Lob- und Ruhmhudelei zwingt uns, nach der Glaubwürdigkeit der Erzählerin und dem Verdienst des Helden zu fragen. Wir können jedoch ihre richtige und wichtige Bemerkung nicht verachten, daß die Verwirrung der Zeit des Alexius Unglück und Ruhm war, und daß jede Plage, die ein sinkendes Reich betrüben kann, durch ein Strafgericht des Himmels und durch die Laster seiner Vorgänger gegen seine Regierung anstürmte." (Gibbon Roman Empire V. IX. p. 83.)

Die Prinzessin glaubt also fest, daß die damaligen Wahrsager in vielen Zeichen am Himmel und auf Erden Vorbedeutungen von des Kaisers Tod erkannten. Auf diese Art legt Anna Comnena ihrem Vater eine Wichtigkeit bei, die nach vielen älteren Schriftstellern großen Männern zukommt, deren Scheiden aus der Welt anf die Natur Eindruck macht; aber sie verfehlt nicht, dem christlichen Leser zu versichern, daß ihr Vater auf solche Vorbedeutungen nichts gegeben habe, ja daß er sogar bei folgendem Anlaß ungläu-

dig geblieben sei. Eine schöne Statue, nach allgemeiner Annahme ein Werk des Heidenthums, die einen goldenen Stab in der Hand hielt und auf einem Postament von Porphyr stand, ward vom Strom umgeworfen, und man hielt dies allgemein für eine Vorbedeutung von des Kaisers Tod. Doch Alexius widersprach diesem. Phidias, sagte er, und andere große Bildhauer der Alterthums hätten die Gabe gehabt, den Menschenleib mit wunderbarer Genauigkeit nachzubilden; doch wenn man ihren Bildern die Gabe der Weissagung beilege, so müsse man ihren Urhebern die Macht zuschreiben, die sich Gott selbst vorbehalten habe, wenn er spreche: „Ich bin es, der tödtet und lebendig macht." In den letzten Tagen wurde der Kaiser sehr von der Gicht geplagt, deren Wesen den Witz vieler gelehrten Personen wie auch den der Anna Comnena beschäftigt hat. Der arme Kranke war so erschöpft, daß, als die Kaiserin von einigen beredten Männern sprach, die bei der Zusammenstellung seiner Geschichte behülflich sein sollten, er mit Verachtung solcher Eitelkeiten sagte: „Die Abschnitte meines unglücklichen Lebens verlangen eher Thränen und Klagen, als die Lobeserhebungen von denen du sprichst."

Eine Art von Engbrüstigkeit gesellte sich zu der Gicht, die Mittel der Aerzte waren so vergeblich, als das Einschreiten der Mönche und der Geistlichkeit und die reichen Almosensendungen. Zwei oder drei aufeinander folgende Ohnmachten verkündigten den drohenden Schlag, und bald war Leben und Regierung des Kaisers Alexius Comnenus geendet, eines Fürsten, der bei allen seinen Fehlern das Recht hat, der Reinheit seiner Absichten wegen den besten Herrschern des oströmischen Reichs zugezählt zu werden.

Für einige Zeit vergaß die Geschichtschreiberin ihren wissenschaftlichen Beruf, und brach wie ein gewöhnliches Weib in Thränen und Heulen aus, raufte sich das Haar und zerschlug sich das Gesicht, während die Kaiserin Irene die fürstlichen Kleider ablegte, das Haar abschnitt, statt der purpurnen Halbstiefel schwarze Trauer=

In Rücksicht auf das Geschlecht einer der mitspielenden Personen hat der Verfasser U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen für eine würdigere Patronin gehalten, als den h. Drusas. Die Amazonen waren in jenem Zeitalter nicht ungewöhnlich; Gaeta z. B., die Gemahlin von Robert Guiscard, eine gefürchtete Heldin und Mutter vieler Heldensöhne, war selbst eine Amazone und focht im Vordertreffen der Normannen, wie unsere kaiserliche Geschichtschreiberin Anna Comnena wiederholt berichtet.

Der Leser kann sich wohl von selbst denken, daß sich Robert von Paris unter seinen Waffenbrüdern während des Kreuzzuges ausgezeichnet habe. Sein Ruhm erschallte von den Wällen von Antiochien; aber in der Schlacht bei Doryläum wurde er so gefährlich verwundet, daß er an dem Hauptauftritt des Feldzugs keinen Antheil nehmen konnte. Die heldenmüthige Gräfin jedoch genoß die Freude, die Mauern von Jerusalem zu übersteigen, und so ihrem und ihres Gemahls Gelübde zu genügen. Das war ein um so größeres Glück, als die Meinung der Aerzte war, daß die Wunden des Grafen, die von vergifteten Waffen herrührten, nur unter dem Himmel seines Vaterlandes vollständig heilen dürften. Nachdem Graf Robert noch eine Zeitlang gewartet hatte, um sich diesen unangenehmen Ausweg zu ersparen, fügte er sich der Nothwendigkeit, und kehrte mit seinem Weib, seinem getreuen Hereward und denjenigen von seiner Schaar, die gleich ihm zum Kampf untauglich geworden waren, zur See nach Europa zurück.

Eine leichte Galeere, für schweres Geld gemiethet, brachte sie glücklich nach Venedig, und von dieser berühmten Stadt gelangten sie, indem sie den Antheil an der Beute, welche dem Grafen bei der Eroberung von Palästina zugefallen war, verzehrten, in die eigenen Lande, die glücklicher als andere, während der Abwesenheit des Grafen nicht beunruhigt worden waren. Das Gerücht, daß der Graf seine Gesundheit eingebüßt und zur Verehrung U. l. F. zu den gebrochenen Lanzen fürder keine Macht mehr habe, zog ihm die

Feindseligkeit einiger habgierigen und neidischen Nachbarn zu, die jedoch von der tapfern Gräfin und dem entschlossenen Hereward gehörig zurückgewiesen wurden. In weniger als einem Jahr war der Graf von Paris vollständig hergestellt, so daß er seine eigenen Vasallen beschützen und dem Könige von Frankreich alles Zutrauen abgewinnen konnte. Dieser letzte Umstand befähigte den Grafen Robert, Hereward seine Schuld in einer Weise abzutragen, wie es derselbe nur hoffen und erwarten konnte. Da er nun eben so sehr wegen seiner Weisheit und Klugheit geachtet wurde, wie er längst als ein tapferer und siegreicher Kreuzfahrer geachtet war, so wurde er wiederholt von dem französischen Hofe dazu verwandt, die Verwirrungen in's Klare zu bringen, in welche die normannischen Besitzungen England und Frankreich verwickelten. Wilhelm der Rothe war für sein Verdienst nicht blind, und suchte seine Neigung zu gewinnen, und da er merkte, wie eifrig er die Zurückkehr Herewards in das Land seiner Väter wünschte, so benutzte er die Gelegenheit, die ihm einige aufrührerische Edle darboten, unsern Waräger mit einem großen Landstrich zu belehnen, der nahe bei New-Forest, seiner Heimath, lag. Hier lebten, wie es heißt, die Nachkommen des wackeren Knappen und seiner Bertha über manchen Wechsel der Zeiten hinaus, der so oft ausgezeichneteren Geschlechtern verderblich geworden ist.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.



